

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben

— von der —

Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota,  
Michigan u. a. St.

---

Redigiert von der Fakultät des Ev. Luth. Seminars  
zu Wauwatosa, Wis.

Motto: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede,  
so seid ihr meine rechten Jünger, und  
werdet die Wahrheit erkennen, und die  
Wahrheit wird euch frei machen.“  
Joh. 8. 31. 32.

Preis per Jahrgang \$1.00.

---

Jahrgang 15.  
1913.

---

## Inhaltsverzeichnis zum 15. Jahrgang.

	Seite.
<b>Abhandlungen.</b>	
Unsere Schuld am Weltkrieg, und was nun den Reformationsgedanken gemäß werden sollte. — Joh. Ph. Köhler.....	1
Luthers Lehre von der christlichen Freiheit. — Joh. Meher.....	25
Luthers Lehre von Kirche und Amt. — Aug. Pieper.....	65, 101
Das Reich Gottes. — J. Schaller.....	81, 153
Partheie versus Parömie. — C. M. Zorn.....	127
Luthers Lehre vom freien Willen, der Befehrung und Gnadenwahl. — Herm. C. Meyer.....	175
Unser Übergang ins Englische. — Aug. Pieper.....	233
 <b>Verſchiedenes.</b>	
Lutherana.....	24, 151
Eine Zeitpredigt an die Diener der Kirche, auch zur Weitergabe an ihre Gemeinden. — Aug. Pieper.....	207
Ansprache bei der Eröffnung des neuen Seminarjahres in Waunatosa, Wis., am 11. September 1918. — J. Schaller.	260
Ansprachen, gehalten bei dem Jubiläum unseres theologischen Seminars zu Waunatosa, Wis., am 22. September 1918.	268
Der religiöse Wert (Unwert) des Pfalters nach dem Urteil der modernen deutschländischen Theologie. — A. Pieper.....	285
Eine Bibel im modernen Deutsch.....	295
What shall we do with the Germans?.....	299
 <b>Büchertisch.</b>	
Die Epistel an die Römer. — C. M. Zorn.....	64
The Book of Books. — J. Schaller.....	152
M. Luther, his life and his labor, for the plain people. — W. Dallmann.....	152
Liturgy and Agenda.....	220
Quellen und Dokumente zur Geschichte und Lehrstellung der evang. = luth. Synode von Iowa u. a. Staaten. — G. Fritschel.....	230

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

---

Jahrgang 15.

Januar 1918.

No. 1

---

## Vorwort.

Unsere Schuld am Weltkrieg, und was nun den Reformationsgedanken gemäß werden sollte.

- I. Die Bedeutung von Weltkrieg und Reformationsjubiläum.
- II. Unsere Schuld am Weltkrieg.
  - A. Die geistige Verfassung der Lehrer.
  - B. Die Schäden des Gemeindelebens.
  - C. Die Schäden des Synodallebens.
  - D. Unser Teil am außerkirchlichen Leben.
- III. Die Anleitung der Reformationsgedanken für die Zukunft.

\* \* \*

### I. Die Bedeutung von Weltkrieg und Reformationsjubiläum.

Das Jahr, in dem Weltkrieg und Reformationsjubiläum zusammenfielen, ist zu Ende gegangen. Zwei ganz große Gedanken haben da dicht nebeneinander gestanden, wie sie in der Heiligen Schrift auch immer in der Weissagung und in der Erfüllung nebeneinander stehen: Gericht und Heil. Am Jahresende entsteht die Hauptfrage: Sind diese Hauptgedanken beherzigt worden? Man kann niemand ins Herz sehen, aber an dem äußern Handeln darf und soll man prüfen, wie es im Herzen aussieht; freilich mit Maß und Vorsicht.

Was soll denn die Predigt von Gericht und Heil ausrichten? Bei uns, die wir zu Lehren berufen sind, ist es doch da mit nicht getan, daß wir in die Rede einstimmen: „Der Krieg ist ein Gericht

Gottes.“ That goes without saying. Wir müssen erkennen, in wiefern er ein Gericht ist, warum er als Gericht gekommen, worin unser Unrecht besteht. Es genügt für uns doch nicht, daß wir die Reformation rühmen und im allgemeinen sagen, daß alles allein auf das Evangelium ankommt. That also goes without saying, d. h., das ist eine althergebrachte Wahrheit, die schon längst bei uns vielfach gedankenlose Redensart geworden ist.

Darauf kommt es an, daß wir uns darüber klar werden, ob wir diese Wahrheit noch als einen lebenskräftigen Herzensbesitz haben. Denn nur in dem Maße verstehen wir das Evangelium, nur in dem Maße ist das Evangelium objektive Lehre bei uns, die Leben wirkt. Es kommt darauf an, daß wir diese Wahrheit pflegen, d. h., daß wir ihr in einzelnen nachgehen und uns in unserm Denken und Fühlen und dann in unserm Reden und Handeln, z. B. im Predigen, eingehend damit beschäftigen und nicht uns mit althergebrachten allgemeinen Reden begnügen.

Saben die großen tatsächlichen Predigten von Gericht und Heil, wie sie in Weltkrieg und Reformationsjubiläum an uns herantraten, bei uns diese Wirkungen gehabt?

Wenn wir von hinten her, nachdem die Reformationsfeiern vorüber sind, die Zustände unter uns verstehen und die Frage beantworten wollen, dann müssen wir sagen: „Sedenfalls nicht so, daß die Wirkung sich von dem, was vorher war, so abhebt wie z. B. der Krieg.“ Was haben die Reformationsfeiern gezeitigt? Die meisten von den Feiern, die in den einzelnen Gemeinden gefeiert wurden, kann man nicht von einer Stelle aus beurteilen, weil man von ihnen nichts erfährt. Ich habe das Vertrauen zu der Macht des Evangeliums, daß in der Stille der einzelnen Gemeinden der rechte Ton vielfach getroffen worden ist. Nach dem aber, was in den größeren Veranstaltungen geschah und was in Schriften in stark hervortretender Weise als lutherisches sentiment verbreitet wurde, zu urteilen, ist das Resultat nicht so, wie man wünschen möchte.

Das Jubiläum hätte eine Feier sein müssen, da wir uns vor dem Herrn auf die Knie warfen und unsere Schuld bekannten an dem furchtbaren Elend, das über die Welt zieht und das auch uns noch ganz anders fassen wird, als es schon geschieht. Und dann durften wir mit Hoffnung und Zuversicht die Gnade ergreifen, die uns Gott in seinem durch Luther wieder hervorgebrachten Evangelium gegeben ist. Die Redner mußten diese Gedanken zur Geltung bringen. Und

sie mußten sie so zur Geltung bringen, daß sie an die Herzen der Zuhörer herankamen. Und das mußte geschehen ohne Nebenabsichten und Sintergedanken.

Es wäre von vornherein besser gewesen, man hätte dem Vorschlage Folge geleistet, der vorher auf einer Konferenz gemacht war, daß man diesmal von einer großen Feier absehe. Denn eine solche große Feier wird immer zur Demonstration, und wir haben dergleichen schon zu viel gehabt. Das Demonstrieren ist eigentlich immer falsch; aber erst recht, wenn es sich um einen Bußgottesdienst handeln sollte. Der gehört in die Stille, damit paradiert man nicht. So hätte man der Welt ein besseres Bild der lutherischen Verkündigung gegeben, als es nun einmal geschehen ist. Aber der Gedanke war neu, und das ist eben unser Leiden, daß wir neue Gedanken nicht wirklich verarbeiten können. Es regierten bei den beregten Feiern andere Interessen. Man wollte der Welt zeigen, was die lutherische Kirche ist. Und nun ergab sich das Resultat von selbst.

Der Bußton fehlte fast vollständig. Man kann den nicht kommandieren. Aber wenn Gott mit uns im Gericht redet, wie er es durch den Krieg tut, und es unterbleibt bei repräsentativen Versammlungen der Lutheraner die einzige der Situation entsprechende Rede, dann kann das Urteil nicht anders lauten als, daß dieses Volk die Zeichen der Zeit nicht versteht und nicht bedenkt, was zu seinem Frieden dient. Nun braucht man sich auch nicht über das Folgende zu wundern. Nur ein paar rechte Äußerungen über das Eine, was not ist. Sonst ein in den alten hergebrachten Wendungen sich bewegendes Aufzählen dessen, was die lutherische Kirche vertritt. Diese Reden konnten nicht nur nicht anregend wirken, sondern mußten unwillkürlich Parteireden werden statt evangelische Verkündigungen. Aber wenn es nun dabei geblieben wäre. Nun kamen aber gerade durch die amerikanische Kriegsstimmung, die sich zum Teil gegen die Lutheraner richtet, einige Töne in die Feier, die geradezu falsch waren. Luther soll democracy erzeugt haben? Die Hammerschläge von Wittenberg und die Klänge der Liberty-bell auf einer Linie? Luther und Washington? Die lutherische Kirche eine große Kirche? Die lutherische Kirche eine typisch-amerikanische Kirche? Wie kann man solche Dinge sagen, da, wo es gilt, vom Tod unseres Heilandes für das verdammte Sündergeschlecht zu zeugen? Es gibt ja wohl eine Gelegenheit, auch von den Dingen zu reden. Aber die Gedanken von Buße und Glauben müssen dann vorher in Ordnung

sein. In dem Zusammenhang, in dem die Reden fielen, mußten sie das sowieso verwirrte Urteil der Leute noch mehr verwirren und vor allem die ordinären Nebeninteressen fördern.

Das selbe Urteil muß auch die sonstigen Arrangements treffen. Wo wir Reformationsjubiläum mit Musik feiern wollten, da wies doch alles darauf hin, daß man die eine Gelegenheit wahrnahm (wenn man denn doch der Welt etwas zeigen wollte), daß man das große Lied Luthers zur Geltung brachte. Statt dessen figurierten unter anderem der heidnische Mystizismus Wagners und anderer Opernhelden, Mozarts Gloria, "My country 'tis of thee" und ein unmögliches Lied "My church, my church" und erzeugten in einigen Feiern die ganz entsprechende Stimmung des Publikums, daß es mit den Händen klatschte und die humoristischen Bemerkungen der Redner mit lautem Lachen begleitete. Nun sind freilich solche äußere Dinge Nebensachen, und ich kann wohl unterscheiden zwischen Evangelium und äußeren Formen und bin wohl einer der letzten, die in einem langen Gesicht eine besondere Äußerung von Christentum sehen; aber diese Vorkommnisse lassen mich befürchten, daß sie nicht die letzten gewesen sind, weil sie das Resultat einer längeren zielbewußten Entwicklung sind. Zugleich erinnern sie an ein gleiches Gebahren in der Alten Kirche des griechischen Ostens, das ganz offenbar mit dem Zusammenbruch des römischen Reichs und der Alten Kirche zusammenhing.

Wollen wir denn garnicht lernen von den Fehlern, die vor Zeiten gemacht wurden? Merken wir denn garnicht den Geist, der unter uns die Herrschaft gewinnen und dem Evangelium entgegen wirken will, Außerlichkeit, die gerade deshalb noch nicht einmal die äußeren Charakteristika der Reformation verstanden hat; geschmackloser Mangel an Verständnis für die Gaben der Reformation; Intellektualismus, der da meint, er könne die Sache zwingen; Paradegeist und Demonstrationsfönn, der, aus dem Parteihader entstanden, immer mit dem Parteifönn in Verbindung geht, und jetzt gerade, wo es äußerlich betrachtet so hochnötig wäre, es nicht dazu kommen läßt, daß die Nachfolger Luthers einmütig zusammenstehen, um die hysterische Welt zu geistiger Geföndung zu föhren; Mangel an wirklich tiefem das ganze Sein beherrschendem Verständnis für das Eine, was not ist, das dann zu klarem evangelischen Sinn und zu der Skumenizität föhren würde, die jeder erfolgreichen Missionstätigkeit zu Grunde liegen muß; klare Scheidung zwischen Kirche und Staat, die

uns befähigte, jetzt gerade auch in den weltlichen Nöten einmütig nüchtern zu bleiben? Und merken wir denn nicht, daß diese Dinge, die nicht erst von gestern sind, in unmittelbarer Beziehung zu dem Krieg stehen, der jetzt als ein Gericht über uns gekommen ist? Daß Gott das so geschehen läßt, soll offenbar zeigen, daß auch die lutherische Kirche, geschweige denn eine besondere Gruppe in ihr wie z. B. unsere Synodalkonferenz, nicht das Heil der Welt ist, sondern das Evangelium an sich allein.

## II. Unsere Schuld am Weltkrieg.

Aber nun wollen wir für unser eigen Heil doch lernen. —

Was ist unsere Schuld am Weltkrieg? Ein Doppeltes. Wir haben das Zustandekommen des Krieges mitverschuldet, und zwar nicht nur das, daß wir Amerikaner in den Krieg eingetreten sind, sondern das, daß der Krieg überhaupt entstanden ist. Ebenso wird durch uns das Zustandekommen des Friedens gehindert.

Ist das nicht übertriebene Rede? Dieselbe Frage wurde vor einigen Jahren in einer hiesigen gemischten Konferenz gestellt, als von einem Quartalschriftsredakteur der Synodalkonferenz zugerufen wurde, daß sie es nötig habe Buße zu tun, weil sie in gesellschaftlichem Wesen befangen sei. Es war ein ernster Mann, der die obige zweifelnde Bemerkung von übertriebener Rede machte. Er sagte: „Ich muß erst die Sünde erkennen, ehe ich zur Buße darüber kommen kann. Daß wir aber in dem Maße im Gesetz stecken sollen, daß wir darüber durch einen besonderen Bußruf aufgerüttelt werden müssen, das erkenne ich noch nicht.“ Infolgedessen wurde eine eingehende Verhandlung über „Gesellschaftliches Wesen unter uns“ angesetzt. Das Resultat war, daß die Aufmerksamkeit auf manche Dinge gelenkt wurde, an die man bis daher nicht besonders gedacht hatte. Ob die Erkenntnis von der Tiefe und dem Umfang des Übels allgemein geworden ist, steht noch in Frage. Das tatsächlich vorliegende Übel besteht heute wohl noch in vollem Maße.

So auch jetzt wieder. Zweifel an der Berechtigung der „übertriebenen“ Behauptung und auch Mangel an Verständnis dafür, was die Behauptung schließlich erlangen will. Damit ist nichts gedient, daß einzelne wenige die Sache begriffen haben. Es muß der Ernst der Situation durch den Verstand hindurch ans Herz gekommen sein und da etwas bewirkt haben. Und es muß dies Verständnis verallgemeinert worden sein, sodaß die Gemeinschaft wirklich in

einem gemeinsamen Fühlen ergriffen ist, damit sich Predigt und unser gesamtes Wesen aus diesem inneren Leben heraus gestalten. Es handelt sich eben wie in dem Fall des „gesetzlichen Wesens“ so auch hier nicht um vereinzelte Vorkommnisse, sondern um zuständige Dinge, die unser ganzes Sein so durchdringen, daß auch ernste und einsichtige Leute sich durch den äußeren, scheinbaren Wohlstand der Kirche täuschen lassen.

Die Elemente, die in der Behauptung unserer Schuld am Kriege zusammengefaßt sind, wurden seit Jahren in der Quartalschrift durch fast alle Artikel und auf den verschiedensten Gebieten des kirchlichen und christlichen Lebens bloßgelegt. Jetzt muß die Anwendung auf den Krieg gemacht werden. Das kann in diesem Vorwort nur so geschehen, daß die Dinge, auf die es ankommt, genannt werden. Die Einzelausführung kann an der Hand dessen, was schon oft dargestellt wurde, von dem aufmerksamen Leser selbst gemacht werden, oder sie wird in Bezug auf das eine oder andere in besonderen Artikeln folgen.

#### A. Die geistige Verfassung der Lehrer.

Das erste Element unserer ungesunden kirchlichen Zuständigkeit ist die Abstumpfung des Geisteslebens unter denen, die durch die Umstände nach Gottes Willen zu Führern des christlichen Volks berufen sind. Sie ist das natürliche Erzeugnis des Intellektualismus, der unsere letzten Lehrkämpfe beherrschte. Während in der ersten Zeit unseres hiesigen kirchlichen Lebens Denken, Wollen und Fühlen harmonisch bei einander waren und so auch im Lehrstreit zur Geltung kamen, drängte sich das intellektuelle Interesse mit der Zeit in den Vordergrund und beherrschte die letzten Streitigkeiten mehr als die ersten. Es liegt das einerseits in der Natur der menschlichen Art, sich die schwerverständlichen Dinge durch logische Unterscheidung klar zu machen. Das ist nicht Sünde. Es liegt aber die Gefahr dabei, daß man vom Evangelium abkommt, denn die göttlichen Dinge werden nicht mit dem Verstande sondern mit dem vom Heiligen Geist gewirkten Glauben gefaßt. Des Glaubens eigentliches Gebiet ist das Gefühl, wo die Zuversicht zuhause ist, wenngleich Denken und Wollen harmonisch bei dem gefunden, einheitlichen Geistesleben mit tätig sind und sich gegenseitig bestimmen. Wenn das intellektuelle Interesse besonders in der Lehrarbeit vorwiegt, so nennt man das Intellektualismus.



Der Intellektualismus nun bringt im Lehrstreit keine Resultate, sondern ermüdet nur. Er ermüdet den ganzen Geist, nicht nur das Denken, sondern auch das Wollen und das Fühlen. Eben darum gehen die drei auseinander und wirken nicht mehr harmonisch mit einander (Zerfetzung). Bei dem einen ist alles Denken, bei dem andern alles Wollen, der dritte hat nur Gefühl, und keiner von ihnen hat wegen des Fehlenden irgend eins ganz richtig.

Wie wirkt das nun bei der Denktätigkeit? Während im Anfang des Gnadenwahlstreites noch rüstige intellektuelle Geistesarbeit getan wurde, mußte das bald aufhören. Die Darstellung der neuen Gedanken hatte sich bald ausgewirkt. Neue Gedanken, die die Differenzen geklärt hätten, kamen nicht hinzu. Das Streiten wurde ein ermüdendes Wiederholen abgetaner Reden, die man beiderseitig in dem einmal festgelegten trennenden Geleise verstand. Das mußte dazu führen, daß die jüngeren Kräfte die Gegenstände nicht mehr tief mit der ganzen Seele erfaßten und insolgedessen die Lust am Studieren verloren. Einseitiger Gedächtnisstrom ohne inneres Erleben, ohne innere tiefgehende Teilnahme war die Folge. Ist diese Darstellung richtig oder nicht? Ich erinnere mich doch noch unserer alten Pastoren, die nicht die vielseitige Ausbildung erfahren hatten wie unsere jüngeren Kräfte und wegen der großen Einfachheit der Verhältnisse auch nicht an so vielen Dingen des umgebenden Lebens teilnahmen, wie das heute geschieht, daß sie ein viel einsichtigeres Urteil über viele wichtige Dinge hatten, als man es heute zu treffen gewohnt ist. Das kam von dem intensiven Studium her. Heute dagegen findet sich vielfach a smattering of many things, aber wenig wirkliche Beherrschung der Kenntnisse und ein Mangel an Zusammenfassung und innerem Zusammenhang.

So geht es in der angegebenen Stimmung, die nicht durch tiefes Studium sondern durch äußerliche, wenn auch oft lebenswürdige Interessen beherrscht wird, weiter. Das habe ich z. B. gegen die Vereinigungsbewegungen, die innerhalb und außerhalb der Synodalkonferenz an den Gnadenwahlstreit anknüpften. Es war nur eine Wiederholung der bisherigen Reden, die entweder mit Eliminieren von „anstößigen“ Ausdrücken ohne tiefgründige wirkliche Einigung in den fundamental-evangelischen Gedanken der Gnadenwahllehre, oder in Versuchen, mit abschwächenden neuen Reden die Klüfte zu überbrücken, bestand. Und dagegen nun auf der andern Seite ein zeterndes Bestehen auf den alten Unterschieden, das auch

mit nur intellektuellen Mitteln und mit dem gesetzlichen Festhalten an dem „Recht“ auf einer einseitigen Entscheidung besteht, wo doch auf der Hand liegt, daß so bei den vorhandenen Geisteszuständen keine Einigung zustande kommen kann. Daneben ein verzweifelttes Stillesein und Beiseitstehen anderer, wo doch alle Hände tätig sein sollten, die vorhandenen Schäden abzutun. Intellektualismus, Gesetz, Traditionalismus, Parteilinn, Selbstsucht, Unionismus, Verzweiflung; lauter unevangelische Elemente, die Zersetzung und den Krieg aller gegen alle bedeuten.

Merken wir denn nicht diesen Geisteszustand überhaupt in der Literatur, die aus unsern Kreisen hervorgeht? Es wird viel geschrieben, ist besonders auch in dem Jubiläumsjahr viel geschrieben worden. Darunter ist auch viel liebe ernste Arbeit, aber nur ganz wenig, was sich über Kompilation erhebt. Auch wo sich unsere Literatur auf andere als die bisher gewohnten Gebiete begibt, da erhebt sie sich meistens nicht über die Mittelmäßigkeit, die unfähig ist, das gewohnte Milieu zu durchbrechen und insolgedessen anregend zu wirken. Es ist als ob die lutherische Kirche an Altersschwäche leidet, daß ihr die rüstige Schaffenskraft vorzeitig abhanden gekommen ist.

Ich höre oft, daß das auch sonst mit fröhlichem Lächeln gesagt und zugestanden wird. Aber bedenken die Leute denn nicht, daß das den Zusammenbruch unseres kirchlichen Lebens bedeutet? Unsere kirchliche Literatur ist unsere geistige Nahrungszufuhr. Wir sind, was wir lesen. Unser Geist nimmt die Stelle der Lungen in unserm kirchlichen Leben ein. Wenn die Lungen nicht ordentlich tief atmen oder in schlechter Luft ihre Arbeit tun, dann vermindert sich die Kraft der Verdauungsorgane, und diese erzeugen in sich selbst Gifte, die den ganzen Leib verseuchen. Und wenn dann auch die Backen oft blühend aussehen, so nagt doch ein Übel inwendig und zerrüttet, wenn auch langsam so doch mit tödlicher Sicherheit, das Leben.

Merken wir denn nicht, daß auch unsere Willenskraft nachgegeben hat? Wir können keine uns neuen Gedanken mehr aufnehmen und innerlich verarbeiten und assimilieren. Dazu gehört neben der Gedankenstärke auch Willenskraft. Wir können keinen Streit mehr ordentlich zum Austrag bringen. Alles bleibt in Kompromissen hängen. Ehrliches Anerkennen eines Irrtums oder eines Unrechts erfordert Willensstärke. Ebenso aber auch das Durchsetzen einer Wahrheit mit evangelischem Geiste. Genau dasselbe auf praktischem Gebiet. Die Streitigkeiten die vorkommen, die bleiben in beider-

seitigem Schmolzen hängen, das das tüchtige Zusammenwirken lähmt. Von feinem sicherem Gefühl gar nicht zu reden. Das ist die Arteriosklerose unseres kirchlichen Lebens in seinem führenden Teil.

### B. Die Schäden des Gemeindelebens.

Und dabei wundert man sich nun über das Zurückgehen des kirchlichen Lebens unter dem Volke? Gewiß ist der Niedergang Tatsache, trotzdem die äußeren Verhältnisse manchen bestehen zu sagen, es sei Friede und stehe alles noch verhältnismäßig gut. Aber auch die Klage über den Niedergang ist oft einseitig. Wie oft hört man die Rede, wir Pastoren haben das Evangelium verkündigt, aber unser Volk sei weltlich geworden. Nicht das ist das richtige Urteil, daß wir unser Volk anklagen, sondern, wir Pastoren sollten die Schuld bei uns selber suchen. Dabei sollten wir erkennen, daß nicht nur noch viel tüchtiges Leben in unserm Volke ist, sondern daß auch ein evangelischer Ton vernommen werden kann, der den Parteilinn in der Rechtgläubigkeit, soweit sie konkret vorliegt, zu überwinden anfängt. Auch die Klage, die dieser Artikel ausspricht, kann leicht übertrieben werden, daß man die Tatsache überfieht, daß das Evangelium unter uns noch so klar erschallt, wie es nie klarer gepredigt wurde.

Abgesehen von diesen Einschränkungen muß die Klage über unsere lutherischen Zustände folgende Dinge herausstellen. 1. Wir Lutheraner haben unser Volk nicht in die Schrift eingeführt, so wie es zur Apostelzeit geschah, und wie Luther es tat. Die Sekten haben die Bibel mehr in der Hand. Das ist freilich etwas Außerliches. Auf das rechte Verständnis des Evangeliums kommt es an. Bei den Sekten spielen die betreffenden Bekenntnisschriften nicht die Rolle wie bei uns, und das große Gemeindelied fehlt. Es hängt sich bei den Sekten der Intellektualismus und der gesetzliche Sinn direkt an die Schrift, während sie sich bei uns im Umgehen mit den Bekenntnisschriften breit machen. Aber wo bei den Sektenleuten sich das rechte Verständnis der Hauptheilstatfachen zeigt, da findet man zugleich eine solch herzgewinnende Kenntnis und ein solch tiefgehendes Verständnis der Schrift, wie es bei unserm Volke nur selten vorkommt. Bei uns sollte das noch viel allgemeiner sein.

Es gibt keine Bekenntnisschrift und keine korrekte dogmatische Formel, die die Heilswahrheit besser und für das herzliche Glaubensleben schöner, gewinnender und entsprechender ausspricht, als die Schrift es tut. Bei uns hätte das Ziel, die Christen aus dem intellekt-

tuellen dogmatischen Verständnis in die Schrift einzuführen, wo die Heilswahrheiten nicht in ihrer abstrakten Gestalt, sondern im engen frischen Zusammenhang des Lebens, in dem die Heilstatsachen geschaffen wurden, zu finden sind, besser erstrebt werden sollen. Was für eine anregende Arbeit und was für ein lebensfrisches Resultat wäre das, daß unsere Gemeindeglieder fleißig die Schrift läsen und mit nüchternem Verständnis und eben deshalb mit für alle großen Dinge interessiertem Geiste den Sinn des Evangeliums in alle sie berührenden Verhältnisse hineinrügen. So haben die Apostel und Luther es gemacht.

Weil das bei uns nicht in dem Maße geschehen ist, wie es den von Gott verliehenen Gaben entsprechend hätte geschehen sollen, deshalb haben die Bekenntnisschriften bei uns vielfach den Charakter der Gesetzeskodizes bekommen, und die Schrift hat bei unserm Volke vielfach die Stelle, die sie bei den Römischen hat, daß man meint, es gehöre eine besondere höhere Einsicht dazu, die Schrift zu verstehen. Braucht man sich jetzt darüber zu wundern, daß die Schrift im täglichen Leben des Volkes nicht die rechte Rolle spielt? Die Bekenntnisschriften können niemals die Stelle von Erbauungsbüchern einnehmen. Die Erbauungsbücher, welcher Art sie auch sein mögen, können niemals die Schrift ersetzen. Immer werden beide, Bekenntnisschriften und Erbauungsbücher, wenn die Schrift darüber vernachlässigt wird, den Parteisinn oder das Gefühlskristentum fördern.

Weil wir unser Volk nicht zum selbständigen Umgehen mit der Schrift erzogen haben, darum fehlt ihm überhaupt die christlich geistige Selbständigkeit. An deren Stelle tritt dann, wie es natürlich ist, oft eine unselbständige Widerspänstigkeit. Wir machen oft selbst den Fehler in neuester Zeit, daß wir den Gemeindegliedern sagen, sie verstehen das Geschäftswesen. Die stillschweigende Parallele ist, wir verstehen mit Gottes Wort umzugehen. Das lassen sich unsere Leute auch gefallen. Und es sollte doch so sein, daß der Geist des Evangeliums alles durchdringen sollte.

In Wirklichkeit aber nehmen die Pastoren an den geschäftlichen Angelegenheiten der Gemeinden mehr Anteil als irgend ein einzelnes Gemeindeglied. Das ist auch ganz in der Ordnung, wenn es nur im rechten Sinn, in der rechten Weise geschieht. Dazu ist aber nötig, daß die Gemeindeglieder nach dem Maße ihrer Gaben auch in das eigentlich geistige Wesen des Christentums eindringen, damit sie nicht nur ihr außerkirchliches Berufsleben, sondern vor allem das kirch-

liche Geschäftswesen mit dem Geiste des Evangeliums durchsetzen. Es ist auffällig wie heute in unserm engeren lutherischen Wesen so wenig Gemeindeglieder zu finden sind, deren christliche Erkenntnis Schritt gehalten hat mit ihrer weltlichen Bildung. Wir haben gebildete Geschäftsleute, Juristen, Ärzte, Schulmänner; aber wie abhängig sind sie von den Pastoren, sobald es gilt, irgend etwas vom Standpunkte des Evangeliums zu beurteilen? Muß da nicht das Christentum leiden? Und muß da nicht das unterbleiben, wozu Gott dieses Weltleben noch bestehen läßt, daß das Evangelium alle Formen dieses menschlichen Lebens durchdringen soll? Muß da nicht ein Element der Unwahrheit sich in unser Volksleben einschleichen, so daß wir uns an das Auseinanderklaffen weltlicher und geistlicher Bildung gewöhnen? Muß es nicht zu der Auffassung von der doppelten Wahrheit, wie sie am Ende des Mittelalters bestand, kommen, daß viele unter uns fühlen oder denken und oft sogar sagen: „Wenn man die Dinge in Beziehung zur Seligkeit setzt, dann muß man freilich so urteilen, und der Pastoren Geschäft ist es, diesen Standpunkt zu vertreten; aber im wirklichen menschlichen Leben muß ein anderes Urteil gelten?“

2. Wir haben unser Volk nicht zur persönlichen Teilnahme am Gemeindeleben herangezogen, wie es bei den Sekten, freilich meistens in verkehrtem Sinn, geschehen ist. Ist es daher verwunderlich, wenn unser Schulwesen eingehen will? Das Schulwesen hat seinen besten Halt noch in der deutschen Missionsynode und deutet da auf tüchtige Arbeit. Aber auch da ist nicht zu verkennen, daß die festgefügtten einheitlichen äußeren Formen des großen Körpers, wie sie in der besten Zeit amerikanischen Luthertums geworden, mittätig sind. Diese Formen können nicht das tiefgehende individuelle Verständnis des Evangeliums, das unmittelbar aus der Schrift in die Gemeinde dringt, ersetzen.

Und das übrige Gemeindegewesen? Ist es denn das herzliche gemeinsame Bekennen des Heils in Christo und das liebevolle Wirken untereinander und für einander, das durch die Schrift zur Vertiefung in der Erkenntnis des Heils und aus einer Klarheit in die andere führt? Ist es nicht vielmehr so, daß die Gemeinde meistens nur dann zu gemeinsamem Tun zusammenkommt, wenn jemand ausgeschlossen werden soll, oder wenn Geld nötig ist, um die äußeren Unternehmungen aufrecht zu erhalten? Die Vereine, welcher Art sie auch sein mögen, sind kein Ersatz und keine Entschuldigung für den

Mangel des Gemeindelebens, wie es sein könnte. Sie sind von den Sektten herübergenommen und sind die längste Zeit in zweckloser oder gar irreleitender Weise geführt worden, um dem Eindringen des Weltwesens, da der Halt der Familie verloren ging und da die Zersureunungen des Stadtlebens bekämpft werden mußten, geführt worden. Erst in neuerer Zeit fängt es hie und da an, daß diese äußeren Formen des Vereinswesens dazu benützt werden, die Jugend und die Frauen tiefer in die Schrift einzuführen; und diese freilich nur vereinzelte Arbeit zeigt, daß unser Volk zum großen Teil gewissermaßen darauf wartet, daß es seiner christlichen Mündigkeit durch gemeinsame Arbeit froh werden darf.

3. Wie steht es um das allgemeine sittliche Verhalten gegen früher? Tatsache ist, daß auf Konferenzen weniger solche Fälle verhandelt werden, da die Praxis der Prediger und Gemeinden in ihrem Kampf um die äußere Reinheit des Lebens der Gemeindeglieder in Frage kommt. Das kommt teils daher, daß die Aufmerksamkeit der Gemeinden sowohl wie der Konferenzen mehr durch andere, mehr geschäftliche Dinge in Anspruch genommen werden als früher, da das ganze Gemeindeleben sich auf den Gottesdienst und den sittlichen Wandel der Glieder konzentrierte. Teils werden solche Sachen heute etwas anders als früher behandelt, manchmal in „evangelischerem“ Sinne, manchmal nicht mit der früheren Sorgfalt. Auch manche Änderung im allgemeinen Volksleben, z. B. die Folgen der Prohibition und dergleichen, spricht mit, daß vielleicht einzelne Ausschreitungen wie Trunkenheit seltener vorkommen.

Demgegenüber steht aber die andere Tatsache, daß die Formen des Großstadtlebens sich weiter über die kleineren Städte und das Land verbreitet haben durch den gegen früher leichteren Verkehr. Mit der äußeren „Verfeinerung“ der Sitten geht in Verbindung ein Abschleifen des feinen Gefühls, das die Väter trotz mancher Einseitigkeit hatten für das, was dem Christen ziemt. Tatsache ist, daß die Pastoren nicht mehr in dem Maße wie früher gegen Tanz, Spiel und Theater zu Felde ziehen. Während es einerseits auf eine tiefere Weise, Heiligung zu predigen, deutet, hängt es andererseits jedenfalls auch damit zusammen, daß besonders in den Städten die Verührung mit den Formen der Welt das Urteil abgestumpft hat.

Hier ist überhaupt ein Punkt, der in unserm amerikanischen Kirchenleben auffällig ist. Zu Pauli und zu Luthers Zeit wurde die Lehre von den Mitteldingen gehandhabt, um den Ernst des christ-

lichen Lebens zu stärken. Bei uns ist sie früher so gehandhabt worden, daß man mit pietistischem Beisatz die Freiheit abschwächte, und heute so, daß man den Ernst, der gerade in der Lehre von der Freiheit liegt, überfieht. Beides läßt nicht die Freude aufkommen zu sagen, daß der sittliche Wandel gegen früher gebessert ist.

Der Besuch der Gottesdienste ist wohl im allgemeinen nicht mehr so gut wie früher. Aber die Mittel, mit denen man meistens dem Übel entgegentritt, sind ebenso schlimm wie das Übel selbst. Sie knüpfen meistens an dem verdorbenen Geschmack oder an den ordinären Interessen des Volkes an. Hier zeigt sich die Bedeutung der Vernachlässigung des Schriftwortes und der besten kirchlichen Gaben zum Schaden des christlichen Volkslebens. Unser Volk liest Zeitungen, es liest Romane, es geht in die Movies, es treibt Musik. Wo es da nicht geradezu entfittlicht wird, findet wenigstens eine Entnervung seines feineren christlichen Gefühlslebens statt. Dagegen kann man nicht aufkommen mit der Rede: „Das und das ist unsere Lehre, so und so muß man sich halten, man darf nicht am Logenwesen teilnehmen, man muß zu Hause die Bibel lesen und Hausandacht halten.“ Das ist alles Gesehtreiberei. Einführen muß man sie in die Schrift, in Luthers Volkschriften, in unser Gemeindelied. Man muß ihnen zeigen, wie diese Gaben die höchsten, die besten, die schönsten sind, die Gott der Welt gegeben, und wie die allein das Herz ausfüllen und Weisheit und Frieden geben. Dazu ist aber nötig, daß die Führer selber so fühlen und nicht bloß so sagen. Da fehlt's.

### C. Die Schäden des Synodallebens.

Wie die allgemeinen Gemeindeverhältnisse, so auch die Synodalverhältnisse. Die Synode ist hier in demselben Sinne Kirche wie die Gemeinde; denn nicht nur in der großen Geschichtsentwicklung seit dem sogenannten Apostelkonzil und den Synoden in den montanistischen Angelegenheiten, sondern in jedem einzelnen Falle auch heute noch entsteht sie um des Bekenntnisses, um der Gemeinsamkeit des Zeugnisses von Christo willen gerade wie die einzelne Gemeinde. Nicht um geschäftlicher Dinge willen entstehen Synoden. Daher finden sich in der Entwicklung des Synodallebens bei uns dieselben Zustände wie in dem Gemeindeleben.

Die Verhandlung über Gottes Wort nimmt ab. Aus den früheren, regen Verhandlungen sind Vorträge geworden. An der äußeren Form liegt nichts. Die ist durch die Größe der Körper um des

Mangels an Teilnahme und um tatsächlicher Zeitvergeudung willen geändert worden. Eine Rückänderung würde an den gerügten Zuständen nichts ändern. Tatsache ist aber auch hier, daß man den Pastoren das Wort der Schrift überläßt.

Die Geschäftsverhandlungen besorgen auch meistens die Pastoren. Das liegt in der Natur der Verhältnisse. Das ganze Synodaleswesen ist so eingerichtet, daß nur wenige Gemeindeglieder sich leicht ein klares Urtheil über die Geschäftslage bilden können. Nun soll durch Stimmenmehrheit entschieden werden? Ja, wenn dann der Geist des Evangeliums, das Vertrauen auf Gott und die Liebe gegen den Nächsten waltete, dann käme an sich nicht viel darauf an, wenn einmal auch eine vereinzelt Torheit begangen würde. Und doch wieder nicht auf die Dauer; denn selbst so würden bedenkliche Entwicklungen einreißen und sind schon eingerissen, die das kirchliche Leben schädigen müssen. Gott waltet in der Welt so, daß es sich auch im kirchlichen Leben rächt, wenn man die verständige Ordnung der menschlichen Dinge in all ihren Beziehungen unberücksichtigt läßt.

Aber merken wir denn nicht, wie bei dem allem ein Element der Unwahrhaftigkeit sich in unsere Handlungsweise einschleicht, da wir vom allgemeinen Priestertum reden und doch unsere Gemeindeglieder wie unmündige Kinder betrachten und behandeln, statt alles daran zu setzen, daß all unsere Angelegenheiten von unserm Volke als von Königen und Priestern gehandelt werden? Das allgemeine Stimmrecht tut's nicht. Das kann eine Farce sein. Damit kann man freilich seine Sache für den Augenblick bei der lenkbaren Masse durchsetzen, aber damit schafft man unter dem Volke das Gefühl der Resignation, daß es sich sagt, daß an den bestehenden Verhältnissen nichts zu ändern sei. Es gibt keine Maßregel, selbst nicht eine solche, die im Einklang mit Gottes Wort steht, die ohne allgemeines durchgreifendes Verständnis durchgesetzt werden sollte. Nicht das heißt in evangelischem Sinne Geschäftsangelegenheiten handeln, daß man durch Paränese oder durch Überredung Zustimmung oder gar Begeisterung erzeugt, sondern das ist die rechte Weise, daß man durch ausgiebige Klarlegung der vorliegenden Verhältnisse zeigt, daß eine Sache zum Wohl des Reiches Gottes dient, und nun dem christlichen Sinn des Volkes vertraut.

Das Seitenstück zu der beregten Behandlung des Volkes, das eng mit dem Bisherigen zusammenhängt, ist das Beamtenregiment. Wo Volksregiment nur ein Name bleibt, entsteht natürlich Beamten-



regiment. Wenn dieses dazu dient, daß die Interessen des Evangeliums unverfälscht walten, dann ist es recht. Denn auf die äußeren Formen (ob Volksregiment oder Beamtenregiment) kommt an sich wenig an. Aber weil bei uns der Theorie der Dogmatik nach Volksregiment besteht, klebt dem Beamtenregiment immer ein Stück Unwahrheit an.

Dieses Beamtenregiment wird Unrecht, wenn sich nun seine Interessen ausbilden. Naturgemäß tun sich die Beamten zusammen und führen die Geschäfte. Durch dieses Zusammenwirken entstehen die gemeinsamen Interessen der Beamten gegenüber den andern. Diese Interessen bestehen zunächst darin, daß die Beamten ihre Arbeit, ungehindert durch die irritierenden Einflüsse der Regierten, leisten können. Aus der Administration wird auf die Weise immer Regierung. Das nächste Interesse ist, daß die Beamten möglichst lang im Amt bei einander bleiben. Dabei machen sie sich in der Synodalpolitik geltend. Cliquen- und Familieninteressen spielen mit hinein. Natürlich sind die Beamten, als die organisierten Wenigen dem unorganisierten Haufen gegenüber im Vorteil. Die gesamten Formen der verschiedenen Ordnungen und Geschäftsweisen einer Synode können es nicht verhindern, daß nicht manches im Interesse dieser Privateinflüsse gehandhabt wird.

Die Tatsache, daß die Geschäfte äußerlich präziser von Statten gehen, wenn alles auf wenige Personen konzentriert wird, führt dazu, daß die wenigsten Synodalen die Gefahren erkennen. Es gehört dazu ein natürlicher Sinn für Verfassungswesen, der sich in evangelischer Regiergabe im Kleinen zeigt, der am besten durch Studium der Kirchengeschichte und der Geschichte überhaupt noch ausgebildet wird. Vor allem gehört dazu ein großer Sinn evangelischer Uneigennützigkeit und ein objektives ökumenisches Interesse für die großen geistigen Mächte, die doch eigentlich leiten, und in denen die Wahrheit des Evangeliums die Führung haben sollte.

Diesem Beamtenregiment springen helfend zur Seite gewisse Interessen, die außerhalb des Beamtenkreises liegen. „Es ist kein Pfäfflein so klein, es steckt ein Päpftlein drein.“ Diese Tatsache hat das Pendant neben sich, daß der Abhängigkeitsinn, der von den Beamten Einfluß auf Stellenbesetzung erwartet und darum in dem, was man sagt und tut, sich darnach richtet, wie das Abancement davon berührt werden möchte. Der Repräsentationsinn auf Seiten der Beamten, daß sie auch hier und da sind, wo nicht die Beamtenpflicht

sondern das Ziel, den Synodalbeamten vor unserm Volke zu zeigen und z. B. den kirchlichen Feiern Zugkraft zu geben, sie hinruft. Abgesehen davon, daß auf die Weise unnötig die Reisekosten erhöht werden, liegt auf der Hand, daß nicht das Evangelium sondern Nebeninteressen wirksam sind.

Eben damit steht in Verbindung, daß die Einrichtung der Visitation bei uns darnieder liegt. Es ist schon verschiedene Male versucht worden, diese Einrichtung wieder zur Geltung zu bringen. Diese Versuche stehen durchaus im Einklang mit evangelischem Kirchenregiment. Auf Erden muß brüderliche Kontrolle alles gemeinschaftlichen Tuns sein, wenn das Ganze nicht verlumpen soll. Da wird nichts anderes aus. Aber die Versuche sind immer gescheitert an der gesetzlichen Auffassung des Visitatoramts. Es gibt auch eine evangelische Auffassung davon. Die ist auch vorgetragen worden, aber die Pastoren, die sonderbarerweise diese Sachen nur unter sich verhandelten, statt den Gemeinden die Entscheidung zu überlassen, konnten sich bisher nicht bewegen lassen, auf die Sache einzugehen. Ganz deutlich liegt eine Wiederholung eines in der Kirchengeschichte bekannten Vorgangs vor. Im 9. Jahrhundert geschah es in Frankreich unter Hinkmar von Reims und Karl dem Kahlen, und wiederholte sich im 18. Jahrhundert bei Gelegenheit der Emser Punktation in Deutschland, daß die Gesamtheit der Bischöfe sich lieber unter den fernen Papst stellte als unter den Erzbischof, der in der Nähe war. So ist das Papsttum geworden.

Neben diesen Interessen wirkt noch in derselben Richtung die Müdigkeit, daß manche sich um diese Dinge nicht kümmern. Da herrscht der Grundsatz „Recht ist, was ist.“ Oder man mag sich nicht anstrengen, neue Gedanken zu verarbeiten oder sie durchzusetzen. Statt dessen läßt man eher geschehen, daß unsere Handlungen nicht einmal frei sind von Gewalt und List; und ein besonders schlimmer Umstand dabei ist, daß viele im gegebenen Fall dafür noch nicht einmal sensorium haben. Daß das alles vielfach so geschieht, hilft dazu, daß wir stumpfsinnig dem Verfall entgegengehen. Wir gehen dahin in der Irre wie Schafe, ein jeder sieht auf seinen Weg. Daher kommen äußere Rückschläge, daher kommen aber noch mehr Zustände, die ein Unrecht involvieren.

Wie sieht es z. B. mit dem Hochschulwesen unter uns aus? Ist es denn nötig, daß die Hochschulen am Hungertuch nagen, wenn sie ihren klaren lutherischen Charakter bewahren wollen? Das eigent-

liche Übel liegt schon vor beim Gemeindefchulwesen. Der Hauptgedanke, auf den es ankommt, hat sich schon beim Gemeindefchulwesen nicht klar durchsetzen können. Dieser Hauptgedanke ist der, daß ein christliches Schulwesen durch die Unterstellung des gesamten Erziehungswesens mit allen seinen Elementen unter Gottes Wort einen eigentümlichen bis in alle Zweige der betreffenden Arbeit durchschlagenden Charakter bedingt, so daß es für uns auf der Hand liegen muß, daß wir uns nicht von den ungläubigen Staatschulen die Direktive geben lassen und um Anerkennung beim Staate nachsuchen. Wir mußten ein eignes eigentümliches Schulwesen aufbauen, das sich die öffentliche Anerkennung durch seine innere Tüchtigkeit errang. Das haben wir nicht fertig gebracht, trotz aller gegen- teiligen Behauptung.

Es liegen bei unserm Gemeindefchulwesen immer noch die Elemente vor, die zu einem tüchtigen Aufschwung führen können, aber der Parteihader läßt es nicht dazu kommen, daß die Kräfte wirksam gemacht werden. Wenn dann eine Schule einmal um der vorliegenden Übelstände willen sich mit dem Streben nach Staatsanerkennung zu helfen sucht, dann fällt man darüber her. Das ist das andere Extrem. Der Fehler liegt da, wie bei allen oben angeführten Übelständen, daß der Traditionalismus mit all seinen Begleiterscheinungen es nicht dazu kommen läßt, daß wir uns mit den realen Verhältnissen frisch und frei auseinandersetzen, neue Gedanken einmütig verarbeiten und willenskräftig ein Neues bauen, wie es den gegenwärtigen Anforderungen entspricht. Wir halten an alten eingerosteten Ideen fest, und wo die Not uns zwingt, aus dem alten Geleise herauszutreten, da geschieht es mit solcher Gewalt und ohne prinzipielle Grundlage und Besonnenheit, daß das Automobil in den Graben stürzen muß.

Dasselbe nun beim Hochschulwesen. Der Fehler liegt nicht da, daß unsere Christen nicht bereit wären, ein tüchtiges Hochschulwesen zu erhalten, sondern er liegt da, daß unsere Pastoren nicht von der Erkenntnis durchdrungen sind, daß Bildung ein geistiges und darum ein einheitliches Ding sein muß. Wenn wir unsern Kindern eine höhere menschliche Bildung geben wollen als die der Gemeindefchule, dann müssen die geistlichen Elemente der Erziehung durch Gottes Wort auch eine höhere Ausbildung erfahren, damit sie auf derselben Stufe stehen wie die weltlichen Bildungselemente; und zwar nicht so, daß dann die beiderseitigen Bildungselemente unermittelt neben-

einander stehen, sondern so, daß sie sich gegenseitig durchdringen, so daß eine einheitliche Bildung daraus wird. Eine Bildung, bei der geistliches und menschliches Empfinden auseinanderklaffen, ist überhaupt keine Bildung.

Saben denn unsere Erziehungskreise diese Gedanken klar? Ist es nicht Tatsache, daß die, die da Führer des Volkes zu sein berufen sind, ihre Kinder von irgend einem ungläubigen Hinz oder Kunz in der Weltgeschichte oder in der Musik oder in einer anderen Kunst unterrichten lassen? Gernicht davon zu reden, daß unsere jungen Leute Ärzte, Juristen, Staatsmänner und Bankpräsidenten werden, ohne je erfahren zu haben, wie das Evangelium die einzelnen Beziehungen, in die sie da treten, berührt. Glauben wir, daß das höhere Bildung ist? Wofür halten wir denn jene Tätigkeiten in der Kunst, in den Wissenschaften, im Handel und Gewerbe? Ob jemand Arzt oder Jurist oder Staatsmann oder Geschäftsmann oder auch nur Pferdearzt und Reit- oder Turn- oder irgend ein Kunstlehrer ist; wenn diese Sachen ordentlich gemacht werden sollen, dann kommt es darauf an, daß der Mann mit seinem ganzen Gemütsleben bei der Sache ist. Und da macht es für äußere Erkenntnis und für praktische Tätigkeit einen himmelweiten Unterschied, ob sein Gemüt durch das Evangelium oder bloß durch die Regeln für Commercial-Interest oder die unwissenschaftlichen Meinungen des Materialismus bestimmt ist. Unser Volk wartet darauf, daß diese Gedanken unter ihnen vertreten werden, und wenn es geschähe, würden die Mittel für ein tüchtiges Hochschulwesen reichlich fließen; dafür gibt es auch viele Anzeichen.

Wo also liegt der Grund, daß die Sache nicht werden will? Wo liegt der Grund, daß unter uns Hochschulen existieren können, in denen der Unterricht in Gottes Wort nicht jedes andere Fach durchdringt oder vielleicht ganz in die fakultative Ecke gestellt ist? Das liegt doch nur daran, daß wir, die wir lehren sollen, eine ziemlich oberflächliche oder gar ordinäre Auffassung vom weltlichen Berufe und von Bildung überhaupt haben. Ja, liegt es nicht daran, daß to make money der ausschlaggebende Faktor ist? Das bringt weder Bildung, noch Kunst, noch Wissenschaft, noch irgend eine sonstige tüchtige Beschäftigung zu wege. Können wir das beantworten? Oder herrscht etwa wieder die Meinung, daß ich hier neue und zwar übertriebene Anschauungen auskrame? Hat Paulus umsonst gesagt, nachdem er zu christlicher Musik aufgemuntert hat, „Und alles, was

ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen unsers Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn“?

Ist es nötig, viel über die weiteren Hochschulen, nämlich Gymnasien und Seminarien zu sagen? Daß da unter uns nicht geschieht, was geschehen sollte, liegt wohl auf der Hand. Schon die äußere Verwaltung seitens der Synode läßt viel zu wünschen übrig. Besonders die Besetzung der Lehrstellen. Sind die Boards oder die Wahlkollegien eigentlich im Stande, eine rechte Wahl zu treffen? Haben diese Körperschaften eigentlich ein Urteil über die Anforderungen, die im einzelnen Fall an den Mann gestellt werden sollten? Wenn das der Fall ist, kennen sie die Leute, aus denen sie wählen sollen? Ist es nicht Tatsache, daß bei den veröffentlichten Vorschlägen für die vakanten Professuren oft unverständige, ja unglaublich taktlose Dinge mit unterlaufen? Es ist darum nicht zu vermeiden, daß die Wahlen oft nicht nach Maßgabe der Gaben geschehen, die Gott seiner Kirche gegeben hat. Vor allem verleiten die Einrichtungen, die wir haben, dazu, daß ungehörige Interessen sich geltend machen können. Ich weiß wohl, daß es keine Einrichtung gibt, die fehlerfrei funktionieren würde. Besonders ist zu bedenken, daß alle Einrichtungen und deren Funktionen im allgemeinen von der Art sein werden wie der Geist, der die ganze Körperschaft regiert. Wenn aber bei uns in der Ausbildung unserer Lehrer und Pastoren vorliegende Mängel nicht abgestellt werden, dann muß Unheil entstehen.

Und solche unabgestellte Mängel liegen vor. Unsere Gymnasien geben unsern Studenten nicht die in sich zusammenhängende abgeschlossene christliche Bildung, die bei uns das Resultat der Erziehung sein sollte. Es geht nicht, daß man sie nur als Vorbereitungsanstalten für die Seminarien ansieht und deshalb darauf wartet, daß diese Schulen (die Seminarien) den inneren Zusammenhang und Abschluß der Erziehung erzeugen sollen. Das ist von vornherein eine falsche Auffassung von Erziehung und hindert so die Seminarien, ihre Arbeit leisten zu können, wenn sie es versuchen. Was aber schlimmer ist, dieser Mangel drückt das Niveau der Seminararbeit herunter, ja, weil das Seminar ja schließlich aus der gesamten Gymnasialarbeit hervorgeht, so wird es zuletzt in seinen Auffassungen von derselben Qualität werden, wie die Gymnasialarbeit sie vorausbestimmt hat. Und mancher, der vom Gymnasium in einen welt-

lichen Beruf übergeht, ist überhaupt nicht zu einer abgeschlossenen Bildung gekommen.

Es kommt mir jetzt nicht darauf an, daß die äußere Ausrüstung der Männer, die das Evangelium als Lehrer verkündigen sollen, mangelhaft bleibt. Der Mangel kann ersetzt und korrigiert werden durch tiefe Einführung in das Verständnis des Evangeliums. Woran mir liegt, ist, daß die gerügten Mängel sittliche Mängel in der Ausbildung unserer jungen Leute herbeiführen müssen. Ich war vor einiger Zeit erschrocken, als ich in einem Artikel einer Geschäftszeitung las, daß es unter Geschäftsleuten als Tatsache gelte, daß Pastoren in Geschäftsangelegenheiten nicht besonders gewissenhaft seien. Es haben mir bedeutende Geschäftsleute dasselbe in etwas vorsichtigerer Ausdrucksweise angedeutet, und die Begründung zeigte, daß es sich um das Gefühl für äußere Geschäftsordnung handelte. So war es auch in jenem Artikel gemeint.

Aber überlegen wir, liegt das nicht in der Natur der Tatsache, daß unsere Erziehung die weltlichen und geistlichen Dinge als *dissecta membra* neben einander liegen läßt? Hilft nicht dazu auch, daß bei uns die Art mehr oder weniger vorliegt, daß ein gewisses Quantum von Studienjahren einen Schüler schließlich ins Pfarr- oder Lehramt bringt? Wenn man die weltlichen Schulen mit den unsrigen vergleicht, dann muß man sagen, daß die besser auf den Leistungen der Schüler bestehen als unsere Schulen.

Man darf in diese Auseinandersetzung nicht zwecks der Entschuldigung die Bemerkung werfen, bei uns regiere das Evangelium. Die Bemerkung ist wohl zu beherzigen, aber an anderer Stelle. Das Evangelium macht gewissenhaft. Und wenn gerade die Tatsache, daß wir damit rechnen, unsere Arbeit in gewisser Hinsicht schwieriger macht, als die Arbeit der weltlichen Schulen ist, weil ja der Einfluß des Evangeliums sich nicht durch Examina feststellen läßt, so haben wir am Evangelium andererseits auch wieder ein Mittel, höhere und intensivere Arbeit zu tun, als andere es können. Gerade darum dürfen wir es nicht dahin kommen lassen, daß das Evangelium den Entschuldigungsgrund abgeben soll, wenn wir unsere Aufgabe nicht erfüllt haben.

Es liegen bei uns in dieser Hinsicht schwere Mängel vor, die aus der Gesamtgeistesstimmung hervorgehen, deren äußeres Hauptelement ich Traditionalismus nenne. Und diese Mängel halten

diese Geistesstimmung aufrecht und fördern sie, so daß ein Ankämpfen dagegen vergeblich erscheint.

Das dehnt sich nun auf das große Leben der Kirche aus und zeigt sich in der Weise, wie das Synodalleben sich in der Ausbreitung der Kirche geltend macht. Da geschieht viel tüchtige treue Arbeit, die in jeder Beziehung die Gedanken des Evangeliums zum Austrag bringt, auch im Kampf gegen die Gegner. Das vollzieht sich der Natur des Evangeliums entsprechend in der Stille. Was aber an die Öffentlichkeit kommt, dadurch daß es Streit und Zwist erregt, das gibt der Ausbreitung der lutherischen Kirche den Charakter der Grabsherei.

Was ich zunächst an unserer Innern Missionsarbeit auszusetzen habe, ist, daß sie rein von Pastorenkommissionen geschieht. Das ist an sich gleichgültig, aber es bringt bei den herrschenden Verhältnissen es mit sich, daß die Arbeit oft willkürlich geschieht. Ist diese Sache eine Angelegenheit der Gemeinden, warum handeln wir denn nicht so? Daß wir auf den großen Synodalversammlungen die Gemeindeabgeordneten darüber beschließen lassen, das ist doch nur eine Maßregel, daß das Geld zusammen kommt. Und es ist eine eigene Nemesis, daß das Geld dann eben nicht zusammen kommt. Was nötig ist, ist, daß die Gemeinden es fühlen, daß die Sache ihre Sache ist dadurch, daß sie selbst darin tätig sind.

Wenn z. B. unsere Missionspioniere in die Ferne gehen, wo andere Gemeinden schon bestehen, was ist dann natürlicher, als daß diese Gemeinden (nicht die betreffenden Pastoren allein) die Ausbreitung des Evangeliums in ihrer Nachbarschaft besorgen, und daß die fremden Pioniere sie darauf aufmerksam machen? Mission heißt doch nicht den Synodalhäusen vergrößern sondern heißt das innere geistliche Leben fördern. Und dazu gehört, daß die Christen ihrer Missionsaufgabe obliegen. Dabei ist dann wohl möglich, daß eine andere Synode sich auch beteiligen sollte, aber doch nicht anders als in positivem Einverständnis mit den Schwestergemeinden.

Daselbe gilt, wenn in unserm eignen Synodalkreis in der Nachbarschaft von andern Gemeinden eine Gemeindegründung notwendig werden sollte. Dadurch, daß wir Pastoren das alleine machen, fördern wir die tätige Selbständigkeit unserer Gemeinden nicht, sondern richten nur Ärger an, weil die benachbarten Gemeinden doch immer von der Sache berührt werden. Wir richten Dinge ein, die die Leute als eine Schädigung ihrer selbst ansehen, und lassen sie oben-

drein noch dafür bezahlen. Es ist ja oft schwer das durchzuführen, was ich meine. Aber was ich angreife, ist der Mangel an Bereitwilligkeit, mit dem Gedanken, daß Christen mündige Kinder Gottes sind, und daß diese Mündigkeit nur so recht gepflegt wird, daß man die Christen sie ausüben läßt, sich vertraut und Ernst zu machen. An diesem Stück innerlicher Arbeit in unserm Missions- und Kirchenwesen wie in jedem Erziehungswesen liegt mehr als an allen äußeren Erfolgen. Die Außerlichkeit tritt aber immer hindernd in den Weg. Und eben daher kommt dann das Übel der Grabsherei.

Wenn unsere Missionsarbeit evangelische Verkündigung zum Heile der Seelen ist, dann versteht sich von selbst, daß sie im Geiste der Liebe gegen jeden, der dabei in Betracht kommt, also auch gegen jeden outsider, dem wir etwa durch die Umstände ins Gehege kommen, geschieht. Wenn daher die schuldige Rücksicht gegen solche andere unterbleibt, dann ist das Urteil berechtigt, daß der Geist, in welchem die Arbeit geschieht, nicht unverfälscht ist, daß andere Interessen, Interessen der Partei, der Selbstsucht usw. hineinspielen. Geradezu unsinnig vom Standpunkte des Evangeliums, wenngleich vom Standpunkt der Kirchenpolitik erklärlich, wird es, wenn solche Interessen zwischen denen geltend werden, die sonst als Glaubensbrüder zusammenstehen.

Wenn ein Geschäftsmann ein großes Gebiet allein deckt, dann setzt er seine Preise, wie er will, und wird reich. Wenn eine Eisenbahn ohne Rivalität ist, dann sorgt sie weniger für die Bequemlichkeit der Reisenden als für die Kassen der Gesellschaft. Nach demselben Grundsatz von Angebot und Nachfrage erledigt sich im kirchlichen Leben die kirchliche Arbeit über das Gemeindegebiet hinaus, die Missionsarbeit. So lange eine Synode ein Gebiet allein besitzt, bleibt manche Missionsarbeit ungetan. Wenn eine andere Synode in das Gebiet eindringt, dann erhebt sich ein ungesunder Missionseifer. Dann werden Gemeinden gegründet aus nichtsfagenden oder gar aus sündlichen Gründen.

Es ist unrecht, wenn ein Duzend Familien eine Gemeinde gründen, weil sie eine Vorliebe für eine besondere Synode haben, und lassen sich dann die entsprechenden Ausgaben aus dem Säckel der Synode oder durch die mangelhafte Besoldung des Pastors oder durch dessen mangelhafte Schularbeit bezahlen. Es ist auch unrecht, wenn ein Pastor oder eine Synode sich zu dergleichen bereit findet. Noch schlimmer ist es, wenn Pastoren oder Synoden solche Häuflein



zu solchem Unrecht verleiten mit der Begründung, daß eine fremde Synode, manchmal sogar eine Schwester-synode aus dem Gebiet herausgehalten werden soll. Wer nichts Besseres zu tun weiß, soll das Missionieren unterlassen. Liegt es denn nicht auf der Hand, daß durch solche Praktiken die Lust unseres Volkes zur innern Mission ertötet wird, des ganz zu geschweigen, daß das siebente Gebot auf die Weise übertreten wird, und daß auf solche Weise das Reich Gottes, das Regiment des Evangeliums in den Herzen, nicht gebaut wird; selbst dann nicht, wenn über solche Weisen bei uns die größte Einmütigkeit herrschte?

Ich weiß wohl, daß es dem Einzelnen schwer wird, bei der durch die Synodalrivalität verfahrenen Lage den rechten Weg zu finden. Vor allem wäre es falsch, die angedeuteten Grundsätze mechanisch als Gesetz und Regel zur Geltung zu bringen. In unserer Zeitschrift ist immer wieder darauf hingewiesen worden, daß Gott in der Welt, wie sie ist, waltet, und daß es gilt, das Evangelium gerade in dem Wirrwarr der äußeren Interessen (dazu gehören auch Gemeinde- und Synodalinteressen) zur Geltung zu bringen. Hier liegt daran, den Leser zu veranlassen, den Geist zu beobachten, der vielfach bei uns regiert.

Daß solche Dinge unter uns vorkommen, ist nicht verwunderlich, weil wir sündige Menschen sind. Daß wir aber solche Dinge vielfach nicht mehr zu einem christlichen Austrag bringen können, ja, daß man über die selbstverständlichen einschlägigen Grundsätze erst einen Disput führen muß, während zugleich richtige allgemeine Grundsätze („es kommt auf das Heil der Seelen an;“ „nicht die Synode, sondern die Kirche muß man bauen“ usw.) gewissermaßen die Lust erfüllen, das legt einen Nebel von Unwahrheit über unser Tun, der da zeigt, daß unsere Wirksamkeit stark verfeucht ist. Es ist dabei zugleich wahrscheinlich, daß auch das Handeln gegen andere, die nicht mit uns in kirchenregimentlicher Gemeinschaft stehen, an demselben Fehler leidet, nämlich an synodaler Selbstsucht, die dann den Mantel der Rechtgläubigkeit trägt.

Bedenken wir denn garnicht, daß andere, außenstehende Leute diese Dinge beobachten; und wenn sie auch sonst vielfach falsch urteilen, daß sie in dem Stück doch recht haben, wenn sie meinen, daß unser kirchliches Wesen einen starken Beisatz von pharisäischer äußerlicher Selbstgerechtigkeit hat? Das ist der schwere Schade, an dem wir leiden, ein Schade, der immer in Epigonenzeiten auftritt, daß

unser Bekennen nicht durchaus mit unserm Handeln übereinstimmt. Und wenn das der Fall ist, dann sollen wir wissen, daß eines Menschen Lehre nicht das ist, was er sagt, sondern das, was er tut, und das Gefühl, woraus und wonach er handelt. So haben geistiges und sittliches Absterben dazu geführt, daß ein intellektualisierendes, äußerliches, mechanisches Wesen, hinter dem wenig starkes persönliches Erleben steht, die geistige und sittliche Schaffenskraft früherer Zeit abgelöst hat.

Die Hauptsache für die gegenwärtige Abhandlung ist aber, daß wir merken, wie es dieselben treibenden Kräfte sind, die bei uns ihr Wesen haben, und die den Weltkrieg auf nationalem, politischem und ökonomischem Gebiet erzeugt haben. Wir sind nicht nur in der Welt, sondern die Welt ist in uns, und wir treiben unsere kirchlichen An gelegenheiten vielfach nach denselben Methoden, wie die Welt ihre Sachen treibt. Ja, wir sind vielfach mehr oder weniger unmittelbar beteiligt an den einzelnen Vorkommnissen, die im Laufe von Dezennien den Krieg als etwas Unvermeidliches erzeugt haben. Um zu verstehen, wie der Krieg ein Gericht Gottes nicht nur über die Völker sondern speziell über uns lutherische Christen ist, dient es, daß wir auch einen Überblick über die entsprechende Entwicklung im Völkerleben haben.

J o h. P h. R ö h l e r.

(Fortsetzung folgt.)

### Lutherana.

Gleich als jetzt auch; der gemeine Mann denkt nicht, daß er Gott und der Welt schuldig, so er einen geschickten Sohn hat, ihn in die Schule zu schicken und studieren zu lassen, sondern jeder mann meint, er habe freie Macht, seinen Sohn zu ziehen nach seinem Willen, es bleibe Gottes Wort und Ordnung, wo sie wolle. Ja, es tun die Ratsherren in Städten und fast alle Obrigkeit auch also, lassen die Schulen zergehen, als wären sie derselben frei und hätten's Ablass dazu. Niemand denkt, daß Gott ernstlich gebet und haben will, die geschickten Kinder zu ziehen zu seinem Lob und Werk, welches ohne die Schulen nicht geschehen mag; sondern zur weltlichen Nahrung ist jedermann jetzt Sach und Eile mit seinen Kindern, als dürfte Gott und die Christenheit keiner Pfarrerherren, Prediger und Seelsorger, und die weltliche Obrigkeit keiner Kanzler, keiner Räte, keiner Schreiber mehr. Aber davon ein andermal. Die Schreibfeder muß Kaiserin bleiben, oder Gott wird uns ein anderes sehen lassen (Schrift v. Krieg wider d. Türken, XX, 2135 f).

## Luthers Lehre von der christlichen Freiheit.

---

Luthers Lehre von der christlichen Freiheit ist keine Religionsphilosophie. Sie ist nicht das Erzeugnis eines spekulativen Geistes. Sie ist die Frucht eines persönlichen Erlebnisses.

Solange Luther die allein befriedigende Antwort auf die Frage nach der Gewißheit des Heils nicht kannte, war er unfrei. Die Askese, die bei den Mönchen wohl in der Regel eine Art Gewissensbetäubung hervorbrachte, konnte Luther nicht beruhigen. Auch das Studium occamscher Theologie brachte ihm die Freiheit nicht, obwohl Occam schon den Satz aufgestellt hatte: *Lex evangelica est lex libertatis.*

Augustin mit seiner tiefen Sündenerkenntnis und seiner Betonung der Kraft und Wirksamkeit der Gnade war Luther ein Führer zur Freiheit. Diese selbst wurde ihm vermittelt durch das Evangelium.

Es ist für jeden, der Luthers Lehre von der christlichen Freiheit verstehen will, wichtig, dieses im Auge zu behalten. Wer sie lediglich für das Produkt der Spekulation hält, kann nicht anders als eine schiefe Auffassung bekommen. Es ist das auch besonders für uns wichtig, die wir die christliche Freiheit der Welt predigen sollen. Es gilt nicht vornehmlich, einen Zustand zu beschreiben und der intellektuellen Erfassung näher zu bringen. Es gilt nicht, eine Wahrheit zu beweisen und einen Lehrsatz anzudemonstrieren. Es gilt, ein herrliches Gut einer verzweifelnden Seele von Gottes wegen zu verkündigen, und durch die Verkündigung sie zum seligen Erleben dieses herrlichen Gutes zu bringen, sie in den Stand der Freiheit zu versetzen.

Die Freiheit, die das Evangelium verkündigt, und in die Luther durch das Evangelium versetzt wurde, hat er zum Gegenstand einer seiner schönsten Schriften gemacht, der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen. Wer Luthers Lehre von der christlichen Freiheit kennen lernen will, kann sein Ziel nicht besser als durch das Studium dieses Traktats erreichen. Und wer Luthers Lehre von der christlichen Freiheit darstellen will, darf an diesem Büchlein nicht vorüber gehen.

Da wir aber im vergangenen Sommer auf unsrer Synodalversammlung diese Schrift Luthers speziell verhandelt haben, so soll hier nur noch einmal kräftig darauf hingewiesen sein, aber von Zitaten aus derselben abgesehen werden. Es soll vielmehr aus sonstigen Schriften Luthers seine Lehre von der christlichen Freiheit beleuchtet werden.

### 1. Wesen der christlichen Freiheit.

Der Mensch ist seit dem Sündenfall von Natur nicht frei. Er ist der Sünde Knecht. Er steht unter dem Gesetz. Der natürliche Sinn des Menschen ist auf Lohn gerichtet. Von allem, das er tut, kann er die Idee der Vergeltung nicht trennen. Das aber eben ist der Knechtsinn.

Die Knechtschaft geht noch weiter. Wo der Mensch sein Gewissen nicht befäubt, bleibt ihm das Bewußtsein, daß alle seine Bemühungen, durch eigene Leistungen sich die Gunst Gottes zu erwerben, erfolglos sind und sein müssen, weil er eben nichts Vollkommenes leistet. Er ist ein S ü n d e r, das bezeugt ihm sein Gewissen.

Er vermag auch der Sünde nicht Herr zu werden. Die Sünde regiert ihn, er kann sich ihrem Einflusse nicht entziehen. Er muß ihr zu Willen leben. Welche Knechtschaft.

Und dabei immer noch die Illusion der Freiheit! Denn genau genommen, so will der natürliche Mensch auch gar nichts anderes als die Sünde. Sie hat nicht nur seine Kräfte in ihrer Gewalt, sie hat auch von seinem Willen Besitz ergriffen. Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata. Welch erniedrigende Knechtschaft! Ein leiblicher Knecht dient doch nur mit seinen äußerlichen Leibes- und Seelenkräften, in seinem Willen aber ist er nicht gebunden.

Weil aber der natürliche Mensch andere Grundsätze (Idee der Vergeltung) hat als Gott, Grundsätze, die mit Gottes Gedanken (freie Gnade) in unverföhnlichem Widerspruch stehen; weil der natürliche Mensch mit seinen Anstrengungen doch nie sich die Gunst Gottes erwerben kann, dabei immer ungewiß bleibt, wie Gott zu ihm steht, ja fühlt, daß auch seine höchsten Leistungen ihn nur weiter abbringen von Gottes Ideal: darum haßt er Gott, der solch unerfüllbare Forderungen stellt; haßt Gott, daß er des Menschen Grundsätze nicht gutheißt, seine Leistungen nicht anerkennen will. Welche Knechtschaft, immerfort mit Werken sich abzulagen, und sich um die Gunst eines Gottes zu bemühen, den man doch im Grunde seines Herzens haßt!

Diese Knechtschaft streicht Luther gewaltig heraus. Hatte er sie doch an sich selber reichlich erfahren.

Hier einige Proben.

„Was vor der Welt Gefängnis sei und gefangen heiße, ist leicht zu verstehen, wenn der Stadtknecht einen in den Turm wirft und der Henker einen bindet, daß er ihn hinaus führe, ihn an den Galgen hänge, oder ihm den Kopf abhaue. Aber das Gefängnis vor Gott ist und heißt, daß uns die Sünde bestrickt hat, der Tod, der Teufel und die Hölle uns gefangen genommen hat, und wir unter ihrer Gewalt sind.“ (EA 4, 24.)

„Die Worte (Er hat das Gefängnis gefangen) halten uns ein Gefängnis vor, das mich und dich und alle Menschen gefangen nimmt, nämlich ein geistliches, durch welches die Seele gefangen ist, und gefangen gehalten wird zum ewigen Tode, wo sie nicht durch den, so in die Höhe gefahren ist, erlöset wird, wie ein Dieb oder Mörder zum leiblichen Tod. So ist nun dies Gefängnis, das uns gefangen nimmt und hält, das Gesetz, die Sünde, der Tod, Teufel und Hölle. Denn da stehet das Gesetz, gebeut und dringet uns, daß wir sollen fromm sein und Gott lieben von ganzem Herzen und unsern Nächsten als uns selbst. Das tun wir nicht, ist uns auch unmöglich zu tun. Weil wir's aber nicht tun, nimmt's uns gefangen, i. e., es verklaget uns und fällt ein Urtheil über uns, daß wir des ewigen Todes und Verdammnis schuldig sind. . . . Ach Gott, wie ein greulich, schrecklich Urtheil ist das!“ (EA 18, 174.)

„Wenn die Sünde ungefangen, frei und los ist, so fährt sie daher und bringet den Leuten ins Herz Traurigkeit und Schrecken, daß sie verzagen und verzweifeln, daß sie in Räten anrufen St. Bastian, St. Anna, und richten eine Abgötterei an über die andre ohn alle Maße. Denn ein Herz, das die Sünde fühlet, fleucht vor Gott und spricht: Ich habe Gott erzürnet, ach hilf du, liebe Maria usw. Fliehen die Leute also von Christo, der das Gefängnis hat gefangen geführt, und haben Zuflucht zu einem Menschen, der nicht helfen kann. Das ist eine freie, lebendige Sünde, die ist ungefangen, ja sie ist mein Herr und nimmt mich gefangen: macht mich nicht allein erschrocken und traurig, sondern treibt mich auch von einer Abgötterei in die andere. Desgleichen wenn ich ein loser, roher Geselle bin, so ist die Sünde mein Herr, hält mich gefangen, daß ich ihren Willen tue. Denn das heißt die Sünde zum Herren haben, wenn man tut, was sie will, wenn man

mordet, raubet, stiehlt, hörnet, die Ehe bricht; oder wenn man die Sünde sich treiben läßt zu großer Übertretung wider die erste Tafel der Gebote Gottes. Das tut die Sünde in der ganzen Welt, daß sie die Menschen gefangen nimmt und ihr Herr wird, sie treibet Böses zu tun und zu verzweifeln. Da sind wir recht gefangen zu beiden Seiten, zur Rechten und zur Linken, daß wir entweder sicher seien oder gar verzagen.“ (EA 4, 25.)

„Das Gesetz, geistlich verstanden, höret nicht auf die Sünde zu offenbaren und dieselbe überaus sündig zu machen. Dadurch es denn Zorn anrichtet, i. e., verklagt, erschreckt und verdammt uns als seine, des Gesetzes, Übertreter. Denn es fordert nicht allein von uns, daß wir äußerlich ein ehrbar, züchtig Leben führen und die Werke obenhin tun, so es gebet; sondern es fordert einen rechten, willigen, vollkommenen, innerlichen und äußerlichen Gehorsam, daß wir Gott sollen lieben von ganzem Herzen und unsern Nächsten als uns selbst. . . . Auf diese Weise nimmt das Gesetz alle Menschen gefangen, i. e., erschreckt, verflucht und verdammt sie. Welches wahrlich, ein schrecklich, unerträglich Gefängnis ist, dem doch niemand entfliehen kann. Das fühlen fromme, gottesfürchtige Herzen wohl, wie viel Psalmen darüber klagen. Die Heuchler, item der große freche, ruchlose Haufe wird's zu seiner Zeit auch fühlen, wo nicht bei Leben, mit Gnaden zu ihrem Besten, doch an ihrem Ende, zu ihrer ewigen Schmach und Verdammnis.“ (EA 4, 8.)

Zu Gal. 4, 7 zeichnet Luther den Knechtsinn mit kurzen, markanten Zügen: „Der Knecht hält das Gesetz und hält's nicht. Er hält's in den Werken, entweder aus Furcht der Strafe oder aus Liebe der Belohnung. Er hält's aber nicht in dem Willen und Herzen. Denn er wollte lieber, daß überall kein Gesetz wäre. Und also hasset er jetzt inwendig die Gerechtigkeit des Gesetzes, welche er doch mit äußerlichen Werken dichtet vor den Menschen.“ (Bei Eberle, S. 532.)

„Es steckt der Vernunft der Wahn tief im Kopfe, daß das Gesetz die Menschen gerecht mache. Es scheint fast, als wollte er die, so da wollen durch das Gesetz gerecht werden, hier (Gal. 5, 1.) den Ochsen vergleichen, welche im Joch ziehen müssen. Denn gleichwie diese in ihrem Joch mit großer Mühe und Arbeit ziehen müssen und doch über ihr tägliches Futter nicht mehr verdienen, denn daß man

sie endlich schlachtet: also gehet es auch denen, so durch das Gesetz gerecht werden wollen. Denn solche Werkheiligen, die das Gesetz mit ganzem Ernst tun wollen, haben in ihrem Herzen nimmermehr Friede noch Ruhe, so lange sie leben, sondern zweifeln immerdar an Gottes Willen, fürchten sich vor dem Tode, Gottes Zorn und Gerichte, und müssen nach diesem Leben dazu die ewige Verdammnis zum Lohne haben für ihren Unglauben. Derhalb heißen die, so das Gesetz mit Werken erfüllen und dadurch gerecht werden wollen, billig des Teufels Märtyrer, denn es wird ihnen viel schwerer und saurer, die Hölle zu verdienen, denn es den rechten heiligen Märtyrern wird, in den Himmel zu kommen.“ (Überle, S. 558.)

Wie herrlich dagegen die Freiheit! Gott handelt mit den Menschen garnicht nach der Idee der Vergeltung. Er erwartet von den Menschen garnicht, daß sie sich seine Gunst durch ihre Leistungen verdienen sollen. Er handelt nach dem Grundsatz der freien Gnade. Er vergibt den Menschen ihre Sünde und schenkt ihnen seine Liebe.

Er tut das in Christo und um Christi willen. Christus ist an die Stelle der Menschen, in die Knechtschaft, eingetreten. Nicht nur äußerlich in den Folgen. Er ward ein Knecht des Gesetzes und fühlte die Last des Gebots. Er ward ein Knecht der Sünde und fühlte die Angst, die sie dem Gewissen macht. Er ward ein Knecht des Zornes Gottes und der Verdammnis.

Aber durch seine Stellvertretung hat er der Knechtschaft ein Ende gemacht und den Menschen die goldene Freiheit erworben, daß ihr Gewissen sie nicht mehr beunruhigen darf. Sie sollen vielmehr fröhlich und getrost sein, daß sie einen gnädigen Gott im Himmel haben, der gegen sie ein Vaterherz hat, und zu dem sie im wirklichen, freien Kindesverhältnis stehen.

Luther wird nicht müde, diese Freiheit hoch zu rühmen. Durch diese Freiheit war er ein neuer Mensch geworden. Diese Freiheit hatte ihm erst das Leben des Lebens wert gemacht. Diese Freiheit hatte ihm den rechten Trost gegen den Tod gegeben.

„Und ist (die geistliche Freiheit) die, damit uns Christus befreit hat, nicht von einer menschlichen Dienstbarkeit, nicht der babylonischen oder türkischen Gefängnis, sondern von dem ewigen Zorn Gottes. Wo aber? Im Gewissen. Da wendet unsre Freiheit und schreitet nicht weiter. Denn Christus hat uns befreit nicht nach welt-

licher oder nach fleischlicher Weise, sondern nach geistlicher; i. e., er hat uns also befreit, daß unser Gewissen frei, getrost und fröhlich sein soll und sich nicht fürchten vor dem künftigen Zorn, welches allein die rechte Freiheit heißt und ist, die niemand teuer und hoch genug schätzen kann. Wahrlich, es ist eine herrliche und unbegreifliche Freiheit, daß einem die göttliche Majestät gnädig ist, ihn schützen, in allen Nöten helfen und endlich auch leiblich frei machen will: daß unser Leib, der da verweslich, in Schmach und Schwachheit begraben wird, wieder unverweslich auferstehen soll in aller Kraft und Herrlichkeit! Derhalb diese Freiheit, daß wir von dem Zorn Gottes in Ewigkeit sollen befreit sein, eine unaussprechliche Freiheit und viel größer ist denn Himmel und Erde und alle Creaturen. Aus dieser folgt eine andre Freiheit, daß wir durch Christum sicher und frei gemacht werden vom Gesetz, Sünde, Tod, von des Teufels Gewalt und der Hölle.“ (Zu Gal. 5, 1. Eberle S. 557.)

„Das ist die Freiheit der Jünger Christi, so sein Wort halten, daß sie sollen frei und sicher sein für dem Teufel, für der Sünde, für dem Tode, für der Hölle und für allem übel. Das mag eine Freiheit sein und heißen, sicher und gewiß sein der ewigen Seligkeit, hie und dort ein gut fröhlich Gewissen haben. Das mag ein edel, hochgeborn, reich und großer Mensch heißen und sein.“ (EA 52, 356.)

„Nu ist erstlich christliche Freiheit Vergebung der Sünden durch Christum ohn unser Verdienst und Zutun durch den Heiligen Geist. Diese Freiheit, so sie wird recht ausgelegt, ist frommen Leuten sehr tröstlich und reizet sie zur Liebe Gottes und zu christlichen Werken. Darum soll man von diesem Stück oft sagen, also: Welche nicht durch den Heiligen Geist bewahrt werden, über dieselbigen hat der Teufel Gewalt, treibet sie zu großen Lastern und Schanden; macht aus einem einen Ehebrecher, aus dem andern einen Dieb, aus dem dritten einen Totschläger; wie man siehet, daß viel, die in solche Schande fallen, wissen nicht, wie sie dazu kommen, sondern der Teufel hat sie dazu getrieben. Dies heißt das Gefängnis des menschlichen Geschlechts. Denn der Teufel ruhet nicht, und ist ein Totschläger, und wachet darnach, daß er uns um Leib und Seele bringe, und hat Lust und Freude an unserm Verderben. Dagegen heißt christliche Freiheit, daß uns Christus den Heiligen



Geist zugesagt hat, damit er uns regieren und bewahren will wider solche teuflische Gewalt. So spricht Christus selbst Joh. 8: So werdet ihr recht frei sein, wenn euch der Sohn befreien wird.“ (EA 23, 50.)

„Das ist nun uns geschrieben zum Exempel, daß wir lernen, was ein rechter Christenmensch ist nach dem Geist, und nicht von ihm richten nach dem Gesetz, noch ihn meistern nach unsrer Klugheit. Denn darum ist auch Christus unser Herr, daß er solche Leute aus uns mache, wie er selbst ist. Und wie er nicht leidet, daß man ihn mit Gesetzen binde, sondern ein Herr ist über Gesetz und alle Dinge, also soll es auch eines Christen Glaube nicht leiden. Denn wir sollen so hoch gesetzt und gefreiet sein durch Christum und seine Taufe, daß unser Gewissen nach dem Glauben von keinem Gesetz wisse, sondern schlecht von demselben ungemestert und ungeurteilt bleibe, daß uns nicht anders zu Mute sei nach solchem inwendigen Wesen des Gewissens, denn als sei nie kein Gesetz auf Erden kommen, weder zehn noch ein Gebot, weder Gottes noch Papsts oder Kaisers, sondern allezeit in der Freiheit stehen, daß wir können sagen: Ich weiß von keinem Gesetz, und will auch von keinem wissen. . . . Darum muß ein Christ sein Gewissen vor Gott auch so lernen regieren, daß er sich dasselbige mit keinem Gesetz lasse gefangen nehmen, sondern, wo man damit will seinen Glauben anfechten, sich dagegen wehre, und tue, wie Christus hier und anderwärts tut, da er sich so eigensinnig, seltsam und wunderbarlich machet, daß kein Moses noch Gesetzkreier mit ihm kann auskommen, so er doch sonst der allerdemütigste, gelindeste und freundlichste Mann ist. . . . Siehe, solche Freiheit will uns hiermit Christus Vorbilden, daß wir als Christen nach unserm Glauben keinen andern Meister leiden, sondern schlecht uns des halten, daß wir getauft sind und berufen zu Christo, und durch ihn gerecht und geheiligt worden, und sagen: Das ist mein Recht, mein Schatz, mein Werk und alles wider Sünde und Unrecht, das das Gesetz machen und auf mich bringen kann. Willst du ander Recht, Werke, Gesetze, Sünde haben, so nimm sie, wo du willst, bei mir sollst du keine Statt finden. Also könnte sich ein Mensch wehren und bestehen wider des Teufels Eingeben und Anfechtung, es sei von vergangenen oder gegenwärtigen Sünden, also daß man diese beiden

weit von einander scheide, Mosen und Christum, Werk und Glauben, Gewissen und äußerlich Leben, daß, wo das Gesetz an mich will und mein Herz erschrecken, da ist Zeit, daß ich dem lieben Gesetz Urlaub gebe, und wo es nicht will, getrost hinweg schlage und spreche: Ich will gerne gute Werke tun und fördern, wo ich kann, zu seiner Zeit, wenn wir unter die Leute kommen, aber hier, da mein Gewissen vor Gott stehen soll, will ich nichts davon wissen, da laß mich nur unverworren und sage mir nichts von meinem Tun oder Lassen; da höre ich weder Mosen noch Pharisäer, sondern Christus soll hier allein regieren und alles sein, und will gleich wie Maria zu seinen Füßen sitzen und sein Wort hören. Heraus soll Martha bleiben und in der Küche umgehen und ihre Hausarbeit tun, und das Gewissen zufrieden lassen.“ (EA 13, 34.)

## 2. Erlangung der christlichen Freiheit.

Wie kommt ein Mensch in den persönlichen Besitz dieser Freiheit?

Da die Freiheit eine Freiheit der Gewissen ist, so ist ihre persönliche Aneignung nicht von äußerlichen Umständen abhängig. Leibliche Freiheit hilft weder, noch hindert sie die christliche Freiheit; ebenso leibliche Gebundenheit. Nichts, was am Leibe hängt, kann die Seele und das Gewissen berühren. So haben auch die äußerlichen Werke nichts mit der Erlangung der Freiheit zu tun; auch nicht, wenn man mit den äußerlichen Werken so weit nach der Innenseite eines Menschen geht, wie möglich. Alle geistigen Übungen, sofern sie von uns selbst ausgehen, sind äußerlich. Alle eigene Übung des Verstandes in göttlichen Dingen, alle (eigene) Bildung des Gefühls zu einer Art Wohlgefallen an der Schönheit der göttlichen Gedanken, alle (eigene) Erziehung des Willens zu einer gewissen Konformität mit dem Willen Gottes kann die Ketten der geistlichen Knechtschaft nicht sprengen.

Die Freiheit wird allein durch den Glauben ergriffen.

Hören wir einige von Luthers Ausführungen.

„Wahrlich, wer Sünde tut, der ist ein Knecht der Sünde. Das wird ein Text und Predigt werden von der wahrhaftigen, christlichen Freiheit, was dieselbige sei. Christus will die weltlichen Reich nicht ändern, auch die Leibeigenschaft nicht hinweg nehmen. Was fraget er darnach, wie Fürsten und Herrn regieren? Es gehet ihn nichts an, wie man pflüge, säe, Schuße

machte, Häuser baue, Zinse oder Rente gebe. Solch Recht ist Gen. 1. bestellet, da schaffet Gott die Welt, daß wir sollen Kinder zeugen und die Welt innen haben und bauen. Aber hie redet Christus nichts von diesem äußerlichen Wesen, sondern er handelt von einer Freiheit, die außer und über diesem äußerlichem Wesen und Leben ist, da gehandelt wird, wie man von Sünden, vom Tode, Gottes Zorn, Teufel und Hölle, oder ewigen Verdammnis, erlöset werden möge. . . . Diese christliche Freiheit kann widerfahren sowohl dem, der frei, als der da leibeigen ist; item dem, der da gefangen ist, oder der da andre gefangen nimmt, oder einem Weibe sowohl als dem Manne, einem Knecht und Magd sowohl, als dem Herrn und Frauen. Wir reden von der Freiheit für Gott, da uns Gott frei spricht von Sünden, welche Freiheit jedermanniglich widerfähret.“ (EA 48, 385.)

„Wie geht das aber zu, daß er uns solchen Geist gebe und vom Gesetz erlöse? Nicht anders als durch den Glauben. Denn wer da glaubt, daß Christus darum gekommen sei und alles solches getan habe, damit er uns erlösete, der ist gewißlich erlöset. Wie er glaubt, so geschieht ihm. Derselbige Glaube bringt denselbigen Geist mit sich, der ihn zum Kinde macht, wie hier der Apostel selbst spricht, Christus habe uns also vom Gesetz erlöst, daß wir die gnadenreiche Kinderschaft überkommen. Das alles muß durch den Glauben geschehen. Glauben in Christum ist Christum anziehen und einer mit ihm werden. Nun ist Christus ein Sohn Gottes; deshalb diejenigen, so in ihn glauben, werden auch Söhne mit ihm. Womit haben wir aber verdient diesen Segen, i. e. diese Kinderschaft und das Erbe des ewigen Lebens? Mit garnichts. Denn was sollten und könnten doch Menschen verdienen, so unter der Sünde verschlossen, dem Fluch des Gesetzes unterworfen und des ewigen Todes schuldig sind? So erlangen wir nun diese Kinderschaft allein durch die Erlösung, so durch Jesum, Gottes Sohn, geschehen ist, der unser unaussprechlich und ewig Verdienst ist: deshalb wir weiter keines Verdienstes bedürfen. Dazu empfahen wir auch mit dieser Kinderschaft, so uns aus lauter Gnade widerfährt, den Heiligen Geist, welchen unser Herrgott durch sein Werk in unsre Herzen gesandt hat, daß er rufe: Abba, lieber Vater!“ (Zu Gal. 4, 5. Eberle S. 524.)

Kurz und bündig sagt Luther einmal so: „Durch den Glauben haben sie (die Christen) alles, was sie

für Gott und nach dem Gewissen haben. Sie sind Herren über Sünde, Tod, Teufel und alle Ding. Darum kann man ihnen keine Gebot legen, daran ihr Gewissen sich sollt üben, fromm zu werden, oder daran sie sündigen könnten.“ (EA 28, 291.)

„Nun kommt's uns auch zu Gute, daß er hat den Geist ohne alle Maße, denn seine Erfüllung bringet uns die christliche Freiheit. Sonst wer in den zehn Geboten einhergehet und im Geseze lebet, der ist gleichwie in einen Kerker gespannt. Aber wer an Christum glaubet, der wird teilhaftig dieser unmeßlichen Freiheit, da der Geist spricht: Du bist nicht allein vom Geseze Moses frei, sondern auch von aller seiner Anklage und Verdammung. Derhalben so haben wir nun einen Prediger, der alles hat; den andern hat er's mit Maßen gegeben. Wir, so da glauben, kriegen aus demselbigen unmäßigen Geiste auch, genießen seines auch als des Hauptgutes durch den Glauben.“ (EA 47, 171.)

Zu den Worten Gal. 5, 1: So bestehet nun in der Freiheit, macht Luther diese Anmerkung: „Hiermit gibt Paulus auch das zu verstehen, daß solche Freiheit uns gegeben wird — nicht um des Gesezes oder um unserer eigenen Gerechtigkeit willen — sondern aus lauter Gnade allein um Christi willen; wie solches Paulus durch die ganze Epistel bezeugt, dazu auch Christus stimmt Joh. 8, 36: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Derhalb wird solche Freiheit nicht durch das Gesez gegeben, sondern wer da glaubt an Christum, der hat sie. Christus ist die Grundfeste, darauf unsre Freiheit gegründet ist und steht, welcher ein ewiger Hoherpriester ist zur Rechten Gottes und vertritt uns; derhalb die Freiheit, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Leben, so wir durch ihn haben, gewiß, beständig und ewig sind, sofern wir es durch den Glauben fassen. Darum wenn wir an Christo halten und in der Freiheit, damit er uns befreit hat, fest bestehen, so haben und behalten wir diese unaussprechlichen, himmlischen Güter: wo wir aber sicher und faul werden sein, ist es gar bald geschehen und versehen, daß wir sie verlieren.“ (Eberle S. 558.)

Noch ein Wort, wie der Glaube auch mitten in der Schwachheit des sündlichen Fleisches doch die Freiheit festhält. „Sprichst du aber: Wie mag ich mich gewiß versehen, daß alle meine Werke Gott

gefällig sind, so ich doch zuweilen falle, zu viel rede, esse, trinke, schlafe, oder je sonst über die Schnur fahre, das mir nicht möglich ist zu meiden? Antwort: Diese Frage zeigt an, daß du noch den Glauben achtest wie ein ander Werk, und nicht über alle Werke setzest. Denn eben darum ist er das höchste Werk, daß er auch bleibet, und tilget dieselben täglichen Sünden damit, daß er nicht zweifelt, Gott sei dir günstig, daß er solchem täglichen Fall und Gebrechlichkeit durch die Finger siehet; ja, ob auch schon ein tödtlicher Fall geschähe (daß doch denen, so im Glauben und Gottes Vertrauen leben, nimmer oder selten widerfähret) steht doch der Glaube wieder auf und zweifelt nicht, seine Sünde sei schon dahin, als 1. Joh. 2, 1. 2. stehet: Das schreibe ich euch, liebe Kinder, auf daß ihr nicht sündiget; so aber jemand fället, so haben wir einen Fürsprecher vor Gott, Jesum Christum, der da ist eine Vergebung für alle unsre Sünde. Und Weish. 15, 2: Und ob wir schon sündigten, so sind wir doch die Deinen, und erkennen, daß du so groß bist. Und Sprüchw. 24, 16: Siebenmal mag fallen ein gerechter Mensch, stehet aber so vielmal wieder auf. Ja, diese Zuversicht und Glaube muß also hoch und stark sein, daß der Mensch wisse, daß alle sein Leben und Werk eitel verdammliche Sünden sind vor Gottes Gericht, wie geschrieben steht Ps. 143, 2: Es wird vor dir kein lebendiger Mensch rechtfertigt gefunden. Und muß an seinen Werken so verzweifeln, daß sie nicht gut sein mögen denn durch diesen Glauben, der sich keines Gerichts, sondern lauter Gnade, Gunst, Schuld, Barmherzigkeit versiehet, wie David Ps. 26, 3: Deine Barmherzigkeit ist mir stets vor meinen Augen, und bin gutes Muts gewesen an deiner Wahrheit. Ps. 4, 7: Die Erleuchtung deines Angesichts schwebet über uns (i. e. deiner Gnaden Erkenntnis durch den Glauben) und damit hast du fröhlich gemacht mein Herz. Denn wie er sich versiehet, so geschieht ihm. Siehe also, aus Barmherzigkeit und Gnade Gottes, nicht aus ihrer Natur, sind die Werke ohne Schuld, vergeben und gut um des Glaubens willen, der sich auf dieselbe Barmherzigkeit verläßt. Also müssen wir der Werke halben uns fürchten, aber der Gnaden Gottes halben uns trösten, wie geschrieben stehet Ps. 147, 11: Gott hat einen gnädigen Wohlgefallen über die, so sich vor ihm fürchten, und doch trauen auf seine Barmherzigkeit. Also beten wir mit ganzer Zuversicht: Vater un-

fer, und bitten doch: Vergib uns unsre Schuld; sind Kinder, und doch Sünder; sind angenehme, und tun doch nicht genug. Das machet alles der Glaube, in Gottes Gulde befestiget." (EA 20, 210.)

### 3. Unser Freibrief.

Die Quelle unsrer christlichen Freiheit ist die Schrift. Im Evangelium läßt uns unser Heiland verkündigen, daß unsre Knechtschaft ein Ende hat und Freiheit uns erworben sei. Durch dasselbe Evangelium wird in unserm Herzen der Glaube entzündet, durch den wir der Freiheit teilhaftig werden. Die Sakramente, wie sie Christus eingesetzt hat, sind ein Teil des Evangeliums. Durch sie wird versiegelt, was das Evangelium verkündigt.

Die Schrift ist Gottes Wort. Darin redet Gott zu uns, was er über unsre Freiheit zu sagen hat. Die Schrift ist deshalb nicht unserer Vernunft unterstellt, daß wir sie richten und deuten, oder daraus nehmen sollten, was uns zusagt. Sie ist Gottes Manifest, das man nur annehmen, oder mit eigener Verdammnis verwerfen kann. In der Schrift proklamiert Gott die christliche Freiheit. Diese kann deshalb auch nur so lange bestehen, als die Schrift besteht. Wer die Schrift antastet, zerstört damit die christliche Freiheit.

Über diesen Punkt sagt Luther einmal summarisch: „Die Schrift macht die Gewissen frei.“ (Über Luthers Stellung zur Inspiration der Heiligen Schrift vergleiche Quartalschrift Jahrgang 14, No. 2.)

„Merke aber hier, was der Apostel für ein Buch den Christen zu lesen und zu studieren vorgelegt, nämlich allein die Heilige Schrift, und spricht, daß unsre Lehre darinnen sei. So denn unsre Lehre in der Schrift ist, sollen wir sie billig nicht anderswo suchen, sondern alle Christen sollen dies Buch täglich im Brauch haben. . . . Nun laßt uns zu Paulo wieder kommen, der weist uns hier, was wir lesen und wo wir unsre Lehre suchen sollen. Wäre ein ander Buch uns zu lesen, er hätte es uns auch angezeigt. Dazu zeigt er, was für Frucht solch Lesen bringe, und spricht: Durch Geduld und Trost der Schrift haben wir Hoffnung. Da laß auftreten alle Lehre, laß hertragen alle Bücher, und sehen, ob sie soviel vermögen, daß sie eine Seele trösten mögen in der allergeringsten Anfechtung. Es ist ja nicht möglich eine Seele zu trösten, sie höre denn ihres Gottes Wort. Wo ist aber Gottes Wort in allen Büchern, außer der Schrift? Was machen

wir denn, daß wir andere Bücher lesen, und lassen dies liegen? Martern und töten mögen sie uns wohl, aber trösten mag kein Buch denn die Heilige Schrift. Den Titel hat sie allein, den hier St. Paulus ihr gibt, daß sie ein Trostbuch ist, welches die Seele erhalten kann in aller Trübsal, daß sie nicht verzage, sondern Hoffnung behalte. Denn sie fasset Gottes Wort, dabei lernet sie seinen gnädigen Willen, daran hanget sie fest und bleibet bestehen im Leben und Sterben. Wer aber Gottes Willen nicht weiß, der muß zweifeln, denn er weiß nicht, wie er mit Gott daran ist.“ (EA 7, 54.)

„Also weiset er (Christus) uns allezeit in die Schrift, allein darum, daß wir nicht stark können genug sein in den Artikeln des Glaubens, wenn wir sie mit der Vernunft wollen ausfechten. Da ja keine bessere Weise ist, die Artikel des Glaubens zu beweisen, denn aus der Schrift, einfältig zu glauben, nur die Augen zutun und bei dem einfältigen Wort bleiben. . . . Darum hüte sich ein jeglicher, vom Wort zu weichen. Gott hat uns nicht besser wissen zum Glauben zu bringen, denn daß er das ins Wort gesteckt hat. Laß du darnach Gott sorgen, wie er's tun könne, oder wie es möglich sei oder nicht. Und laß die Vernunft fahren: sonst gehet es dir wie dem Ario und Papst, der setzet die Vergebung der Sünde in die Werke, nicht in das Verdienst Christi. Er folget, was der Vernunft gefällt, in Fasten, Stiften, Mönstern, da meinet sie Vergebung der Sünde zu erlangen. Du aber hüte dich. Wirft du einen Artikel des Glaubens verleugnen, so hast du den ganzen Glauben zerbrochen, wie ein Ring in der Ketten, sonderlich die im Glauben verfaßt sind, und an einander hangen.“ (EA 18, 81.)

Wie ganz selbstverständlich es Luther ist, daß Christus und die Schrift zusammen gehören, daß man zur Freiheitsquelle nur durch die Freiheitsurkunde gelangt, mag folgendes Wort illustrieren.

„Fragest du aber: Wo der Glaube und Zuversicht möge gefunden werden oder herkommen? Das ist freilich das nötigste zu wissen. Zum ersten, ohne Zweifel kommt er nicht aus deinen Werken noch Verdienst, sondern allein aus Jesu Christo, unsonst versprochen und gegeben; wie St. Paulus Röm. 5, 8 sagt: Gott macht uns seine Liebe fast süß und freundlich in dem, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Als sollte er sagen: Sollte uns das nicht eine starke, unüberwindliche Zuversicht machen, daß ehe wir darum gebeten oder gefragt haben, ja noch in Sünden für und für wandelten, Christus für unsre Sünde

stirbet? . . . . Siehe, also mußt du Christum in dich bilden und sehen, wie in ihm Gott seine Barmherzigkeit dir vorhält und anbietet, ohne alle deine vorkommende Verdienste: und aus solchem Bilde seiner Gnaden schöpfen den Glauben und Zuversicht der Vergebung aller deiner Sünden. Darum hebt der Glaube nicht an den Werken an, sie machen ihn auch nicht, sondern er muß aus dem Blute, Wunden und Sterben Christi quellen und fließen, in welchem du siehest, daß Gott dir so hold ist, daß er auch seinen Sohn für dich gibe, muß dein Herz süß und Gott wiederum hold werden, und also die Zuversicht aus lauter Günst und Liebe erwachsen, Gottes gegen dir und deiner gegen Gott. Also lesen wir noch nie, daß jemand der Heilige Geist gegeben sei, wenn er gewirkt hat; aber allezeit, wenn sie haben das Evangelium von Christo und die Barmherzigkeit Gottes gehört. Aus demselben Worte muß auch heute noch und allezeit der Glaube, und sonst nirgend, herkommen.“ (EA 20, 211.)

Dazu nun noch das kurze, schneidende Wort gegen Erasmus: „Erasmus weiß das Prinzipium, den Grund und die Regel nicht, daß die Heilige Schrift und Gottes Wort soll Kaiserin sein, der man stracks folgen und gehorchen soll, was sie sagt, und kein Wort dawider reden, denn sie ist Gottes Mund. Allein der Artikel von der Rechtfertigung, wie man für Gott gerecht, fromm und selig wird, der muß es tun, sonst bleibt der Gedank immerdar im Herzen und in der Vernunft.“ (EA 61, 106.)

„Nun ist das Evangelium also zart und edel, es kann keinen Zusatz oder Nebenlehre leiden. Die geistlichen Lehren, wie man mit Fasten, Beten und dergleichen Werken mehr soll in den Himmel kommen, das ist schon ein Weirweg, das will das Evangelium nicht. . . . Wenn nur ein Nebenweg gestellet wird, so wird meine Seele darauf gerissen von Gott (weg) da muß ich denn verderben. Also ist dieselbige Bahn mein Mord und Tod. Denn es muß das Gewissen und Herz eines Menschen stehen auf einem einigen Wort, sonst kann es nicht erhalten werden. Denn das Fleisch ist wie Gras, und alle seine Zierde wie eine Blume des Grafes, als Jesaias 40, 6 sagt. Die Lehren des Menschen, sie sind wie schön sie wollen, so fallen sie dahin, und das Gewissen mit ihnen, das darauf gebauet hat, da ist keine Hilfe noch Rat. Aber das Wort Gottes ist



ewig und muß ewig stehen, das kann kein Teufel umreißen. Den Grund muß man den Gewissen legen, darauf sie sich ewig gründen. Menschenworte aber verderben, und was daran hanget.“ (EA 12, 348.)

Zu dem Evangelium gehören auch die Sakramente. „Man soll das Wort und die Sakramente nicht scheiden. Denn Christus hat die Sakramente auch in das Wort gefasset. Und wo es ohne das Wort wäre, könnte man sich der Sakramente nicht trösten, ja, man könnte nicht wissen, was die Sakramente wären. Darum ist's nicht allein eine große Blindheit und Irrtum, sondern auch ein greulicher Jammer, daß die Papisten von Vergebung der Sünden predigen, und doch des Worts, da es alles an liegt, vergessen und die Leute auf ein Affenspiel weisen, daß sie mit eigener Andacht und Werken Vergebung der Sünden suchen sollen.“ (EA 3, 372.)

Gleichwie darum die Schrift die Freiheit in Vergebung der Sünden verbrieft, so auch die Sakramente. „Taufe und Sakrament sind auch dazu geordnet, daß sie Vergebung der Sünde uns zeigen und derselben versichern. Daß also getauft werden oder Sakrament empfangen ist auch eine Absolution, da einem jeglichen insonderheit Vergebung auf Christi Namen und Befehl zugesaget und zugesprochen wird.“ (EA 11, 295.)

Den auführerischen Bauern hielt es Luther vor: „Die Taufe macht die Seelen frei.“

Auf das, was Luther über den Nutzen der Taufe und des heiligen Abendmahles im Kleinen Katechismus sagt, sei nur kurz hingewiesen. Ein etwas ausführlicheres Wort über das zweite Sakrament möge hier seinen Platz finden: „Sie wird angezeigt die gelobte Gnad, Nachlassung der Sünd. O eine süße und kräftige Verheißung! . . . Darum wird Leib und Blut gegeben, daß wir, so uns unsre Sünden vergeben sind, selig werden. Dies sind die teuren Gaben und Güter, welche dir in diesem Sakrament gereicht und gegeben werden. Wie kann solches ein zorniger ungnädiger Gott tun, und nicht vielmehr ein gütiger sorgfältiger Vater? Was könnt er doch Größeres verheissen haben denn Vergebung der Sünd, das nichts anders ist denn Gnad, Fried, Leben, Erben ewige Ehre und Seligkeit in Gott?“ (EA 28, 79.)

Die Bedeutung des Sakraments im Unterschied vom gepredigten Evangelium aber liegt darin, daß es jedem einzelnen besonders

ein Pfand der Zusage Gottes bietet in Christi Leib und Blut. „Wie gibt uns Christus ein Pfand und ein Zeichen seiner Zusagung. . . . Auch wird solche Weise unter den Menschen gehalten, daß man Bünde, Gelübde und Zusagung nicht allein mit Worten und Briefen, sondern auch mit Sigillen und Gezeugen bekräftigt. Sagt man jemand etwas zu, so gibt man ihm die Hand darauf; verschreibt man sich, so hängt man ein Sigill daran, daß die Zusagung und Verschreibung stet und fest gehalten werden. Also auch hie. Daß wir dieser Zusagung Christi gewiß sein und uns eigentlich darauf verlassen mögen ohn allen Zweifel, so hat er uns das edelste und teuerste Siegel und Pfand, seinen wahren Leichnam und Blut, unter Brot und Wein, gegeben, eben daselbe, damit er erworben hat, daß uns dieser teure gnadenreiche Schatz geschenkt und verheißen ist, und sein Leben dargestreckt, auf daß wir die verheißene Gnad nehmen und empfangen.“ (EA 28, 76.)

#### 4. Falscher Verstand der Freiheit.

Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, wie sollte er denn diesen hohen Artikel von der christlichen Freiheit recht erfassen! Freiheit ist ihm gleichbedeutend mit Willkür und Zügellosigkeit; sie muß ihm zum Deckel der Bosheit dienen. Oder er identifiziert in seinem irdischen Sinn christliche und politische Freiheit, wie auch gerade in der Gegenwart die calvinisch-freimaurerischen Kreise uns glauben machen wollen, daß Christentum und Demokratie Wechselbegriffe seien.

Wider den falschen Verstand hat auch Luther beständig zu Felde liegen müssen. Es sei hier besonders auf seine Schriften den Bauernaufuhr betreffend hingewiesen: Ermahnung zum Frieden usw., Wider die mörderischen usw., Sendbrief vom harten Büchlein usw.

„Etliche reden auch unbescheiden von christlicher Freiheit, dadurch die Leute zum Teil vermeinen, sie sind also frei, daß sie keine Oberkeit sollen haben, daß sie fürder nicht geben sollen, was sie schuldig sind. Die andern meinen, christliche Freiheit sei nichts anders denn Fleisch essen, nicht beichten, nicht fasten und dergleichen. Solche ungeschickte Wahne des Böbels sollen die Prediger strafen und Unterrecht tun, der zur Besserung und nicht zu Frevel diene.“ (EA 23, 50.)

„Das siehet man heutiges Tages wohl, wie der Teufel durch seine Schwarmgeister und Rotten rühmet Gottes Wort, und unter

dem Schein und Namen des Wortes Gottes ausgeußt seinen Gift, und alle Welt verführet. . . . . Kann er Gottes Wort nicht mit Gewalt hindern, so legt er sich dawider mit einem schönen Schein, nimmt an sich eben dieselben Worte, die Gott führet, und verkehret sie, daß er seine Lügen und Gift darunter verkaufe. Solches ärgert sehr viele Leute, und verführet auch wohl die, welche Gottes Wort haben und wissen. Als da wir jetzt predigen die Freiheit der Gewissen, kommt der Teufel durch seine Kotten, Wiedertäufer, Sacramentschwärmer und aufrührerische Geister und führet eben daselbe Wort, aber doch verkehret. Denn die Freiheit, welche Gott den armen Gewissen, die unter des Gesetzes Anklagen und Fluch gefangen sind, zu Trost gegeben hat, deutet er auf die Freiheit des Fleisches, und richtet eitel wüst, unordentlich Wesen an, daß sie aller Dinge frei und Herren sein wollen über alle Obrigkeit und herrschen über alle. So schmückt sich der Teufel unter dem Schein des Evangelii und der christlichen Freiheit, und stößt doch beide, Evangelium und christliche Freiheit zu Boden.“ (EA 2, 62.)

Daß es der Art und den Grundsätzen des natürlichen Menschen entspricht, die Freiheit falsch zu verstehen, führt Luther zu Gal. 5, 13 folgendermaßen aus: „Der natürliche Mensch versteht nichts von der Gnadenlehre, daß wir nicht durch Werke, sondern durch den Glauben allein gerecht werden müssen, daß das Gesetz über uns keine Recht noch Gewalt habe. Daher kommt es, wenn er diese Lehre hört, daß er es bald auf seine Lust und Geilheit zieht und schließt denn also: Gehet uns das Gesetz nicht an und hat es kein Recht zu uns, so wollen wir leben, wie es uns gelüstet, wollen nichts Gutes tun, niemand Liebe erzeigen, viel weniger etwas Übels leiden, sintemal kein Gesetz ist, das uns binden kann; so doch die Freiheit vielmehr das will haben, daß wir nicht gezwungen, sondern fröhlich und umsonst gute Werke tun sollen, auch die Gerechtigkeit des Glaubens selbst ein Anfang aller guten Werke ist. Denn wir sind nicht frei nach menschlicher Weise, durch welche das Gesetz wird aufgehoben und verwandelt, sondern nach der göttlichen und theologischen Weise, dadurch wir verwandelt werden, also daß wir aus Feinden des Gesetzes jetzt Freunde des Gesetzes werden. Deshalb siehe, was das für Narren sind, so unter der Freiheit, durch die

wir vom Gesetz und von den Sünden erlöst werden, verstehen, daß uns Freiheit gegeben werde zu sündigen. Warum verstehen sie nicht auch wieder unter der Freiheit, durch welche sie von der Gerechtigkeit frei werden, die Freiheit Gutes zu tun? Denn weil sie meinen, daß sich recht schließe: Ich bin frei von der Sünde, darum will ich sündigen; so muß sich ja auch schließen: Ich bin frei von der Gerechtigkeit, darum will ich die Gerechtigkeit vollbringen. Wo das nicht folgt, so folgt das andere auch nicht.“ (Eberle S. 575.)

„Ihr habt im Evangelio St. Johannis gehört, daß Christus zu den Juden sagt: Wer Sünde tut, der ist ein Knecht der Sünde, und so euch der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei. In welchen Worten er von der rechten christlichen Freiheit gepredigt, und sie redlich wider die Juden gepreiset und ausgestrichen hat, denn sie eine fleischliche Freiheit daraus machen wollten und meineten, wenn sie große Herren wären und die ganze Welt unter sich hätten, alsdenn würden sie recht frei sein. Aber er spricht, er sei nicht um derselben Freiheit willen kommen, daß er die Menschen nach dem Fleisch frei mache, wie es die Welt und die Menschen alle gerne hätten, sondern er habe mit einer andern Freiheit zu tun, die sei ewig, nämlich eine Freiheit von Sünden. Er bringet keine zeitliche oder fleischliche Freiheit, sondern eine geistliche und ewige. Darum so will er sagen: Daß ihr euch rühmet, ihr seid Abrahams Kinder, ist nicht genug. Es gehört mehr dazu, plus requiritur ad libertatem christianam, denn daß man Abrahams Kind, Abrahams Fleisch und Blut sei. Also werdet ihr nicht frei werden. Denn Abraham ist selber nicht frei davon worden, daß er geboren war aus dem Fleisch und Geblüt seines Vaters, wiewohl sich die Juden der fleischlichen Geburt sehr rühmen; sondern seine Freiheit kommt daher, daß Gott ihm den gebenedeiten Samen verheißen hatte. Derhalb so lasset Abraham fahren und alles, das ihr habt von Abraham zu rühmen, und sehet zu, daß ihr alleine dahin kommt, daß ihr durch mich frei werdet. Sonst werdet ihr nicht frei sein, und müßet ewiglich Knechte bleiben.“ (EA 48, 398.)

Welch ein Hohn auf die christliche Freiheit, wenn man aus der Gottseligkeit ein Gewerbe macht. Möchten Luthers ernste Worte überall eine gute Statt finden. „Das ist eine rechte Disputation, daß da sei zweierlei Freiheit. Die erste ist eine falsche Freiheit der falschen Schüler, die eine fleischliche Freiheit suchen, und die darum

Christen werden. Wie hie die Juden zu Christen worden, darum daß sie hörten, die Christen sind fromme, gültliche, geduldige, sanftmütige Leute, nicht rachgierig, und geben gerne Almosen, sind gastfrei, item, sie haben einen gnädigen und nicht zornigen Gott. Das hören sie und schmeckt ihnen, daß man solle andern geben und dienen. Darum sprechen sie: Ich will mir gerne geben und dienen lassen, auch vergeben lassen, item, unser Herr Gott soll mir auch Vergebung der Sünden geben und den Himmel helfen. Sie wollen gerne nehmen und ihnen geben lassen, und gerne haben. Aber doch sind und bleiben sie immerdar Schälke, und wollen ihre Greuel und Abgötterei nicht verlassen und jemand etwas geben, sie wollen Huren- und Bubenleben und -wesen führen wie vorhin, und wollen dennoch evangelisch sein. Das sind die falschen Schüler, die nur des Fleisches Freiheit suchen. Denn sie rühmen nur allein viel vom Evangelio, und suchen es erstlich mit großem Ernst. Darnach ist denn nichts dahinter, denn sie tun, was sie wollen, folgen ihren bösen Lüsten und Willen, und werden ärger denn vorhin, sind viel unzüchtiger und sicherer, wilder, geiziger, diebischer, räuberischer denn andre Leute, wie denn jetzt unsre Schälke, die Bauern, Bürger, unsre Edelleute mehr geiziger und unzüchtiger sind, denn sie unter dem Papsttum gewesen, werden viel ärger, denn sie zuvor gewesen, wollen nicht Buße tun, daß sie möchten befehret werden. Darum muß ihnen das auch widerfahren, daß sie in den Abgrund der HölLEN gestoßen werden. Aber die andern, die da bei Gottes Wort bleiben und aushalten, leiden, tragen und wagen, was sie sollen, die werden erlöst und werden je länger je stärker, und erkennen die Wahrheit, daß sie Christus werde erlösen. Senes Teil verstehet es nicht, was Wahrheit ist, und geben damit Ursach dem Herrn, daß er sich besser erkläre, was er damit meine. Denn es ist stumpf und kurz abgebrochen, daß sie die Wahrheit nicht verstanden. Denn mit der Vernunft wird man diese Sachen nicht erkennen, sondern bleiben ihre Lebstage über, wie sie zuvor gewesen sind und werden siebenmal ärger. Das ist alles eitel falsch Ding was sie tun, gehen in einem falschen, trunkenen Wahn daher; alles, was sie glauben, ist erdichtet Ding, denn sie haben Christum nicht geschmecket, sie wissen nicht, was Christus sei. Sie haben auch um Christi willen nichts gelitten. Derhalben so sind sie nicht anders denn als die Trunkenen, die da nicht wissen, wo sie daheim sind. Alles, was sie glauben, ist falsch und nichts, sind nicht

tüchtig irgend zu einem guten Werk. Und tun sie etwas Gutes, so tun sie es um ihretwillen, auf daß sie Ehre, Geld und Gut davon haben. Also, tut ein Fürst, Edelmann oder Bauer etwas Gutes, so will er seine Ehre und Nutz darunter suchen. Wenn aber das entgehet, so wird er toll und töricht darüber, und läßt's anstehen, tut nichts Guts mehr. Darum so ist keine Wahrheit da, es wird kein wahrhaftig Wort noch recht Werk in ihrem Galle und Säusten befunden. Es ist ihnen alles um Gut und Ehre zu tun, wie wir am Papsst und seinen Bischöfen noch auf den heutigen Tag sehen. Aber hie ist die Wahrheit, Christus wird euch wahrhaftig frei machen, nicht auf fleischliche Weise, sondern von Sünden. Und will hie sagen: Ich bin nicht ein Partekenprediger, der da von dem Bettelstab, als, von zeitlichem Reichtum, Ehre, Gewalt und Wohlust predigte, denn das ist eitel Saumiß und Rot, so von Säuen ins Stroh geworfen wird. Reichtum sind die Gräten und Beine, so von der Herren Tische überbleiben und herabfallen, und den Hunden zuteil werden, wie wir sonst pflegen die Rinden vom Brot abzuschneiden. Solche Predigt, die für den Leiblichen Bauch gehöret, befehlen wir den Juristen; aber Christus redet hie von der rechten, ewigen und geistlichen Erlösung. Dasselbige verstehen die Juden noch nicht und sagen: Wir sind Abrahams Kinder, darum so sind wir nicht Knechte.“ (EA 48, 381.)

„Da fahren denn nun die Rottengeister zu und sprechen: Weil nun dem also ist, daß wir über alles sind und dürfen weder dies noch das tun, wohlán, so laßt uns tun, was uns gefällt; es ist doch eben eins, es hilft eins so viel als das andere. Wie die Bauern taten in der Aufruhr, zerrissen Schlöffer und Klöster, und spületen die Keller; das war denn christliche Freiheit und christliche Brüder. Es gilt weder Sünde noch gute Werke vor Christo, darum laßt es nur frisch hindurch; so gingen sie daher, die guten Gefellen. Aber Lieber, laß dir sagen, kannst du eins fassen und merken, so merke und fasse auch das andere. Wenn dich das nicht zu einem Christen macht, daß du ein Mönch wirst, betest, fastest, wenig schläfst usw., so wird dich wahrlich dies auch zu keinem Christen machen, daß du die Klöster einreißest, Obrigkeit verachtest, dich voll und toll frisstest und säuffst. Rund ab eins mit

dem andern, weil sie alle herunter in die Welt gehören. Denn ein Christ, er sei in was Stande er wolle, ein Fürst oder Untertan, ein Herr oder Knecht, eine Frau oder Magd, so ist er über alles, so auf Erden ist. Denn darum heißt er auch ein Christ, daß er in dem Manne hängt, der gestorben und wieder auferstanden, und nicht hier ist. Das gehet denn nicht weiter denn ins Herz und Gewissen. . . . . Das sollten die Rottengeister predigen, und nicht also in einander mengen. Sie aber suchen nur die äußerliche Freiheit. Die hat sie der Teufel gelehrt, der Heilige Geist hat's nicht getan. Man muß ja wohl von einander scheiden. Christliche Freiheit gehöret nicht auf Erden, sie gehöret an einen bessern Ort. Ich kann dir nichts damit dienen, daß ich an Christum glaube, so kannst du es auch nicht sehen. Es ist ein Ding, das mein eigen ist; willst du es auch haben, so glaube es auch. . . . So ist's nun der leidige Teufel, daß man diese zwei Stücke in einander menget.“ (EA 18, 103.)

Weil diese Frage heute in der Weltgeschichte zu den brennenden gehört, und weil wir selbst, wenn wir nicht eine klare, feste Stellung in den Grundätzen haben, leicht auch äußerlich in eine schiefe Stellung hinein gedrängt werden können, so wollen wir es uns nicht verdrießen lassen, noch ein paar Zeugnisse Luthers zu hören. Zu Gal. 5, 1 schreibt er so: „In der Freiheit. In welcher? Nicht damit uns der Kaiser, sondern Christus befreit hat, nicht mit der Freiheit, so in den Weltständen einer vor dem andern hat, sondern mit einer geistlichen. Die menschliche Freiheit ist die, wenn nicht die Menschen, sondern die Gesetze verwandelt werden; aber die christliche Freiheit ist, wenn nicht die Gesetze, sondern die Menschen verwandelt werden, daß eben daselbe Gesetz, welches zuerst dem freien Willen nicht schmeckt, jetzt, nachdem die Liebe ausgegossen ist in unsre Herzen, lieblich und lustig wird. Über jene, die weltliche Freiheit, ist noch eine andere, nämlich des Fleisches oder vielmehr des Teufels, durch welche er leider in aller Welt mit aller Gewalt regiert. Denn die sich dieser Freiheit anmaßen, die gehorchen weder Gott noch einem Gesetz, sondern tun nach ihrem Mutwillen alles, was sie nur gelüstet. Diese stehen in der Freiheit, damit sie der Teufel befreit hat. Von solcher Freiheit handeln wir gar nicht, wiewohl die Welt leider keiner andern begehrt, sondern von einer geistlichen, welcher der Teufel feind ist und die er mit aller Gewalt ansicht.“

(Nicht am wenigsten durch die von Luther gerügte heillose Begriffsverwirrung. Eberle S. 556.)

„Wenn man aber den Glauben predigt, wie man ihn notwendig predigen muß, so versteht der mehrere Teil in der Welt solche Lehre vom Glauben fleischlich und macht aus der geistlichen Freiheit eine fleischliche: dieser folgt seinem Geiz, der andere seiner Wollust mit Fressen und Sausen, der dritte seinem Stolz und Hochmut, Neid und dergleichen. Es tut niemand, was ihm zusteht, wie er seinem Beruf nach tun sollte, es dient niemand dem andern aus Liebe. Solchen sichern Verächtern verkünden wir gewiß, wo sie ihres Leibes und Güter nach ihrem Mutwillen brauchen wollen, daß sie nicht frei sind, wenn sie gleich noch so hoch von der Freiheit rühmen; sondern haben verloren Christum und Freiheit und sind Knechte des Teufels, siebenmal ärger unter dem Schein und Namen der Freiheit, denn sie unter des Papsts Tyrannei gewesen sind.“ (Eberle S. 575.)

### 5. Freiheit in Mitteldingen.

„Diejenigen Handlungen des Menschen, welche nicht durch leibliche Naturnotwendigkeit bedingt, zugleich auch nicht in Gottes Wort geboten oder verboten sind, nennt man Mitteldinge. Dieselben kann ein Christ, wenn nichts anderes dazu kommt, tun oder lassen, ohne damit sein Glaubensleben zu hindern.“ (Wis. Syn. - Ver. 1896.)

Auf diesem Gebiete der Mitteldinge ist der christlichen Freiheit ein weiter Spielraum zur Betätigung gegeben. Auf diesem Gebiete aber muß sie auch die entscheidende Probe bestehen und ihre Echtheit beweisen. In dem Gebrauch, resp. der Enthaltung von Mitteldingen, in der Gesinnung, wie ein Christ den Mitteldingen gegenüber steht, wird es sich zeigen, ob seine Freiheit rechter Art ist. Kann ein Christ unter gewissen Umständen in unbefangener naiver Weise sich an Mitteldingen erfreuen und Gott für ihren Gebrauch danken; und kann er unter andern Umständen mit zarter Rücksicht auf den Nächsten ebenso ungezwungen sich des Gebrauchs der Mitteldinge enthalten und Gott dabei danken, so ist er wahrhaft frei. Und kann ein Prediger des Evangeliums in einer solchen Weise seinen Zuhörern Anleitung geben, daß sie mit dieser Ungezwungenheit sich auf dem Gebiet der Mitteldinge bewegen, so ist er ein rechter Prediger der christlichen Freiheit, der gewiß den Kern der christlichen Freiheit erfaßt hat und seinen Zuhörern vermittelt.



Dazu kommt dann allerdings noch dieses, daß jemand, der in der christlichen Freiheit wohl bewährt ist, gerade hier auf dem Gebiet der Mitteldinge jeden Angriff auf die Freiheit mit aller Entschiedenheit abzuweisen hat. Will man ihm den Gebrauch oder Nichtgebrauch von Mitteldingen zur Sünde machen, so wird er sein Verhalten, sein Predigen und Leben, gerade so einrichten, daß er dadurch Zeugnis für die christliche Freiheit ablegt. Er wird also mit Absicht auf gewissen Dingen bestehen, deren er sich sonst je nach den Umständen in freier Weise bedient oder enthalten hat; oder er wird sich weigern, gewisse Dinge zu tun, die er unter normalen Verhältnissen nach Belieben getan oder gelassen hätte.

Man unterscheidet zwischen kirchlichen, oder zeremoniellen, und weltlichen, oder moralischen, Mitteldingen. In unsern Zeiten handelt es sich gewöhnlich um die letzteren, wiewohl es dem Schreiber auch schon wiederholt entgegen getreten ist, daß man in bezug auf erstere in recht kleinlicher Weise unfrei war. Meistens aber dreht sich in unsern Tagen die Frage nach Freiheit in Mitteldingen um Dinge wie Tanz, Theater, Spiel, Gastereien u. dgl. Zu Luthers Zeiten handelte es sich vornehmlich um Mitteldinge kirchlicher Art, um Gottesdienstordnung und Zeremonien.

Bei diesen ist die Frage in der Regel so gestellt, ob man gewisse Zeremonien um seiner Seligkeit willen zu beobachten habe; während sie bei den weltlichen Mitteldingen umgekehrt lautet, ob man diese Dinge um seiner Seligkeit willen zu unterlassen habe. Im Wesen aber macht das keinen Unterschied.

„Wohlan, liebe Herren, laßt uns wandeln im Licht, weil wir's haben, daß uns die Finsternisse nicht auch ergreifen, und merk doch, wer da merken kann. Ich will gröblich davon reden. Es sind zweierlei Dinge, lehren und tun. Ich sage abermal, lehren und tun soll man von einander scheiden weit, wie Himmel und Erden. Lehren gebührt alleine Gott, der hat Recht und Macht zu gebieten, verbieten, Meister zu sein über die Gewissen. Tun aber und lassen gehört uns zu, daß wir Gottes Gebot und Lehre halten. Wo sich nun ein Tun oder Lassen findet, da Gott nicht von gelehret, geboten noch verboten hat, da soll man's frei lassen bleiben, wie es Gott hat selbst frei lassen sein. Wer aber darüber fährt, und gebeut oder verbeut, der fällt in Gottes eigen Amt, belädt die Gewissen, macht Sünde und Jammer, und verstört alles, was Gott

frei und sicher geben hat, und verjagt dazu den Heiligen Geist mit alle seinem Reich, Werk und Wort, daß eitel Teufel da bleiben. Nun ist das Aufheben des Sacraments, Platten tragen, Kassel und Alben anlegen u. dgl. ein Tun, da Gott nichts von geboten noch verboten hat. Darum soll es frei sein, wem es gelüftet zu tun und zu lassen. Solche Freiheit will Gott haben. Weil aber der Papsst das Tun nicht frei läßt, sondern zwingt dahin mit Lehre und Gebot, da greift er Gott in sein Amt, und setzt sich thürstiglich an Gottes Statt, wie St. Paulus von ihm verkündigt hat 2 Theff. 2, 4 und macht Sünde, da Gott keine Sünde haben will, und tötet damit die Seelen und verknüpft die Gewissen. Weil aber D. Karlstadt das Lassen nicht frei gibt, sondern zwingt mit Verbot und Lehre, man soll es nicht aufheben, greift er auch Gott in sein Amt, setzt sich an seine Statt und macht Sünde, da keine Sünde sein kann noch soll, und tötet also auf dieser Seite die Seele, wie der Papsst auf jener, brechen alle beide wie die Seelenmörder christliche Freiheit. Wir aber gehen auf der Mittelbahn und sagen: Es gilt weder Gebietens noch Verbietens, weder zur rechten noch zur linken, wir sind weder päpstlich noch karlstädtisch, sondern frei und christlich, daß wir das Sacrament aufheben, und nicht aufheben, wie, wo, wenn, wie lange es uns gelüftet, wie uns Gott die Freiheit hat geben. Gleichwie wir frei sind außer der Ehe zu bleiben, oder in die Ehe zu treten, Fleisch zu essen oder nicht, Kassel zu tragen oder nicht, Rutten und Platten zu haben oder nicht. Sie sind wir Herren und leiden kein Gesetz, Gebot, Lehre noch Verbot. Wie wir denn auch beiderlei zu Wittenberg tan haben. Denn im Kloster haben wir Meß gehabt ohn Kassel, ohn Aufheben, schlecht außs allereinfältigste, wie Karlstadt Christus Exempel rühmet. Wiederum in der Pfarr haben wir noch Kassel, Alben, Altar, heben auf, wie lange es uns gelüftet. Darum sollt mein Rottengeist nicht wider uns auf die Weise fechten: Sie heben das Sacrament auf, darum sündigen sie wider Gott; sondern also: Sie lehren und gebieten, man müsse das Sacrament aufheben bei einer Todsünde, darum sündigen sie wider Gott; denn so tun und lehren die Papssten. Wir aber lehren nicht so, und tun doch also frei, solange es uns lüftet. Das Tun schadet nicht, die Lehre aber ist der Teufel. Wiederum im Kloster lassen wir's; aber wir lehren's nicht, wie D. Karlstadt tut. Das Lassen schadet nicht, das Lehren aber ist der Teufel. . . . Nun

liebe Herren, wir reden von geringen Sachen, so man das Tun ansieht. Denn was ist's das Sakrament aufheben? Aber wenn man die Lehre ansiehet, handeln wir von der allerhöchsten Sachen. Der Rottengeist ist ja zu leichtfertig und fällt allzu frech darein, achtet die Lehre gering und das Tun so groß, siehet abermal den Balken in seinem Auge nicht, und hat so viel zu schaffen mit dem Splitter in unserm Auge, Matth. 7, 5. Denn mit der Lehre greift er die Gewissen, die Christus mit seinem Blut erworben hat, und tötet die Seelen mit Geboten und Sünden, die Gott so teuer erkauft hat, damit denn Christus Reich zerstört wird, und alles ausgerottet, was uns das Evangelium bringt. Denn Christus kann in dem Gewissen nicht bleiben, das mit fremder Lehre und Menschengebot huret, da muß Glaube untergehen. Darum wisse ein jeglicher, daß D. Karlstadt einen Geist hat, der Christo und dem Evangelio, dem Glauben und dem ganzen Gottesreich feind ist, das er wiederum will mit Menschentand und seinem eigenen Dünkel verstören, wie du aus diesem Stück wohl greifen magst.“ (EA 29, 190.)

In obigem Zitat hat Luther von einem kirchlichen Mittelding geredet, hören wir nun auch ein Wort, darin er mehr (nicht ausschließlich) von sogenannten moralischen Mitteldingen handelt. „Darum laßet uns hier lernen von St. Paulo, daß keine Speise, kein Trank, keine Farbe, kein Kleid, keine Lage, keine Geberde verboten noch bestimmt ist, sondern ist alles frei jedermann, nur daß man nüchtern und mäßig sich darinnen halte. Nicht sind die Dinge verboten, sondern die Unordnung, der Überfluß, der Mißbrauch ist verboten. Wo aber ist eine Sonderung und Ausziehung der Speise, Kleider, Stätte, Lage; da sind gewißlich Menschengesetze, und ist die evangelische christliche Lehre und Freiheit nicht, und wird zuletzt nur Heuchelei und Gleißn daraus, werden doch nicht mäßig und nüchtern. Darum brauche alles Dinges auf Erden, welches, wenn und wo du willst, und danke Gott, wie St. Paulus lehret; hüte dich nur vor Überfluß, Unordnung, Mißbrauch oder Unzucht in denselben, so gehest du die rechte Straße. Laß dich nicht irren, daß heilige Väter haben Orden und Sekten eingesetzt, solch und solche Speise und Kleider getragen, so und so getan. Sie haben's nicht getan, sich auszusondern vor

ändern, sie wären sonst nicht heilig; sondern es hat ihnen so wohl gefallen, und haben ihre Mäßigkeit darinnen geübt. Übe du sie auch, worinnen du willst, und bleibe frei, binde dich nicht an solche Weise und Wesen, als seien es rechte Wege eines guten Lebens. Denn du wirst ein Sonderling und verleurest die Gemeinschaft der Heiligen; da hüte dich vor mit Fleiß. Fasten muß man, wachen muß man, arbeiten muß man, geringe Kleider tragen muß man usw. Aber tue das, wenn dich dünket, daß dein Leib Kasteien und Mäßigen bedarf, setze nicht benannte Tage oder Stätte dazu, sondern tue es, welchen Tag es die Not und Mäßigkeit fordert. Das heißt denn recht fasten, und ist alle Tage gefastet, und den weltlichen Begierden abtagen. So lehrt das Evangelium, das ist des Neuen Testaments Volk.“ (EA 7, 138.)

Eine kurze prinzipielle Erklärung über Mitteldinge gibt Luther in folgenden Worten. „Es ist ein groß Unterschied unter diesen dreien: Menschengesetze halten, und in Menschengesetzen dienen, und über Menschengesetze Herr sein. Christus verwarf den Sabbat nicht, sondern wollte ein Herr darüber sein, daß er ihn wohl halten und nicht halten möchte. Item, er verwarf auch Menschenlehre nicht. Denn was hätt's ihm geschadet, daß er die Sünde gewaschen hätte, wie die Juden geboten? Aber er wollte nicht darinnen dienen, und spricht, es sei ein vergeblicher Dienst Gottes, i. e., sie wollten die Gewissen damit fangen, als wer sie hielte, der täte einen nötigen Gottesdienst, den er bei einer Todsünde müßte und schuldig wäre zu tun. Das ist falsch und verführerisch. Also auch hier. Daß wir päpstliche Gesetze hielten, wo sie nicht wider Gott sind, wäre an ihm selbst nicht böse, gleichwie essen, trinken u. dgl. Aber daß er will, man müsse es bei Gehorsam der Kirche und bei einer Todsünde tun, und könne niemand selig werden, wer es nicht halte, und sei kein Christ, sei Ketzer, will also die Gewissen verstrickt haben, das ist der Teufel selbst. Sie geht unsre Freiheit an, und sprechen: Das ist erlogen; wir sind Herren über solche Gebote nach dem Gewissen, und wollen ohne Sünde sein, so wir sie übertreten, und ohne Frömmigkeit, so wir sie halten. Des und kein anders.“ (EA 28, 291.)

Über die Rücksicht, die man im Gebrauch der Mitteldinge besonders den Schwachen gegenüber schuldig ist, äußert sich Luther zu Röm. 14. „Nun lehrt Paulus hier, daß man solche Schwache dul-

den und tragen soll und nicht so rauh mit ihnen verfahren; sondern eine zeitlang halten, was sie halten, und mit ihnen schwach werden, und nicht solche Uneinigkeit im Glauben anrichten um Essens und Trinkens oder irgend eines zeitlichen Dinges willen, bis sie auch stärker werden im Glauben und ihre Freiheit erkennen. Doch hält der Apostel Unterschied in diesem Handel und lehrt, daß zweierlei Menschen in dieser Sache anzusehen sind. Etliche, die schwach sind im Glauben: Das sind gute, fromme, einfältige Leute, die es gerne besser täten, wo sie wüßten oder könnten, sind nicht halbstarrig in ihrem Sinn, es gebriecht ihnen nichts mehr, denn daß ihr Gewissen und Glaube zu schwach ist, können nicht heraustreten aus der eingeseffenen Lehre und Gewohnheit. Die andern sind halbstarrig und nicht begnügt, daß sie selbst in solchem Wandel fahren, sondern führen die andern auch hinein, geben vor, es müsse also sein, wollen auch nicht hören die rechte Wahrheit christlicher Freiheit, sondern streiten dawider. Von denen redet Paulus hier nicht; ja er lehrt anderswo, daß man sich denselben mit allem Fleiß entgegensetzen soll und allezeit das Widerspiel tun, Tit. 1. Darum ist in diesem Handel keine bessere Regel denn die Liebe, und du mußt zwischen zweierlei Menschen handeln, wie du wolltest handeln zwischen Wolf und Schaf. Wenn der Wolf das Schaf bis auf den Tod gebissen hätte und du führst zu, würdest zornig auf das Schaf und gäbest vor, es sei unrecht, daß es die Wunden habe, es sollte gesund sein und zwängest es mit Gewalt, daß es den andern gesunden Schafen solle folgen zur Weide und zum Stall, du wolltest ihm nicht ein besonderes machen; wer wollte nicht sagen, daß du unsinnig wärest? Das Schaf würde sagen: Freilich ist's unrecht, daß ich verwundet bin, und sollte wohl gesund sein; aber zürne mit dem, der es getan hat, und hilf mir zur Gesundheit. Siehe, also sollten diese Römer auch tun: mit allem Ernst widerstreben den Lehrern und Wölfen; aber die schwachen und von solcher Lehre verkehrten Gewissen sollten sie annehmen, nicht treiben noch stürzen, sondern mit Mutze heilen und solche Lehre austreiben mit der Zeit, und sie indes lassen und mit ihnen halten, was sie hielten, und sie nicht irre machen." (Eberle S. 192.)

Wie ganz unbefangen wir in Mitteldingen sein sollen und dürfen, zeigt Luther in einem mit Humor gewürzten Rat an Georg Buchholzer, Propst zu Berlin, dessen Hauptteil hier Platz finden möge. „Was aber betrifft, daß Ihr euch beschweret, die Chorcappe

oder Chorrock in der Prozession, in der Bet- oder Kreuzwochen und am Tage Marci zu tragen und den Circuitum mit einem reinen Responsorio um den Kirchhof des Sonntags und auf das Osterfest mit dem Salve festa dies (ohn Umtragen des Sacraments) zu halten, darauf ist dies mein Rat. Wenn euch euer Herr, der Markgraf und Kurfürst will lassen das Evangelium Christi lauter, klar und rein predigen, ohne menschlichen Zusatz, und die beiden Sacramente der Laufe und des Bluts Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben, und fallen lassen die Anrufung der Heiligen, daß sie nicht Nothhelfer, Mittler und Fürbitter sein, und die Sacramente in der Prozession nicht umtragen, und lassen fallen die täglichen Messen der Toten, und nicht lassen weißen Wasser, Salz und Kraut, und singen reine Responsorien und Gesänge, lateinisch und deutsch, im Circuitu oder Prozession: So gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein silbern oder gülden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammet, Seiden oder Leinwand. Und hat euer Herr, der Kurfürst, an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, die Ihr anziehet, so ziehet derer dreie an, wie Aaron der Hohepriester drei Röcke über einander anzog, die herrlich und schön waren, daher man die Kirchenkleider im Papsitum Ornata genannt hat. Haben auch Ihre Kurfürstliche Gnaden nicht genug an einem Circuitu oder Prozession, daß Ihr umher gehet, klingt und singt, so gehet siebenmal mit herum, wie Josua mit den Kindern von Israël um Jericho gingen, machten ein Feldgeschrei und bliesen mit Posaunen. Und hat euer Herr, der Markgraf, ja Lust dazu, mögen S. R. F. G. vorher springen und tanzen, mit Harfen, Pauken, Zimbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Herrn tat, da sie in die Stadt Jerusalem gebracht ward, bin damit sehr wohl zufrieden. Denn solche Stücke, wenn nur Mißbrauch davon bleibet, geben oder nehmen dem Evangelio garnichts. Doch daß nur nicht eine Not zur Seligkeit, und das Gewissen damit zu verbinden, daraus gemacht werde. Und könnt ich's mit dem Papsit und Papsiten so weit bringen, wie wollt ich Gott danken und so fröhlich sein! Und wenn mir der Papsit diese Stücke frei ließe gehen und predigen, und hieße mich (mit Urlaub) eine Bruch umhängen, ich wollt's ihm zu Gefallen tragen. Was aber antrifft die Elebation des Sacraments in der Messe, weil solche Ceremonie auch frei ist, und dem christlichen Glauben hieraus keine Gefahr entstehen kann, wo nicht ander Zusatz geschieht, möget Ihr's in Gottes Namen aufheben, wie lange

man es haben will. Daß wir aber das Aufheben hier zu Wittenberg abgetan, haben wir Ursach genug gehabt, die vielleicht Ihr zu Berlin nicht habt. Wir wollen's auch nicht wieder aufrichten, wo nicht andere sonderliche Not fürfället, daß wir's tun müssen. Denn es ist ein frei Ding und menschlicher Andacht Ordnung, und nicht Gottes Gebot. Denn Gottes Gebot ist allein nötig, das andre ist frei." (EA 55, 257.)

Diese Unbefangenheit aber muß entschlossenem Kampfe Platz machen, sobald die Freiheit bedroht wird. „Wiewohl ich's fürhatte, das Aufheben auch abzutun, so will ich's doch nu nicht tun, zu Troß und wider noch eine Weile dem Schwärmergeist, weil er's will verboten und als eine Sünde gehalten und uns von der Freiheit getrieben haben. Denn ehe ich dem seelmörderischen Geist wollt ein haarbret oder einen Augenblick weichen, unsre Freiheit zu lassen, ich wollt eher noch morgen so eingestrenger Mönch werden und alle Klostersrei so fest halten, als ich je getan habe. Es ist hie kein Scherz mit der christlichen Freiheit, die wollen wir so rein und unverfehrt haben als unsern Glauben, wenn auch ein Engel vom Himmel anders sagte. Sie hat unsern lieben, getreuen Heiland und Herrn zu viel gestanden; so ist sie uns auch allzu not, wir mögen ihr bei Verlust der Seligkeit nicht geraten.“ „Darum höre zu, mein Bruder, du weißest, daß wir bei der christlichen Freiheit, als bei einem jeglichen Artikel des Glaubens, sollen Leib und Leben lassen, und alle das tun, das man dawider verbeut, und alles lassen, was man dawider gebeut, wie St. Paulus Gal. 5 lehret. Weil denn dieselbige christliche Freiheit über diesem Wörtlein und Namen (Sakrament) Not leidet, bist du hinfort schuldig, diesen Teufelspropheten zu Troß und wider, das Abendmahl Christi ein Sakrament zu heißen. Und wo du bei ihnen bist oder zu ihnen kommst, mußt du es ein Sakrament heißen; nicht daß dir's deines Gewissens halben not sei, sondern daß es not ist, die christliche Freiheit zu bekennen, und nicht erhalten, und nicht gestatten, daß der Teufel da ein Gebot, Verbot, Sünde oder Gewissen mache, da Gott keine haben will. Wo du aber solche Sünde lässest machen, so ist kein Christus mehr, der sie wegnehme. Denn mit solchem Gewissen verleugnet man den rechten Christum, der alle Sünde wegnimmt. Darum siehest du, wie in diesen geringen Dingen nicht

geringe Gefahr steht, wenn man damit auf die Gewissen will. Gleich als wenn dir verboten würde, Fleisch zu essen auf einen Fischtag, so müßtest du es essen; wenn dir's auf einen Fleischtag geboten würde, müßtest du es nicht essen. Wenn dir die Ehe verboten würde, müßtest du ehelich werden, oder je so stellen, als tätest du es gerne, und so fort. Wo man Gebot, Verbot, Sünde, gute Werke, Gewissen und Fahr machen will, da Gott Freiheit haben will, und nichts gebeut noch verbeut, mußt du ob solcher Freiheit fest halten und immer das Widerspiel tun, bis du Freiheit erhaltest.“ (EA 29, 194. 214.)

### 6. Rechter Gebrauch der Freiheit.

Wie Luthers Lehre nicht das Ergebnis von Spekulation war, so maß er ihr auch nicht rein theoretischen Wert bei. Ihm war es ein Geringes, daß man die Worte wußte und die Sache rein verstandesmäßig beherrschte, für die rechte Hauptkunst hielt er es, daß man den richtigen Gebrauch davon mache.

Der erste und Hauptgebrauch, den ein Christ von seiner Freiheit zu machen hat, liegt in ihrem Wesen als solcher selbst begründet. Er besteht darin, daß man die Freiheit genießt, vor Gott sich derselben freut.

Sodann muß eine notwendige Folge der geschenkten Freiheit die sein, daß man nun, da man der niederdrückenden Fesseln los ist, frei aufatmend mit Lust und Freuden in Gottes Dienst sich stellt, für Gottes Reich arbeitet, und die Anfechtungen und Angst überwindet. Wer bei seinen guten Werken oder unter dem Kreuz noch den Gedanken an Verdienstlichkeit und Lohn mit unterlaufen läßt, macht einen schlechten Gebrauch von seiner Freiheit, ja er verleugnet sie.

Endlich erfordert es die Freiheit, daß wir uns aus Liebe in ungezwungener Weise unserm Nächsten zu Dienst stellen, sei es, daß er unsrer Hilfe bedarf, oder sei es, daß wir mit seiner Schwachheit Geduld tragen und uns in seine Eigentümlichkeiten schicken. Durch rücksichtsloses Pochen auf die Freiheit würde man ihrer eben verlustig gehen, da Rücksichtslosigkeit aus der Anechtsgesinnung fließt und der Freiheit widerspricht.

„Das sind unser Brief und Siegel, daß wir ein frei Volk sind, ohne Gesetz und ungezwungen; aber allein für die Christen, die wissen der christlichen Freiheit wohl zu gebrauchen. Wir sollen nicht tun, wie die Bauern taten in ver-



gangenem Jahr. Aber wo sind solche Christen, die der christlichen Freiheit recht gebrauchen, die alles willig und gerne tun, die also dem Nächsten dienen und einem andern die Güter mittheilen, und tun, wie ihnen von Gott getan und widerfahren ist? Wo sind sie, die gerne das Kreuz leiden? Es ist ein seltsamer Vogel ein Christ. Wenig sind ihr, die da recht wissen, was recht sei christliche Freiheit.“ (EA 41, 218.)

„Das ist nicht eine solche Freiheit, daß die Schafe nun mögen ohne Hut und Güter in der Irre laufen von ihrem Hirten, wie sie selbst wollen; oder ein Christ alles tun, was das Fleisch gelüftet; sondern daß sie nun von dem Schrecken und Furcht des Wolfes, der Diebe und Mörder gesichert, unter ihrem lieben Hirten gehen, und mit Lust und Liebe ihm nachgehen, wie er sie leitet und führet, weil sie wissen, daß er sie vertritt und freundlich regieret, also daß sie das Gesetz nicht mehr schuldigen und verdammen darf, ob sie gleich auch nach dem Fleisch Schwachheit, und nicht vollkommene Erfüllung des Gesetzes haben. Denn es ist jetzt da der Herr und Gottes Sohn selbst der Hirte, der das Schäflein unter seine Gnade, Schirm und Schutz genommen hat, daß, wer das Schäflein verklagen oder verdammen will, der muß es zuvor ihm selbst tun; wie hievon St. Paulus herrlich und trotziglich sagt Röm. 8, 1: Es ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; item, R. 33. 34: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier, der da gestorben ist, ja der auch auferstanden ist, welcher sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Das ist, sage ich, die Freiheit des Gewissens von der Verdammnis des Gesetzes, welches keinen Anspruch hat zu uns, weil wir in Christo sind.“ (EA 12, 364.)

„Item, wenn die Sünde mich angreift und will mich erschrecken, daß ich sage: Nein, denn du Sünde bist mein Anecht, ich bin dein Herr. Hast du nie gehört das Liedlein von meinem Herrn Christo, welches David gesungen hat: Du bist in die Höhe gefahren usw. Bisher bist du mein Henker und Teufel gewesen, hast mich gefangen; aber nun ich an Christum glaube, so sollst du nicht mehr mein Henker sein. Ich will von dir unverklagt sein, denn du bist meines Herrn und Königs Gefangener, der hat dich in den Stock gelegt und dich unter meine Füße geworfen.“ (EA 4, 28.)

„Wie wird man aber des bösen Gewissens los und überkommt einen gnädigen Gott? Antwort: . . . wer ein gut Gewissen haben und einen gnädigen Gott finden will, der muß das nicht mit den Werken anfangen, wie die Verführer tun, und martern die Herzen noch mehr und machen den Haß Gottes größer, sondern er muß an ihm selbst verzagen in allen Werken, und Gott in Christo ergreifen, das Evangelium fassen und demselben glauben, was es zusagt. Was zusagt aber das Evangelium, denn daß Christus uns gegeben sei, daß er unsre Sünde auf ihm trage, er unser Bischof, Mittler, Fürsprecher vor Gott sei, und also allein durch Christum und Christi Werk die Sünde vergeben, Gott versöhnet, und das Gewissen erlebiget und aufgerichtet werde? Wenn dieser Glaube des Evangelii recht im Herzen ist, so wird ihm Gott süße und lieblich; denn das Herz fühlet eitel Günst und Gnade bei ihm in allerlei Zuversicht, und fürchtet sich nicht vor seiner Strafe, ist sicher und gutes Muts, daß ihm Gott also überschwengliche Gnade und Gutes in Christo getan hat. Darum muß aus solchem Glauben folgen Liebe, Freude, Friede, Singen, Danken, Loben, und der Mensch in Gott ein ganz herzlich Wohlgefallen haben, als in seinem allerliebsten und gnädigsten Vater, der so väterlich mit ihm handelt, und ohn alles Verdienst so reichlich ausgeußt seine Güte über ihn. Siehe, von solcher Freude redet hier St. Paulus. Da ist keine Sünde, keine Furcht des Todes und der Hölle, sondern eine fröhliche, allmächtige Zuversicht gegen Gott und seine Hulde.“ (EA 7, 109.)

„Da wirst du sehen, daß er viel mehr ausrichtet, denn das Gesetz geboten hat, und dich mit solchem Exempel auch so tun lehret. So stolz ist er, daß er nicht will unter dem Gesetz sein; und wiederum so willig, daß er auch will viel mehr tun, denn das Gesetz mag fordern. Also lebe du auch, daß du nicht erst harrest, bis man dich mit dem Gesetz treiben und plagen müsse, sondern ohne Gesetz von dir selbst tust, was du tun sollst. . . . Denn das Evangelium, wo es recht im Herzen ist, soll einen solchen Menschen machen, der nicht so lange harret, bis das Gesetz kommt, sondern ist so voll Freuden in Christo, hat Lust und Liebe zum Guten, daß er gerne jedermann helfe und wohlthue, wo er kann aus freiem Herzen, ehe er einmal an das Gesetz denkt, wage sein Leib und Leben gar hinan, nichts darnach gefragt, was

er darüber leide, und also voll guter Werke werde, die von sich selbst daher fließen. Gleichwie Christus gezwungen nicht will einen Strohalm aufheben, aber ungezwungen läßt er sich für mich und alle Welt ans Kreuz schlagen und stirbt für das verlorne Schäflein. Das heißet ja Werk über Werk.“ (EA 13, 39.)

„Darum nicht unter dem Gesetze sein ist nicht so viel gesaget, daß man frei los sei, Böses zu tun, was man will, oder keine guten Werke tun; sondern es ist soviel gesagt, daß man nicht aus Furcht, Zwang und Not des Gesetzes, sondern aus freier Liebe und lustigem Willen Gutes tue und Böses lasse, eben als wäre das Gesetz nicht und ginge das Wesen von ihm selbst natürlich dahin. Gleich als daß der Leib isset, trinket, düenet, auswirft, schläft, gehet, stehet, sitzet, und dergleichen natürliche Werke tut, ist ihm kein Gesetz not, darf auch keines Treibens dazu, sondern tut's von ihm selbst, ein jegliches zu seiner Zeit und Gelegenheit, fürchtet weder Strafe noch suchet Lohn darin. Und mag wohl gesagt werden: Der Leib ist unter keinem Gesetz, und doch darum nicht ohne Werke, frei und selbstwillig. Siehe, eine solche freie, natürliche Willigkeit soll auch in uns sein, das Gute zu tun und das Böse zu lassen. Das ist die geistliche Freiheit und Erlösung vom Gesetze.“ (EA 7, 266.)

Zu Gal. 3, 24 führt Luther folgendes aus. „Wie die Kinder allein aus Furcht der Strafe bezwungen werden und unterweilen auch dem Zuchtmeister neidisch und häßig sind und wollten kurzum lieber frei sein, verbringen auch alle Dinge, so ihnen der Zuchtmeister gebeut, mit Unlust und gezwungen oder durch Schmeichelworte dazu überredet und nimmermehr aus Liebe und gutem Willen: also auch die, so unter dem Gesetze sind, tun alle Dinge aus Furcht der Strafe bezwungen oder aus Liebe der zeitlichen Verheißung, nimmer aber aus freiem Willen. Nachmals wenn nun die Kinder zum Erbe gekommen sind und verstehen, wie nützlich ihnen der Zuchtmeister gewesen ist, alsdann heben sie an, die Zucht, Strafe und Fleiß des Zuchtmeisters zu loben, und schelten sich selbst, daß sie ihm nicht willig und gerne gehorcht haben. Nun tun sie ohne den Zuchtmeister aus freiem Willen gern dasjenige, was sie unter der Gewalt des Zuchtmeisters mit Widerwillen und gezwungen taten. Also auch wir, wenn wir den Glauben erlangen, welcher unser wahrer Erbfall ist, Abraham und seinem Samen verheißten, und verstehen alsdann, wie heilig und nützlich das Gesetz ist, wie schändlich aber die böse Lust und Be-

gierde: so lieben wir alsdann das Gesetz und loben es, und wiederum schelten und verdammen wir unsre bösen Begierden, als sehr uns hat angefangen das Gesetz zu gefallen. Wir tun auch nun willig und gern, mit fröhlichem Herzen, das vormals das Gesetz mit Gewalt und viel Dräuen äußerlich erzwang und doch innerlich nicht herausnötigen konnte. Das ist auch, das Paulus sagt, daß wir jetzt nicht mehr unter dem Zuchtmeister sind, nachdem der Glaube kommen ist, sondern der Zuchtmeister ist unser Freund worden und wird von uns nun mehr geehrt denn gefürchtet.“ (Eberle S. 508.)

„Die nicht unter dem Gesetze sind, die tun das Gute und lassen das Böse, unangesehen das Gesetz mit seinen Drohungen, Verheißungen, Strafen und Belohnungen, sondern aus freiem, lustigem Willen und Liebe des Guten und Haß des Bösen, weil ihnen Gottes Gesetz wohlgefällt. Wenn es gleich nicht Gesetz wäre, wollten sie dennoch, daß es nicht anders wäre, und täten dennoch Gutes und ließen das Böse. Das sind die rechten Kinder, das vermag die Natur nicht, sondern Christus mit seiner Benedeiung macht solche Leute durch seine Gnade und den Heiligen Geist.“ (Zu Gal. 4, 5. Eberle S. 524.)

„Ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebt, weiß alle Dinge, vermag alle Dinge, vermisst sich aller Dinge, was zu tun ist, und tut's alles fröhlich und frei, nicht um viel Verdienste und guter Werke zu sammeln, sondern daß ihm eine Lust ist, Gott also wohlgefallen, und lauterlich umsonst Gott dienet, daran begnügt, daß es Gott gefället. Wiederum, der mit Gott nicht eins ist, oder zweifelt daran, der hebet an, suchet und sorget, wie er doch wolle genug tun, und mit vielen Werken Gott bewegen. Er läuft zu St. Jakob, Rom, Jerusalem, hie und da, betet St. Brigitten Gebet, dies und das, fastet den und diesen Tag, beichtet hie, beichtet da, fraget diesen und jenen: und findet doch nicht Ruhe, und tut das alles mit großer Beschwerung, Verzweiflung und Unlust seines Herzens, daß auch die Schrift solche gute Werke nennet auf hebräisch *Avenamal*, auf deutsch Mühe und Arbeit. Dazu sind's nicht gute Werke und alle verloren. Ihrer sind viel darob toll worden, und für Angst in allen Jammer kommen. . . . In den Werken ist der Glaube noch gering und schwach; laß uns weiter fragen, wenn es ihnen übel geht an Leib, Gut, Ehre, Freun-

den, oder was sie haben, ob sie denn auch glauben, daß sie Gott wohlgefallen und er ihr Leiden und Widerwärtigkeit, sie seien klein oder groß, gnädiglich über sie ordne. Hier ist Kunst, zu Gott, der sich zornig stellet nach allen unsern Sinnen und Verstand, gute Zuversicht haben und Besseres sich zu ihm versehen, denn sich's empfindet. . . . Diesen Glauben kennen sie garnicht, und geben sich über, denken, Gott habe sie verlassen und sei ihnen feind; ja sie geben solches Übel den Menschen und Teufeln, und ist da lauter keine Zuversicht zu Gott. Darum ist ihr Leiden auch ihnen allezeit ärgerlich und schädlich. Und gehen doch hin und tun etliche gute Werke, als sie meinen, garnichts solches ihres Unglaubens wahrnehmend. Aber welche Gott in solchem Leiden trauen und eine feste, gute Zuversicht gegen ihn behalten, denselbigen sind die Leiden und Widerwärtigkeiten eitel köstliche Verdienste und die edelsten Güter, die niemand schätzen mag. Denn der Glaube und Zuversicht machen's alles köstlich vor Gott, das den andern aufs allererschändlichste ist.“ (EA 20, 200.)

„Wenn ich gleich ins Gefängnis geworfen und vom Papst mit Stricken gebunden werde, so bin ich doch hoffärtig und trotzig und sage zu ihm: Du Papst bist mein Knecht, und ich bin dieser Ketten oder Gefängnis Herr. Denn sie sollen mir diese Freiheit nicht wegnehmen und mir an meinem Glauben und Christentum keine Hinderung sein. Diese Bande sollen mir nicht schaden, sondern nützlich sein und fördern zu Christo. Und je mehr du mich marterst und plagest mit Gefängnis mit Gesetzen, Anfechtungen und Schrecken, je besser man mir damit dienet. St. Paulus rühmet und freut sich auch in den Banden und ist darinnen gleich hoffärtig, als sollt er sagen: Ein anderer möchte sprechen: O der Kerker ist mein Herr, und die Rats Herrn zu Rom haben über mich zu herrschen als meine gebietenden Herren; aber ich kehre es gar um und spreche: Lieber Henker, liebe Obrigkeit, ihr seid meine Knechte, ich bin euer Herr. Mit dem, was ihr tut, und womit ihr mich angreift, da macht ihr meine Sache nur besser. Ich kann's euch nicht verdanken, denn ihr machet meinen Glauben nur stolzer und prächtiger. Und man muß wider einen solchen Knecht beten als wider einen unsinnigen, rasenden Hund. Und was tut denn ein solcher Tyrann anders, der Feuer, Wasser, Schwert und alle andre Marter und Pein nimmt und mich will töten und gar unterdrücken, denn daß er mich in den Himmel hebt und setzt? Das folget hernach, wenn man die

Freiheit zuvor hat. . . . Diese Lehre gilt da, wenn der Tod kommt, und der Teufel dir zuspricht und sagt: Du bist von Gott verlassen, steckst in Sünden, und das Gewissen sagt dir auch ab, da ist's nicht eine Lehre, die in Worten stehet, sondern es ist eine lebendige Lehre, die da nicht sagt, was man tun und reden, sondern wie man leben soll und das Leben verteidigen und erhalten möge wider den Tod, und daß du dem Teufel in seinen Rachen nicht kommst." (EA 48, 396. 394.)

„Dies soll man fleißig betrachten. Zwar diese Worte: Freiheit von Gottes Zorn, Gesetz, Tod u. s. f. sind bald und leicht nachzusprechen. Wenn es aber dazu kommt, daß man die Größe und Kraft dieser Freiheit im Gewissen fühlen, i. e. wenn man sich in Todesnöten und andern geistlichen Kämpfen und Anfechtungen darauf behelfen und damit schützen und schirmen soll (welches denn der einig rechte Brauch und die vornehmste Frucht dieser Freiheit ist) das kommt einem so schwer an, daß niemand genug sagen kann. Darum soll ein Christ sich dazu gewöhnen, wenn er fühlt, daß er vom Gesetz verflagt, durch die Sünde, Tod und Gottes Zorn geschreckt wird, daß er solche schreckliche Bilder aus den Augen tue, sehe an und tröste sich dagegen der Freiheit, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit des Lebens und Gottes ewiger Barmherzigkeit, durch Christum erworben. Wer diese Freiheit mit gewissem, starkem Glauben fassen könnte, dem wäre es eine schlechte Sache, des Teufels List, der Welt Haß und Wütere, der Sünde und des Todes Schrecken zu überwinden. Denn dies alles müßte durch solche Freiheit verlöschen und verschwinden wie ein kleines Fünklein Feuers im weiten Meer. Gewiß ist es, daß die Freiheit, so wir durch Christum haben, auf einmal verschlingt und dahinnimmt die ganze Last, alles, was uns drückt und ängstet, es sei Gesetz, Sünde, Tod, Gottes Zorn und endlich die Schlange mit ihrem Kopf, und richtet dagegen an ihrer Statt auf Gerechtigkeit, Freude, Leben. Aber selig ist, der solches versteht und glaubt!“ (Eberle S. 557.)

„Zwischen dir und deinem Gott alleine ist die Freiheit ganz rund und vollkommen, daß du für ihm dieser Stücke keines darfst halten, die er nicht geboten hat. Sie ist Himmel und Erden voll deiner Freiheit, ja Himmel und Erden können sie nicht begreifen. Zwischen dir aber und deinem Nächsten oder deiner Obrigkeit ist sie nicht weiter, denn sofern sie deinem Nächsten un-

schädlich ist. Ja wo sie nützlich und förderlich sein kann, soll sie nicht wollen frei sein, sondern weichen und dienen.“ (EA 30, 403.)

„Das ist sonderlich zu uns gesagt, die wir von der christlichen Freiheit gehört haben, daß wir nicht zufahren und der Freiheit mißbrauchen, i. e. unter dem Namen und Schein christlicher Freiheit alles tun, was uns geküstet, und also aus der Freiheit eine Frechheit und fleischlicher Mutwille werde. . . . Wenn nu die christliche Freiheit gepredigt wird, so fallen herein die ruchlosen Herzen, die ohn Glauben sind, und wollen damit gute Christen sein, daß sie des Papssts Gesetz nicht halten, wenden diese Freiheit für, daß sie solches nicht schuldig sind. Und tun doch jenes auch nicht, das die rechtschaffene christliche Freiheit fordert, nämlich dem Nächsten dienen von fröhlichem Gemüt, und unangesehen, daß es geboten ist, wie die wahrhaftigen Christen tun. Also machen sie die christliche Freiheit nur zu einem Deckel, unter welchem sie eitel Schande anrichten, und verunsaubern den edlen Namen und Titel der Freiheit, so die Christen haben. . . . Frei sind wir von allen Gesetzen. Wir müssen aber auch der schwachen und ungelehrten Christen schonen, welches ein Werk der Liebe ist. Daher Paulus sagt Röm. 13: Ihr seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Darum wer sich der Freiheit will rühmen, der tue vorhin, was ein Christ tun soll, nämlich daß er seinem Nächsten diene.“ (EA 51, 415.)

„Eure Lindigkeit laffet kund sein allen Menschen. So er nun sie unterweiset, wie sie sich gegen Gott sollen verhalten, daß sie ihm mit fröhlichem Herzen dienen, folget er und begreifet kürzlich, wie sie sich gegen die Menschen verhalten sollen, und spricht: Eure Lindigkeit laffet kund sein allen Menschen. Das ist als so viel gesagt: Vor Gott seid fröhlich allezeit, aber vor den Leuten seid gelinde und richtet euer Leben also, daß ihr alles tut, leidet und weicht, was sich immer leiden will ohne Verspruch Gottes Geboten, daß ihr allen Menschen behäglich seid: nicht allein niemand beleidigt, sondern auch zu gute haltet und zum Besten wendet alles, was andere tun, daß die Leute öffentlich sehen, daß ihr die seid, denen alle Dinge gleich sind; daß ihr's euch gefallen laffet, was euch zu- und abgeht, und an keinem Dinge klebt, darüber ihr mit jemand zu Werk und Uneinigkeit kommen möchtet. Seid mit den Reichen reich, mit den Armen arm, mit den Fröhlichen fröhlich, mit den Weinen-

den weinend. Und endlich seid allerlei mit jedermann, daß jedermann müsse bekennen, ihr seid niemand verdrießlich, sondern jedermann gemäß, gleich eben und gemein. . . . Ich könnte nicht besser dieses Stück vorbilden denn durch zween gute Freunde. Wie du siehest, daß die sich gegen einander halten, so sollen wir uns gegen alle Menschen halten. Was tun sie aber? Es tut ein jeglicher, was dem andern gefällt, ein jeglicher läßt nach, weicht, leidet, tut, läßt, was er sieht dem andern nützlich oder gefällig sein, und doch alles frei, ungezwungen. Also lenket und schickt sich ein jeglicher nach dem andern, und keiner zwinget den andern auf sein Vornehmen. Und so einer dem andern in sein Gut griffe, hielt es der andere ihm fein zu gut. Und kürzlich, da ist kein Gesetz, kein Recht, kein Zwang, keine Not, sondern eitel Freiheit und Gunst, und geschieht doch alles Ding so reichlich, daß man sonst in keinem Gesetz noch Zwang das hundertste Teil möchte fordern.“ (EA 7, 111.)

### 7. Anwendung für Prediger.

Uns Prediger hat Gott gewürdigt, daß wir Herolde dieser Freiheit seien. Wir sollen unsern Gemeinden diese Freiheit verkündigen. Wir sollen durch unser Amt die Leute zu dieser Freiheit erziehen. Wir sollen sie in der Freiheit stärken, daß sie sich derselben freuen, darin leben und willig Gott und ihrem Nächsten dienen.

Darin liegt die Herrlichkeit und Schwierigkeit unsers Berufes. Der Knechtsinn ist uns und unsern Gemeindegliedern angeboren. Es liegt uns deshalb immer nahe, mit gesetzlichen Mitteln zu arbeiten. Und unsre Gemeindeglieder reagieren auch meistens viel leichter, in äußerlich mehr in die Augen fallender Weise, auf solche Mittel. Dagegen zeigt sich oft nur wenig rechtes Verständnis für die christliche Freiheit; und erst recht läßt die erhoffte Frucht auf sich warten.

Das darf uns aber nicht müde machen. Gott hat uns nicht zu Sklaventreibern berufen, sondern zu Pflegern seiner freien Kinder.

Es finden sich bei Luther viele Ermahnungen, daß man fleißig die Freiheit verkündigen solle. „Das muß man oft predigen, ob's einmal wollte eingehen durch Gottes Gnade.“ „Das ist eine Predigt, die man muß viel und oft predigen, auf daß man der Lehre satt und gar voll werden möge.“ „Darum so muß man's täglich predigen und anhalten an dem Hauptstück, daß man hie frei werde.“



Daß man allein durch diese Predigt rechtschaffene Frucht schafft führt Luther gelegentlich so aus: „Denn wo die Herzen unterrichtet sind, daß man allein durch den Glauben Gott gefalle und durch Bilder ihm kein Gefallen geschieht, sondern ein verlorener Dienst und Koft ist, fallen die Leute selbst williglich davon, verachten sie und lassen keine machen. Aber wo man solchen Unterricht nachläßt und allein mit der Faust daran fährt, da folget nichts, denn daß die darum lästern, die es nicht verstehen, und die es tun, es allein aus Zwang des Gesetzes, als ein gut, nötig Werk, und nicht mit freiem Gewissen tun, sondern meinen Gott mit dem Werk zu gefallen. Welche Meinung ein rechter Abgott und falsch Vertrauen im Herzen ist. So geschieht durch solch Geseztreiben, daß sie äußerlich Bilder abtun, und das Herz voll Götzen dagegen setzen.“ (EA 29, 142.)

„Der Papst hat damit unrecht gehandelt, daß er die Leut mit Gesezen hat wollen zwingen und dringen. Denn in einem christlichen Volk soll und kann kein Zwang sein, und wenn man die Gewissen mit äußerlichen Gesezen anfähet zu binden, so gehet bald der Glaub und das christlich Wesen unter. Denn die Christen müssen allein im Geist geführt und regiert werden, also daß sie wissen, daß sie durch den Glauben schon alles haben, dadurch sie selig werden, und keines Dinges mehr dazu dürfen, und forthin nichts mehr schuldig sind zu tun, denn daß sie dem Nächsten dienen und helfen mit allem, das sie haben, wie ihnen Christus geholfen hat; und daß also alle Werk, so sie tun, ohne Zwang und frei daher gehen und fließen aus lustigem und fröhlichem Herzen, das Gott dankt, lobt und preist um der Güter willen, die es von ihm empfangen hat.“ (EA 51, 415.)

Luther weiß es sehr wohl, daß die Leute dieser Predigt leicht überdrüssig werden. „O, spricht man, das kann ich sehr wohl, es ist eine alte Predigt.“ „Etliche sind so gelehrt worden in einer Predigt, daß sie alles wissen.“ „Die andern lernen diese Weisheit gar zu sehr, daß, wenn sie es einmal gehört haben, so lassen sie sich dünken, sie wissen's gar.“

Doch weiß er auch sich und uns gar herrlich dagegen zu trösten. „Doch trösten wir uns mittlerweile, daß unsre Arbeit bei den Gottseligen nicht verloren ist, welcher ohne Zweifel nicht eine geringe Zahl durch unsern Dienst aus des Teufels Noth und Dienstbarkeit erlöst und zur Freiheit des Geistes gebracht sind. Dieses kleine

Häuflein, so die Herrlichkeit dieser geistlichen Freiheit erkennen und wiederum willig und bereit sind, ihrem Nächsten durch die Liebe zu dienen, und wissen, daß sie nach dem Fleisch noch unter dem Geseß und den Brüdern zu dienen und zu helfen schuldig sind, machen uns mehr und größere Freude, denn uns der große Haufe derer, so dieser Freiheit so schändlich mißbrauchen, betrüben kann.“ (Eberle S. 576.)

Darum (Eberle S. 510.) „an dieser Lektion mögen wir hier saugen, bis wir dorthin kommen. Dann werden wir's sehen und ewige Freude daran haben und Gott immerdar darüber loben. Dazu helfe er uns mit Gnaden durch Christum, unsern Herrn. Amen.“

Johannes Meher.

**Die Epistel an die Hebräer, ausgelegt von Carl Manthey = Zorn.**  
Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 1917. 45 Cents,  
brochürt.

Wir haben in dieser Nummer nicht Raum, diesen schönen Kommentar zu dem so überaus wichtigen Hebräerbrief gebührend zu rezensieren. Die Fülle der Leitartikel hat alles andre hinausgedrängt. In der nächsten Nummer gedenken wir den Kommentar voll zu würdigen und unsere Ausstellungen kundzugeben. Wir stimmen mit manchen Einzelheiten nicht, freuen uns aber von Herzen dieser Frucht reifen Schriftverständnisses und kindlich-fröhlichen Glaubens. Pastor Zorn hat auch hier seine Gabe, die Schrift dem gewöhnlich gebildeten Leser leicht zu machen, bewährt. Das ist etwas zur unmittelbaren Verwertung für den praktischen Pastor. — Greif zu!

⌘.

## Luthers Lehre von Kirche und Amt.

(Fortsetzung.)

### 3. Luthers Lehre.

#### A. Von der Kirche.

Wir haben versucht, die römische Lehre im Zusammenhang und aus dem sie beherrschenden Geist heraus darzustellen. Wir machen es mit der Lehre Luthers gerade so. Erst das Verständniß der inneren Grundstellung eines Lehrers erklärt seine Fassung der einzelnen Lehren. Daß Luther in schier jedem Lehrpunkt, der die Mitteilung und Aneignung des Heils betrifft, das gerade Gegenteil von der römischen Kirche lehrte, während er in den Lehrkomplexen von Gott, von der Person Christi, von der Erwerbung des Heils, wesentlich mit ihr im Einklang blieb, hat seinen Grund darin, daß er mit einer andern Grundgesinnung als sie an die Offenbarung Gottes herantrat. So klar und unzweideutig die Schrift, die doch auch bei Rom noch Quelle und Norm der Lehre war, in allen Sachen des Heils, in den Lehrartikeln, redet, so gewiß läßt sie hundert- und tausendmal Sachen, auch Lehrsachen unbestimmt, deren richtiges Verständniß sich allemal von selbst ergibt bei demjenigen Leser, der das Evangelium in seinen untersten Wurzeln oder in seinem innersten Wesen ergriffen hat, die aber jedesmal von dem mißdeutet werden, bei dem die Grundstellung zum Evangelium verderbt ist. Wenn Luther und Zwingli in Marburg trotz beiderseitiger Annahme des sola scriptura in der Lehre vom Abendmahl und Person Christi nicht zu derselben Auffassung der Einsetzungsworte zu kommen vermochten, so lag das lediglich in der verschiedenen Grundstellung beider zum Wort. Luther bezeichnete das mit Recht so: „Ihr habt einen andern Geist als wir,“ d. h. eine andre Grundgesinnung dem Wort Gottes, dem Geheimnis Christi gegenüber. Zwingli war stark Intellektualist, Rationalist, Humanist; darum konnte er sich unter das „das ist“ nicht beugen, er hätte damit seine tiefste Überzeugung, daß Gott uns nichts Unvernünftiges, „Unmögliches“ zu glauben aufgibt, verleugnen müssen. Luther war mit der Vernunft als „des Teufels Großmutter“ fertig und hatte ihr „die Augen ausgestochen“, sie „geschän-

det und geblendet“ und konnte ganz gut glauben, was nun Zwingli einmal nicht konnte, — daß, wenn Gott es sage, finitum capax infiniti sei. Das klare Gotteswort stand ihm unendlich höher als die anscheinend unverleugbaren allgemeingültigen Prinzipien des menschlichen Denkens. Luther war fromm und demütig genug, dem Evangelium gegenüber auch das Höchste, die untersten Grundätze des Denkens, zu kreuzigen; Zwingli nicht. Das war die Verschiedenheit der beiden Männer; darum waren und blieben sie als Leute verschiedenen Geistes verschieden.

Warum versteht Luther Matth. 16, 18, 19 (Du bist Petrus, etc.); Joh. 20, 21—23 (Nehmet hin den Heiligen Geist, etc.); 21, 15 ff (Weide meine Schafe) und die Berufung und Bevollmächtigung der Apostel, die ganze Amtsstellung der Beamteten in der Kirche etc. ganz anders, als die römischen Theologen? Nicht bloß, weil er im Schriftprinzip von Rom stark abwich. Die Päpster ließen theoretisch zwar die Schrift nicht allein, aber immerhin noch als die oberste und eigentliche Quelle der Lehre gelten. Die Antwort liegt in der grundverschiedenen Herzensstellung der beiden Parteien zu ihrem Gott, zu Christo als ihrem Heiland, zum Evangelium. Die dem Papsttum eigentümliche Lehre war nicht in demselben Sinne persönliche Herzensstellung der päpstlichen Theologen, wie Luthers Stellung zu seiner Lehre. Sie war ja nicht von gestern; sie hatte sich in 1500 Jahren (seit Klemens von Rom und Ignatius) allmählich entwickelt. Sie hatte sich vom ersten bis zum siebenten Gregor voll ausgewachsen. Seit diesem hatte sie sich zur allesbeherrschenden Hauptidee des gesamten kirchlichen Lebens durch jahrhundertelange Kämpfe aufgeschwungen und war festeingestaltete Tradition geworden, und zwar bei dem Volk sowohl wie bei dem Klerus. Als solche saß sie in den Köpfen und in den Herzen. Von einer persönlichen, unmittelbar aus dem Evangelium fließenden göttlichen Überzeugung, von einem — um einen modern-theologischen Ausdruck zu gebrauchen — unmittelbaren seelischen, geistlichen Erleben dieser tradierten Kirchenlehre (die Leute kannten ja meistens die Schrift garnicht) konnte bei den Römlingen keine Rede sein. Die römisch-gläubige Überzeugung war nicht eine vom Heiligen Geist durch das Evangelium gewirkte, sondern eine tradierte natürliche. Menschliche Vernunft, menschliche Furcht, menschliche Begierde (die Herrschsucht) hatte die römische Kirchen- und Kirchenregierungs-idee auf die Bahn gebracht und zu einem theoretisch und praktisch groß-

artigen System ausgebaut; menschliche, natürliche Überzeugung und natürliche, ganz fleischliche Herzensgefinnung hielt mit aller Macht an ihr fest. Mit natürlicher Herzensneigung gingen die römischen Theologen auch in die Schrift und fanden ihre ganze Kirchentheorie darin bis auf das Tüpfelchen über dem J: die Unterscheidung der Kirchenglieder in zwei Klassen, Regierende und Regierte, die dreifache Gewalt des Priesterstandes: potestas ordinis, magisterii und jurisdictionis, die ganze Gliederung des clerus in Pfarrer, Bischöfe, Papst, das Meßopfer, das Verbot der Priesterehe etc., etc. bis herab auf „das liebe Ablass“ und die verdienstlichen guten Werke. In einer so althergebrachten, nach dem Urtheil der natürlichen Vernunft so vollkommenen und dabei dem alten Adam des clerus und des Volkes so bequemen und angenehmen Kirchenidee gewickelt, gewindelt und großgezogen, — welcher vernünftiger Mensch sollte daran nicht festhalten und sie nicht in der ganzen Schrift gelehrt finden! Machen wir uns doch darüber keine Illusionen: *D e r n a t ü r l i c h e* Mensch wird das päpstliche Lehrsystem, die Lehre von der Kirche sowohl wie die von der Rechtfertigung durch eignes Tun eher in der Schrift gelehrt finden als die Lehre Luthers. Die päpstliche Lehre ist den Griechen nicht eine Torheit und den Juden nicht ein Ärgernis. Den Mißbrauch der kirchlichen Gewalt, die Sünden und Schanden der Priester und der Päpste verdammt jeder rechtschaffene römische Gelehrte; das römische System hält er aus voller Überzeugung für göttlich und schriftgemäß. Denn es ist aus der natürlichen menschlichen Vernunft und aus dem natürlichen menschlichen Herzen, die sich der Schrift bemächtigt haben, geflossen.

Daraus erklärt sich die durchgehende Vergesetzlichung und die daraus resultierende Veräußerlichung der gesamten christlichen Lehre im Papsttum. Die neutestamentliche Kirche ist die Fortsetzung des alttestamentlichen äußerlichen Gottesstaats, nur mit der Fülle der Güter Christi ausgestattet, aber doch ein gesetzlich konstituierter Staat, Christus ist novus legislator in demselben und für denselben (Quartalschr., vorige No., S. 218—19). Das Evangelium ist, so reich seine Gnade auch sein mag, neues Gesetz. Die Apostel sind gesetzlich konstituiert zu Oberherren. Ihre Vertreterschaft Christi ist gesetzlich, mit gesetzlich-rechtlichen Vollmachten versehen. All ihre Gewalt ist gesetzliche, *R e c h t s* gewalt. Alle Sacramente sind Gesetze; alle Ämter, Ordnungen und Einrichtungen, von Petri Primat, vom Papsttum herab bis zum Pfarramt, ja bis zum Ostiarus und Weih-

wasser sind gesetzliche, gewissenbindende, sündenmachende, eventuell verdammende Einrichtungen. So versteht es sich von selbst, daß man nur durch Werke, d. h. durch Erfüllung all dieser gesetzlichen Forderungen und Anordnungen, Gnade und Seligkeit erlangen kann, daß die Gebote der Kirche, als der Stellvertreterin und gesetzlichen Bevollmächtigten Christi, an sich gewissenverbindlich, kurz, daß das Papsttum ein einzig großes gesetzliches Institut ist, und seine Lehre und Einrichtungen eine einzige große Werkerei sind. Denn die natürliche menschliche Vernunft und das Gesetz sind Pendants, von denen das eine das andre fordert. Vernunftreligion ist notwendig Gesetzesreligion, die so unausrottbar in des Menschen Herzen steckt, daß auch der gefördertste Christ sie nie ganz los wird. Darum stimmt das Papsttum in diesem untersten und wesentlichen Stück mit allen heidnischen, nichtchristlichen Religionen überein, daß es, wie diese, durch und durch Gesetzesreligion ist, weil es, wie diese, die Religion der natürlichen, verderbten, fleischlichen Vernunft ist; nur in der Materie ist es von ihnen verschieden, im Wesen ist es dasselbe. Vgl. Luthers Galaterbrief, Bd. 9, 485.

Das Papsttum ist einerseits durch und durch Gesetzesreligion und Außerlichkeit; andererseits ist es lauter *Sacramentalismus*. Es redet überall von Geheimnissen, alle seine Einrichtungen sind Mysterien, heilig, voll geheimnisvoller, zauberhafter Kraft, ein *noli me tangere*, nur anzubeten. Sieben Sakramente! Aber eigentlich ist alles Sakrament; das größte das heilige, mysteriöse, anbetungswürdige Messopfer, auch noch die geweihte Hostie, — nieder vor der Monstranz, nieder vor dem mit heiligen Öl geweihten Priester, vor der Würde des Bischofs, ach, und erst des Papstes! Selbst seine Schuhsohlen sind des Rufses würdig! Ja, was ist im Papsttum nicht heilig? Selbst die Glaze und die Rutte des Mönchs! Darin stimmt es wieder mit aller heidnischen Religion überein, die überall Mysterien — macht.

Auch das ist nicht Offenbarung und Geist, sondern Natur, das Nichtwissen um Gott und sein Wesen und seinen Willen und sein Wort, die natürliche Furcht vor dem dunkel Geachteten, Unbekannten, Allgewaltigen und dem Sünder Gefährlichen — natürlicher Aberglaube! Das hat die natürliche, ihres eignen Urteils ungewisse, ja durch das eigne Gewissen der Sünde verurteilte, mit knechtischer Furcht besessene Vernunft im Papsttum auf alles Christliche übertragen und so aus dem wahrhaft Heiligen heidnische My-

stieren, abergläubische Fragen gemacht. — So ist die papistische Religion als Sacramentalismus ebensowohl wie als Legalismus ein echtes Kind der natürlichen, unwiedergeborenen, verderbten menschlichen Vernunft.

Luther ist nicht durch die natürliche Vernunft zum Glauben und zu seiner Lehre gekommen. Gibt es irgend ein Ding, das Luther verworfen und verdammt hat, so ist es die natürliche Vernunft in Sachen des Glaubens und der Seelen Seligkeit. Er läßt ihr ihr Recht, ja lobt sie als die größte natürliche Gabe Gottes (Vgl. Luthers „Disputation vom Menschen“ vom Jahre 1536, Satz 4—10), aber er weiß auch, daß sie nach dem Fall Adams der Gewalt des Teufels, der Sünde und dem Tode unterworfen sei und bleibe (ibid. Satz 22 ff, Bd. 19, 1462 ff) und in geistlichen Sachen nicht nur stocktaub und Finsternis, sondern auch dem Glauben und Gottes Wort totfeind (Auslegung der Genesis, 3, 148, § 30), ja eine Gotteslästerin in der Haut ist (9, 302, § 142 f) und daß sie, wo sie am gelindesten ist, aus Christo einen laueren Moise (8, 305) und Gesetzgeber macht (9, 485, § 34), daß niemand auch nur ein Wörtlein in der ganzen Schrift verstehe, der Vernunft werden dann die Augen ausgestochen (5, 456). Wohin es mit der natürlichen Vernunft in geistlichen Dingen führt, das hat Luther in seinen ersten Mannesjahren gründlich erfahren müssen. Er wollte durch die papistische Vernunftlehre vom Wege des Heils selig werden, durchs Gesetz, durch seine Werke. Da hat Gott seine natürliche Vernunft gründlich zerstoßen und zerschanden werden lassen. Bis zu seiner Komreise gilt von seinem gesamten Seelenleben: „Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Hölle muß ich sinken.“ Aber davon rettete ihn dann das Wort von der Gnade Christi, das Evangelium, Habak. 2, 4; Röm. 1, 17: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Da ward er, nach seinem eignen Zeugnis, *n e u g e b o r e n*. Der Friede Gottes umfing seine Seele, indem der dem Evangelium von der Vergebung seiner Sünde glauben lernte. Wie Gott ihn jahrelang durch das Gesetz marterte und tötete — „das rechte Fühlen und Leiden (Erleiden) des Todes“ —, so ließ er ihn die Gnade, die Vergebung und Kindschaft fühlen, in der innersten Seele persönlich empfinden, *erfahren, erleben*, indem er durch das Evangelium den Heiligen Geist, den Geist des Friedens, der höher ist denn alle Vernunft, den Geist der Freude, „Friede und Freude im Heiligen Geist“ in sein Herz ausgoß. Luther wurde mit

dem Geist des Evangeliums, mit dem Geist Christi erfüllt, ein geistlicher Mensch. Und wie sich ihm damit der Himmel weit aufgetan hatte, so wurde ihm nun auch die Schrift, das Evangelium, der Unterschied von Gesetz und Evangelium, der rechte Zweck und Gebrauch beider, der Heilsrat Gottes, die Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung, vom Glauben und guten Werken, von Christi Reich, von der Kirche und dem Kirchenamt, eins mit und nach dem andern, licht und klar. Und nun lehrte, predigte und schrieb er nicht, was er im Papsttum gelernt, was ihm in Fleisch und Blut übergegangen war, was ihm freilich, wie er oft klagt, leider nicht völlig aus der Seele herauswollte, sondern — das Evangelium Christi, das liebe und gewisse ewige Gotteswort zu unsrer Seligkeit.

Aber was heißt das nun in dem von uns eingeschlagenen Gedankengang? Es heißt, daß er nun genau das Gegenteil predigte von dem, was das Papsttum lehrte. Dies predigte lauter Gesetz und nicht eine Spur vom Evangelium; es verwandelte alles Evangelium, das Evangelium als Ganzes, in lauter Gesetz, ein einziges großes Gesetz: daß der Sünder nur dadurch selig werden könne, daß er des neuen Gesetzgebers Christus und seines gesetzlichen Statthalters, der gesetzlich ihm zu gesetzlichen Oberherren gesetzten Bischöfe und Priester Gesetz und Gesetze, Gebote und Befehle halte, Christo und ihnen möglichst vollkommenen und freiwilligen gesetzlichen Gehorsam leiste und ihnen untertan sei. — Was predigte Luther? — Er — schrieb 1520 sein Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ Das Büchlein enthält in der Hauptsache alles, was Luther später je und je gelehrt hat: Daß ein Christ durch den Glauben an Christum ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan sei; daß ein Christ durch die Liebe ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan sei. Diese Schrift enthält auch Luthers Lehre von der Kirche und ihrem Amt in ihren Grundlagen vollständig. Und nur im Zusammenhang mit der hier ausgeführten Freiheit eines Christenmenschen wird diese Lehre recht verstanden. Wenn es unter uns Differenzen in der Lehre von Kirche und Amt gibt, so kommt das nur daher, daß wir in der Lehre von der Freiheit eines Christenmenschen, in der Grundlage jener, nicht übereinstimmen. Wir wollen Luthers Lehre von Kirche und Amt an der Hand dieser Schrift darstellen und darum dieselbe hier kurz skizzieren:



Ein jeglicher Christenmensch ist zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher. Kein äußerlich Ding kann den inwendigen, geistlichen Menschen frei noch fromm machen; nur eins macht die Seele fromm und frei: das heilige Evangelium, und in diesem hat sie volle Genüge: „Speise, Freude, Frieden, Licht, Gunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gute überschwenglich.“ Dies Evangelium aber ist „die Predigt von Christo, in der Gott dir sagt, daß all dein Leben und Werke nichts seien vor Gott, sondern müßest mit alle dem, das in dir ist, ewiglich verderben; daß du aber in seinen lieben Sohn Jesum Christum mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen sollst, so sollen dir um desselben Glaubens willen alle deinen Sünden vergeben, alle dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, fromm und alle Gebote erfüllet sein, [du sollst] von allen Dingen frei sein.“ Diesen Glauben soll man stetig üben und stärken. Der Glaube ohne alle Werke bringt diesen überschwenglichen Reichthum. Wie geht das zu? Die ganze Heilige Schrift wird in zweierlei Wort geteilt, welche sind Gebote oder Gesetze Gottes, und Verheißungen oder Zusagen. jene sind nur dazu geordnet, daß der Mensch darinnen sehe sein Unvermögen zu dem Guten, als der voller böser Begierde ist, und lerne an ihm selbst verzweifeln. Wer nun so gründlich zunichte geworden ist, zu dem sagt das andre Wort, die göttliche Verheißung: Willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde los sein, so glaube in Christum, in dem sage ich dir zu alle Gnade, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit; glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht. Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote fordern. Nun sind diese Zusagungen, wie alle Gottes Worte, heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll, und der Glaube vereinigt die Seele so ganz und gar mit dem Wort, daß alle Tugenden des Wortes auch eigen werden der Seele, d. h. sie wird von dem Wort heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll, ein wahrhaftig Kind Gottes, wie das Eisen glutrot wie das Feuer wird aus der Vereinigung mit dem Feuer. So bedarf er keines Werks mehr und ist aller Gebote und Gesetze entbunden und frei. Das ist die christliche Freiheit. — Weiter, weil der Glaube dem Wort und Zusage Gottes festiglich glaubt, ihn für wahrhaftig und fromm hält, so tut er ihm die allergrößte Ehre, die man ihm tun kann. Wiederum kann man Gott keine größere Unehre auf-

(an-)tun, denn ihm nicht glauben, denn damit macht man ihn zum Lügner. Wer aber Gott glaubt und ihn für wahrhaftig hält, den hält er auch für fromm und wahrhaftig, ja, er ist es auch in der That. — Aber nicht nur mit dem Wort vereinigt der Glaube die Seele, sondern auch mit Christo selbst, als eine Braut mit ihrem Bräutigam, und zwar so innig, daß Christus und die Seele (Eph. 5, 30) Ein Leib werden. So werden auch beider Güter, Fall, Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Seligkeit; die sind der Seele eigen. So hat die Seele alle Untugend und Sünde auf ihr; die werden Christi eigen. So werden durch ihren Brautring, d. i. den Glauben, alle Sünden der Seele verschlungen, und sie wird mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christus begabt. Ist das nicht eine fröhliche Wirklichkeit, Wechsel und Streit? — Abermal sehen wir hier, warum dem Glauben so Großes zugeschrieben wird, daß er alle Gebote erfüllt und ohne alle andern Werke fromm macht. Er erfüllt das erste Gebot: Du sollst deinen Gott ehren. Das tun keine guten Werke; mit dem ersten erfüllt er alle andern Gebote; nicht daß er selbst ein getanes Werk sei, sondern er ist der Täter und Werkmeister selbst, der Gott ehrt und die Werke tut. So ist er das Haupt und ganzes Wesen der Frömmigkeit.

Um ferner zu sehen, welch groß Gut der Glaube in Christum hat, ist nötig zu wissen, daß, wie im Alten Testament die Erstgeburt die Herrschaft und Priesterschaft (Königtum und Priestertum, 1. Mos. 49, 3) hatte, so ist Christus als der Erstgeborne vom Vater von Maria der rechte geistliche König und Priester in geistlichen Gütern, als da sind Wahrheit, Weisheit, Friede, Freude, Seligkeit, und zwar ohne Ausschluß der zeitlichen Güter, denn ihm sind alle Dinge untertan. Sein Priestertum besteht darin, daß er ohne Unterlaß vor Gott für die Seinen steht und sich opfert und für uns bittet. Ebenso lehrt er uns inwendig im Herzen. Wie nun Christus die Erstgeburt hat mit ihrer Ehre und Würdigkeit, also teilt er sie mit allen seinen Christen, daß sie durch den Glauben müssen auch alle Könige und Priester sein mit Christo,

1. Petr. 2, 9. So wird der Christ durch den Glauben so hoch erhoben über alle Dinge, daß er aller ein Herr wird geistlich; kein Ding kann ihm schaden, es muß ihm alles untertan sein und zur Seligkeit helfen. Dies ist keine leibliche, sondern eine geistliche Herrschaft, die auch in leiblicher Unterdrückung, selbst im Tode, regiert, eine rechte allmächtige Herrschaft und geistliches Königreich, da man alles regiert und doch keines Dinges bedarf, sondern mein Glaube ist mir genugsam. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen! — Über das sind wir — was noch mehr ist als König sein — auch Priester, würdig vor Gott zu treten und für andre zu bitten. Wer aber nicht in Christum glaubt, dem dient kein Ding zur Seligkeit, der ist ein Knecht aller Dinge und muß sich aller Dinge ärgern. Dazu ist sein Gebet nicht angenehm, kommt auch nicht vor Gottes Augen. Wer mag die Ehre und Höhe eines Christenmenschen ausdenken! Durch sein Königtum ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priestertum ist er Gottes mächtig; denn Gott tut, was er bittet und will, — zu welcher Ehre er nur durch den Glauben und durch kein Werk kommt. Dar- aus man klar sieht, wie ein Christenmensch frei ist von allen Dingen und über alle Dinge, also, daß er keiner guten Werke dazu bedarf, daß er fromm und selig wird.

Fragst du aber: Was ist denn für ein Unterschied zwischen den Priestern und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind? Antwort: „Es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, Geistlich und desgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen [weg] sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennt geistlichen Stand. Die Heilige Schrift gibt keinen andern Unterschied, denn daß sie die Gelehrten oder Geweihten nennt ministros, servos, oconomos, d. i. Diener, Knechte, Schaffner, die da sollen den andern Christum, Glauben und christliche Freiheit predigen. Denn ob wir wohl alle gleich Priester sind, so können wir doch nicht alle dienen oder schaffen und predigen. Also sagt St. Paulus 1. Kor. 4, 1: Wir wollen nichts mehr von den Leuten gehalten sein, denn Christus Diener und Schaffner des Evangelii. Aber nun ist aus der Schaffnerei worden eine solche weltliche, äußerliche, prächtige, furchtame Herrschaft und Gewalt, daß ihr die rechte weltliche Macht in keinem Weg mag gleichen, gerade als wären die Laien etwas andres denn

Christenleute. Damit hingenommen ist der ganze Verstand christlicher Gnade, Freiheit, Glaubens und alles, was wir von Christo haben, und Christus selbst; haben dafür überkommen viel Menschen-gesetze und Werke, sind ganz Knechte worden der alleruntüchtigsten Leute auf Erden.“

Es ist nicht genug, Christus Leben und Werk obenhin als eine Historien predigen, oder sein gar schweigen und statt dessen Menschen-gesetz und Lehre predigen, sondern er muß so gepredigt werden, daß mir und dir der Glaube daraus erwachse und erhalten werde, welches geschieht, wenn mir gesagt wird, warum Christus kommen sei, wie man sein brauchen und genießen soll, was er mir bracht und gegeben hat. Und das wiederum geschieht, wenn man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester seien, aller Dinge mächtig, und alles was wir tun, daß es vor Gottes Augen angenehm und erhört sei. „Wo ein Christenherz also Christum hört, das muß fröhlich werden, von ganzem Herzen Trost empfangen und süß werden gegen Christo, ihn wiederum lieb zu haben. Dahin es nimmermehr mit Gesetzen oder Werken kommen mag.“

Das ist der Inhalt des ersten, wichtigeren, Teils der Schrift „Von der Freiheit etc.“; in dem andern Teil führt Luther aus, wie ein Christ durch die Liebe ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan sei. Hier können wir uns kurz fassen. Er behandelt darin drei Sätze. 1. Weil ein Christ noch nicht „ganz geistlich und innerlich worden ist durch den Glauben, sondern noch das widerspenstige Fleisch an sich hat, so muß er aus seinem fröhlichen und freien Glauben heraus seines Fleisches Gelüste kreuzigen und seinen Leib wohl regieren, nicht um dadurch Gerechtigkeit zu erwerben oder fromm zu werden, sondern „aus freier Liebe umsonst, Gott zu gefallen“. 2. Weil ein Christ nicht allein in der Welt ist, sondern unter andern Menschen leben muß, so soll er, wie der Herr Christus aus lauter freier Liebe sich entäußert und unser Knecht und Diener zur Seligkeit geworden ist, sich auch williglich jedermann zum Diener machen, seinem Nächsten helfen, mit ihm fahren und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat, alles umsonst und nichts darin suchen, denn Gottes Wohlgefallen, nicht als wäre es not zur Seligkeit. „Also sehen wir, wie ein hoch edles Leben sei um ein christlich Leben.“ 3. Ebenso sollen wir weltlicher Gewalt untertan und bereit sein, nicht um dadurch fromm zu

werden, sondern „daß sie dadurch den andern dienten und der Obrigkeit frei dienten und ihren Willen täten aus Liebe und Freiheit“, selbst wenn die Tyrannen unrecht tun.

„Aus dem allen folgt der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nicht in ihm selber, sondern in Christo und seinem Nächsten; in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.“ . . .

„Siehe, das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andre Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten, Amen.“

Keine andre Schrift Luthers bringt seine innerste Herzensstellung zu so klarem, tiefem und vollkommenem Ausdruck wie diese. Seit Paulus den Galaterbrief geschrieben, hat niemand in der Kirche das eigentliche Wesen des Christentums so treu und gewaltig in zwei Zügen zur Darstellung gebracht. Dies Büchlein ist ja der Galaterbrief der Reformationszeit, die klassische Zusammenfassung und Generalanwendung aller Briefe Pauli, der ganzen Schrift Alten und Neuen Testaments. Es behandelt die Haupt- und Zentralfrage des Lebens: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Es antwortet: Alle mein Sein und Tun hilft nichts, garnichts dazu, das ist alles verdammt und verloren. Jesus Christus in seinem Wert, durch das Evangelium mir frei geschenkt, mit dem bloßen Vertrauen des Herzens, dem Glauben, ergriffen, wird mit all seinem Reichtum eben durch diesen Glauben mein, und ich sein Eigentum; damit bin ich gerecht, frei und fromm, ein Besitzer aller himmlischen Güter, ein Herr aller Dinge und jedes göttlichen und menschlichen Gesetzes entledigt, in demselben Glauben aber auch durch die Liebe ein williger Knecht Gottes zur Kreuzigung meines Fleisches und ein williger Knecht meines Nächsten. — Das ist das wahre Christentum ganz! Das ist christlicher Geist, göttliche Kraft, evangelisches Leben! Daß er von diesem Geist so tief, so ganz, so rein erfährt war, darin bestand Luthers Größe. Nun war's ja unmöglich, daß er mit der erbärmlichen, gemeinen Natur- und Vernunftreligion des Papsttums, die das ganze Evangelium in Gesetz verkehrt und eine endlose äußerliche und läppische Werklehre daraus gemacht hatte, nicht hätte in einen Kampf auf Leben und Tod geraten und das Antichristentum *κατεξοχήν* in derselben entdecken müssen; denn in Luthers und in des Papsts Lehre standen sich Christus und Belial selbst, jeder in seinem eigensten Eignen gegenüber: Gottes Wort und

Menschenlehre, Evangelium und Gesetz, Gnade und Verdienst, Glaube und Werke, Geist und Fleisch, Wahrhaftigkeit und Heuchelei, Heil und Verderben.

Ist es nicht frappant, daß Luther in der Lehre vom Glauben und des Glaubens Freiheit auch auf die Lehre von Kirche und Amt kommt? Luther hat das Papsttum nicht bei einer einzelnen Lehre oder bei diesem oder jenem äußerlichen Mißbrauch angegriffen; am allerwenigsten hat er mit der Lehre von der Kirche oder vom Amt angefangen. Er war noch nach dem Thesenanschlag in vielen Stücken ein guter Papst, was die Lehre von der Kirche betrifft. Noch in diesem Büchlein sagt er bei dem Punkt, daß ein Christenmensch auch der Obrigkeit untertan sein solle: „Wer nun diesen Verstand hätte, der könnte leichtlich sich richten in die unzähligen Gebote und Gesetze des Papsts, der Bischöfe, der Klöster, der Stifte, der Fürsten und Herren, die etliche tolle Prälaten also treiben, als wären sie not zur Seligkeit, und heißen es Gebote der Kirche, wiewohl unrecht. . . . Ich will's dem Papst, dem Bischof . . . zu Willen, Exempel und Dienst tun und leiden etc.“ Wie kommt er denn hier auf die Lehre von Kirche und Amt? — Ja, er kommt nicht nur darauf, er gibt sie hier ganz, daß auch nicht ein einziges wesentliches Stück fehlt. Antwort: Die Lehre von Kirche und Amt ist keine Lehre für sich, neben und losgelöst von der Lehre von Christenmenschen und seiner Freiheit und Knechtschaft, sondern ist diese Lehre selbst, nur nicht mehr auf einen Christen allein, sondern auf mehrere Christen an einem Ort oder auf alle Christen in der Welt als eine Gemeinschaft bezogen. Welcherlei ein Christ ist, derlei ist auch jeder andre Christ, derlei sind auch die Christen als kleinerer oder größerer oder Gesamthaus. Was die Kirche ihrer geistlichen Art nach ist, das ist sie durch die geistliche Art jedes einzelnen ihrer Glieder. Der Unterschied besteht lediglich in der Zahl, — hier einer, dort viele, und in der Zusammenfassung der vielen zu einer Einheit, — was bei dem einzelnen als solchem vorhanden ist. Was ein Christ als einzelner hat, das und nichts andres und nicht mehr und nicht weniger haben auch zwei oder drei Christen oder alle Christen zusammengenommen, die Kirche. Was ein einzelner Christ als solcher tut, das, genau das, tut auch eine Mehrzahl oder alle Christen zusammengenommen, die Kirche. Wer da weiß, was ein „Christenmensch“ ist, hat und tut und wie er wird, und fügt zu diesem den Begriff der Vielheit oder

Gesamtheit mit allem, was sich aus diesen Begriffen von selbst ergibt, hinzu, der hat die Lehre von der Kirche und ihrem Amt recht und ganz; er kann darin nicht irren, wenn er nur die Lehre vom Christen rein hat. Machen wir nur die Probe!

Was ist ein Christ, seiner Art und seinem Wesen nach? Antwort: ein Gläubiger, ein geistlicher Mensch, ein Wiedergeborener, Gerechtfertigter, Geliebter, Heiliger, Seliger, Christi Bruder, Gottes Kind, Auserwählter, Erbe des ewigen Lebens, ein geistlicher König, P r i e s t e r, Prophet, eine Braut Christi, ein Glied Christi, ein Tempel Gottes, die Fülle Christi, Christi Schäflein, etc.

Was ist die Kirche? — Setze alle diese Prädikate in den Plural und fasse die Mehrzahl in eine Einheit, und du hast die Kirche nach ihrem Wesen und ihrer Art vollständig und genau und gründlich beschrieben. — Die Kirche ist, das kann nun ein Kind von sieben Jahren wissen (Luth. Schmalk. Art. III, 10), „die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“. In dieser Antwort Luthers ist das von uns zuerst und das zuletzt genannte Prädikat zusammengefaßt. Aber auch jedes dazwischenliegende ist genau so korrekt und gut. Die Kirche ist: die geistlichen Menschen, die Wiedergeborenen, die Heiligen, Auserwählten, die geistlichen Könige, Priester, Propheten, die Braut, der Leib, die Fülle, die Herde Christi, der Tempel Gottes etc. — als Einheit gedacht und gefaßt.

Der Christ ist seiner Art nach — um dies allein hier herauszugreifen — ein P r i e s t e r. „Denn ein Priester, voraus im Neuen Testament, nicht gemacht sondern geboren werden muß; wird nicht geweiht, sondern geschaffen. Wird aber geboren nicht durch die Geburt des Fleisches, sondern durch die Geburt des Geistes, aus Wasser und Geist im Bade der Wiedergeburt. Deshalb sind gar alle Christen mit einander Priester, und alle Priester sind Christen. Und es sei eine verfluchte Rede, wo man sagen wollte, ein Priester wäre ein ander Ding, denn ein Christ ist; denn solches wird geredet ohne Gottes Wort, nur auf Menschenlehre“ („Wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll“, 10, 1570, 32).

Am ausführlichsten und einfältigsten redet Luther über das Wesen und die Art der Kirche in seiner Schrift „Von den Konziliis

und Kirchen“ vom Jahre 1539, Bd. 16, 2269 ff. Hier nur ein paar kurze Ausschnitte: „Da deutet der Glaube klärllich, was die Kirche sei, nämlich eine Gemeine der Heiligen, das ist, ein Haufe oder Sammlung solcher Leute, die Christen und heilig sind; das heißt, ein christlicher, heiliger Haufe oder Kirche.“ . . . „Nun sind in der Welt mancherlei Völker, aber die Christen sind ein besonder berufen Volk und heißen nicht schlecht ecclesia, Kirche oder Volk, sondern sancta, catholica, christiana, das ist, ein christlich heilig Volk, das da glaubt an Christum, darum es ein christlich Volk heißt, und hat den Heiligen Geist, der sie täglich heiligt, nicht allein durch die Vergebung der Sünden, so Christus ihnen erworben hat . . . , sondern auch durch Abtun, Ausfegen und Töten der Sünden, davon sie heißen ein heilig Volk. Und ist nun heilige christliche Kirche so viel als ein Volk, das Christen und heilig ist, oder . . . die heilige Christenheit, item die ganze Christenheit. Im Alten Testament heißt es Gottes Volk.“

So lehrt Luther vom Wesen und der Art der Kirche in allen seinen einschlagenden Schriften von der ersten an bis zur letzten, nur daß nach den Umständen neue Gegenätze betont, besondere Spitzen hervorgekehrt, neue und spezifische Aussagen der Schrift — alle desselben Sinnes und Geistes — herzugezogen werden. — Rom leugnet zwar nicht, daß die Kirche auch ein geistliches Reich sei (Q. S., vor. No. S. 228 ff), betont aber vor allem, daß sie auch ein äußerliches, leibliches und sichtbares Institut mit äußerlichen Einrichtungen, Gewalten und Eigenschaften sei (Q. S. vor. No. S. 218 ff u. 230 ff). So damals Sylvester Prierias, Cö, Emser, Alveld. „Mainz und Heinz“. Anstatt vieler einzelner kurzer, sonst jedem zugänglicher Zitate (S. Walther, R. u. A. u. Rechte Gestalt) bringen wir hier ein ausführliches aus der Schrift „Vom Papsttum zu Rom, wider Alveld“ von demselben Jahre 1520, in welcher es sich darum handelt, ob das Papsttum göttlicher oder menschlicher Ordnung sei.

Luther schreibt: „Ich sehe wohl, daß der arme Träumer meint in seinem Sinn, christliche Gemeine sei gleich einer andern, weltlichen Gemeinde. Damit er öffentlich an Tag gibt, daß er noch nie gelernt hat, was die Christenheit oder christliche Gemeine heiße. Und solchen groben, dicken, störrigen Irrtum und Unwissenheit hätte ich nicht gemeint, daß in irgend einem Menschen wäre, vielweniger in einem Leipzigerischen Heiligen. Darum



muß ich zuvor erklären . . . , was doch heiße ‚die Christenheit‘ und ein ‚Haupt der Christenheit‘ . . . .“

Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich und nur auf Eine Weise; über welche sie haben zwei andre in den Brauch gebracht. Die erste Weise, nach der Schrift, ist, daß die Christenheit heißt eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden; wie wir im Glauben beten: „Ich glaube in den Heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen.“ Diese Gemeine oder Versammlung heißt aller deren, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, also, daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sei nicht eine Leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in Einem Glauben, wie Paulus sagt Eph. 4, 5: „Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Herr. Also, ob sie schon sind leiblich von einander geteilt tausend Meilen, heißen sie doch Eine Versammlung im Geist, dieweil ein jeglicher predigt, glaubt, hofft, liebt und lebt wie der andre. . . . Das heißt nun eigentlich eine geistliche Einigkeit, von welcher die Menschen heißen eine Gemeine der Heiligen; welche Einigkeit allein genug ist, zu machen Eine Christenheit, ohne welche keine Einigkeit, es sei der Stätte, Zeit, Person, Werk oder was sein mag, Eine Christenheit macht.“ — Nachdem Luther nun seinen Schriftbeweis aus Joh. 18, 36: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, und aus Luk. 17, 20 f: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden etc.“, geführt hat, fährt er fort: „Sollte nun das nicht ein grausamer Irrtum sein, daß die Einigkeit der christlichen Gemeine, von Christo selbst aus allen Leiblichen, äußerlichen Stätten und Orten gezogen (weggenommen) und in die geistlichen Örter (ins Herz) gelegt, von diesen Traumpredigern (Wald und seinesgleichen) unter die Leibliche Gemeine, welche von Not wegen muß an Stätte und Ort gebunden sein, erzählt (gezählt) wird? Wie ist's möglich, welche Vernunft mag's begreifen, daß geistliche Einigkeit und Leibliche Einigkeit Ein Ding sei? Viel sind unter den Christen in der leiblichen Versammlung und Einigkeit, die doch mit Sünden sich aus der innerlichen, geistlichen Einigkeit schließen.

Darum, wer da sagt, daß eine äußerliche Versammlung oder Einigkeit mache eine Christenheit, der redet das Seine mit Gewalt; und wer die

Schrift darauf ziehet, der führt die göttliche Wahrheit auf seine Lügen und macht Gott zu einem falschen Zeugen. . . . Derhalben alle, die christliche Einigkeit oder Gemeine leiblich und äußerlich machen, andern Gemeinen gleich, sind rechte Juden; denn dieselben warten auch ihres Messias, daß er soll auf benanntem äußerlichen Ort, nämlich zu Jerusalem, ein äußerlich Reich aufrichten und also den Glauben, der allein Christi Reich geistlich und innerlich macht, fahren lassen. . . . — Daß es offenbar ist, daß die Christenheit eine geistliche Gemeine sei, die unter die weltlichen Gemeinen nicht mag gezählet werden, so wenig als die Geister unter die Leiber, der Glaube unter die zeitlichen Güter. . . . Also sagt St. Paulus, Kol. 3, 3, daß unser Leben sei nicht auf Erden, sondern mit Christo in Gott verborgen. Denn so die Christenheit wäre eine leibliche Versammlung, so könnte man einem jeglichen an seinem Leibe ansehen, ob er ein Christ, Türke oder Jude wäre; gleich als ich kann an seinem Leibe ansehen, ob er ein Mann, Weib oder Kind, schwarz oder weiß sei. Item, in weltlicher Versammlung kann ich sehen, ob er zu Wittenberg oder Leipzig, hier oder da mit andern versammelt ist; aber garnicht, ob er glaube oder nicht.

Darum habe das fest, wer nicht irren will: daß die Christenheit sei eine geistliche Versammlung der Seelen in Einem Glauben, und daß niemand seines Leibes halben werde für einen Christen geachtet; auf daß er wisse, die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äußerlichen Ding, wie das mag genannt werden. Denn alle andern Dinge mag haben ein Unchrist, die ihn auch nimmermehr einen Christen machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein Christen macht. . . . Auf diese Weise redet die Heilige Schrift von der heiligen Kirche und Christenheit und hat keine andre Weise zu reden.“

(Schluß folgt.)

M u g. P i e p e r.

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

---

---

Jahrgang 15.

April 1918.

No. 2.

---

---

## Das Reich Gottes.

Unser Herr wurde einst von einem Pharisäer gefragt: Wann kommt das Reich Gottes? Dieselbe Frage, genau in demselben Sinne gestellt, hat seither viele Christen beschäftigt, und sie haben aus allerhand falschen Voraussetzungen heraus die verschiedensten Antworten darauf gefunden. Bei aller Verschiedenheit tragen jedoch alle diese Ansichten jenen gemeinschaftlichen Zug, der schließlich in der chiliastischen Idee eine faßliche Prägung und schier allgemeine Anerkennung gefunden hat. Wer so steht, hat eine bestimmte Weltanschauung, die sein Urtheil über alle Vorkommnisse besonders in der Geschichte der Völker und der Menschheit beeinflusst. In ruhigen Zeiten trat uns diese Auffassung vielfach nur als Theorie entgegen, nur daß zuweilen Eingriffe kirchlicher Führer und ihrer Gemeinden in den Gang der öffentlichen Politik mit der Begründung gerechtfertigt wurde, die Kirche sei berufen, die Verwirklichung des Reiches Gottes vorzubereiten, wenn nicht gar durchzuführen. Sobald aber eine große Umwälzung in der Menschheit stattfindet, durch die offenbar manche Veränderungen in den Verhältnissen der Völkergruppen zueinander veranlaßt werden, erwacht bei allen denen, die jene Frage stellen, die Hoffnung in hellen Flammen, daß jetzt der ersehnte Zeitpunkt vorhanden sei.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Weltkrieg, dessen Entwicklung noch nicht ganz abgeschlossen zu sein scheint, alle diejenigen in Bewegung brachte, die sich als Propheten der millennarischen Zukunftshoffnung ansehen. In der ersten Periode, als die Greulichkeit moderner Kriegsführung sich in nie dagewesenem Umfange vor den Augen der Beobachter entrollte, standen freilich grade diejenigen wie versteinert, die mit chiliastischen Hoffnungen genährt worden waren. Sie wurden nicht nur an jenen Hoffnungen irre, sondern damit zugleich, wie das nicht anders sein konnte, an der Christen-

hoffnung überhaupt. Wenn die Feinde des christlichen Glaubens hämisch fragten, ob der greuliche Weltbrand die beste Frucht sei, die der Glaube an Jesum Christum habe zeitigen können, so mußte schier niemand eine rechte Antwort zu geben; ja man hörte überall auch in christlichen Kreisen die bestürzte Vermutung aussprechen, that Christianity proved a failure. Mit der Zeit gewöhnte man sich an die Schreckensnachrichten, und die Hoffnung wurde wieder wach, daß es einer der kriegführenden Parteien gelingen werde, durch einen wirklichen Sieg das Reich Gottes auf Erden seiner Verwirklichung näher zu bringen. Nachdem diese Hoffnung sich lange Zeit an allerhand kümmerlichen Brotsamen genährt hatte, bekam sie dadurch gewaltige Förderung, daß es den englischen Streitkräften gelang, den Südtteil Palästinas samt Jerusalem den Händen der Türken zu entreißen. Seitdem glaubt jeder Chiliafist, daß die Erfüllung jener Verheißungen vor der Türe stehe, in denen nach ihrer Meinung Gott die Herstellung eines sichtbaren Messiasreiches auf Erden versprochen habe; denn aus diesen Verheißungen hat man auch herausgelesen, daß die Rückkehr der Juden in das Gelobte Land und die Wiederherstellung der alten Herrlichkeit Jerusalems mit zu den Prunkstücken jener erhofften Gottesherrschaft auf Erden gehören werde.

Während die lutherische Kirche den Millennarismus in allen seinen Schattierungen von jeher als Schwärmerei erkannt und abgewiesen hat, ist er ein hervorstechendes Charakteristikum des reformierten Protestantismus von Anfang an gewesen und bis auf diesen Tag geblieben. Obschon nicht alle kalvinistischen Lehrer grobe chiliafistische Gedanken in ihre Lehrsysteme aufgenommen haben, so liegt doch in ihrer ganzen Auffassung vom Reiche Gottes auf Erden der fruchtbare Keim für alle falschen Hoffnungen, die ein Chiliafist in seinem Gemüte nähren und großziehen kann. Es ist bei einer andern Gelegenheit\*) dargelegt worden, wie alle Freiheit unsres Landes durch den wachsenden Einfluß des Calvinismus auf das politische Leben in Frage gestellt wird, weil die reformierten Gemeinschaften niemals die grundsätzliche Trennung von Kirche und Staat gewollt oder auch nur verstanden haben, und weil sie vielmehr im Verlaufe der Jahrzehnte mit zunehmendem Erfolge dahin gewirkt haben, daß unserm ganzen Volke der richtige Maßstab in dieser Lebensfrage unsrer Regierungsform total abhanden gekommen ist. Dort wurde

\*) Seminarfatafog 1915—16.

auch der Zusammenhang dieses Strebens mit der reformierten Idee vom sichtbaren Gottesreich auf Erden nachgewiesen. Seither hat man uns offenkundige Erweise dieses Strebens in Hülle und Fülle geliefert. Für den besonnenen Beobachter unterliegt es keinem Zweifel, daß das Urteil vieler unsrer Mitbürger über den Weltkrieg, in den wir nun aktiv eingetreten sind, nicht nur politisch, sondern religiös eingestimmt ist, wie ja schon daraus hervorgeht, daß viele Sektenpastoren ihre Kanzeln zu ganz gemeinen Kriegsheken mißbrauchen und damit Beifall ernten. Der religiöse Hintergrund aber ist eben nichts anderes als die falsche Reichgottesidee und der damit verbundene Wahn, daß irgend ein Volk oder Land dazu berufen sei, die Aufrichtung dieses Gottesstaates auf Erden herbeizuführen.

Man könnte nun mit einem gewissen Scheine des Rechtes die Befürchtung aussprechen, daß auch die lutherische Kirche des Landes in weiten Kreisen von dieser Verirrung der Reformierten angekränfelt worden sei und darum auch in der Frage über Trennung von Kirche und Staat die feste Überzeugung und den klaren Blick verloren habe. Es haben viele lutherische Ortsgemeinden, mit ihren Pastoren an der Spitze, und größere lutherische Gemeinschaften, bei deren Versammlungen viele Pastoren beisammensafen, in den letzten Jahren ihre Ansichten in Sachen des Krieges kund gegeben, und zwar im Namen der lutherischen Kirche. Lutherische Pastoren haben in einseitiger Betonung ihrer Bürgerrechte persönlich an politischen Agitationen teilgenommen, die auf Beeinflussung geplanter Maßnahmen der Bundesregierung zielten, und haben nicht daran gedacht, daß sie nur deshalb überhaupt Einfluß haben und auf Erfolg rechnen konnten, weil sie von vornherein wegen der kalvinistischen Erziehung unsres Volkes als Vertreter ihrer Kirchengemeinschaften angesehen werden mußten. Das sind freilich bedauerliche Entgleisungen, deren Folgen uns jetzt schon empfindlich zu schaffen machen. Aber es ist durchaus nicht notwendig, zu ihrer Erklärung etwas anderes in betracht zu ziehen, als die Gemütsregung, die in diesen Zeitläuften jawohl auch besonnenen Leuten gelegentlich das Urteil trüben kann. Trotzdem zeigen grade solche Vorkommnisse, daß wir alle Ursache haben, uns auf die göttlichen Wahrheiten zu besinnen, die unser Urteil bestimmen sollen, und von denen wir uns bestimmen lassen wollen.

Diese Studie will nicht erschöpfend darstellen, sondern nur als Anregung zu tieferem Nachdenken dienen. An vielen Punkten wird

sie sich mit Andeutungen und Hinweisungen begnügen müssen. Aber es lassen sich auch bei umschränkter Darbietung einige große Gedanken als schriftgemäß herausstellen, nämlich (1) daß „Reich Gottes“ im eigentlichen Sinne nicht einen bloßen Zustand bezeichnet, sondern eine ununterbrochene Tätigkeit, ein fortgesetztes Walten und Wirken Gottes; (2) daß die Schrift bei ihrer Darstellung dieses Waltens Gottes nur nebenbei die allgemeine Weltregierung erwähnt und genau genommen immer nur sein Walten durchs Evangelium im Auge hat; (3) daß „Reich Gottes“ im abgeleiteten Sinne einen Ort bezeichnet, an den Menschen gelangen, oder einen Besitz, dessen sie habhaft werden können; und (4) daß „Reich Gottes“ in diesem Sinne nie etwas materielles und äußerliches, sondern immer nur die Gaben bezeichnet, die uns durch das Evangelium vermittelt werden. Daß bei dieser Besprechung vornehmlich Aussagen des Neuen Testaments berücksichtigt werden, hat seinen Grund nicht darin, daß das Alte Testament vom Reich Gottes etwa anders redete. Obschon das wegen des theokratischen Verhältnisses Gottes zum Volke Israel nicht unmöglich wäre, werden doch unsre gelegentlichen Verweise auf bekannte NTliche Aussprüche zeigen, daß sich die NTliche Anschauungsweise auch in diesem Stücke völlig mit der NTlichen deckt.

Man wird ohne weiteres zugeben, daß das Verständnis der biblischen Aussagen über Gottes Reich unter uns stark von der Anschauung beeinflusst wird, als bezeichne die Schrift mit diesem Terminus gewisse Personen oder Dinge, die unter der Herrschaft Gottes zu einer Einheit verbunden sind. Diese Anschauung tritt zutage, wenn wir z. B. erklären, Gottes Machtreich sei das ganze Universum und bestehe aus allen Kreaturen; das Gnadenreich sei die Kirche auf Erden und bestehe aus den Gläubigen; das Herrlichkeitsreich bestehe aus den Engeln und Auserwählten. Das ist unter uns allen so sehr die vorherrschende Auffassung, daß man ohne weiteres Nachdenken viele Kollekte „für das Reich Gottes“ sammelt, und daß jedermann dabei meint, die so gesammelten Gelder dienen „zum Bau des Reiches Gottes auf Erden“. Daraus entstehen aber sofort eine große Menge exegetischer Schwierigkeiten, die den Predigern viel zu schaffen machen und sie veranlassen, die Auslegung einer Reihe bekannter Aussprüche des Herrn und seiner Apostel durch bewußte oder unbewußte Gewaltmaßregeln mit jener Auffassung in Einklang zu

bringen. Der Fehler liegt darin, daß man eine völlig berechnete Metonymie ohne weiteres Nachdenken für den eigentlichen Sinn setzt und diesen ganz beiseite stellt, anstatt umgekehrt die Metonymie aus dem eigentlichen Sinne zu verstehen und zu rechtfertigen. Daß dieser Fehler unter uns so gang und gäbe ist, erscheint um so merkwürdiger, wenn man bei sorgfältiger Nachprüfung der Stellen erkennt, daß es zweifelhaft ist, ob die Gleichung: Reich Gottes = Kirche in der Schrift überhaupt nachgewiesen werden kann!

Das griechische Wort für unser „Reich“ ist *Βασιλεια*; darum ist das englische Wort *kingdom* eine etwas genauere Wiedergabe, ob schon dieser Unterschied für unsre Untersuchung nicht weiter in betracht kommt. Da dies die *Βασιγεια Θεου*, so ist Gott *Βασιλευς*, und sein Walten wird als *Βασιλευειν* bezeichnet. Hier gilt es nun gleich, die Vorstellungen, die durch die deutschen Wörter in uns wachgerufen werden, vorläufig als unberechtigt und unbrauchbar beiseite zu stellen. Hören wir von einem König, so denken wir uns eine Person in einem gewissen Zustande des Ansehens, der Würde und der Autorität. Der König ist König, auch wenn er schläft oder als Kranker besinnungslos daliegt, ja selbst wenn er geistig ganz unfähig ist, Regierungsgeschäfte zu besorgen. Wir modernen Menschen kennen sogar Könige, die nur als Zierden einer gewissen Regierungsform gebraucht werden und im Wachen so wenig wie im Schlafen ihr Königtum zu betätigen haben. Die Geschichte liefert uns außerdem manches Beispiel von Königen, denen andre Leute es unmöglich machten, mehr als das einfache König sein zu genießen; aber auch solche Schattenkönige haben die Ehre, die Würde, das Amt. Von ihnen kann man ja auch zur Not ein *Βασιλευειν* aussagen, wie es ja nach unsern Begriffen dem Könige auch dann zukommt, wenn er in der Kinderstube das Pferd spielt, auf dem sein Prinzelein reitet. Mit andern Worten: Für unser gewöhnliches Denken ist das Königtum ein Zustand, der vorhanden ist, ob er sich äußerlich betätigt oder nicht. Das König sein ist Fundament der Autorität.

Wenn die Schrift von Gottes Königtum redet, fehlt selbstverständlich bei diesem Begriffe das Attribut der Berechtigung, der Würde, der Autorität durchaus nicht; aber in erster Linie wird damit eine Tätigkeit, ein Wirken bezeichnet. Wie *Βασιλευειν* zunächst heißt „als König fungieren“, so liegt auch bei *Βασιλεια* der Nachdruck auf der aktiven Betätigung königlicher Macht. „Gott ist König“ heißt in der Redeweise der Heiligen Schrift nicht zunächst:

„er hat königliche Autorität, die er nach Belieben gebrauchen oder nicht gebrauchen kann“, sondern die Worte besagen, daß Gott als König wirkt, schafft, waltet, kurz, daß er die Tätigkeit eines göttlichen Königs ausübt. Das „Reich Gottes“ ist also im eigentlichsten Sinne das göttliche Walten selbst. Dieser Verbalinn des Wortes *Βασιλεια* tritt auch an einigen Stellen zutage, in denen nicht von Gottes Reich die Rede ist. In der Rede über Beelzebub spricht Christus: Ist Satan mit sich selbst uneins, wie wird seine *Βασιλεια* bestehen? (Luk. 11, 18.) Hier handelt es sich doch nicht um das Herrschersein, sondern um die Herrschertätigkeit. Nicht nur Satans Herrscherrechte, sondern seine ganze Herrscherswirksamkeit käme zu Ende, wenn er mit sich selbst nicht einig wäre. Auch jene Frage der Jünger am Tage der Himmelfahrt Christi drückt diese Anschauung aus: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten die *Βασιλεια* dem Israel? (Act. 1, 6.)\*) Ihr Hoffen stand nicht sowohl darauf, daß Israel wieder einen nationalen König bekäme, sondern daß dem ganzen Volke die nationale Unabhängigkeit und Selbstherrschaft wiedererstattet werde. Ganz klar tritt schon in diesen Stellen der Gedanke an Autorität, obschon vorhanden, doch ganz in den Hintergrund, und der Ton liegt auf der Tätigkeit, der Ausübung der Herrschergewalt.

Ganz unzweifelhaft tritt uns dies Verständnis bei den Aussagen entgegen, die vom Reiche Gottes schlechtthin handeln, bei denen es also nicht darauf ankommt, über welche Personen oder Dinge sich die Königstätigkeit Gottes erstreckt. Sehr instruktiv ist hier das Wort des Paulus: Das Reich Gottes ist nicht im Wort, sondern in der Kraft (1 Kor. 4, 20). Er hatte eben gesagt, er wolle kommen und „kennen lernen, nicht die Worte der Aufgeblasenen, sondern die Kraft“; er werde sich nicht durch hochtrabende, vollkündende Redensarten berücken lassen; wenn sie wirklich unter dem Einflusse Gottes stünden, müsse sich die Kraft Gottes an ihnen erweisen, weil eben die *Βασιλεια*, das königliche Wirken Gottes, nicht eine leere Redensart, nicht Titulatur sei, sondern wirkliche Kraftanwendung. Denn die göttliche Kraft ist niemals bloß Potenz, eine latente Fähigkeit zu

---

\* Man liest die Worte gewöhnlich so vor, als habe Luther den Namen Israel im Genitiv gedacht. Das ist aber nicht der Fall, sonst würde das Genitiv—s nicht fehlen. Auch in der deutschen Bibel ist der Dativ gemeint, wie ihn die englische Übersetzung zum Ausdruck bringt: restore the kingdom to Israel.



Krafterweisungen, sondern die reale Krafterweisung selbst. Nur mit diesem Verständnisse hat es ferner einen Sinn, daß Jesus sagt: So ich die Teufel durch den Geist Gottes (durch den Finger Gottes, Luk. 11, 20) austreibe, so ist fürwahr das Reich Gottes zu euch gekommen (Matth. 12, 28). Diese Worte bleiben völlig unverständlich, wenn man unter Reich Gottes eine bestimmte Menschengruppe versteht; sie sprechen aber sofort eine große Wahrheit aus, wenn man erkennt, daß der Herr von dem Königswalten Gottes spricht. Die Pharisäer hätten aus den Wunderwerken Jesu erkennen sollen und können, daß Gott ihnen mit seinem Wirken in besonderer Weise nahe getreten sei; denn eben in diesem Wirken, das vor ihren Augen geschehe, bestehe das Reich Gottes.

So meint denn auch Paulus den Ausdruck, wenn er schreibt: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist (Röm. 14, 17). Wer an diese Stelle mit der Voraussetzung herantritt, „Reich Gottes“ sei Bezeichnung für die Untertanen des Königs Gottes, und also hier eine Beschreibung der Kirche finden will, kommt sofort bei den ersten Worten in Schwierigkeiten. Man könnte ja zur Not meinen, nach Pauli Worten gehören zu Gottes Reich diejenigen, die Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist haben; aber dann müßte man grade so bestimmt annehmen, daß das Leute seien, die nicht essen oder trinken! Doch Paulus will ja hier gar nicht zeigen, wer ins Gottesreich gehört, sondern er schreibt diese Worte, um klar zu machen, daß auf solche Außerlichkeiten wie Essen und Trinken, Nichtessen und Nichttrinken zunächst gar nichts ankommt, sofern es sich um die rechte Stellung eines Menschen zu Gott handelt. Gott schafft freilich auch Speise und Trank, sowie das Genießen dieser Gaben; aber dasjenige Walten Gottes, mit dessen Verkündigung sich die evangelische Predigt befaßt, hat es nicht mit derartigen Außerlichkeiten zu tun. Das Evangelium predigt ein solches Gotteswalten, daß er Gerechtigkeit, Friede und Freude zuriichtet und sie den Menschen anbietet. „Wer darinnen Christo dienet“, der steht unter dem Gnadenwirken Gottes und ist, *sola gratia et efficacia Dei*, „Gott gefällig und den Menschen wert“. Ähnlich, aber doch von einem ganz andern Gesichtspunkte aus, spricht Jesus zu den Pharisäern: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist in eurer Mitte (Luk. 17, 20 f). Viele Ausleger ver-

stehen diese Stelle mit Luther als eine genaue Parallele zu dem eben besprochenen Worte aus dem Römerbrief; aber das läßt sich nicht halten. Obgleich zugegeben werden mag, daß *εντος υμων* heißen könnte: „inwendig in euch“, so ist doch diese Interpretation hier ausgeschlossen, da Jesus ja zu den Pharisäern, seinen ungläubigen Gegnern, redet (vgl. den Gegensatz R. 20: Er sprach aber zu seinen Jüngern!). Von ihnen wollte und konnte er doch nicht sagen, daß in ihren Herzen ein neues, geistliches Leben begonnen habe. Sie hatten gefragt: Wann kommt das Reich Gottes? Damit meinten sie: Woran kann man das Kommen des Reiches Gottes vorauserkennen? Darauf gibt der Herr dem Sinne nach folgende Antwort: Eine solche Vorausberechnung ist unmöglich; es gibt keine Zeichen, an denen man das Kommen des Reiches Gottes vorherbestimmen könnte, wie etwa der Astronom die Bewegungen der Gestirne berechnet; und dafür ist dies der schlagendste Beweis, daß Gott sein Wirken und Schaffen mitten unter euch bereits begonnen hat, und — ihr merkt es gar nicht! Ganz offenbar weist der Herr mit diesen Worten zurück auf das, was er denselben Leuten Luf. 11 : 20 vorgehalten hatte.

Sieran schließen wir sogleich eine Erwägung der Stelle Joh. 18, 36: Mein Reich ist nicht von dieser Welt usw. \*) Das war eine durchaus passende Antwort auf des Pilatus Frage: Bist du der Juden König? Der Landpfleger wollte nicht wissen, ob Jesus Titularkönig sei, sondern es war ihm darum zu tun, ob Jesus das Recht beanspruche, königliche Funktionen zu verwalten. Wie wenig hätte es als Antwort gepaßt, wenn Jesus mit „Reich“ eigentlich Untertanen des Reichs gemeint hätte! So aber lautet seine Auskunft dem Sinne nach: Mein königliches Walten ist ganz anderer Art, als das Walten weltlicher Könige; diese schützen sich durch äußerliche Waffen und gebrauchen die Dienste anderer Menschen; aber von dieser Art ist meine *Βασιλεια*, mein Königswirken nicht; „darum ist mein Reich nicht von dannen“, mein Königswalten beruht nicht auf irdischer Machtstellung. So versteht ihn Pilatus; denn er forscht weiter: So bist du dennoch ein König? Du führst also wirklich ein Regiment? Und Jesus antwortet: Ja, ich bin König, und mein könig-

\*) Für unsere gegenwärtige Besprechung ist es nicht von Belang, den Unterschied zwischen Reich Gottes und Reich Christi herauszustellen; es sind zwei Bezeichnungen für dieselbe Sache, von verschiedenen Gesichtspunkten aus gewählt, wie aus Eph. 5, 5 zu ersehen, wo Paulus sie identifiziert.

liches Walten geschieht dadurch, daß ich die Wahrheit (das Evangelium!) bezeuge; und wer der Wahrheit Folge leistet, der steht unter meinem Regiment. Dieser letzte Satz, hier nur zur Vervollständigung des Gedankengangs mit angeführt, kommt beim nächsten Punkte unserer Besprechung zur vollen Geltung. Vorläufig genügt es, nachgewiesen zu haben, daß das wunderbare Wort Jesu nur dann seinen Sinn richtig erschließt, wenn man den Terminus „Reich“ als Bezeichnung für die Tätigkeit des Königs Jesus Christus ansieht. Darum entspricht es nur den vorliegenden Tatsachen, wenn wir erkennen, daß der Begriff des Reiches Gottes (Christi) nicht genauer umschrieben werden kann, als mit den Worten des Herrn: Mein Vater wirkt bisher und ich wirke auch (Joh. 5, 17). Das Reich Gottes im eigentlichen Sinne ist das ewige und unaufhörliche Walten des allmächtigen Gottes, worin er bestimmte Zwecke mit bestimmten Mitteln und bis zu einem vorherbestimmten Ziele verfolgt. Es ist nicht nötig, diese Auffassung des Begriffs noch weiter an andern Schriftausagen als richtig zu erweisen; hat man sie einmal deutlich erfaßt, so drängt sie sich überall auf. Sie wird darum bei der ganzen folgenden Besprechung vorausgesetzt; doch wird sich reichlich Veranlassung geben, sie immer wieder zu betonen.

Bei der Lehre von dem königlichen Amte Christi hat man von jeher der Übersichtlichkeit halber alle Aussagen über das Walten des erhöhten Heilandes in drei Gruppen untergebracht und redet demnach von einem dreifachen Reiche Christi. Diese Einteilung, die die Schrift nicht macht, hat große Schwächen, und wer sie scharf logisch durchzuführen versucht, kommt damit nach verschiedenen Seiten hin in die Brüche. Die meisten Schwierigkeiten entstehen dadurch, daß man grade hier den Ausdruck „Reich“ als Bezeichnung für eine bestimmte Gruppe von Dingen und Personen auffaßt, während man im Anschluß an die biblische Redeweise das „Reich“ als Bezeichnung der Tätigkeit, des Waltens, der Wirksamkeit Gottes ansehen und erst in zweiter Linie an die Personen denken sollte, deren Verhältnis zu Gott durch die Art seines jeweiligen Waltens bestimmt wird. Dann wird es freilich wieder schwierig, das „Ehrenreich“ als besondres „Reich“ zu charakterisieren, da wir ja mit der Schrift lehren, daß Gott allezeit und die menschliche Natur Jesu Christi nach ihrer Erhöhung zur Rechten des Vaters ebenfalls in göttlicher Herrlichkeit regiert hat und in Ewigkeit so

regieren wird. Aber auch bei der Unterscheidung zwischen Machtreich und Gnadenreich kommt man in Ungereimtheiten, weil man durch die Scheidung scheinbar Gottes Gnade und seine Macht voneinander trennt, während doch nach Röm. 1, 16 und besonders nach Eph. 1, 19 f grade in dem sogenannten Gnadenreiche die allmächtige Kraft Gottes allein die von ihm beabsichtigten Wirkungen hervorbringt. Freilich werden wir mit unserm kleinen logischen Verstande überhaupt niemals die Tiefen der Weisheit und Erkenntnis Gottes ergründen und so sein Walten in allen Zusammenhängen uns klar machen können. Am nächsten kommen wir ohne Zweifel, wenn wir die uns geläufige Unterscheidung von Gesetz und Evangelium anwenden und etwa so sagen: **Machtreich** Gottes nennen wir dasjenige Walten, da er mit unwiderstehlicher Gewalt unfehlbar all sein Vorhaben ausführt und allen bewußten oder unbewußten Widerstand rücksichtslos zu Boden schlägt. Dagegen bezeichnen wir als **Gnadenreich** diejenige Machtwirksamkeit Gottes, die er durch sein Evangelium auf die Herzen der Menschen ausübt, ohne jeden Zwang, und doch so, daß aller Widerstand des Menschen überwunden wird und Gott das Ziel der Rettung des Sünders erreicht. Das bleibt aber auch nur ein unbefriedigender Versuch, uns die göttlichen Gedanken, soweit wir sie aus der Offenbarung kennen, nach den Regeln unsrer Vernunft zurechtzulegen; im konkreten Falle fließen die Grenzen der beiden „Reiche“ fortwährend ineinander über.

Darum macht auch die Schrift keine solche Unterscheidung zwischen verschiedenen „Reichen“ Gottes. Es ist alles Ein Walten Gottes in seiner Schöpfung, mit der Einen Absicht, seinen vorgesezten Plan zur Sammlung, Erbauung und schließlich Verherrlichung seiner Gemeinde hinauszuführen. So gibt zwar die Schrift reichlich Auskunft über das Gesetzeswalten Gottes, das in der Natur an den von uns so genannten Naturgesetzen ersichtlich wird, in der Menschheit aber darin, daß Gott durch moralischen oder physischen Zwang eine gewisse äußere Ordnung aufrecht erhält und alle menschlichen Handlungen mehr oder weniger deutlich erkennbar der göttlichen Führung auf seine Ziele hin unterworfen sind. Wo aber die Schrift vom „Reiche Gottes“ redet, ist zwar selbstverständlich das allgemeine Walten in Natur und Menschenleben vorausgesetzt, wird aber nie direkt mit diesem Namen bezeichnet. Also: „Reich Gottes“ heißt in der Schrift niemals „Machtreich“ allein, und nur äußerst selten liegt in dem Ausdruck auch nur eine Beziehung auf das „Macht-

reich“ vor. Für das Neue Testament kommen unter diesem Gesichtspunkt überhaupt nur zwei Stellen aus der Apokalypse in betracht, nämlich 11, 15: Es sind die Reiche der Welt unsers HERRN und seines Christus geworden, und 12, 10: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes und seines Christus geworden. Aber auch bei diesen Stellen handelt es sich offenbar zunächst, wenn nicht ausschließlich, um den Erfolg des göttlichen Gnadenwaltens, das schließlich allen Widerstand besiegt. Im Alten Testament, wo man eher auf solche Sprüche rechnen könnte, in denen das „Machtreich“ Gottes als sein „Reich“ bezeichnet wird, sucht man ebenfalls vergebens nach klaren Aussagen dieser Art. Daniel redet am häufigsten vom „Königreich Gottes“ (2, 44; 3, 33; 4, 31; 6, 26; 7, 14. 27). Da scheiden aber gleich die Aussprüche des Nebukadnezar und des Darius aus (3, 33; 4, 31; 6, 26); denn man wird nicht annehmen dürfen, daß diese Männer in prophetischem Geiste geredet haben, und schwerlich den Nachweis erbringen können, daß sie eine mehr als äußerliche Erkenntnis Gottes gehabt haben. So kommen hier nur 2, 44; 7, 14. 27 in betracht; da aber verkündigt der Prophet die Messias Herrschaft, so daß die Betonung der Welt Herrschaft durchaus nicht rein als „Machtreich“ aufgefaßt werden kann. Aus den Geschichtsbüchern kommt, so weit ich sehe, nur 1 Chron. 30, 11 in Frage: Dein ist das Reich, und du bist erhöht über alles zum Obersten. Aber wer sieht nicht sofort, daß David von dem Messiaswirken Gottes redet und genau dasselbe sagt wie Paulus Eph. 1, 21 f? Aus den Psalmen könnte nur 103, 19 (Der HERR hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles) mit einigem Schein als Belegstelle für das „Machtreich“ angeführt werden, und doch handelt der ganze Psalm so entschieden von dem Walten Gottes durch das Evangelium, daß die allgemeine Weltregierung Gottes, wenn sie überhaupt gemeint ist, nur als untergeordneter Trostgrund für die Gläubigen angeführt wird. Solche Stellen wie Ps. 22, 29 (Der HERR hat ein Reich, und herrschet über die Heiden), 45, 7 (das Szepter deines Reiches ist ein gerades Szepter), und 145, 11—13 (die Ehre deines Königreichs rühmen . . . die ehrenvolle Pracht deines Königreichs . . . dein Reich ist ein ewiges Reich) reden so deutlich von dem messianischen „Gnadenreich“, daß ein Ausleger schon sehr ungeschickt sein muß, wenn er die Welt Herrschaft Gottes als solche auch nur angedeutet findet.

So kommen wir denn zu dem Satze, daß der Ausdruck „Reich Gottes“, wenn die Schrift ihn im eigentlichen Sinne gebraucht, ausschließlich als Bezeichnung für das gnädige Schaffen, Wirken, Walten Gottes durch das Evangelium und um des Evangeliums willen auftritt. Es kommt zunächst gar nicht darauf an, welche Personen dann als Untertanen des Königs sein „Reich“ bilden, das Wort im abgeleiteten Sinne genommen. Was immer Gott getan hat, noch tut und tun wird, um seine Gnadenabsichten an den Menschen zu erreichen, das ist nach der Schrift „Reich Gottes“. Weil Gott selbst mit seiner überschwenglichen Kraft im Evangelium wirksam ist, so reden alle Stellen, die von der Kraft und Wirksamkeit des Evangeliums handeln, direkt vom „Reich Gottes“, d. h. von Gottes Königswalten, selbst wenn der Ausdruck nicht dabei steht. Dasselbe gilt von dem Heilande Jesus Christus; wo von seinem Erlösungswerke die Rede ist, da predigt Gott sein Evangelium, und wo das Evangelium gepredigt wird, da ist das Reich Gottes. So identifiziert der Heilige Geist selbst diese verschiedenen Dinge in den Parallelstellen Matth. 19, 29. Mark. 10, 28. Luk. 22, 29 (wer verläßt . . . um meines Namens willen — um meinetwillen und um des Evangeliums willen — um des Reiches Gottes willen). Wenn darum unser Herr zu seinen Jüngern spricht: Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben (Mk. 4, 11; Luk. 8, 10: Euch ist's gegeben, zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes), so heißt das einmal: Ihr kennt das Evangelium; aber dann ebenso: Ihr kennt die geheimnisvolle, wunderbare Weise, in der Gott in den Menschen zu ihrem Heile wirksam ist. Da aber der Herr diese Worte gerade in seiner Belehrung über seine Gleichnisse sagt, so müssen wir annehmen, daß sich die stereotypen Einleitungsworte zu den Gleichnisreden auf dieselbe Sache beziehen. „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen säet usw.; wem wollen wir (soll ich) das Reich Gottes vergleichen? Es ist dem Senfkorn . . . Sauerteig gleich; das Himmelreich ist gleich usw.“ (Mark. 4, 26. 30. Luk. 13, 18 usw.) Sie besagen, daß in dem Gleichnisse das wirksame Walten Gottes durchs Evangelium von irgend einer Seite aus dargestellt werde, also etwa: „Mit der Wirksamkeit Gottes im Evangelium geht es also zu.“\*)

\*) Die Vorstellungen „Gottesreich“ und „Himmelreich“ sind natürlich nicht durchaus identisch; aber es liegt für die gegenwärtige Untersuchung kein Grund vor, die Unterscheidungsmerkmale nachzuweisen. In den Beziehungen, auf die es uns gerade hier ankommt, sind die beiden Vorstellungen allerdings identisch. Auch das „Himmelreich“ ist in der Schrift (es ist

Endlich dürfte zur Vervollständigung unfres Nachweises auf die eigentümliche Redeweise aufmerksam gemacht werden, die Lukas mehrfach gebraucht, indem er davon spricht, daß das Reich Gottes gepredigt wird. Der Ausdruck ist schon an und für sich instruktiv. Das Reich eines Königs predigen kann von vornherein nicht heißen, über die geographische Lage, Ausdehnung, Bodenbeschaffenheit und Bevölkerung des Reiches Vortrag halten, sondern: über die Regierungstätigkeit des Königs Aufschluß geben. Lukas sagt nun einmal ganz schlicht: Jesus redete zu dem Volke in bezug auf das Reich Gottes (Luk. 9, 11), und ein andermal etwas feierlicher: Jesus sandte die Zwölf aus, zu verkündigen (*κηρυσσειν*) das Reich Gottes (Luk. 9, 2). Da hebt er beidermale nur das hervor, daß es sich bei dieser Verkündigung um das Walten Gottes handelte. Aber schon der Umstand, daß Jesus und seine Sendboten dabei selbstverständlich an die Vorstellungen vom Reich Gottes anknüpfen, die den Juden aus den alttestamentlichen Verheißungen ganz geläufig waren, also an das Evangelium in seiner alttestamentlichen Fassung, weist auf die Verbindung zwischen Reich Gottes und Evangelium hin. Dazu kommt aber noch, daß Lukas die Predigt vom Reich Gottes geradezu als Evangeliumspredigt bezeichnet. So Luk. 4, 43: Ich muß auch andern Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen; denn dazu bin ich gesandt; 8, 1: Jesus verkündigte das Evangelium vom Reiche Gottes; 16, 16: das Reich Gottes wird durchs Evangelium gepredigt; Act. 8, 12: Sie glaubten Philippus, der Evangelium predigte vom Reich Gottes und von dem Namen Jesu Christi (Luther: da sie Philippus Predigten glaubten vom Reich Gottes usw.).\*) In diesen Ausfagen liegt das richtige Verständnis klar zutage. Das Evangelium predigt das gnädige Walten Gottes, daß er die sündigen Menschen durch seinen Sohn erlöst hat und nun durch die Botschaft

---

Liebingsausdruck des Matthäus) niemals als eine Personengruppe gedacht, heißt deshalb aus nicht schlechtthin die Kirche. Auch das Himmelreich, ja grade dieses recht auffällig, hat es nur mit dem Evangelium als wirksamem Mittel in der Hand Gottes zu tun.

\*) In der englischen Übersetzung haben die Revisionen meist den Sinn vollständiger wiedergegeben als die Authorized Version. 8, 1: A. V. showing forth the glad tidings of the kingdom of God; Rev.: bringing forth for showing forth; 16, 16: A. V. preach the kingdom of God; Rev.: the gospel of the kingdom of God; Act 8, 12: A. V. preaching the things concerning the kingdom of God; Rev.: good tidings concerning the kingdom of God; 4, 43: A. V. preach the Kingdom of God; Rev.: the good tidings of the kingdom of God.

von ihm zum Glauben bringt. So faßt denn der Ausdruck Reich Gottes alles das zusammen, was Gott zur Rettung und Befeligung der Menschen tut. Wer das Evangelium recht predigt, der verkündigt dies Reich Gottes.

Darum kann auch gesagt werden, daß das Reich Gottes zu den Menschen kommt oder von ihnen weicht. Das wäre wiederum eine rein unverständliche Redeweise, wenn Reich Gottes in erster Linie Bezeichnung der Personen wäre, die in dem als Machtsphäre Gottes gedachten Reiche Untertanen sind. Aber wenn Reich Gottes im eigentlichen Sinne Wirken und Walten Gottes ist, und wenn dabei immer zu allererst an diejenige Tätigkeit gedacht wird, die Gott durchs Evangelium ausübt, dann haben jene Ausfagen einen bedeutsamen Inhalt. Auf Grund alttestamentlicher Verheißung wartete das jüdische Volk auf das Kommen des Reiches Gottes. Sie hatten freilich aus dieser Verheißung ein falsches Evangelium herausgelesen und hofften, daß Gott das Reich Israels als sichtbaren Gottesstaat wieder aufrichten werde. Und wenn sich diese Hoffnung an den verheißenen Messias anknüpfte, so war auch dieser als irdischer Herrscher gedacht, der in der Kraft Gottes als gewaltiger Heroe die äußerliche Befreiung des Volkes vollbringen werde. Aber einige wenige waren immer vorhanden, die in rechter Glaubenszuversicht, wenn auch nicht immer in ganz klarer Erkenntnis, auf das Reich Gottes als die geistliche Erlösung warteten. So heißt es von Joseph von Arimathia, daß er auch auf das Reich Gottes wartete (Mark. 15, 43), und die Evangelisten scheinen andeuten zu wollen, daß seine Zuversicht durch Jesu Tod nicht ganz zerstört worden war. Nach dem, was wir bereits festgestellt haben, werden wir sofort behaupten, daß von diesem Joseph dasselbe ausgesagt werden soll wie von Simeon: Er wartete auf den Trost Israels (Luk. 2, 25). Die Pharisäer und das von ihnen verführte Volk aber, wie auch die wenigen Gläubigen verstanden gleich, daß Jesus ankündigte, es sei jetzt die Zeit gekommen, wo Gott durch den Messias das Werk aufrichten lassen wolle, das er von der Zeit des Sündenfalles her angekündigt hatte. Für sie hieß jenes Wort: Nun geht das gnädige Walten Gottes an, das er seinem Volke so lange verheißten hat.

Jesus deutete mit diesen Worten nicht zunächst auf sich selbst. Er ist nicht das Reich Gottes, aber mit ihm kommt es, d. h. durch ihn wirkt und schafft Gott die Erfüllung seiner Verheißungen. Dazu



gehört auch, daß durch die Predigt von dem Heile die Herzen zu Gott bekehrt werden, und grade das will er ja durch die Verkündigung des Evangeliums bewirken. Mit dem Evangelium kommt das Reich Gottes, d. h. wo das Evangelium hinkommt, da schafft und wirkt Gott zur Rettung der Seelen, was er schaffen und wirken will. Als Jesus die Siebzig aussandte zu predigen, gab er ihnen unter andern Anweisungen auch diese: Heilet die Kranken, die daselbst sind, und sagt ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen (Luk. 10, 9). Wie denn das? Ei, doch nur, aber auch ganz gewiß, in der Predigt des Evangeliums, die die Jünger brachten, durch die Gott in den Zuhörern den rechten Glauben an das Heil wirken wollte. Wer diese Predigt von sich weist, der weist das Reich Gottes von sich, er entzieht sich der Gnadenwirkung Gottes. Und wenn die Evangeliums predigt an einem Orte entschwindet, hat an diesem Orte das Reich Gottes aufgehört, d. h. Gott waltet da nicht mehr mit seiner rettenden Gnade. Jesus gibt seinen Jüngern Anweisung, den Berächtern ihrer Botschaft zu sagen: Auch den Staub, der sich an uns gehängt hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch; doch sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist (Matth. 21, 43). Da wir wissen, daß Gott sein Reich durch das Evangelium ausübt, so besagt diese Rede des Herrn nichts andres, als daß das Evangelium, die wirksame Gnadenpredigt, um der hartnäckigen Verachtung willen von den Juden weggenommen und zu den Heiden gebracht werden sollte — genau daselbe, was Paulus und Barnabas den Juden im pifidischen Antiochien ankündigten: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden (Act. 13, 46).

Was meint darum Jesus, wenn er uns beten lehrt: Dein Reich komme? Wir haben von jeher diese Bitte als Missionsgebet erkannt, und das mit vollem Rechte, denn wir sollen bei diesen Worten nach der Absicht Jesu folgende Gedanken haben: O Gott, laß dein gnädiges Wirken durchs Evangelium in der Welt weiter gehen, bei uns und bei allen Menschen auf Erden. „Das alles ist nichts andres denn so viel gesagt: Lieber Vater, wir bitten, gib uns erstlich dein Wort, daß das Evangelium recht schaffen durch die Welt gepredigt werde; zum andern, daß es auch durch den Glauben angenommen werde, in uns wirke und lebe, daß also dein Reich unter uns gehe durch das Wort und Kraft des

Heiligen Geistes und des Teufels Reich niedergelegt werde, daß er kein Recht noch Gewalt über uns habe, so lange, bis es endlich gar zerstöret, die Sünde, Tod und Hölle vertilget werde, daß wir ewig leben in voller Gerechtigkeit und Seligkeit.“\*) Ferner, was heißt es, wenn Jesus spricht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit (Matth. 5, 33)? Doch nichts andres als dies: Euer erstes und vornehmstes Bestreben sei dahin gerichtet, daß ihr unter der kräftigen Wirksamkeit des Evangeliums bleibt, in dem Gott nach seiner Gerechtigkeit, die Christus für uns erworben hat, mit euch handelt und in euch zur Rettung eurer Seelen wirkt und schafft. Im Lichte dieser Erkenntnis bekommt auch jenes so oft mißverständene und falsch ausgebeutete Wort Jesu einen passenden Sinn, da er zu dem Schriftgelehrten sprach: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes (Mark. 12, 34). Man hat in diesen Worten vielfach den Gedanken ausgesprochen gefunden, es sei im Herzen dieses Mannes bereits eine solche Sinnesänderung vorhanden gewesen, daß er, obgleich noch nicht bekehrt, doch der B e k e h r u n g näher gestanden habe als Andre. Daraus hat man dann flugs den Schluß gezogen, es gehe in der Bekehrung eines Menschen überhaupt so zu, daß er nach und nach, gewissermaßen schrittweise dem Reiche Gottes näher gebracht werde, bis er endlich hineinkomme. Diese letztere Schlußfolgerung könnte man ja zur Genüge dadurch beseitigen, daß man sie als unberechtigte Verallgemeinerung verwirft. Was Jesus nach seiner Unwissenheit in dem Herzen dieses Mannes las, wissen wir nicht, können darum auch nicht behaupten, daß es sich unter ähnlichen Umständen regelmäßig bei andern Menschen wiederholt. Aber Jesus redet ja gar nicht davon, daß der Mann der B e k e h r u n g nahe gestanden habe, sondern dem Reiche Gottes! Im Lichte jener klaren Stellen, die wir bisher gesehen haben, gewinnt das Wort des Heilandes eine Bedeutung, durch die es allerdings auf ähnliche Fälle allgemein anwendbar gemacht wird. Was hätte es den Mann genützt, wenn Jesus kühl berechnend die Diagnose gestellt hätte: Du bist zwar dem Reiche Gottes schon ziemlich nahe gerückt, aber ganz darinnen bist du noch nicht? Was der Herr ihm aber wirklich sagte, mit Worten, die der Schriftgelehrte aus seinem jüdischen Vorstellungskreise heraus sofort verstehen mußte, bezog sich gar nicht auf die subjektive Stellung seines Herzens. Jesus sah, daß er v e r n u n f-

\*) Luther im Großen Katechismus. Lies den ganzen Zusammenhang, Müller 471, 51—53.

tig redete, also nicht in unüberlegtem Fanatismus blindlings alles verwarf, was nicht zu seinen vorgefaßten Meinungen paßte. Darum spricht er ein *Idem*, ein evangelisches Wort: Wenn du nur die Augen aufstüest und mich recht ansähest, wenn du nur auf meine Reden achten wolltest, so würdest du inne werden, daß du nicht ferne vom Reiche Gottes bist, sondern daß es dir grade in diesem Augenblicke in mir und meinem Wort entgegentritt. Jesus wollte also den Schriftgelehrten mit seinem Verständnis seiner Persönlichkeit darauf aufmerksam machen, daß Gott ihn mit Jesu zusammengeführt habe, um zu seiner Rettung auf ihn einzuwirken.

Weil sich nun die Gnadentätigkeit Gottes über die Gegenwart hinaus in ferne Zukunft, ja in die Ewigkeit hinein erstreckt, kann unter Umständen auch von denen, die bereits im Glauben stehen, ausgesagt werden, daß sie auf das Reich Gottes warten oder doch warten sollten. Auch solche Stellen gestatten die Auffassung nicht, daß der Ausdruck Reich Gottes die Wirkungssphäre Gottes bezeichne; denn diese ist ja immer und unter allen Umständen die Kreatur, ob im Ganzen oder in größeren oder kleineren Teilen. Aber Reich Gottes heißt ja Wirken und Walten Gottes! So meint es Jesus, wenn er sagt: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich (Matth. 26, 29); oder, wie die Worte von Lukas wiedergegeben werden: Ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reiche Gottes. . . Ich werde nicht trinken vom Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme (Luk. 22, 16—18). Damit widerspricht er seiner früheren Behauptung nicht, daß das Reich Gottes bereits vorhanden war. Er dachte vielmehr an die bevorstehenden Ereignisse, deren Eintreten auch zum Reich Gottes gehörte, weil er ja nach vorbedachtem Rat und Vernehmung Gottes in die Hände seiner Feinde übergeben wurde. Grade durch das, was er in den nächsten Stunden verrichten und leiden sollte, fing so recht kräftig das gnadenreiche Walten Gottes für die Menschen an. Der Ton liegt also nicht auf dem Versprechen, daß er in unbestimmter Zukunft wieder einmal mit ihnen Brot essen und Wein trinken werde, obßhon die Jünger in den dunkeln Stunden der beiden nächsten Tage wohl auch daraus einen gewissen Trost hätten schöpfen können. Vielmehr will der Herr sie auf die Zeit schwerer Anfechtung mit dem Gedanken zurüsten, daß das, was sie erleben würden, tatsächlich unter Gottes gnädigem Wal-

ten stehe und durchaus nicht von ungefähr komme. Wie wichtig dem HErrn gerade dieser Gedanke für seine Jünger erschien, erfieht man daraus, daß er die Emmauszünger, ehe er sich ihnen zu erkennen gab, aus der Schrift zu der klaren Erkenntnis brachte, daß Christus solches leiden mußte. Da erkannten sie Gottes Reich, d. h. das göttliche Walten. Dies Verständnis liefert auch den Schlüssel zu dem merkwürdigen Worte Jesu: Es stehen etliche hie, die den Tod nicht schmecken werden, bis daß sie sehen das Reich Gottes in Kraft gekommen (Mark. 9, 1). Hieraus muß man durchaus nicht mit Notwendigkeit entnehmen, Christus habe in seiner Erniedrigung irrtümlich gemeint, der Jüngste Tag werde noch bei Lebzeiten der betreffenden Personen eintreten. Die großartige Offenbarung des Waltens Gottes beim Weltgericht ist ja nur ein Stück seines Reiches, nämlich des Waltens, das mit der Erhöhung Jesu Christi zur Rechten des Vaters eingesetzt hat. Die Verheißung geht also dahin, daß etliche (ob viele oder wenige, sagt Jesus nicht) seiner Zuhörer den Beginn der gewaltigen Machtwirkung des Erhöhten erleben werden. Gewiß sprach denn auch Petrus nur die Erkenntnis aus, daß das Reich Gottes mit Kraft komme, als er zu Pfingsten sagte: Nun er durch die Rechte Gottes erhöht ist . . . hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret (Act. 2, 33)!

Weiter in die Zukunft hinaus deutet Christus mit den Worten: Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist (Luk. 21, 31). Der Zusammenhang gibt es klar, daß er hier von seiner Wiederkunft zum Gerichte redet. Auf diese göttliche Machtwirkung, die den Kindern Gottes auf Erden die endliche Erlösung von allem übel bringen soll, warten sie auch alle in gläubiger Hoffnung. Das ist der Frühling, nach dem sie ausschauen (B. 29 f), ein Stück des königlichen Waltens Gottes und Christi, das ihnen durch die Verheißung als zukünftig gewiß ist. Gerade dies Stück der Machtwirkung Gottes bezeichnet auch Paulus als das Reich Christi schlechtthin: Jesus Christus ist zukünftig . . . mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich (2 Tim. 4, 1). Da wird also das Reich Christi, d. h. nicht nur sein Herrscherrecht, sondern seine tatsächliche Machtentfaltung, sein Wirken und Walten vor den Augen aller Menschen offenbar werden. Endlich weist aber der Heiland seine Jünger auch darauf hin, daß dies mächtige Walten Gottes nicht mit der Zeit zu Ende kommen, sondern wirklich als ewiges Reich unaufhörlich dauern wird: Dann werden die Gerechten leuchten wie die

Sonne in ihres Vaters Reich (Matth. 13, 43); sie werden also in Ewigkeit unter demselben väterlich-göttlichen Walten stehen wie hier auf Erden. Darin, und darin allein liegt die Verbürgung eines unaufhörlichen, ewigen Glückes, daß es von Gott selbst unaufhörlich in ihnen gewirkt wird. Wie die Sonne jeden Lichtstrahl, den sie entsendet, nur durch Gottes Machtwirkung empfängt, so wird auch die strahlende Herrlichkeit der vollendeten Gerechten ihnen von Gott fortwährend gegeben, zugeschaffen, zugewirkt werden.

Es ist ohne weiteres klar, daß auch in diesen Stellen die Vorstellung zugrunde liegt, daß Gott in diesem Wirken von seiner Gnade bestimmt wird, so daß auch hier die Verkündigung vom Reich Gottes und das Evangelium eine und dieselbe Sache ist. Darin liegt aber auch der Schlüssel zu den Stellen, in denen die Predigt des Evangeliums als *Dienst am Reiche Gottes* bezeichnet wird. Hierher gehört Matth. 13, 52: Da sprach Jesus: Ein jeglicher Schriftgelehrter, in bezug auf das Himmelreich unterrichtet (Luther: zum Himmelreich gelehrt), ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorbringt. Jesus kennt Schriftgelehrte, die nicht in bezug auf das Himmelreich unterrichtet sind, so gut sie auch in der Schrift bewandert sind und in der landläufigen Dogmatik Bescheid wissen. Sie erkennen das Reich Gottes, das Walten Gottes im Evangelium nicht. Das aber ist ein rechter Schriftgelehrter, der das Evangelium als Kraft Gottes kennt, durch die allein Gott die Seligkeit der Menschen schafft und wirkt. Ein solcher — das gibt der Zusammenhang als Sinn des Herrn — kann dann vermöge dieser Erkenntnis sein altes, natürliches Wissen von Natur und Menschenleben mit den neuen Gedanken des Evangeliums in Verbindung setzen, kann Vergleichen finden und Gleichnisse richtiger Art aufstellen, kurz er kann nicht nur das Evangelium selbst, sondern eben durch seine Erkenntnis von dem Walten Gottes auch all sein Wissen um natürliche Dinge in nutzbringender Weise verwerten. Das *tertium comparationis* ist also nicht die *Treue* eines solchen Hausherrn, mit der er für seine Familie sorgt, sondern sein Vermögen, diese Versorgung dem Willen Gottes entsprechend auszuführen. Die Anwendung auf diejenigen, die zu Dienern am Worte bestellt sind, ergibt sich daraus von selbst. Sie sind Haushalter Gottes in einem berufsmäßig bestimmten Wirkungskreise; sie erzielen alle ihre wirklichen Erfolge nur durch das Evangelium, durch das Gott seine Königstätigkeit ausrichtet; darum nehmen sie als Mit-

wirker Gottes ( *συνεργοι* 1 Kor. 3, 9) wirklich an seinem Reich e teil, an seinem gnädigen Walten unter den Menschenkindern. So hat ohne Zweifel auch Paulus das Lob gemeint, das er seinen treuen Gefährten zollt: Diese allein sind meine Mithelfer am Reich Gottes (Kol. 4, 11). Ferner dürfen wir hier auf das Wort Christi hinweisen: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes (Luf. 9, 62). Die ganze Redeweise des HErrn zeigt sofort, daß es sich in diesem Falle nicht um die Nachfolge Christi handelt, die im Geist und Glauben geschieht. Wenn es auf diese ankommt, ist kein Mensch „mehr geschickt“ oder „in geeigneterer Verfassung“ als der andre. Der Mann, zu dem der HErr so redet, hatte sich zur Leiblichen Nachfolge erboten; er wollte den HErrn als Jünger begleiten und von vornherein zu allem Dienste bereit sein, den diese Nachfolge von ihm erheischen würde. Aber aus dem Gesuche des Mannes, daheim erst noch ein Abschiedsmahl halten zu dürfen, ehe er die Nachfolge antrat, ersieht der HErr, daß er in seinem Herzen noch nicht richtig stand. Es fehlt bei ihm die rechte Einfachheit, die nur Ein Ziel, Ein Streben kennt, dem HErrn zu dienen. Wer am Reich Gottes, an der Wirksamkeit Gottes zur Rettung der Sünder, mittätig sein will, wer also in dem besonderen, uns wohlbekannten Sinne Diener des Evangeliums sein will, der darf sich nicht durch allerhand Nebeninteressen beeinflussen lassen. Die Mitarbeit am Reich Gottes in diesem Sinne fordert den ganzen Mann, mit allen seinen Gedanken und Strebungen. Wer sich ihr nicht so widmen will, dem wird man zwar nicht gleich die rechte innere Herzensstellung zu Jesu überhaupt absprechen können, wohl aber diejenige Gemütsverfassung, die ihn allein zur Beteiligung am Reich Gottes, an der direkten, berufsmäßigen Evangeliumsarbeit geeignet machen könnte.

(Schluß folgt.)

J. Schaller.

## Luthers Lehre von Kirche und Amt.

(Schluß.)

Darum halte das fest, wer nicht irren will: daß die Christenheit sei eine geistliche Versammlung der Seelen in Einem Glauben, und daß niemand seines Leibes halben werde für einen Christen geachtet; auf daß er wisse, die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äußerlichen Ding, wie das mag genannt werden. Denn alle andern Dinge mag haben ein Unchrist, die ihn auch nimmermehr einen Christen machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein Christen macht. . . . . Auf diese Weise redet die Heilige Schrift von der heiligen Kirche und Christenheit und hat keine andre Weise zu reden."

Luther sagt dies im Gegensatz zu dem rein äußerlichen Wesen, das bei den Römischen Kirche oder Christenheit genannt werde. „Nach der heißt man die Christenheit eine Versammlung in ein Haus oder Pfarre, Bistum, Erzbistum, Papsttum, in welcher Sammlung gehen die äußerlichen Gebärden, als Singen, Lesen, Meßgewand. Und vor allen Dingen heißt man hie die Bischöfe, Priester und Ordensleute den geistlichen Stand, nicht ums Glaubens willen, den sie vielleicht nicht haben, sondern daß sie mit äußerlichen Salben gesegnet (geweiht) sind. . . . .

Wiewohl nun dem Wörtlein „geistlich“ oder „Kirche“ hier Gewalt geschieht, daß solch äußerlich Wesen also genannt wird . . . . ., so hat doch der Brauch überhand genommen, nicht zu kleiner Verführung und Irrtum vieler Seelen, die da meinen, solch äußerlich Gleitzen sei der geistliche und wahrhaftige Stand der Christenheit oder Kirche. Von dieser Kirche, wo sie allein ist, steht nicht ein Buchstabe in der Heiligen Schrift, daß sie von Gott geordnet sei; und biete allhie Troß allen. . . . . Mögen sie mir anzeigen, daß Ein Buchstabe der Schrift davon sagt, so will ich alle meine Rede widerrufen haben. Ich weiß aber, daß sie mir's nicht tun werden. . . . . Darum, um mehreren Verstandes und der Kürze willen wollen wir die zwei Kirchen nennen mit unterschied-

lichen Namen. Die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, wollen wir heißen eine geistliche, innerliche Christenheit. Die andre, die gemacht und äußerlich ist, wollen wir heißen eine leibliche, äußerliche Christenheit; nicht daß wir sie von einander scheiden wollen, sondern zugleich, als, wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seele einen geistlichen, nach dem Leibe einen leiblichen Menschen nenne; oder wie der Apostel pflegt innerlichen und äußerlichen Menschen zu nennen. Also auch die christliche Versammlung nach der Seele eine Gemeinde in Einem Glauben einträchtiglich; wiewohl nach dem Leibe sie nicht mag an Einem Ort versammelt werden, doch ein jeglicher Hauße an seinem Ort versammelt wird. Diese Christenheit wird durchs geistliche Recht und Prälaten in der Christenheit regiert. Hierher gehören alle Päpste, Rardinäle . . . . und alle, die im äußerlichen Wesen für Christen gehalten werden, sie seien wahrhaftig gründliche Christen oder nicht. Denn obwohl diese Gemeinde nicht macht einen wahren Christen, diemeil bestehen mögen alle die genannten Stände ohne den Glauben, so bleibt sie doch nimmer ohne etliche, die auch daneben wahrhaftige Christen sind. . . . Die aber ohne Glauben und ohne die erste Gemeinde in dieser andern Gemeinde sind, sind tot vor Gott, Gleißner und nur wie hölzerne Bilder der rechten Christenheit“ (St. L. 18, 1002 ff).

Das ist Luthers Definition des Begriffs Kirche. Wie er sonst die Kirche als die Gemeinde der Gläubigen, als „das heilig christlich Volk“ u. dgl. definiert, ist bekannt. In den letzten Sätzen obigen Zitats ist auch seine Definition von der per synekdochen so genannten Kirche berührt.

Was hat der Christ als solcher? Luther antwortet: das Evangelium. Und mit dem Evangelium hat er alle „Tugenden“, alle Schätze und Kräfte desselben. Im Evangelium hat er Christum selbst und alles was Christus als solcher ist und hat, er ist mit der ewigen Gerechtigkeit seines Bräutigams Christus begabt, er hat Christi Königtum und Priestertum, die Schlüssel des Himmelreichs, die Herrschaft über alle Dinge und besitzt Gott selbst.

Was hat die Kirche? — Ganz genau dieselben Schätze, Güter, Gaben und Kräfte. „Der wahre Schatz der Kirche ist (nicht der Ablass, sondern) das heilige Evangelium“ und alle Güter, Gaben



und Kräfte desselben, die Schlüssel des Himmelreichs. Sie hat Christum als ihren Bräutigam, sie hat Christi Königtum und Priestertum, Gott selbst und mit ihm Freiheit von jeglichem Gesetz und die Herrschaft über alle Dinge, denn „alles ist euer“.

Wir greifen nur eins von den ebengenannten Gütern des einzelnen Christen, als auch der Kirche eigen, heraus: „Hier steht klar, es habe die S c h l ü s s e l nicht, denn der den Heiligen Geist hat. . . . Da ist kein Zweifel an, daß niemand Sünde bindet oder vergibt, denn allein der den Heiligen Geist so gewiß habe, daß du und ich's wissen, wie diese Worte Christi (Joh. 20, 22 f) allhier überzeugen. Das ist aber niemand, denn die c h r i s t l i c h e K i r c h e, d. i. die Versammlung aller Gläubigen Christi; die hat allein diese Schlüssel, da sollst du nicht an zweifeln.“ . . . . O, daß dieser Spruch (Matth. 18, 15—20) nicht wäre im Evangelio, das wäre wohl für den Papst! Denn hier gibt Christus die Schlüssel der g a n z e n G e m e i n e und nicht St. Petro. Und hierher gehört auch derselbe Spruch Matth. 16, 18, 19, da er St. Petro die Schlüssel an Statt der g a n z e n G e m e i n e gab. Denn in diesem 18. Kapitel glossiert sich der Herr selbst, wenn er die Schlüssel habe im vergangenen 16. Kapitel in St. Petri Person gegeben. Sie sind a l l e n C h r i s t e n gegeben, nicht St. Petri Person“ („Von der Beichte“, 19, 845 f, § 65 und 859, § 100). „Die Schlüssel sind nicht des Papsts, wie er leugnet, sondern der Kirchen, das ist des V o l k s C h r i s t i, des Volks Gottes, oder des heiligen christlichen Volks, so weit die ganze Welt ist, oder wo Christen sind. Gleichwie die Taufe, Sakrament, Gottes Wort nicht des Papsts, sondern des V o l k s C h r i s t i sind, und heißen auch *claves ecclesiae*, nicht *claves Papae*“ („Von den Konziliis und Kirchen“, 16, 2279, § 261) Gerade vorher (S. 2277, §§ 257—259) führt Luther aus, daß Taufe, Wort und Abendmahl dem einzelnen Christen gehören: „Denn die Taufe ist nicht des Täufers, noch ihm gegeben, sondern des Täuflings, der getauft wird, dem sie von Gott gestiftet und gegeben ist; gleichwie das Wort Gottes ist nicht des Predigers . . . ., sondern des Jüngers, der es höret und glaubet, dem ist's gegeben. . . . Denn das Sakrament ist nicht des, der es reichet, sondern des, dem es gereicht wird.“ Es ist ein landläufiger Irrtum, daß der einzelne Christ seine geistliche Gewalt von der Kirche habe (worauf häufig genug das Recht einer Ortsgemeinde, ein Glied an eine andre zu entlassen fälschlicherweise basiert wird, — während sich das-

selbe allein auf die Bruderliebe und die gute Ordnung, doch mit Wahrung der „Freiheit eines Christenmenschen“, gründet); weder hat der Einzelchrist seine geistlichen Gewalten und Rechte von der Kirche, noch die Kirche die ihrigen von dem Einzelchristen, sondern alle Christen haben als Einzelne ihre Rechte und Gewalten von Christo durch den Glauben. Weil 'alle oder viele Christen' gleich 'Kirche' ist, darum ist es selbstverständlich, daß die Kirche diese ihre Rechte und Gewalten hat. Will man durchaus diese Rechte ableiten, so muß man sagen, daß die Kirche die ihrigen von den Einzelchristen habe, fintemal der Einzelchrist eher besteht als die Kirche. Aber die Kirche ist ja nur die Zusammenfassung der Einzelchristen in eine Einheit von Gleichen. Weil hier die vielen Einzelnen g l e i c h sind in allen Gütern, Gewalten, Eigenschaften, Tätigkeiten etc., darum sind sie Gemeinde oder Kirche.

Wie Luther in dieser Schrift dem einzelnen Christen wegen seiner Vereinigung mit Christo durch den Glauben als Braut und Bräutigam alles zuschreibt, was Christus selbst ist und hat, so statuiert er daselbe von der Kirche an vielen Stellen. Wir zitieren aus seiner „Auslegung des 45. Psalms“ vom Jahre 1533: „Es ist dies das Allerhöchste, daß die Kirche alles hat, was Christi ist, und aus beiden Ein Leib geworden ist, sodaß das, was die Kirche hat, Christi ist, und wiederum, was Christi ist, der Kirche zugehört. . . . So ist sie schlechthin eine überaus mächtige Herrin und Königin über Tod, Sünde und Schrecken und alles, was des Teufels ist, und besitzt mit vollstem Recht in Christo das Leben, Gerechtigkeit, Gnade und Seligkeit als eine Königin. . . . Was aber hat Christus? Freilich die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Macht, Wahrheit, Leben, Freude und Gnade; die Kirche ist daher die Herrin und Königin der Barmherzigkeit, des Lebens und der Seligkeit und aller Dinge“ (5, 420. 421). Ebenso schreibt er das alles auch wieder dem Einzelchristen zu: „Dies zu sprechen, sage ich, ist keine Hoffart, sondern lege dir alles bei, was Christus hat und gewöhne dich, dein Recht zu besitzen; und du wirst sehen, wie schwer das sei. Denn wir sind in Wahrheit Könige über diese Übel und Herren über alle Güter, welche in Christo sind, und wir tragen alle goldene Kronen, aber im Glauben“ (ibid. S. 425).

„Er ist ein König über alle Könige, dem alle Gewalt ist gegeben im Himmel und auf Erden, und wie der (8.) Psalm sagt, dem alles unter seine Füße ist getan. Wie der ein Herr ist, also bin ich und

du auch ein Herr; was er hat, das habe ich und du auch; denn durch ihn sind wir Gottes Kinder und Erben, seine Brüder und Miterben, Röm. 8, 17" (Predigt über 1. Petr. 2, 9. Bd. 9, 1185).

Was tut der Einzelchrist als Christ? — Er verwaltet alle die Güter und Gaben und Rechte und Gewalten, die er durch den Glauben von Christo empfangen hat. Das ist sein Amt, sind seine Ämter; die faßt die Schrift auch zusammen in das königliche, priesterliche und prophetische Amt (letzteres faßt Luther häufig, wie in dieser Schrift, unter das priesterliche, vgl. „Zweite Ausl. des 110. Psalms“, 5, 1021, § 214 ff: „Aus dem siehest du, daß eigentlich das rechte Priesteramt ist, das Evangelium predigen etc. . . . Desgleichen sind auch die andern zwei, nämlich opfern und beten.“

Das ist nun auch das Tun und Amt aller Christen, der ganzen Kirche. „Fragst du aber, worin steht denn nun das Priestertum der Christen, oder was sind ihre Priesterwerke? Antwort: Eben dieselbigen, davon droben gesagt ist, nämlich lehren, opfern und beten. . . . Denn von ihm (Christo) haben wir die Lehre und Predigt, so er vom Himmel bracht hat. . . . So wir aber Christen worden sind durch diesen Priester und sein Priesteramt und durch den Glauben in ihn eingeleibet, so kriegen wir auch das Recht und Macht, das Wort, so wir von ihm haben, zu lehren und zu bekennen, ein jeglicher nach seinem Beruf und Stande.“

„Nun ist Christus der hohe und oberste Priester von Gott selbst gesalbt, hat auch seinen eignen Leib geopfert für uns, welches das höchste Priesteramt ist; darnach hat er am Kreuze für uns gebeten; zum dritten hat er auch das Evangelium verkündigt und alle Menschen gelehrt, Gott und sich erkennen. Diese drei Ämter hat er auch uns allen gegeben. Darum, weil er Priester ist, und wir seine Brüder sind, so haben's alle Christen Macht und Befehl und müssen es tun, daß sie predigen und vor Gott treten, einer für den andern bitte und sich selbst Gott opfern. Und Trotz, daß jemand anhebe, das Wort Gottes zu predigen oder zu sagen, er sei denn ein Priester“ (Predigt über 1. Petr. 2, 5; 9, 1013).

„Aber laßt uns fortfahren und dasselbe auch beweisen aus den priesterlichen Ämtern, wie sie es nennen, daß alle Christen in gleicher Weise Priester sind. . . . Dies sind aber fast die priesterlichen Ämter alle: lehren, predigen und das Wort Gottes verkündigen, taufen, segnen oder das Sakrament des Altars reichen, bin-

den und auflösen von Sünden, bitten für die andern, opfern und richten über alle andre Lehre und Geist. Fürwahr, das sind großmächtige und königliche Dinge“ („Wie man Kirchendiener wählen etc.“, 10, 1572, 37). Wir heben aus der nun folgenden Abhandlung über diese einzelnen Stücke Folgendes heraus: „Petrus aber gibt ihnen nicht allein das Recht, sondern auch ein Gebot, „daß sie verkündigen sollen die Tugenden Gottes“, welches fürwahr nichts andres ist, denn predigen das Wort Gottes“, „dies Amt in Gottes Wort ist allen Christen gemeinsam“ (1572—73, 39. 40. 41). Vom Taufen: „Darum die Weiber, wenn sie taufen, vollbringen sie das rechte Priesteramt; und das nicht mit einem eignen, besondern Werk, sondern mit einem gemeinen und öffentlichen Amt der Kirche, welches denn allein einem Priester zugehört“ (1575, 42). „Das dritte Amt ist: segnen oder reichen das heilige Brot und Wein . . . ., und wir sagen, daß dies Amt auch allen Christen gemeinsam ist, gleichwie das Priestertum . . . . was daselbst (in der Einsetzung) verliehen worden ist, das ist allen verliehen worden. . . . So das Größte allen verliehen wird, das ist, das Wort und die Taufe, so kann auch rechtlich nicht versagt werden das Geringste, das ist, das Sakrament zu segnen“ (1576 f, 45. 47). Von den Schlüsseln: „Aber wir alle, wie viel unser Christen sind, haben diese Gewalt der Schlüssel gemeinsam . . . ., denn hier stehet das Wort Christi Matth. 18, 15 . . . . und bald hernach W. 17. 18“ (1578, 49). Hier lasse ich mich nicht bekümmern die Larven mit ihrem Larbengespei, die bei diesem Spruch dichten einen solchen Unterschied: es sei ein ander Ding um das Recht oder die Gewalt der Schlüssel, denn um den Gebrauch der Schlüssel; denn sie tun solches aus eigener Vermessenheit ohne alle Schrift. . . . Sie „fahren daher mit diesem ihrem erdichteten Unterschied und Zug: die Kirche habe wohl das Recht und Gewalt der Schlüssel, aber der Gebrauch sei der Bischöfe. Das heißt leichtfertig geredet, das von ihm selbst darnieder fällt. Christus gibt hier (Matth. 18, 15—18) einem jeden Christen die Gewalt und den Gebrauch der Schlüssel, da er sagt: Er sei dir als ein Heide. Wer ist der 'er sei dir'? Wen redet Christus an mit dem Wörtlein 'dir'? Den Papst? Ja, er redet einen jeglichen Christen insonderheit an. So er aber spricht, 'er sei dir', gibt er nicht allein das Recht oder Gewalt, sondern befiehlt und gebeut ihm den Gebrauch und die Ausrichtung selbst“ (1579, 50). „Dies bestätigt auch

das, so hernachfolgt, B. 18: Was ihr binden werdet, soll gebunden sein. Wer sind die, die er also anredet? Sind es nicht alle Christen? Ist's nicht die christliche Gemeinde?" (1579, 50. 51) „Darum ist nichts diese Lüge der Menschen. Denn die Schlüssel sind der ganzen Gemeinde aller Christen und eines jeden, der ein Glied ist derselben Gemeinde; und dasselbe nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Gebrauch und nach jederlei Weise, die da sein mag. . . . Ich möchte auch diesen Spruch 'Dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreichs' . . . , item, den, Matth. 18, 19: Wo zwei eins werden auf Erden, item, B. 20: Wo zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen — hier zu einer Befkräftigung handeln. In welchen Sprüchen das allervollkommenste Recht und der Gebrauch aufs allervölligste zugeeignet wird und bekräftigt, daß sie binden und auflösen mögen" (1580, 52). „Auch haben wir droben gesagt, das Amt des Worts sei allen gemeinsam. Es ist aber das 'binden' und 'entbinden' gänzlich nichts andres, denn predigen das Evangelium und dasselbe in Gebrauch zu wenden. Denn was heißt 'auflösen' anders, denn verkündigen, daß die Sünden vor Gott erlassen sind? Was heißt 'binden', denn das Evangelium weggenommen und verkündigen, daß die Sünden behalten werden? Darum, sie wollen oder wollen nicht, so erhalten wir, daß die Schlüssel allen mit einander gemeinsam sind, dieweil sie nichts andres sind, denn das Amt, dadurch man das Wort in Brauch und Übung lehrt" (1580—81, 53).

Ebenso soll jeder Christ und die Kirche alle Lehre richten. Nachdem Luther ausgeführt hat, daß aus dem ganzen Papsttum nie etwas geworden wäre, wenn die „Priesterlarven“ dies Urteil den Christen nicht genommen hätten, stützt er dies Amt der Christen auf Joh. 10, 5; Matth. 7, 15; 16, 6; 23, 2. 3 und sagt: „Was lehrt uns Christus andres, denn daß ein jeder für sich selbst seines eignen Heils und Seligkeit wahrnehmen soll, daß er wisse und gewiß sei, was er glauben und wem er nachfolgen soll; daß er auch sei ein frei bevollmächtigter Richter aller derer, die ihn lehren wollen, und sei inwendig allein von Gott gelehrt, Joh. 6, 45" (1586—87, 65 ff).

Unter das Tun der Kirche gehört auch das, was Luther vom Einzelchristen im zweiten Teil seiner Schrift „Von der Freiheit etc.“ sagt. Wie der Christ so hat auch die Kirche in diesem Leben noch

das Fleisch an sich — in allen ihren einzelnen Gliedern, und ist darnach ebenso eine Magd aller Dinge und jedermann untertan, wie sie im Geist eine Königin und Herrin aller Dinge ist. Im Geist vollkommen, irrt und strauchelt sie nach dem Fleisch (19, 1294; 5, 1093); aber aus dem Glauben und Geist heraus und in der Kraft Gottes übt sie Zucht an sich selbst, wie jeder Christ seinen Leib betäubt und zähmt, wie alle Christen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden kreuzigen. Wie jeder Christ, steht sie nach dem Fleisch unter dem Gesetz und stärkt, was sterben will, tut aber von sich selbst hinaus, was unverbesserlich böse ist. So bringt sie sich Gott als ein reines Opfer, eine reine Jungfrau dar. Ebenso dient sie, wie der Einzelchrist, den Menschen in der Liebe und macht sich ihnen zur Magd. Sie tut Gutes an jedermann, allermeist an ihren eignen Gliedern. Wo nur ihr Dienst nötig und möglich ist, greift sie zu; sie tut auch den Feinden nichts Böses, sondern nur Gutes und alles Gute. Sie leidet geduldig, ohne Rache jede Unbill, läßt alle Wetter über sich ergehen. Und das alles aus freier Liebe. Wie der Einzelchrist, so ist auch die Kirche aller menschlichen Ordnung, aller Obrigkeit, allen weltlichen Oberherren, auch den ungerechten Tyrannen, untertan; sie erkennt jede Naturordnung Gottes an als zu Recht bestehend und greift in kein fremd Amt, nimmt nicht das Schwert. Und das alles von Herzensgrund. Weil sie innerlich alles ist, hat, kann und beherrscht, so opfert sie gern alles an ihr, was dieser Welt angehört.

Und wie wird, entsteht der Einzelchrist! Wodurch wird er erhalten, gestärkt, vollendet? Durchs Wort allein. „Wie das Wort ist, so wird auch die Seele von ihm, gleich als das Eisen wird glutrot wie das Feuer aus der Vereinigung mit dem Feuer“ (993, 15). „Die Seele hat kein ander Ding, weder im Himmel noch auf Erden, darin sie lebe, fromm, frei und Christ sei, denn das heilige Evangelium“ (990, 6), (19, 1005, 48).

Das selbe gilt von der Kirche. „Denn die Kirche entspringt aus dem Wort der Verheißung durch den Glauben und wird mit eben demselben Wort der Verheißung ernährt und erhalten“ (19, 108). „Denn so die Kirche durchs Wort geboren, genährt, erhalten und gestärkt wird, so ist offenbar, daß sie des Worts nicht entraten mag“ (10, 1593, 76; vgl. 5, 992, 149). Die Betonung des Worts (und der Taufe und des Abendmahls) als des einzigen Gnadenmittels nicht nur der römischen Kirche, sondern auch den Reformierten und den groben Schwärmern seiner Zeit gegenüber ist ja ein her-

vorstehendes Charakteristikum Luthers und der nach ihm genannten Kirche und allgemein bekannt. Wir verweisen hier nur auf seine Schmalk. Artikel, P. III, Art. 3: „ . . . ist fest darauf zu halten, daß Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt, ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort, etc.“ . . . „Alles aber, was ohn solch Wort und Sacrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel“ (Concordia, S. 321 f). Vgl. 19, 37. Luthers Kampf gegen Papst und Schwärmer war ja eigentlich nichts andres als ein Kampf für die alleinige Geltung des Evangeliums in der Kirche und gegen den Wust von Menschenlehre besonders im Papsttum. Schon im Jahre 1522 ließ er ein eignes Büchlein ausgeben „Von Menschenlehre zu meiden“, in welchem er auf Grund von Deuteron. 4, 2; Jes. 29, 13 (Matth. 15, 8); Matth. 15, 11; 1. Tim. 4, 1 ff; Kol. 2, 16 ff; Gal. 1, 8, 9; Tit. 1, 14; 2. Petr. 2, 1 ff; Matth. 24, 23 f; Luk. 17, 20 f und Spr. 30, 5 f nachweist, daß alle Menschenlehren, -ordnungen und -gebote, insofern sie zur Seligkeit dienen sollen, nicht nur nichts nütze, sondern auch wider Gott und das Evangelium, dem Glauben und der Frömmigkeit verderblich, ganz gottlos, vom Teufel in die Kirche eingeführt und darum verdammt und als gotteslästerlich von allen Christen aufs höchste zu meiden seien, 19, 598—621. — In bezug auf das Gesetz (Gottes), sein Wesen, Kraft, Wirkung, Zweck und Brauch in der Kirche schreibt Luther schier in allen seinen Schriften. „Nicht durch des Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben“ ist lutherisches Schibboleth geworden. Das Gesetz ist das Wort vom Zorn Gottes über die Sünde, das nicht lebendig macht, sondern tötet, verdammt, die Sünde nur mehrt, Heuchler oder Gotteslästerer und Verzweifelnnde macht und in die Hölle stürzt, so das Evangelium ihm nicht wehrt. Es soll Sündenerkenntnis, Reue — „*contritio passiva*, das rechte Herzeleid, Leiden und Fühlen des Todes“ (Schmalk. Art. II, III. S. 312) — schaffen und ein Zuchtmeister auf Christum werden. Wo aber der Glaube herrscht, hört sein Amt auf. Aber auch im Christenleben und in der Kirche ist es nicht zu entbehren um des uns noch anklebenden alten Adams willen. Aber nur soweit dieser geht, geht auch das Gesetz; es ist das geringere Wort dem Evangelium gegenüber, nur die Magd, nicht die Herrin im Hause Gottes. Wo es den Menschen beherrscht, bleibt dieser unwiedergeboren, unter dem Fluch und geht verloren. — Über Luthers Lehre vom Gesetz sind vor allen andern Schriften zu vergleichen seine „Ausführliche Erklärung über

die Epistel an die Galater“ vom Jahre 1535, seine beiden Predigten über Gal. 3, 23. 24 und 1. Tim. 1, 3—11, Bd. 9, S. 1 ff; S. 798 und 858 ff und die Schriften gegen die Antinomier, Bd. 16, 1610 ff.

Nur ein Punkt ist hier noch hinzuzufügen: Die Kirche ist nicht Ein Christ, sondern eine Vielzahl von Christen, und zwar eine Einheit der Vielzahl. Darin und in der Art und Weise dieser Einheit liegt ihre wesentliche Verschiedenheit vom Einzelschriften. Sie ist eine Organisation von einzelnen, ein Leib, der Leib Christi, der ihr Haupt ist. Wie alle Glieder durch den Glauben mit Christo verbunden das gleiche Leben haben, so hat doch auch jedes Glied seine besondere Stelle, Eigenart, Gaben und Funktionen, 1. Kor. 12; Eph. 4. Ein Glied soll dem andern dienen, auch mit seiner besonderen Gabe zur Erbauung des ganzen Leibes. Die Kirche als Ganzes ist die Fülle des, der alles in allen erfüllt. Dies ist es, warum Luther hin und wieder sagt, die Kirche sei mehr als der einzelne Christ, „weil die ganze Kirche mehr Gaben hat als die einzelnen Christen“, Ps. 45, V, 426; Ps. 68, V, 1367 ff. Daraus ergibt sich trotz des geistlichen Priestertums der einzelnen die Notwendigkeit einer öffentlichen oder gemeinschaftlichen Ausrichtung des gemeinen Christenamts.

## B. Vom Amt.

Die Lehre vom öffentlichen Amt baut sich bei Luther aus etwa folgenden Elementen auf:

1. Es gibt Ein Amt in der Kirche; das ist das Amt des geistlichen Priestertums. Das öffentliche Amt ist nur ein anderer Brauch desselben Priestertums.

Natürlich setzt Luther auch diesen Punkt der falschen Lehre des Papsttums entgegen. Die erklärt ihr äußerliches und öffentliches Priestertum inhaltlich für etwas von dem privaten und innerlichen geistlichen Priestertum der Laien Verschiedenes. Die Laien können kraft ihres Priestertums privatim beten und sonst geistliche Opfer, gute Werke und Kasteiungen Gott darbringen. Das äußerliche und öffentliche Priestertum aber, das Christus zur Regierung und Versorgung der Kirche besonders eingesetzt habe, besitze die Gewalt, die Messe zu opfern, Beichte zu hören, Sünden zu vergeben etc. — Gegen diesen Betrug schreibt Luther: „Nun laßt uns reden mit den papistischen Pfaffen und sie bitten, daß sie uns anzeigen, ob ihr Priester-



tum andere Ämter habe, denn diese Ämter (des geistlichen Priestertums: „Lehren, predigen und das Wort Gottes verkündigen, taufen, segnen oder das Sakrament des Altars reichen, binden und auflösen von Sünden etc.“, X, 1572, 37) sind? So es andre hat, so wird ihr Priestertum nicht ein christlich Priestertum sein. Hat es aber eben die, so wir aufgezählt haben, so wird es nicht ein besonderes Priestertum sein können. Also beschließen wir sie, sie lehren sich hin, wohin sie wollen, daß sie entweder kein Priestertum haben, das ein andres sei, denn das, so allen Christen gemeinsam ist: haben sie aber je ein anderes, so müsse es **Satan's Priestertum** sein. Denn Christus hat uns gelehrt, Matth. 7, 20, daß wir alle Bäume an den Früchten sollen kennen lernen. Wir aber haben nun gesehen die Früchte unsres gemeinsamen Priestertums: so laßt sie uns entweder andre Früchte zeigen denn diese, oder bekennen, daß sie nicht Priester sind. Denn daß diese Früchte besonders oder öffentlich getragen werden, beweist nicht ein anderes Priestertum, sondern einen andern und **andern Brauch desselben** Priestertums. . . . . Wir bestehen fest auf dem, daß kein ander Wort Gottes ist, denn das allein, das allen Christen zu verkündigen geboten wird; daß nicht eine andre Taufe ist, denn die, die alle Christen geben mögen; daß kein ander Gedächtnis ist des Abendessens des Herrn, denn das, so ein jeder Christ begehen mag, welches also zu halten Christus hat eingesetzt; auch daß keine andre Sünde ist, denn die ein jeder Christ binden und auflösen mag etc. . . . . Diese sind aber je die priesterlichen und königlichen Ämter“ (An die Prager, X, 1589 f.). Wenn also Dr. Walthers in seiner 1. These vom Predigtamt sagt: „Das heilige Predigtamt oder Pfarramt ist ein von dem Priesteramt, welches alle Gläubigen haben, **verschiedenes Amt**“, so darf das nicht dahin mißverstanden werden, als habe es andre Funktionen als das geistliche Priesteramt, sondern seine Verschiedenheit liegt lediglich in dem „**andern Brauch**“ desselben Priesteramts, allein darin nämlich, daß es im Namen oder mit Zustimmung aller anderen in Betracht kommenden Priester verwaltet wird. Beiläufig sei hier bemerkt, daß wir Walthers Identifizierung vom öffentlichen Predigtamt und Pfarramt nicht für glücklich halten. Daraus haben Leute, die nicht selbständig denken und studieren, den Schluß gezogen, daß das öffentliche, d. h. das von der Kirche einzelnen Personen übertragene Amt des Wortes und das Pfarramt gleichwertige und ver-

tauschbare Begriffe seien, und daß darum nur diejenige Gestalt des öffentlichen Predigtamts göttlicher Einsetzung sei, die wir Pfarramt nennen. Aber falsch wäre es, wenn man die Spezies Pfarramt für eine menschliche Einrichtung erklärte. Menschlich ist an allen Spezies des öffentlichen Amts nur die Form, die äußere Gestaltung. Der Inhalt, der Befehl, Auftrag und Gewalt an die Kirche, das Evangelium durch tüchtige Männer zu predigen, resp. die Sakramente ordentlich zu verwalten, ist und bleibt göttlich.

Aber nötig ist die Unterscheidung zwischen dem öffentlichen Amt und dem Einzelpriesteramt, wenn in der Kirche nicht eitel Unordnung entstehen soll. Das öffentliche Kirchenamt hat zwar genau dieselben Funktionen wie das Einzelpriesteramt, aber der „Brauch“ ist ein anderer. Das Einzelpriesteramt verrichte jeder Christ in Christi und seinem eignen Namen allein — da, wo er allein ist und in Betracht kommt; sobald andre mit ihm vorhanden sind, die ebensolche Priester sind wie er, tritt sofort das Gemeinschaftsrecht in Geltung und beschneidet die öffentliche Ausübung desselben bis zu einem gewissen Grade, bis zu dem Punkt nämlich, an welchem diese Ausübung das gleiche Recht der andern geistlichen Priester negiert. Doch darüber weiter unten.

„Darum schließen wir fest, gegründet in der Heiligen Schrift, daß nicht mehr ist, denn ein einiges Amt zu predigen Gottes Wort, allen Christen gemein, daß ein jeglicher reden, predigen und urteilen möge und die andern alle verpflichtet sind zuzuhören. Dieweil denn die Schrift von keinem andern Amt des Wortes Gottes weiß, etc.“ (XIV, 1090).

2. Dies Amt (Befehl und Gewalt, das Evangelium zu predigen) ist nicht einem von Christo vornweg eingesetzten besonderen Amtsstande zur öffentlichen Verwaltung („Brauch“) übergeben, sondern ist allen Christen als geborenen und von Gott gesalbten Priestern gemein, und zwar auch dem Brauche nach.

Die erste Hälfte der These leugnet, was Rom mit aller Macht behauptet. Ein von Christo eingesetzter „geistlicher“ Stand, der vornweg von Christo der Kirche als Vormund gesetzt und dem alle geistliche Gewalt (um die beanspruchte Herrschaft auch über alle weltlichen Dinge hier wegzulassen) direkt zur Verfügung der Kirche ver-

sehen ist — das ist die eine große und fundamentale Lehre der römischen Kirche. Gegen sie hat Luther sein Leben lang gezeugt. Über 1. Petr. 2, 5 schreibt er: „Wir haben viel darüber gestritten, daß die, so man jetzt Pfaffen heißt, vor Gott nicht Priester sind, und das aus diesem Spruch Petri gegründet. Darum fasse ihn wohl. Und wenn einer herfährt mit diesem Spruch und will es also deuten (wie etliche — Emser — getan haben), daß er rede von z w e i e r - l e i P r i e s t e r t u m , nämlich von äußerlichen und geistlichen Priestern, so heiße ihn Brillen aufsetzen, daß er sehen könne, und Nieswurz nehmen, damit er das Gehirn fege. St. Peter spricht also: Ihr sollt euch bauen zum geistlichen oder heiligen Priestertum.“ . . . . Weiter fragen wir, ob er einen Unterschied macht zwischen Geistlichen und Weltlichen, wie man jetzt die Pfaffen geistlich heißt, die andern Christen weltlich . . . . , so beweiset sich's, daß sie lügen, und St. Petrus nichts von ihrem Priestertum redet, das sie erdichtet haben und allein zu sich ziehen. Darum sind auch unsre (die römischen) Bischöfe nichts denn Niklasbischöfe . . . . (IX, 1012 f).

„Im Neuen Testament sollten billig keine Priester Platten tragen; nicht daß es von ihm selbst böse sei, möchte sich doch einer wohl gar lassen bescheren; sondern darum, daß man nicht einen Unterschied unter ihnen und dem gemeinen Christenmann machte, welches der Glaube nicht leiden kann. . . . . Nun haben jene einen eignen Stand aufgerichtet, als der von Gott sei, haben solche Freiheit gewonnen, daß schier mitten in der Christenheit größerer Unterschied ist, weder unter uns und Türken“ (X, 1012 ff).

„Denn von denen, die man jetzt Priester heißt, weiß die Schrift nichts“ (X, 1272).

„Wir wollen's wohl geschehen lassen, daß sich jene, so von Bischöfen und Papst geweiht sind, Priester heißen, doch sofern, daß sie sich nicht Gottes Priester heißen; denn sie können nicht ein Wort davon in der Schrift für sich aufbringen“ (X, 1022. 1183). Vgl. „Vom Mißbrauch der Messe“, XIX, 1074—1082. 1257—1259.

Zu dem zweiten Teil dieses Punktes, daß das Amt des Predigens allen Christen als Gottes wahrhaftigen Priestern gemein sei, schreibt Luther unter anderm in der zuletzt genannten Schrift: „Und daß es jedermann kund und offenbar werde, so will ich zum ersten mit unwidersprechlicher Schrift beweisen, daß das einige, rechte, wahr-

haftige Predigtamt, gleichwie das Priestertum und Opfer, allen Christen gemein ist.“ Es spricht Paulus 2. Kor. 3, 6: „Der uns geschickte Diener des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes, gemacht hat.“ Diese Worte hat St. Paulus zu allen Christen geredet, daß er aus ihnen allen Diener des Geistes mache. . . . Und Petrus spricht zu allen Christen: „auf daß ihr des Macht verkündiget, der euch aus der Finsternis in sein wunderbarlich Licht berufen hat,“ 1. Petr. 2, 9. . . . Das lassen wir wohl zu, daß ihrer viel zugleich nicht predigen sollen, wie wohl sie des alle Gewalt haben. Denn da Paulus redete, schwieg Barnabas stille, Apost. 14, 12. Sollte Barnabas darum nicht Macht gehabt haben zu predigen? Denn es sollen alle Dinge ehrlich und nach einer Ordnung geschehen, 1. Kor. 14, 40. Damit wird aber nicht aufgehoben Gemeinschaft des Amtes zu predigen; ja es wird dadurch bekräftigt. Denn wo nicht alle Menschen predigen möchten, und einer allein zu reden Gewalt hätte, was wäre vonnöten, eine Ordnung zu halten und gebieten? Und eben darum, daß sie alle Gewalt und Macht haben zu predigen, ist eine Ordnung zu halten vonnöten. . . . Nachdem dann Luther sich noch auf die Zustände in der Gemeinde zu Korinth berufen hat, 1. Kor. 14, 27—30 (die er übrigens in der Schrift „Von Schleichern und Winkelpredigern“ auf öffentlich berufene Diener des Wortes — solche seien die Propheten gewesen — bezieht), ruft er dem Pelagius zu: „Aus, du Bösewicht! Alle Christen haben gut Fug und Recht, aus der Heiligen Schrift zu lesen und zu predigen, wenn du zerbesteren solltest“ (XIX, 1085 ff). Und etwas weiter hin fügt er hinzu: „Darum schließen wir fest, gegründet in der Heiligen Schrift, daß nicht mehr ist, denn Ein einiges Amt zu predigen Gottes Wort, allen Christen gemein, daß ein jeglicher reden, predigen, urteilen möge, und die andern alle verpflichtet sind zuzuhören. Diemeil denn die Schrift von keinem andern Amt des Wortes weiß, so fragen wir des Papsts Gözen, von wem und woher sie das Amt haben, welches ihnen allein gebührt und nicht allen gemeinsam sein soll“ (Ibid. S. 1090). Sehr klar ist auch, was er in „Von der Babylonischen Gefangenschaft“ schreibt: „Darum soll ein jeder, der ein Christ sein will, gewiß sein und bei sich wohl erwägen, daß wir alle gleicherweise Priester sind, daß ist, daß wir gleiche Gewalt an dem Worte

Gottes und einem jeden Sakrament haben, doch daß es sich nicht für einen jeden gebühre, sich derselben zu gebrauchen, es sei denn aus Verwilligung der Gemeine, oder durch Beruf der Oberen" (XIX, 117).

Über das „auch dem Brauch nach“ schreibt er an die Böhmen: Hier lasse ich mich nicht bekümmern die Farben mit ihrem Farbenspei . . . . ., die dahersfahren . . . . .: die Kirche habe wohl das Recht und Gewalt der Schlüssel, aber der Gebrauch sei der Bischöfe. Das heißt leichtfertig geredet, das von ihm selbst darniederfällt. Christus gibt hier einem jeden Christen die Gewalt und den Gebrauch der Schlüssel, da er sagt: Er sei dir als ein Heide. Wer ist der „er sei dir“? Wen redet Christus an mit dem Wörtlein „dir“? Den Papst? Ja, er redet einen jeglichen Christen insonderheit an. So er aber spricht: „Er sei dir“, gibt er nicht allein das Recht oder Gewalt, sondern befiehlt oder gebeut ihm den Gebrauch und die Ausrichtung desselben. Denn was ist's, so er spricht: „Er sei dir als ein Heide“, oder: Du sollst ihn halten dafür? Ist es nicht so viel, als spräche er: Du sollst nicht bei ihm wohnen und du sollst mit ihm keine Gemeinschaft haben? Nun ist das in der Wahrheit nichts anders, denn in Bann tun, binden und den Himmel zusperren. Dies bestätigt auch das, so hernach folgt, V. 18: „Was ihr binden werdet, soll gebunden sein.“ Wer sind die, die er also anredet? Sind es nicht alle Christen? Ist's nicht die christliche Gemeinde? Sagen sie, daß er hier nicht den Gebrauch, sondern allein die Gewalt oder Recht der Schlüssel der Kirche gegeben hat, so wollen wir auch sagen, er habe Matth. 16, 19 den Gebrauch der Schlüssel gar niemandem, auch nicht St. Peter, gegeben. Denn es lauten die Worte Christi überall ganz gleich, damit er dies Amt übergibt. Und so sie an einem Ort oder gegen eine Person bedeuten, daß hiermit die Gewalt gegeben sei, so bedeuten sie dasselbe überall. Gernwieder, so sie an einem Ort bedeuten, es sei damit der Gebrauch gegeben, so bedeuten sie dasselbe auch überall, daß damit der Gebrauch gegeben sei. Denn sich je nicht ziemt, daß man den Worten Gottes, so sie überall gleich stehen, jetzt an dem Ort den Verstand gebe und alsbald an einem andern Ort anders auslege; als denn diese Farben dürfen tun und so mit ihrem Dichten verspotten die Geheimnisse Gottes. Darum ist nichts diese Lüge der Menschen. Denn die Schlüssel sind der ganzen Gemeine aller

Christen und eines jeden, der ein Glied ist derselben Gemeine; und dasselbe nicht allein nach der Gewalt, sondern auch nach dem Gebrauch und nach jederlei Weise, die da sein mag, auf daß wir den Worten Christi keine Gewalt tun, der stracks hin und insgemein zu allen redet: „Er soll dir sein etc.“ item: Du hast gewonnen deinen Bruder etc., item: Alles, das ihr binden werdet etc. Ich möchte auch diesen Spruch: „Dir will ich geben die Schlüssel des Himmelreichs“, den Christus zu St. Petrus allein geredet, hier zu einer Befräftigung handeln; item, den Matth. 18, 19: „Wo zwei eins werden auf Erden“, item B. 20: „Wo zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. In welchen Sprüchen das allervollkommenste Recht und der Gebrauch aufs allervölligste zugeeignet wird und bekräftigt, daß sie binden und auflösen mögen; es wäre denn, daß wir Christo selbst das Recht und den Gebrauch der Schlüssel versagen, wenn er mitten unter zweien wohnt. Aber diese Sprüche habe ich überflüssig an andern Orten gehandelt.

Auch haben wir droben gesagt, das Amt des Worts sei allen gemeinsam. Es ist aber das „binden“ und „entbinden“ gänzlich nichts andres, denn predigen das Evangelium und dasselbe in Gebrauch zu wenden. Denn was heißt „auflösen“ anders, denn verkündigen, daß die Sünden vor Gott erlassen sind? Was heißt „binden“, denn das Evangelium weggenommen und verkündigen, daß die Sünden behalten werden? „Darum, sie wollen oder wollen nicht, so erhalten wir, daß die Schlüssel allen miteinander gemeinsam sind, dieweil sie nichts andres sind, denn das Amt, dadurch man das Wort in Brauch und Übung lehrt“ (An die Prager, X, 1579 ff).

Man beachte, daß Luther dies nicht inbezug auf das privatim sondern öffentliche, gemeinschaftlich auszuübende Amt des Worts redet. Er gebrauchet als Beispiel und Beweis Matth. 18, wo jeder einzelne Christ an der gemeinschaftlich zu übenden Zucht am sündigenden Bruder persönlich ausübend teilnehmen soll und kann, ohne das Gebot der Ordnung und die Tatsache besonderer Begabung zu verletzen. Dieselbe öffentliche oder gemeinschaftliche Ausübung („Brauch“) des Einen Amtes findet ja statt im gemeinschaftlichen Gesang, Bekennen des Glaubens im Chor, im Reden in den Gemeindeversammlungen, in den Antworten der Kinder in der Christenlehre. Daß diese öffentliche Ausübung des Amtes aber auch begrenzt

ist und in den Hauptfunktionen besonderen Bestimmungen unterliegt, lehrt Luther ebenso klar und nachdrücklich, wie im nächsten Punkt gezeigt ist.

3. Der Gemeinschaft Recht und das Gebot der Ordnung erfordern, daß innerhalb der Gemeinde alle diejenigen Funktionen des Amtes, die sich ohne Unordnung nicht von allen zugleich verrichten lassen und diejenigen, zu deren Ausrichtung nicht alle Christen gleichermaßen befähigt sind, einzelnen tüchtigen Personen zur gemeinschaftlichen Verwaltung übertragen oder überlassen werden.

Wir möchten hierbei im voraus bemerken, daß wir die Terminologie „öffentliches Amt“ und „privates Amt“ gerne vermeiden, weil sich dabei so leicht die verkehrte Vorstellung einschleicht, als sei das öffentliche Amt etwas ganz anderes als das private. Luther lehrt ja klar genug, daß es nur Ein Amt gibt, allen Christen gemeinsam, und daß das öffentliche nur ein anderer „Brauch“ desselben Amtes ist als der Brauch (Verwaltungsweise) beim Einzelchristen. Wir sagen lieber „öffentliche oder gemeinschaftliche Verrichtung oder Verwaltung“, „private Verrichtung oder Verwaltung des Amtes“.

Luther sagt zu Punkt 3 in derselben Schrift an die Böhmen: „Doch dies alles haben wir allein vom gemeinsamen Recht und Macht aller Christen gesagt. Denn dieweil allen Christen alle Dinge gemeinsam sollen sein, die wir bisher erzählt haben („Lehren, predigen und das Wort Gottes verkündigen, taufen, segnen oder das Sakrament des Altars reichen, binden und auflösen von Sünden, bitten für die andern, opfern und richten über alle andre Lehren und Geißt“, S. 1572), das wir auch bewährt und bewiesen haben; so will's nicht gebühren einem, der sich von ihm selbst hervor wollte tun und ihm allein zueignen, was unser aller ist. Unterwinde sich dieses Rechts und lege es auch an Brauch, sofern wo kein anderer ist, der auch ein solch Recht empfangen hat. Das erfordert aber der Gemeinschaft Recht, daß einer oder wie viel der Gemeinde gefallen, erwählt und aufgenommen werden, welche an Statt und im Namen aller derer, so eben dasselbe Recht haben, diese Ämter öffentlich ausüben; auf daß nicht eine schweiß-

liche Unordnung geschehe in dem Volk Gottes und aus der Kirche werde ein Babylon, in welcher doch „alle Dinge ehrbar und ordentlich sollen zugehen“, wie der Apostel gelehrt hat, 1. Kor. 14, 40“ (X, S. 1589). So baut Luther konsequent die Notwendigkeit der Übertragung der öffentlichen oder gemeinschaftlichen Ausübung des von Gott gestifteten und befohlenen Amtes an einzelne geschickte Personen einerseits auf das gleiche Recht aller an dies Amt, andererseits auf das sittliche Gebot der Ordnung, dritterseits auf die ungleiche Begabung zur öffentlichen Aufrichtung des Amtes (nächster Punkt).

Um nicht Zitate unnötig zu häufen, verweisen wir auf folgende, ad libitum ausgewählte Stellen: V, 1036—1040, bes. § 250. 253. 260; X, 272, § 10; XIX, 1086, bes. § 38; 1089, § 44—47; XVI, 2279, § 262; 2281, § 265, — in denen er immer wieder betont: um der Ordnung willen, damit alles ehrlich und ordentlich zugehe, damit nicht Unordnung und wüstes Wesen entstehe, damit das Kind nicht erfäuft werde, wenn viele zugleich danach greifen und es taufen wollen, etc. — Bei alledem steht ihm die göttliche Stiftung des öffentlich oder privatim auszuübenden Amtes (durch Christi Blut „erarnet“, vom Heiligen Geist gepflanzt, durch den Herrn, Mark. 16, Matth. 28, Joh. 21, ausdrücklich allen Christen befohlen) als Fundament der ganzen Lehre fest. Aber der Herkunft nach ist das Amt immer entweder die private oder öffentliche Ausrichtung des in die einzelnen gestifteten Priestertums, das diese in Person gemeinschaftlich mit andern Christen ausrichten, solange die schöne Ordnung dadurch nicht gestört wird, dessen Verwaltung aber sofort einzelnen durch den Konsens aller Beteiligten übertragen werden muß, wo durch die gleichzeitige Verwaltung mehrerer die Ordnung aufgehoben wird. Nach Luther steht es mit der öffentlichen Verrichtung des Amtes das Wort so: Wären alle Christen zur öffentlichen Ausrichtung des Amtes geschickt, könnten sie, ohne Unordnung zu machen, das Amt alle gleichzeitig ausrichten, so brauchte es keine Übertragung an einzelne Personen.

Nach in Bezug auf die Form der Übertragung ist Luther keineswegs gesetzlich. Es kommt ihm nicht auf eine förmliche Wahl oder Abstimmung an, wenn nur die Gemeinde zustimmt, irgendwie einwilligt, daß dieser oder jener das Amt bei ihnen öffentlich verwaltet. Er weist darauf hin, daß Apollo, Philippus und Stephanus das Amt gottgefällig geführt haben, obwohl sie nicht Apostel und von Gott



oder der Gemeinde förmlich berufen gewesen seien. Die Liebe habe sie zu predigen getrieben (X, 1544, 15—17).

4. Der Herr gibt der Kirche zur öffentlichen Verwaltung des Amtes besondere Gaben, d. h. tüchtige Personen, und nur solchen soll dieselbe befohlen werden.

„Denn da müssen aus dem ganzen Haufen der Christen etliche genommen werden, so da sollen andern vorstehen, welchen denn Gott sonderliche Gaben und Geschicklichkeit dazu gibt, daß sie zum Amt taugen. Als St. Paulus Eph. 4, 11. 12 spricht: Etliche hat er gegeben zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen (das ist, die bereits zuvor Christen und getaufte Priester sind) geschickt seien zum Werk des Amtes oder Diensts, dadurch der Leib Christi (das ist, die christliche Gemeinde oder Kirche) erbauet werde“ (Zweite Ausleg. des 110. Psalms, V, 1037, 252). „Darum muß man etliche dazu erwählen und ordnen, so zu predigen geschickt und dazu in der Schrift sich üben, die das Lehramt führen und dieselbige verteidigen können“ (Ibid. 1040, 260). „Denn obwohl jedermann zu predigen Gewalt hat, so soll man doch niemand dazu brauchen, sich des auch niemand unterwinden, er sei denn vor andern dazu geschickt; demselbigen sollen auch die andern weichen und ihm Statt geben, auf daß ziemliche Ehre, Zucht und Ordnung gehalten werde. Denn so gebeut Paulus Timotheo, daß er denen das Wort zu predigen befehle, die dazu geschickt sind und die andern lehren und unterweisen können, 1. Tim. 3, 2 ff; Tit. 1, 9. Denn es gehört zu dem Geist, wer predigen will, eine gute Stimme, ein gut Aussprechen, ein gut Gedächtnis und andere natürliche Gaben. Welcher dieselben nicht hat, der schweigt billig still und läßt einen andern reden“ (Vom Mißbrauch der Messe, XIX, 1089, 44). — Auch das Verbot für die Weiber zu predigen führt Luther in diesem Zusammenhang zunächst auf die geforderte Geschicktheit, dann auch auf das Gebot der Unterordnung des Weibes unter den Mann zurück. „Wenn aber kein Mann predigt, so wäre es vonnöten, daß die Weiber predigten“ (Ibid. S. 1090, 44—46).

5. Wer von einer Gemeinde von geistlichen Priestern in die öffentliche Verwaltung des Amtes christlich berufen ist, ist von Gott beru-

fen, und es gebührt dem treuen Verwalter des Amtes die von Gott vorgeschriebene Ehre.

Um Raum zu sparen, verweisen wir bei diesem für uns selbstverständlichen und bekannten Punkt nur auf die Stellen. Vgl. zum ersten Teil XII, 55 f; 436 f; I, 763; III, 721 f; XVII, 1152. Zum zweiten X, 1548; 427; 439; I, 1624; VII, 82; 600; 1783; XIV, 1787.

6. Das öffentliche Predigtamt in genere ist göttlicher Einsetzung, nicht etwa bloß die eine Spezies Pfarramt. Seine besondere Gestalten nimmt es aus den Umständen.

Wenn Luther von der göttlichen Stiftung des Pfarramtes redet (vgl. f. Schrift „Daß man Seelsorger darum, daß sie öffentliche Laster hart strafen, nicht absetzen könne“, X, 1625 ff, § 10), wie er das so viel tut, so hat man im Lauf der Zeit daraus die irrtümliche Meinung geschöpft, daß nur diejenige Gestalt des öffentlichen Amtes göttlicher Einsetzung sei, die er und wir nach historischem Brauch Pfarramt nennen, d. i. den Dienst des Wortes und der Sakramente, wie er in einer gewöhnlichen Ortsgemeinde von einer Person (mit etwaigen Gehilfen) verrichtet wird. Das Pfarramt, meint man, sei ausdrücklicher und spezifischer Einsetzung, alle anderen Gestalten des öffentlichen Amtes des Wortes, wie das Amt unsrer theologischen Professoren, Gymnasialprofessoren, der von der Synode eingesetzten Missionare, Reiseprediger, Präsiden und Visitatoren etc. (immer insofern sie das Wort lehren) seien schon deshalb nicht göttlicher Stiftung, weil sie nicht von der Lokalgemeinde, die allein göttlicher Ordnung sei, sondern von der Synode, dem „menschlichen Ding“, das nicht göttlicher Ordnung sei, geschaffen seien. Nur etwa insofern sie sich vom Pfarramt ableiten und als dessen Hilfsamt betrachten ließen, könnten sie auf göttliche Stiftung Anspruch machen. Während man für die ausdrückliche Einsetzung des Pfarramtes auf Aktor. 20, 28; 1. Tim. 3; Tit. 1 und 1. Petr. 5, 2 und ähnliche Stellen verweisen könne, gäbe es in der Schrift keine ausdrücklichen Einsetzungsworte für die obengenannten andern öffentlichen Ämter des Wortes.

Es ist hier nicht der Ort, auf die mancherlei irrigen Anschauungen, die dieser Argumentation zugrunde liegen, einzugehen. Die Frage ist hier, wie Luther zu dieser Sache stehe. Daß man auch Luther für diese Auffassung ins Feld führt, kommt daher, daß man ihn meistens nur aus abgerissenen Zitaten kennt. Eine etwas gründ-

lichere Kenntnis seiner Schriften belehrt eines andern. Luther redet viel von der göttlichen Einsetzung des Pfarramts, aber einerseits ist aus vielen Stellen ganz klar, daß er nicht bloß diese besondere Spezies „Pfarramt“ im Gegensatz zu andern Spezies des öffentlichen Predigtamts oder Amts des Worts, sondern mit dieser Spezies alle andern Spezies desselben für göttlich eingesetzt erklärt, indem er meistens konkret in der Redeweise „species pro genere“ redet und das Pfarramt zugleich als Amt des Worts oder als Amt des Evangeliums oder auch als Amt und Evangelium oder dergleichen bezeichnet. Andererseits bezeichnet er auch andre Spezies des öffentlichen Amts (selbst das Visitatorenamt XVII, 1155) als von Gott eingesetzt. Dritterseits erklärt er in langer Auseinandersetzung, daß es auf die Form selbst des Lokalgemeindeamts nicht ankomme, wenn nur das Wort „ordentlich“ gehandhabt werde. Um der Kürze willen führen wir nur die allernötigsten Worte an. Man lese selbst nach (immer St. 2. Ausgabe).

XX, 1098, 521: „Über die heiligen Orden und rechten Stifte, von Gott eingesetzt, sind diese drei: Das Priesteramt, der Ehestand, die weltliche Obrigkeit. Alle die so im Pfarramt oder Dienst des Worts funden werden . . . , als die da predigen, Sakrament reichen, dem gemeinen Rasten vorstehen, Rüsler und Boten oder Knechte, so solchen Personen dienen. Solches sind eitel heilige Werke vor Gott.“

V, 1036, 250: „Es ist aber ein ander Ding (als das geistliche Priestertum), wenn man sagt von denen, so ein Amt in der Christenheit haben, als Kirchendiener, Prediger, Pfarrherren oder Seelsorger.“ Beachte die Klassifikation!

IX, 1274: „So sind nun die Bischöfe Knechte Christi, daß sie seiner Herde hüten und sie weiden sollen. Weiden aber ist anderes nicht, wie gesagt, denn das Evangelium predigen. . . . Die nun solches tun, die sind Älteste oder Bischöfe, wenn sie auch nur schlechte Dorfpfarrer sind; die es aber nicht tun, sind vor Gott keine Bischöfe.“

X, 1599, 87: „Denn bei dem heiligen Paulus wird der für einen Bischof gezählt, dem das Wort befohlen ist.“

X, 1624—25, 2: „Ich hoffe ja, ihr werdet so viel christlichen Verstand haben, daß ein Pfarramt und das Evangelium sei nicht unser . . . , sondern allein Gottes unsers Herrn.

der es mit seinem Blut uns erworben, geschenkt und gestiftet hat zu unsrer Seligkeit . . . . , daß ihr euch sollt bergreifen an dem obersten Pfarrherrn und Bischof, Jesu Christo, Gottes Sohn etc.“

XVII, 1116: „Denn das Predigtamt oder Bischofsamt ist das höchste, welches der Sohn Gottes selbst geführt hat und alle Apostel, Propheten und Patriarchen. Denn Gottes Wort und Glauben gehet über alles, über alle Gaben und Personal. Das Wort „Älteste“, griechisch Presbyter, ist einmal ein Name des Alters, wie man sagt: ein alt Mann; aber hie ist's ein Name des Amtes, weil man zum Amt genommen hat alte und erfahrene Leute; jetzt heißen wir's Pfarrherren und Prediger oder Seelsorger.“ Vgl. S. 1148—1157, das „ministerium evangelii“. Beiläufig heißt es auf S. 1155 vom Visitatoresamt: „Zum dritten ist dies auch Gottes Gebot, Acht haben für und für auf die Pfarrherren und Prädikanten, daß sie recht lehren und regieren. Dazu vornehmlich die Visitation vor alters gehalten und jetztund hoch vonnöten ist.“ — Frage: Wenn wir so steif auf der göttlichen Einsetzung des „Pfarr“-Amtes bestehen, weil Luther die lehre, warum bestehen wir nicht gleichermaßen auf dem göttlichen Gebot, daß Visitatoren auf die „Pfarrherren“ und Prädikanten für und für Acht haben, was Luther nicht bloß an dieser Stelle, sondern so oft und viel betont,\*) und zwar mit göttlichem Recht? Auch die Notwendigkeit der Synoden lehrt Luther in dieser Schrift, S. 1155 f, — und die Universitäten nennt er die „custodes doctrinae, die christliche Lehre bewahren sollen, und sollen Zeugen sein, woher die Lehre kommt, die sie den Kirchen austheilen“, S. 1156.

XIX, 1269, 110: „Also bleibt nichts im Pfarramt oder Predigtamt, denn das einige Werk, nämlich geben oder darreichen das Evangelium, von Christo befohlen zu predigen.“

XIX, 1283, 137: „Höre doch, wie schlecht St. Paulus von dem Ordinieren redet 2. Tim. 2, 2: „Was du von mir gehört hast durch viel Zeugen, das befehl treuen Menschen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren. Hier ist weder Chresem noch Butter; es ist allein der Befehl zu lehren Gottes Wort. Werden hat,

\*) Daher sein Büchlein „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren etc.“, Bd. X, 1628 ff.

den hält St. Paulus für einen P f a r r h e r r n , B i s c h o f und P a p s t . Denn es liegt auch alles am Wort Gottes, als am höchsten Amt, das Christus selbst für sein eigen und das höchste hat wollen haben.“ Vgl. X, 1590, 72—75; X, 1560, 13: „Amt des Worts“.

X, 423, 2 ff: „Ich hoffe ja, daß die Gläubigen . . . wohl wissen, daß der geistliche Stand (Luther versteht hier unter „Stand“ nicht Klasse, Kaste, Würde u. dgl., denn er weist gerade dies oft zurück; sondern er braucht das Wort hier als Bezeichnung aller derer, die von der Kirche in den öffentlichen Dienst berufen sind) sei von Gott eingesetzt und gestiftet, nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem teuren Blut und bitterm Tode seines Sohnes Jesu Christi . . . und hat es wahrlich teuer erarnet (“earned”), daß man in der ganzen Welt solch Amt hat zu predigen, taufen, lösen, binden, Sakrament reichen, trösten, warnen, vermahnen mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorger gehört. Ich meine aber nicht den jetzigen geistlichen Stand in Klöstern und Stiften . . . , sondern den Stand meine ich, der das P r e d i g t a m t und D i e n s t d e s W o r t s und der Sakramente hat, welches gibt den Geist und alle Seligkeit . . . , als da ist: das P f a r r a m t , L e h r e r , P r e d i g e r , L e s e r , P r i e s t e r , die man K a p e l l a n nennt, R ü s t e r , S c h u l m e i s t e r , und was zu solchen Ämtern und Personen mehr gehört, welchen Stand die Schrift wahrlich hoch rühmt und lobt. St. Paulus nennt sie Gottes Haushalter und Knechte, Bischöfe, Doktoren, Propheten, dazu auch Gottes Boten, zu veröhnen die Welt mit Gott, 2. Kor. 5, 20. Joel nennt sie H e i l a n d e , David nennt sie K ö n i g e und Fürsten, Ps. 68, 13, Saggäus nennt sie, Kap. 1, 13, Engel, etc.“

Aus all diesen Zeugnissen ist klar, daß Luther das Pfarramt nicht deshalb von Gott gestiftet sein läßt, weil es „Pfarr“-, sondern weil es „amt“, d. h. ö f f e n t l i c h e r D i e n s t d e s W o r t s ist. Es kommt nicht auf den Namen, sondern auf das Wesen der Sache an. Das Wesen des öffentlichen Amtes besteht aber darin, daß es 1. G o t t e s W o r t predigt; 2. daß es v o n K i r c h e w e g e n predigt. Alle Ämter in der Kirche, die diese zwei Wesensmerkmale haben, sind göttlicher Stiftung, sie mögen heißen, wie sie wollen: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer, Schulmeister, Missionare, Reiseprediger, Präses, Visitatoren, Professoren; selbst „Doktoren“, wie Luther einer war, können sich als solche

der göttlichen Einsetzung nicht ihres Titels, aber ihres Amtes (des Amtes des Worts, Augustana V) rühmen.

Die Benennung „Pfarramt“, „Pfarrer“ stammt ja als Titel nicht aus der Schrift, die kommt aus dem Papsttum ( *πάροικος*, (1. Petr. 2, 11) *parochus*, Pfarrherr, Pfarrer, und bezeichnet in der römischen Kirche denjenigen Hauptpriester, der eine die Kirche und Priesterwohnung umgebende Umliegenschaft (Kirchsprengel) amtlich zu versorgen und die dafür zu zahlenden Gebühren, Güter und sonstige Emolumente einzufassen das Recht hat. Die lutherische Bedeutung des Worts in den deutschen Landeskirchen (sie ist übrigens in manchen Landeskirchen garnicht üblich) ist der römischen sehr ähnlich. Die Idee ist immer, daß der Pfarrer eigentlich derjenige (als Hauptpastor) ist, dem alle Amtsfunktionen auf seine Person übertragen sind, und daß ihm eigentlich alles Einkommen der „Pfarr“ zukommt. Neben ihm können nicht noch gleiche Pfarrer, sondern nur Amtsgehilfen, Diakonen etc. stehen, die eigentlich nur die ihm übertragenen Funktionen an seiner Statt verrichten und aus seinem Pfarreinkommen salarisiert werden und unter seiner Oberaufsicht stehen. Der Begriff Pfarramt, Pfarrer ist also eigentlich monarchisch.

Bei uns hat er wieder eine etwas andre Färbung bekommen. Aber das alles zeigt ja nur, daß er ein historischer, kein Schriftbegriff ist. Er hat aber mit zu der falschen Vorstellung geführt, als ob nur die Pfarrgemeinde, Lokalgemeinde, im eigentlichen Sinn des Worts Kirche sei und daß nur diese äußerliche, so beschaffene, Organisation das „Amt“ habe und göttlich berufen könne, während eine Synode kein göttliches Amt des Worts vergeben könne, weil sie nicht — Lokal- oder Pfarrgemeinde sei! Diese Meinung beruht auf dem Irrtum, daß der Herr nicht der Gemeinde der Heiligen als solcher, sondern dieser um einer bestimmten äußerlichen Organisation oder Beschaffenheit willen alle Kirchengewalt gegeben habe. Diesem Irrtum haben unsre Bekenntnisschriften (besonders im Traktat Melancthons), Luther und Walther (vgl. seine 4. These Von der Kirche in „*R. u. A.*“) so kräftig vorgebeugt, daß er nur vorübergehend die Kirche beunruhigen kann. Luther und Melancthon (Traktat) nehmen ihre Definition von äußerlicher Kirche gerade viel aus Matth. 18, 20: Wo zwei oder drei versammelt sind etc. und betonen auf Grund dieses Worts, daß jede Christenversammlung von auch nur zwei oder drei alles hat, was Christus der Kirche erworben und ge-

geben, also unter Umständen (wenn dadurch die Ordnung und die Liebe nicht verletzt wird) auch das Berufsrecht ausüben könne. Daß eine Synode nicht Kirche im wahren Sinn des Worts sei, ist ein schriftwidriger und unlutherischer Wahn. Alle von einer christlichen Synode geschaffenen Ämter des Worts, sie mögen heißen, wie sie wollen, sind von gleicher göttlicher Stiftung wie die von einer Lokalgemeinde gemachten.

Noch eine Stelle aus Luthers Schrift „Von Gleichen und Winkelpredigern“ über die Freiheit der Formen des öffentlichen Amtes wollen wir hier anführen. Er bezieht sich darin auf die Gemeinde in Korinth, die nicht unsre gewöhnliche Form, die des Pfarramts, hatte, sondern das öffentliche Amt so verwaltete, daß dieser oder jener aus der großen Anzahl Propheten, die Gott der Gemeinde gegeben hatte, aufstand und das Wort ergriff. Luther sagt: „Wiewohl nun solche Weise abgegangen ist, daß die Propheten oder Prediger also in der Kirche sitzen und um einander reden, wie St. Paulus hier sagt, so ist doch ein klein Anzeichen und Fußstapflein blieben, nämlich, daß man im Chor um einander singt und eine Lektion nach der andern tut, und dann sämtlich eine Antiphon, Hymnus oder Responsorium singt. Und wenn ein Prediger des andern Lektion verdolmetschte und ein anderer legte sie aus oder predigte davon, so wäre es eben die rechte Weise, in der Kirche zu lehren, die St. Paulus nennt. Denn da sänge oder läse einer mit Zungen, der andre weißsagte oder verdeutschte es, der dritte legte es aus, der andre wiederum bestätigte oder besserte es mit Sprüchen und Exempeln, wie St. Jakob tat, Apg. 15 und Paulus, Apg. 13. . . . Ob aber solche Weise jetzt wiederum aufzurichten sei und die Predigtstühle abzutun, will ich nicht raten, sondern helfen wehren. Denn die Leute sind jetzt zu wild und zu vorwitzig, und möchte zwischen Pfarrherr, Prediger und Kaplan ein Teufel sich einmengen, daß einer über den andern sein wollte, und also sich vor dem Volke zanken und beißen und ein jeglicher der beste sein wollte. Darum ist's besser, den Predigtstuhl behalten; denn da geht es doch wie St. Paulus hier lehrt, ehrbarlich zu. Und ist genug, daß in einer Pfarre die Prediger einen Tag um den andern und, wo sie wollen, an einem Ort um den andern predigen und einer nach Mittage oder vor Mittage auslegen, das der andre frühe oder in der Messe gesungen und gelesen hat, wie es denn hin und wieder mit dem Evangelio und Epistel geschieht. Denn St.

Paulus dringt nicht so hart darauf, daß man soeben solche Weise müsse halten, sondern darauf dringt er, daß es solle ordentlich und ehrbarlich zugehen, und gibt solche Weise zum Exempel. Weil nun unsere Weise mit dem Predigen ordentlicher ist bei unserm tollen Volk denn jene, so sollen wir sie behalten. Zur Apostel Zeit ist solche Weise der sitzenden Propheten gut zu halten gewesen, denn es ist eine alt, tägliche, geübte Gewohnheit gewesen, unter einem wohlgezogenen Volke aus dem levitischen Priestertum, von Mose her gehalten, welche jetzt nicht wohl wäre in den Schwang zu bringen unter solchen wilden, ungezogenen, frechen Leuten“ (XX, S. 1675 § 24—28). Klarer hätte Luther es nicht ausdrücken können, daß er die bei uns gewöhnlich Pfarramt genannte Form des von Christo gestifteten öffentlichen Predigtamts für eine menschliche, historisch gewordene Form hält. Die Gemeinde in Korinth hat, soviel wir wissen, damals weder Bischof, noch Pfarrer, sondern eine Anzahl „sitzende“ Propheten gehabt, die das Gemeindeamt ausrichteten, indem sie umeinander redeten; und Paulus besteht nicht darauf, daß sie dieses Umeinanderreden als etwas Ungöttliches abtun, sondern darauf besteht er, daß bei dieser Weise alles ehrlich und ordentlich zugehe. Wir halten bei unserm Volk die pfarramtliche Form mit Luther für „ordentlicher“; aber wenn man sie uns als eine gesetzliche Forderung aufdrängen wollte, müßten wir sie abschaffen und die korinthische oder eine andre dafür einführen — falls Gott uns die nötigen Gaben dazu gäbe —, damit wir nicht der Menschen Knechte würden und die Freiheit des Evangelii bei uns beftünde.

Das sind der Hauptsache nach die neuen großen Gedanken, die Luther der bisherigen römischen Lehre von einer sichtbaren äußerlichen Kirche und einem äußerlichen besonderen Priesterstande entgegenstellte. In ihnen lag eine vollständige Umwälzung nicht nur der Lehre, sondern auch der äußerlichen Kirchenverfassung. Wo sie sich durchdrangen, fiel das Papsttum und der Priesterstand mit aller seiner Tyrannei. Die neue Kirchengestalt mußte aus dem gleichen Recht aller, dem geistlichen Priestertum und der Notwendigkeit der öffentlichen Verwaltung desselben hervorgehen. Aus der Autokratie mußte eine Republik hervorgehen.

M u g. B i e p e r.



## **Parthesie versus Parömie.**

**Eine Betrachtung für Prediger des Evangeliums.\*)**

---

In der Nacht vor seinem Tode sagte unser Herr zu seinen Aposteln: „An dem Tage werdet ihr mich nichts fragen.“ Joh. 16, 23. An welchem Tage? Da er sie wiedersehen werde. B. 22. Unser Herr meinte sein geistliches Kommen und Wiedersehen, wie auch Kap. 14, 18. 19, welches durch den Heiligen Geist vermittelt sein sollte. Und er sagte: „Es kommt die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwörter (Parömien) mit euch reden werde, sondern euch frei heraus (durch Parthesie) verkündigen von meinem Vater.“ Joh. 16, 25. Dieselbe Zeit, derselbe Tag. „Die Jünger Jesu werden dann nichts mehr fragen. Der Herr redet dann nicht mehr mit ihnen in dunklen Gleichnissen. Er redet frank und frei von seinem Vater. Das ist der jetzige Stand der Dinge. Die Gläubigen sind von dem Geist Christi erleuchtet, sind von Gott gelehrt, die himmlischen Dinge sind ihnen, soweit sie ihrer Seele Heil und Leben betreffen, licht und klar, sie kennen den Sohn und den Vater.“ Stöckhardt, Die bibl. Gesch. des N. T., S. 276. Uns, den Gläubigen, ist dies Frei = heraus = verkündigen Christi dargeboten in den Schriften der Apostel. — Hiemit ist in nuce alles gesagt, was Unterzeichneter sagen soll und kann.

Wir wollen aber in einzelnen Abschnitten diese Sache und die auf diese Sache sich beziehenden Fragen näher befehen.\*\*)

### 1.

**Die Parthesie der apostolischen Schriften wirkt die Parthesie ihrer gläubigen Prediger.**

**A.** In das sündliche Verderben und die geistliche Unwissenheit aller Menschen, also in die allgemeine absolute „Finsternis“ der

---

\*) Geschrieben und hier eingefandt auf von einer Seite kommenden Wunsch.

\*\*) Wir wollen kurz und knapp uns fassen: zum Studium der Sache, nicht zur schnellen Lektüre.

Welt<sup>1</sup>, hat Gott aus Gnaden ein helles Licht gegeben: das Evangelium von Christo, das Evangelium der apostolischen Schriften.<sup>2\*)</sup>

<sup>1</sup> Eph. 2, 1—3; 4, 18. Röm. 1, 21; 2, 17—24. 2 Kor. 3, 15.

<sup>2</sup> Joh. 1, 5; 3, 19; 12, 35. 36. Apoft. 26, 16—18. 2 Kor. 4, 4. 2 Petr. 1, 19.

B. Das Evangelium der apostolischen Schriften ist Gottes Wort und Offenbarung. 1 Kor. 2, 9—13. Hebr. 1, 1. 2. 1 Joh. 1, 1—4. 2 Tim. 3, 16 (*πασα γραφη δεοπνευστος* ist allgemeine Aussage).

C. Das Evangelium der apostolischen Schriften ist dienlich und allgenugsam zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum<sup>1</sup> und zur gottgewollten Vollkommenheit eines Christen.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Matth. 28, 18—20. Marc. 16, 15. 16. Joh. 20, 30. 31; 21, 24. 25. 1 Joh. 1, 1—4; 5, 13.

<sup>2</sup> 2 Tim. 3, 16. 17.

D. Es ist also hiezu das Evangelium der apostolischen Schriften deutlich und verständlich, klar und gewiß. 2 Kor. 4, 3—6. 2 Petr. 1, 19. 1 Kor. 1, 21.

Wäre das nicht so, so hätte Gott sich als unfähig erwiesen, seinen gnädigen Vorsatz auszuführen. A. u. C. Will das jemand annehmen?

Siergegen spricht nicht 1 Kor. 13, 9. 12 und 2 Petr. 3, 16. — 1 Kor. 13, 9. 12 sind zwei Dinge ausgesagt. Erstens: Die Apostel und die neutestamentlichen Propheten („Weissager“) und somit alle Prediger ihres in Schriften gestellten Wortes wissen stückweise und predigen stückweise; von den himmlischen Dingen wissen und predigen sie unvollkommen, nicht alles, hie ein Stück und da ein Stück, oft ohne logisch nachweisbaren Zusammenhang. Zweitens: Verglichen mit dem Schauen im ewigen Leben ist unsere Erkenntnis der himmlischen Dinge jetzt die durch einen Spiegel in einem Rätselworte gewonnene; es bleiben unendlich viele Dinge unerkannt, Fragen ungelöst. Widerspricht das dem, was unser Herr Joh. 16, 23. 25 sagt, dem, daß jetzt hier auf Erden die himmlischen Dinge den Gläubigen, so weit sie ihrer Seele Heil und Leben betreffen, Licht und klar sind, dem, was A. und C. und hier D. gesagt ist? Nicht im geringsten. 2 Petr. 3, 16 ist gesagt, daß in den paulinischen Brie-

\*) Wir sehen hier mit Absicht vom „Gesetz und den Propheten“ ab. Aber Röm. 3, 21.

fen etliche Dinge schwer zu verstehen sind. Das ist gut. Nun haben doch auch Theologen Gelegenheit, recht zu forschen und nachzudenken. Aber was ist ferner gesagt? Wenn im göttlichen Wort Unwissende und Unfeste diese Dinge so martern und verdrehen, daß sie dieselben der lichten und klaren Schrift von unserem Heil und Leben widersprechen machen, so tun sie das zu ihrer eigenen Verdammnis. Widerspricht das dem Gefagten? Wir meinen im Gegenteil, das bestätigt es. Denn es zeigt, daß so überflüssig viel Dicht und Klarheit von unserem Heil und Leben in der Schrift ist, daß etliche in ihr sich findende Dinge, die schwer zu verstehen sind, unmöglich einem gläubigen Christen, der Gottes Wort kennt und darin fest ist, einen Anstoß bieten können; ja, daß auch keiner, der noch unwissend und unfest ist, daran Anstoß nehmen darf, daß er verdammt wird, wenn er es dennoch tut.

E. Die A. bis D. gezeichnete Parrhesie der apostolischen Schriften wirkt Parrhesie der Gläubigen. Das will sagen: Weil die apostolischen Schriften alles, was unserer Seele Heil und Leben betrifft, frei heraus, deutlich und verständlich, klar und gewiß sagen, so haben die Gläubigen in der Erkenntnis des Evangeliums der apostolischen Schriften eine hierauf gegründete Gewißheit, Vertrauen und Freudigkeit.<sup>1\*)</sup> Sie sind „Kinder des Lichts“, Menschen vom Licht (A.) erleuchtet, Menschen, an welchen 1 Tim. 3, 15—17 durch Gottes Gnade und Geist sich auswirkt.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Eph. 3, 12. 1 Joh. 2, 28; 3, 21; 4, 17; 5, 14. Hebr. 3, 6; 4, 16; 10, 19. 35.

<sup>2</sup> Eph. 5, 8. 1 Theff. 5, 5. 1 Petr. 2, 9. 1 Tim. 3, 15.

F. Die A. bis D. gezeichnete Parrhesie der apostolischen Schriften wirkt Parrhesie ihrer gläubigen Prediger. Das will sagen: Weil die apostolischen Schriften alles, was unserer Seele Heil und Leben betrifft, frei heraus, deutlich und verständlich, klar und gewiß sagen, so haben die gläubigen Prediger des Evangeliums der apostolischen Schriften alle Parrhesie, sowohl die Gewißheit, das Vertrauen, die Zuberficht, daß sie alles sagen können, was der Seelen Heil und

\*) Parrhesie heißt eigentlich ein alles Sprechen, somit ein frei offenbar Reden. Mark. 8, 32. Joh. 7, 13. 26; 10, 24; 11, 14; 16, 25. 29; 18, 20. Apost. 2, 29; 4, 29. 31; 28, 31. 2 Kor. 3, 12 vgl. 13. Eph. 6, 19. Dann heißt es auch Offenbarkeit, freie Öffentlichkeit. Joh. 7, 4; 11, 54. Kol. 2, 15. Und Freudigkeit, Zuberficht. Phil. 8. Endlich eine auf das Evangelium gegründete Freudigkeit. Apost. 4, 13. 2 Kor. 7, 4. Phil. 1, 20. 1 Tim. 3, 13. Und die oben unter <sup>1</sup> angeführten Stellen.

Seligkeit betrifft, als auch die Freude, dies alles zu sagen. Sie haben ja durchaus nichts anderes, nicht mehr und nicht weniger, zu sagen, als was die apostolischen Schriften sagen. Luc. 10, 16. 2 Tim. 1, 13. 14; 2, 2. Tit. 2, 1.

Was allen Gläubigen gilt (E. und Joh. 8, 31. 32), das gilt doch auch von den gläubigen Predigern. Und was alle Gläubigen tun sollen und wollen und können kraft ihres Christenberufes, nämlich „verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1 Petr. 2, 9), das sollen und wollen und können doch wahrlich auch alle gläubigen Prediger tun kraft ihres Berufes zum öffentlichen Predigtamt: den apostolischen Schriften gemäß alle der Seele Heil und Seligkeit betreffende Wahrheit sagen.

G. Woher kommt es, daß tatsächlich, trotz des bisher Gezeigten, so viele Christen und christliche Prediger in Dingen, die der Seele Heil und Leben betreffen, irren und falsch glauben, lehren und bekennen? Kurz gesagt: Weil sie ihre natürliche Finsternis in das Licht bringen. „Das Licht scheint in der Finsternis.“ Joh. 1, 5. Aber die Finsternis darf nicht irgendwie in das Licht gebracht werden; denn die Finsternis begreift das Licht nicht, eignet es sich nicht an. Joh. 1, 5; 3, 19. Siehe A. Es gibt hier nur zwei Dinge: Licht und Finsternis. Und das sind unvereinbare Gegenätze. Entweder — oder: entweder nur Licht oder nur Finsternis. Aus irgend einer Einmischung der Finsternis in das Licht kommt unausbleiblich Irrtum, falsches Glauben, Lehren und Bekennen. 2 Kor. 6, 14. Eph. 5, 8. 11.

Viele Christen und christliche Prediger sind ungenügend unterwiesen; sind in falschgläubigen Kirchengemeinschaften aufgewachsen; sind intellektuell von falscher Lehرداریlegung bestochen. Sie folgen fleischlicher Meinung. Sie bleiben in Unwissenheit und fleischlicher Meinung — warum? Haben sie nicht die apostolischen Schriften mit deren Parrhesie? Ja. Aber sie sind unauffachsam auf dieselben; oder gleichgiltig; oder „Wo ich einmal bin, da bin ich“ = Sager; oder Nachbeter ihrer Lehrer, sagend: „Was meine berühmten und gelehrten Lehrer sagen, das muß doch recht sein; wie kann ich selbständig forschen?“; oder, wie Zwingli, rationalisierend. Das alles ist sträflich. Eph. 4, 11—14. 1 Kor. 14, 20. Hebr. 13, 9. Eph. 5, 10. 1 Theff. 5, 21. 1 Joh. 4, 1.

Daß viele Christen und christliche Prediger in Dingen, die der Seele Heil und Leben betreffen, irren und falsch glauben, lehren und bekennen, das kommt wahrlich nicht daher, daß die apostolischen Schriften dunkel oder „belegt“ oder sonst mangelhaft sind, sondern das kommt daher und alleine daher, daß diese Christen und christlichen Prediger selbst dunkel und „belegt“ und arg mangelhaft sind.

Wenn aber ein sich Christ und christlicher Prediger Nennender irrt und falsch glaubt, lehrt und bekennet in den zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum unumgänglich nötigen Grundlehren der Schrift, so ist er kein Christ, sondern er ist ein Heide oder Jude. Gal. 5, 4. 1 Joh. 4, 3.

H. Wie geschieht es, daß doch nicht alle Christen und christlichen Prediger in Dingen, die der Seele Heil und Leben betreffen, irren und falsch glauben, lehren und bekennen, sondern daß bei etlichen die Parrhesie der apostolischen Schriften Parrhesie des Glaubens, Lehrens und Bekennens faktisch wirkt? Wiederum kurz gesagt: *W e i l s i e i h r e n a t ü r l i c h e F i n s t e r n i s n i c h t i n d a s L i c h t b r i n g e n .*

Wir wollen fortan, unserer Aufgabe gemäß, nur von den Predigern reden.

Es gibt durch Gottes Gnade Prediger des Evangeliums, die ganz einfältig und einfach das ansehen, das fassen, das glauben, lehren und bekennen, was die apostolischen Schriften sagen. So geschieht es, daß die Parrhesie der apostolischen Schriften Parrhesie wirkt bei ihnen. Und so soll es, wie unter F. gezeigt, sein. So ist es Gottes Wille. So sind sie rechte evangelische Prediger.

Das geschieht, wie eben gesagt, durch Gottes Gnade. 2 Kor. 3, 5. 6. Die Parrhesie der apostolischen Schriften ist da und die Gnade Gottes ist da. Ist hier also etwas zu viel verlangt? Ist hier etwas Unmögliches gefordert? Ist hier irgend etwas Seltsames ausgesagt? Ist das nicht völlig sachgemäß? Sind die Prediger nicht Boten des Evangeliums? Botschafter an Christi Statt? Vermahnt Gott nicht durch sie? Sind sie nicht, wie auch gerade die Apostel selbst, Herolde des Evangeliums, ausgesandte Herolde des Wortes Gottes? Eph. 6, 20. 2 Kor. 5, 20. 1 Tim. 2, 7. 2 Tim. 1, 11. Röm. 10, 15. Phil. 1, 15. 1 Tim. 3, 16. 2 Tim. 4, 2. Wenn sie nun Boten des Evangeliums, Botschafter, Herolde sind, durch welche Gott reden, sein Wort sagen will, müssen sie dann nicht ganz ein-

fältig und einfach das ansehen, das fassen, das glauben, lehren und bekennen, was die apostolischen Schriften sagen? Ist das nicht gerade das, was jeder Herold, Prediger, des Evangeliums tun soll — und kann? Soll und kann der Bote und Herold eines irdischen Fürsten nicht das Maul halten von eigenen Gedanken und nur einfach das sagen, was zu sagen ihm aufgetragen ist? Sollen und können Boten und Herolde Gottes nicht das Maul halten von eigenen Meinungen, Menschenmeinungen, theologischen Ermägungen, Deduktionen, Vernünfteleien, oder was sonst aus ihrem Eigenen ist, und nur das sagen, was Gott sagt? Will Gott den Menschen und seiner Gemeinde nicht sein, sein Wort geben? Will Gott den Menschen und seiner Gemeinde Prediger-, Pastoren-, Professorengedanken und -wort geben? Hat Gott solche Leute dazu berufen, daß sie solches auf-tischen? Dient solches der Welt, der Gemeinde? Will die Gemeinde Gottes solches? Die eigenen Gedanken blase ein Theologe doch aus seinem Herzen heraus und zum Schornstein hinaus, lasse die Welt und die Gemeinde damit unbehelligt, und denke und predige nur das, was die apostolischen Schriften mit Parrhesie sagen. Dann hat er selbst diese Parrhesie. Dann wird er seinen Beruf erfüllen, sich selbst selig machen und die ihn hören, das Werk eines evangelischen Predigers tun, sein Amt redlich ausrichten, ein geheiligtes Gefäß sein zu Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet. 1 Tim. 4, 16. 2 Tim. 4, 5; 2, 21.

I. Wie soll ein gläubiger Prediger des Evangeliums, bei welchem die Parrhesie der apostolischen Schriften die eigene Parrhesie gewirkt hat, stehen zu solchen Christen und christlichen Predigern, die in Dingen, welche der Seele Heil und Leben betreffen, irren und falsch glauben, lehren und bekennen, ohne aber den Grund des Glaubens umzustößen? 1 Kor. 3, 11—15.

a. Er soll Gott danken, daß Gott ihm aus lauter Gnaden die Parrhesie gegeben hat. 1 Tim. 1, 12. 13.

b. Er soll eben deshalb sein demütig sein, sich nicht aufblafen, sich nicht über die Irrenden eitel überheben. 1 Kor. 4, 7. Joh. 3, 27. Gebr. 5, 4. Gal. 6, 3. 1 Petr. 5, 5. Jak. 4, 6.

c. Er soll die Irrenden nicht als Unchristen richten und nicht in zornmütiger Rede gegen sie herausfahren. Marc. 9, 38—40. Jak. 1, 19—21; 3, 10. 1 Kor. 13, 4—7. 2 Tim. 2, 24. 25.

d. Er soll vielmehr Gott danken, daß die una sancta auch in

falschgläubigen Kirchen, auch bei mancherlei Irrtum sich findet. Gal. 1, 1—3 : 6, 7; 3, 1.

e. Ja, er soll gewiß sein, daß jeder Christ und christliche Prediger, der den seligmachenden Glauben an Jesum Christum hat, bei allem unter G. charakterisierten Irrtum doch im tiefsten Herzensgrunde, ihm selbst unbewußt, dieselbe Parrhesie hat wie er. Röm. 8, 26. 27. 1 Joh. 2, 20. 21. 27.

f. Er soll sich aber wegen seiner ihm bewußten und von ihm ausgesprochenen Parrhesie von niemand richten lassen. 2 Tim. 1, 13. 1 Kor. 2, 15. 16. 1 Joh. 2, 20. 21. 27. 1 Tim. 6, 13. 14.

g. Er soll vielmehr allem und jeglichem Irrren als einem Wandeln auf zum Verderben führender abschüssiger Bahn mit allem Ernst zu wehren suchen. Gal. 5, 9; 6, 2. Jak. 5, 19. 20. 1 Theß. 5, 14. 2 Theß. 3, 14. 15. Röm. 14. 2 Kor. 13, 8. Apost. 4, 20.

h. Er soll also nicht Unionisterei treiben in irgend einer Weise, auf daß die Wahrheit des Evangeliums Gottes in der Kirche bestehe. Gal. 2, 5. 1 Theß. 5, 22. 1 Tim. 6, 13. 14. Gal. 5, 9. Matth. 7, 15. Apost. 20, 30. 31. Röm. 16, 17. 18. 1 Kor. 11, 19.

K. Wie soll ein gläubiger Prediger des Evangeliums, bei welchem die Parrhesie der apostolischen Schriften die eigene Parrhesie gewirkt hat, stehen zu solchen Predigern, die den Grund des Glaubens umstoßen?

Er mag solche, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, ein- oder zweimal zurecht zu bringen suchen. Tit. 3, 10. Aber alle Prediger, welche in ihrem kegerischen Wesen verharren, soll er als das ansehen und behandeln, was sie in der Tat sind: als reißende Wölfe (Matth. 7, 14) im Dienste des Teufels; als solche die verkehrt sind und sündigen und sich selbst verurteilt haben (Tit. 3, 11); als Verführer (Tit. 1, 10), welche den Menschen und Christen Christum und die Seligkeit rauben wollen. Er soll sich von solchen tun, sie meiden, nicht grüßen, nicht aufnehmen. 1 Tim. 6, 3—5. Tit. 3, 10. 2 Joh. 10. 11. Er soll ihnen das Maul stopfen. Tit. 1, 9—11. Er soll sie frei öffentlich ihrem Herrn, dem Satan, übergeben, damit sie doch hören, wohin sie gehören. 1 Tim. 1, 19. 20. Er soll sie verfluchen, ja verfluchen. Gal. 1, 6—9; 5, 12. Er soll die Christen auf das ernstlichste vor ihnen warnen. Matth. 7, 15. Apost. 20, 30. 31. Röm. 16, 17. 18. 2 Kor. 6, 17. Off. 18, 4—7. (Letzteres durch die Bezeugung des Evangeliums, das ihnen Abbruch tut.)

L. Es wird gefragt, ob nicht ein nur gradueller Unterschied sei zwischen uns, die wir die reine Lehre haben, und „Sektenpredigern, Heilsarmeekapitänen, oder gar katholischen Priestern“?

Was ist hierauf zu antworten? Das Folgende.

Von „nur“ graduellem Unterschied kann man nur da reden, wo die in Vergleich gezogenen Teile wesentlich gleich sind. Hier also kann man von „nur“ graduellem Unterschied nur reden entweder bei denen, die sämtlich falschgläubig sind, oder bei denen, die sämtlich durch die Parrhesie der apostolischen Schriften die eigene Parrhesie erlangt haben.

Nach dem aber, was wir unter I. gezeigt haben, mag es hingehen, daß man von einem graduellen Unterschied redet zwischen rechtgläubigen Predigern, welche die Parrhesie haben, und denjenigen falschgläubigen Predigern, die den Grund des Glaubens nicht umstoßen, sondern selbst das festhalten und ihren Hörern das darbieten, was den seligmachenden Glauben an Jesum Christum wirken kann.

Durchaus garnicht aber kann man von einem nur graduellen Unterschied reden zwischen rechtgläubigen Predigern und denjenigen Predigern, die den Grund des Glaubens umstoßen. Hier ist kein gradueller Unterschied, sondern hier ist der Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Licht und Finsternis, Christus und Belial, Gläubigen und Ungläubigen, Gottes Tempel und Götzen. 2 Kor. 6, 14—16. Hier ist absoluter Gegensatz. Siehe K.

„Sektenprediger“? Es gibt solche, die unter I. zu klassifizieren sind. Die meisten aber predigen Werkgerechtigkeit und sind unter K. zu klassifizieren.

„Heilsarmeekapitäne“? Es mag welche geben, die unter I. zu klassifizieren sind. Im Großen und Ganzen gehören sie unter K.

„Oder gar katholische Priester“? Wenn ein katholischer Priester kein Martin Luther von 1517 oder kein Martin Boos ist, sondern das ist, was sein Beruf und Bekenntnis erheischt, so ist er ein Diener des Antichrists, ein Werkzeug des Teufels. 2 Theff. 2, 3—12. Man wird sich doch nicht dadurch verbieestern lassen, daß ein katholischer Priester seinem Beruf und dem Bekenntnis seiner Kirche gemäß so ziemlich alle Lehren Heiliger Schrift — und noch viel an-



dere dazu — lehrt, steif lehrt mit lautem Christus- und Kreuzgeschrei? Matth. 24, 5. 23—25. Er steht dennoch feindlich zwischen Christo und den erlösten Menschen, der „Priester“ — wer hat ihn dazu gemacht? — der Bischof, der Erzbischof, der Cardinal, der Papst. Er verdreht jammervoll die Schrift in vielen Stücken. Aber hievon garnicht zu reden, das tun manche andere Prediger, die nicht katholisch sind, auch. Aus der Christentumschale bricht er den Kern heraus, den einigen und wahrhaftigen Kern, das, was einig und wahrhaftig selig macht, das, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Er bietet die leere Schale zum Glauben, d. h. zum Fürwahrhalten, zum werkerischen Fürwahrhalten dar. Dies Antichristentum, das sich dem Lamme ähnlich macht und redet wie der Drache (Off. 13, 11), ist ja gerade der Legitric des Teufels, nachdem ihm alles andere mißlungen war. Verstehet man das nicht? Und dazu füllt der Teufel noch die meisten protestantischen Kanzeln mit Konfomitanten des Antichrists. 1 Joh. 2, 18.

Die Frage bezüglich des „nur graduellen Unterschieds“ führt uns zu einer andern Frage, die wir in einem besondern Abschnitt behandeln wollen.

## 2.

**Können rechtgläubige Prediger sagen: Wir predigen das ganze Evangelium, wir verkündigen den ganzen Rat Gottes?**

Wir wollen unsere Antwort kurz und bündig voranstellen. Gläubige und rechtgläubige Prediger können, sollen und wollen das ganze Evangelium predigen, den ganzen Rat Gottes zu unserer Seele Heil und Leben verkündigen, wie die Apostel es taten.

Das taten die Apostel. Apost. 20, 20. 21. 26. 27; 28, 31 (griech. Text); 4, 20. 2 Kor. 3, 12 (griech. Text). 13. Eph. 6, 19 (griech. Text). Joh. 15, 15; 14, 26; 15, 26. 27. Das taten auch andere. Apost. 4, 23 : 31 (griech. Text).

Gläubige und rechtgläubige Prediger haben ja das ganze Evangelium und den ganzen Rat Gottes zu unserer Seele Heil und Seligkeit vor sich in den apostolischen Schriften, und zwar frei heraus, deutlich, verständlich, klar und gewiß. Es fehlt ihnen da weder an Fülle noch an Deutlichkeit. Das können und sollen sie also predigen

und verkündigen: das ganze Evangelium, den ganzen Rat Gottes. — Aber wir verweisen auf das unter 1. A.—F. und H. Gesagte.

Die apostolischen Schriften, wie die ganze Schrift, sind gegeben zu unserer Seele Heil und Leben. Das ist ihr Zweck, das allein.

Nun ist es ja wahr, daß die apostolischen Schriften unererschöpflich sind, daß in ihnen eine von keinem Menschen zu erschöpfende, auszulernende Fülle ist dessen, was zu unserer Seele Heil und Leben dient. Gott sei Lob und Dank dafür! Wir Gläubigen werden nie müde, in den apostolischen Schriften zu forschen, nie satt. Sie bieten uns immer Neues. Aber es ist nicht wahr, daß in denselben irgend ein wirkliches Stück oder Teil oder Teilchen des Rates Gottes zu unserer Seele Heil und Leben uns verborgen ist. Sie sind ein Prisma, das in unendliche Farbenstrahlen von entzückender Schönheit zerlegt „das Licht“ — das Eine, das not ist. So können Gläubige und Rechtgläubige allerdings das ganze Evangelium predigen, den ganzen Rat Gottes verkündigen. Und eben dies tun die Bekenntnisschriften unserer Kirche. In denen steht das ganze Evangelium, der ganze Rat Gottes.

Es ist wahr, daß manche Stellen in den apostolischen Schriften schwer zu verstehen, schwer mit Sicherheit zu exegetieren sind. Daher weichen auch gläubige und rechtgläubige Exegeten mannigfach von einander ab. Aber es ist nicht wahr, daß irgend eine der Seele Heil und Leben betreffende Lehre nicht klar zu verstehen ist, oder daß Exegeten hierin von einander abweichen dürfen. Man lese, was Luther zu 2 Petr. 1, 20 sagt.

Es ist wahr, daß der, welcher ein Prediger des Evangeliums sein will, sich, um tüchtig zu werden, den Weg Gottes fleißig auslegen lassen soll von solchen, die dazu geeignet sind. Apost. 18, 26. 2 Tim. 2, 2. Aber es ist nicht wahr, daß er nicht fähig werden kann, das ganze Evangelium zu predigen, den ganzen Rat Gottes zu verkündigen.

Es ist wahr, daß ein Prediger des Evangeliums die apostolischen Schriften nie auspredigen kann. Gott sei Lob und Dank dafür! Ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Altes und Neues vorträgt. Ein Prediger predige das Alte, Bekannte, und doch immer wieder Neues, Neues, ihm selbst und den Hörern Neues. Da kann es keine Ermüdung, keine Unlust geben. Aber es ist nicht wahr, daß er nicht immer das volle ganze Eine, was not ist, predigen kann.

Du gibst deinem Kinde ein Ei, nota bene!, ein frisches, unverborenes, auch wohl zubereitetes, in der Zubereitung nicht verdorbenes Ei. Bist du ein sehr großer Naturkenner? Und wenn du es wärest, könntest du die Natur des Eies völlig verstehen und deinem Kinde darlegen? Könntest du deinem Kinde auch nur das darlegen, was von der Natur des Eies dir bekannt ist? Aber hast du deinem Kinde nicht dennoch das ganze volle Ei gegeben mit all seiner Nährkraft? — Du predigst Jesum Christum, nota bene!, nach der Schrift, unverfälscht, auch in wohlbedachten, ihn nicht entstellenden Worten. Bist du ein großer Schriftgelehrter? Und wenn du es wärest, so könntest du doch nicht alles und jedes, wie es die apostolischen Schriften von Jesu Christo sagen, wissen und deinen Hörern darlegen. Du kannst deinen Hörern nicht einmal immer das darlegen, was dir aus den apostolischen Schriften von Jesu Christo bekannt ist. Aber predigst du nicht dennoch deinen Hörern Jesum Christum mit all seinem Heil? Empfangen und haben deine gläubigen Hörer nicht Jesum Christum mit all seinem Heil? Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. 1 Kor. 1, 30. Wenn du deinen Hörern Jesum Christum unverfälscht predigst, so predigst du deinen Hörern Gottes Weisheit, Gottes Gerechtigkeit, Gottes Heiligung, Gottes Erlösung. Was fehlt da?

Wehe allen Predigern, wenn es anders wäre! Sie könnten nie ihren Beruf erfüllen. Wehe allen Hörern, wenn es anders wäre! Sie könnten nie ihrer Seligkeit gewiß sein.

Ein Christ geht abends zu Bett. Er spricht das apostolische Glaubensbekenntnis: er spricht das ganze Evangelium, den ganzen Rat Gottes. Kommt der Schlaf noch nicht, so spricht er auch Luthers „Was ist das?“ jedes Artikels: er spricht das ganze Evangelium, den ganzen Rat Gottes mit mehr Lichtstrahlen. Kommt der Schlaf noch nicht, so denkt er weiter, weitere Schriftgedanken: er sieht noch mehr Lichtstrahlen fallen auf das ganze Evangelium, auf den ganzen Rat Gottes. Er schläft im Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, er ruht in Jesu Christo.

Falsches Licht, Irrlicht, Licht von der Hölle entzündet, das also Finsternis ist, das darf kein Prediger unter „das Licht“ mengen. Seine Predigt muß nur und allein „das Licht“ bringen. Und „das Licht“ ist das Licht kat' exochän, außer welchem es kein anderes

Licht gibt, das von Gott auserlesene Licht, das eine, einige und volle und ganze Licht. Das bringen alle rechtgläubigen Prediger. Und nur von diesen reden wir jetzt. — Aber die *Selle* dieses einen, einigen, vollen und ganzen Lichts, wie sie in den apostolischen Schriften strahlt, die in diesen sich findende unendliche *Strahlenbrechung*, diese *Selle*, diese *Strahlenbrechung*, die sieht, die erkennt der eine rechtgläubige Prediger mehr als der andere. *Dieß* Maß der Erkenntnis ist bei rechtgläubigen Predigern sehr verschieden.\*) Deshalb bringt diese *Selle*, diese *Strahlenbrechung* der eine Prediger mehr als der andere. Weil der eine das Evangelium tiefer erfahren hat als der andere, predigt der eine lieblicher als der andere. Und *insofern*, aber nur *insofern* kann man sagen, daß die rechtgläubige Predigt verschieden ist und nur das bringt, was der Prediger erkannt hat und tatsächlich glaubt und verkündigt. Immer jedoch bringt die rechtgläubige Predigt „das Licht“, das eine, einige, volle und ganze Licht.

## 3.

## Gesetz und Evangelium.

Zu dem eben Dargelegten ist man versucht den Kopf zu schütteln. Man sieht eigentlich die Nichtigkeit ein. Aber man hat noch ein überaus schwerwiegendes Bedenken. Man drückt dies Bedenken etwa aus, wie folgt.

Wirklich — kann es wirklich „reine Lehre“ geben auf Erden? Kann es wirklich „rechtgläubige“ Prediger geben? Gibt es eigentlich und in Wahrheit und Wirklichkeit „ganzes und volles Licht“ auf Erden? Ist nicht alles, was auch der beste Prediger predigt, lauter Stückwerk? In der Bibel ist die Lehre rein, das Licht vollkommen, ja. Auch stimmen die Bekenntnisse unserer Kirche mit der Bibel, das heißt: sie widersprechen ihr in keinem Stück, alles, was sie sagen, ist der Bibel gemäß; aber — „das ist noch lange nicht die ganze reine Lehre Gottes zu unserer Seligkeit“. Denn — denn wenn wir, wie auch die Verfasser unserer Bekenntnisse, in die Bibel blicken, so blicken wir di' esoptrou en ainigmati. Ja — unbeschadet dessen, was wir von unseren Bekenntnissen gesagt haben! — ist nicht sonst

---

\*) Woher kommt das? Hier mag man an seine Brust schlagen und sich schuldigen. Das sagen wir hier unten, um oben den Gang der Darlegung nicht zu unterbrechen.

die Bibel „belegt durch Menschenmeinungen, Synodallehre, Schulwissen usw.“?

Wir brechen hier einen Augenblick ab, ohne das „überaus schwerwiegende Bedenken“ noch genannt zu haben. Wir wollen zuvor zu diesen es nur einleitenden Worten etwas sagen. Was jetzt folgt. Auf die ersten drei Fragen können wir nichts anderes antworten, als was wir unter 2. gesagt haben. Und das schlägt durch. Was die vierte Frage anlangt, so verweisen wir auf 1. D. Nicht nur alles, was auch der beste Prediger predigt, ist lauter Stückwerk, sondern auch das, was in der Bibel selbst geoffenbart ist, ist „Stückwerk“, ek merous. 1 Kor. 13, 9. 12. Was von unseren Bekenntnissen gesagt ist, ist im ersten Stücke richtig, im zweiten Stücke zum allerwenigsten mißverständlich. In unseren Bekenntnissen ist allerdings „die ganze reine Lehre Gottes zu unserer Seligkeit“, nicht aber jede Seele, jede Strahlenbrechung „des Lichts“, welche in der Bibel ist. Und „belegt“? Durch alle Belegung der Bibel durch Menschenmeinungen, Synodallehre, Schulwissen usw. muß ein Christ und sonderlich ein Prediger durchbrechen in die Rede Jesu hinein und prüfen und Parrhesie haben. Joh. 8, 31. 32. 1 Theff. 5, 21.

Nun, was ist das überaus schwerwiegende Bedenken? Das drückt man aus, wie folgt.

„Der eine Prediger sieht in der ganzen Bibel lauter Evangelium, selbst wenn die Sünde gestraft wird, das ist ihm alles liebevolle, evangelische Rede Gottes, dem andern nicht.“ „Nicht nur ist das Maß (der Erkenntnis und folglich der Predigt) verschieden, wir differieren tatsächlich in bezug auf Gesetz und Evangelium. Das ist ja die eine große Differenz, die es überhaupt auf Erden gibt, auch in der Kirche.“ So sagt man. Und so fragt man: „Gibt es dann eigentlich ‚Keine Lehre‘, volles Evangelium usw.“? Siehe oben.

Siezu sagen wir zuvörderst das Folgende. Das ist wahr: Die eine große Differenz ist die Differenz in bezug auf den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium. Wenn der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium nicht schriftgemäß rein, klar, bestimmt, gewiß gelehrt und durch alle Lehren hindurch festgehalten wird, so kann es überhaupt keine „Keine Lehre“ geben. Die Vermischung von Gesetz

und Evangelium ist der Sauerteig, und nicht bloß „ein wenig“, der den ganzen Teig veräuert. Gal. 5, 9. Es ist das der Sauerteig. Wenn das Gesetz verevangelischt wird, so führt das dahin, daß man des Zornes Gottes und der Hölle nicht achtet und — ebenso wenig des erlösenden Kreuzes Christi. Wenn das Evangelium vergesetzlicht wird, so führt das dahin, daß man meint, auf Kommando und unter Strafandrohung Buße tun, glauben, das Wort hören und lernen, sich heiligen zu sollen, und daß man nie weiß, ob man des genug getan hat, um vor Gott gerecht zu sein und selig zu werden. Wenn inbezug auf den Unterschied von Gesetz und Evangelium Differenz unter uns ist, wenn „wir“ tatsächlich inbezug auf Gesetz und Evangelium differieren, so haben „wir“, die wir uns der reinen Lehre rühmen, tatsächlich nicht reine Lehre unter uns herrschend, dann ist unser Ruhm nicht fein (1 Kor. 5, 6), dann sind wir arg veräuert. Gal. 5, 9. Das würde solche unter uns sich findende Differenz beweisen. Mehr aber nicht. Das würde noch lange nicht beweisen, daß es überhaupt keine reine Lehre, kein volles Evangelium, keine Prediger des Evangeliums, welche die rechte wahre Parrhesie haben, gibt. Ist das nicht so?

Differieren „wir“ tatsächlich inbezug auf Gesetz und Evangelium?

Wer wollte leugnen, daß es auch unter uns Prediger gibt, die Gesetz und Evangelium vermischen? Wenn das offenbar wird, so müssen „wir“, wenn wir nicht wirklich toll und töricht und unwahr mit unserem Rühmen sein wollen (2 Kor. 12, 6), gegen solche Prediger vorgehen, und das noch vielmehr, als wir ja faktisch gegen solche vorgehen, welche in Einzellehren falsch predigen. Aber wenn bei uns solche sich mit eingedrängt haben und neben eingeschlichen sind (Gal. 2, 4), welche Gesetz und Evangelium vermischen, so ist damit noch nicht gesagt, daß „wir“ tatsächlich inbezug auf Gesetz und Evangelium differieren.

Differieren „wir“ tatsächlich inbezug auf Gesetz und Evangelium?

Man sagt: „Der eine Prediger sieht in der ganzen Bibel lauter Evangelium, selbst wenn die Sünde gestraft wird, das ist ihm alles liebevolle, evangelische Rede Gottes, dem andern nicht.“ So ist es. Aber wie hält es sich damit in Wahrheit? Wir wollen das einmal säuberlich ansehen.

Das Evangelium offenbart den eigentlichen, wahren, ewigen Sinn Gottes gegen uns Sünder. Joh. 1, 14. Gott ist „der Gott aller Gnade“. 1 Petr. 5, 10.

Das Gesetz zeigt, wie wir nach Gottes heiligem Willen sein und was wir tun und lassen sollen, und drückt den Zorn Gottes gegen die Sünde und die Sünder aus. Matth. 22, 37—40. Ps. 5, 5. Gal. 3, 10. Diesen seinen heiligen Willen, wie er im Gesetz gezeigt ist, hat Gott dem Menschen ins Herz geschrieben. Röm. 2, 14. 15. Und um der Sünde willen hat Gott das Gesetz durch Mose gegeben. Joh. 1, 17. Gal. 3, 19. Wie „um der Sünde willen“? Damit diese samt ihren Folgen erkannt wird. Röm. 3, 20; 7, 7—13.

Gott will uns Sünder nicht verdammen, sondern selig machen. Gesetz. 33, 11. 2 Petr. 3, 9. 1 Tim. 2, 4. Gott hat sein heiliges Gesetz durch Mose nicht zu dem Zweck gegeben, daß wir verdammt werden. Gott leitet die zehn Gebote ja ein mit den Worten der Liebe: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Er, der Gesetzgeber, ist unser Herr und Schöpfer, aber zugleich auch unser Gott und Heiland. Ps. 51, 16; 85, 5; 88, 2. Jes. 43, 3. 11; 45, 15. 21. 1 Tim. 2, 3. 4. Tit. 3, 4. Gott hat sein heiliges Gesetz durch Mose nicht gegeben, um sein ewiges, Adam kundgegebenes (1 Mose 3, 15) und Abraham wiederholtes (1 Mose 12, 3) Evangelium aufzuheben. Gal. 3, 17. Gott hat im Gegenteil sein heiliges, durch Mose gegebenes Gesetz in den Dienst des Evangeliums gestellt, damit wir, aus dem Gesetz unsere Sünde und Verdammnis erkennend, erschrocken und bußfertig in das uns verkündigte Wort der Gnade, das Evangelium, fliehen. Daher soll das Gesetz nie alleine gepredigt werden, denn das Gesetz alleine wirkt keine Buße, sondern stets flugs das Evangelium dabei sein. So predigte Johannes der Täufer. Matth. 3, 1. 2. Marc. 1, 4. So der Herr Jesus. Matth. 4, 17. Marc. 1, 15.

Wenn nun bei uns der eine Prediger „in der Bibel lauter Evangelium sieht“, wenn, selbst wenn die Sünde gestraft wird, ihm das alles „liebevoller evangelische Rede Gottes“ ist, so sieht er nicht auf den selbsteigenen Charakter des Gesetzes, durch welches die Sünde gestraft wird. Sondern er sieht auf den eigentlichen, wahren, ewigen Sinn Gottes gegen uns Sünder, der im Evangelium geoffenbart und Gnade ist, und darauf, daß das Gesetz mit all seiner Zorn- und Fluchrede im Dienst des Evangeliums und der Gnade steht. Er macht eine durchaus nicht unberechtigte Anwendung von Hebr. 12, 5—11 auf das Strafen der Sünde durch das Gesetz. — Und wenn

das Strafen der Sünde, welches durch das Gesetz geschieht, bei uns einem andern Prediger nicht „liebevolle evangelische Rede Gottes“ ist, sondern Bohn- und Fluchrede, so sieht er ausschließlich auf den selbsteigenen Charakter des Gesetzes. Der hat mit dem Evangelium nichts gemein. Gal. 3, 12. Und das ist höchst berechtigt. Das wehrt einer Abschwächung des Gesetzes, es scheidet ausdrücklich Gesetz und Evangelium. — Aber der erstere Prediger vermischt nicht Gesetz und Evangelium, differiert nicht in bezug auf Gesetz und Evangelium, er anerkennt und lehrt den Unterschied von Gesetz und Evangelium. „Wir“ differieren dieser Verschiedenheit wegen nicht tatsächlich in bezug auf Gesetz und Evangelium.

Differieren „wir“ tatsächlich in bezug auf Gesetz und Evangelium?

Es liegen uns weiter keine Belege für die Behauptung, daß wir hierin differieren, vor. Wir selbst wollen daher etwas nennen, was stark wie eine Differenz aussieht und denen, welche sagen, daß wir differieren, jedenfalls im Sinn ist, etwas, worüber unter uns oft diskutiert und disputiert wird. Es betrifft das Verhältnis, in welchem der Christ zu dem durch Mose gegebenen **Moralgesetz** steht.

Der eine Prediger und Theologe sagt: Das Gesetz ist dem Christen **nicht** gegeben. Er beruft sich auf Röm. 6, 14; 7, 4. 6. Gal. 2, 19; 5, 1. 18. 1 Tim. 1, 9.

Der andere Prediger und Theologe sagt: Das Gesetz ist dem Christen gegeben. Er beruft sich auf Röm. 3, 31; 7, 22. 25. 1 Tim. 1, 8. Jak. 2, 8—11. Die Bergpredigt, in welcher der Herr Jesus seine Jünger den rechten Verstand des Gesetzes lehrt, und da besonders auf Matth. 5, 17—20.

Da jeder Teil sieht, daß der andere Schrift für sich hat, so drücken beide sich bestimmter aus.

Der Erstere sagt: Dem Christen als Christen, als Wiedergeborenen, ihm nach dem inwendigen Menschen (Röm. 7, 22. 2 Kor. 4, 16. Eph. 3, 16), nach dem Gemüt (nous Röm. 7, 25) ist das Gesetz **nicht** gegeben.

Der Letztere sagt: Dem Christen auch als Christen, als Wiedergeborenen, ihm auch nach dem inwendigen Menschen, nach dem Gemüt **ist** das Gesetz gegeben. Er sagt: gerade Röm. 7, 22. 25 beweist, daß das so ist; denn was sollte der Christ „nach dem inwendigen Menschen“ Lust an



Gottes Gesetz haben und „mit dem Gemüte“ ihm dienen, wenn es ihm nicht nach dem inwendigen Menschen oder dem Gemüt gegeben wäre?

Sieht das nicht stark wie eine tatsächliche Differenz aus?

Statt nun weiter den Argumentationen hinüber und herüber zu folgen, wollen wir in unanfechtbarer und unter uns unangefochtener Weise zeigen, was die apostolischen Schriften lehren über die Frage, in welchem Verhältnis der wiedergeborene Christ zu dem durch Mose gegebenen Moralgesetz steht.

1. Ohne das Gesetz und ohne des Gesetzes Werke ist der wiedergeborene Christ gerecht vor Gott und hat die ewige Seligkeit allein durch den Glauben an Jesum Christum. Röm. 3, 21. 22. 28; 10, 4. Gal. 2, 16; 3, 10—12. 17. 21. 22. Phil. 3, 9.

2. Der wiedergeborene Christ ist nicht mehr unter dem Gesetz, weder unter dessen Forderung noch unter dessen Fluch. Der Christ ist in Christo los vom Gesetz, ihm abgestorben, getödet, frei von demselben. Er ist unter Christo allein, durch den Heiligen Geist. Röm. 6, 14. 15. Gal. 3, 13. 14. 25; 5, 18. Röm. 7, 5. 6. Gal. 2, 19. Röm. 7, 4. Gal. 5, 1.

3. In dieser Freiheit richtet der wiedergeborene Christ jedoch das Gesetz, welches ihm ja den Willen seines Herrn zeigt, auf, hat Lust am Gesetze Gottes, daselbe ist in seinem Gemüte, er dient dem Gesetze Gottes, dies aber im neuen Wesen des Geistes, nicht im alten Wesen des Buchstabens. Röm. 3, 31; 7, 22—25. Hebr. 8, 10—12. 1 Joh. 5, 1—4. (2 Kor. 3, 6. 7.)

4. So ist das Gesetz nicht wider den wiedergeborenen Christen. Das Gesetz nimmt dem Christen gegenüber eine veränderte Stellung ein. Gal. 5, 23. 1 Tim. 1, 8. 9. Hebr. 7, 11. 12.

5. Das Gesetz ist dem wiedergeborenen Christen ein Spiegel, in welchem er stets die in seinem Fleisch wohnende Sünde in göttlicher Traurigkeit (2 Kor. 7, 8—10) erkennt. Und immer wieder flieht er dahin, wo ihn kein Fluchstrahl treffen kann, wo er los ist von dem Gesetz, dem Zuchtmeister, dem Stockmeister (Gal. 3, 24—26), wo er ohne das Gesetz die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, findet (Röm. 3, 21): zu Jesu Christo. Und er dankt Gott und dient ihm mit Freuden. Röm. 3, 20; 7, 14—25.

6. Das Gesetz ist dem wiedergeborenen Christen eine Regel, nach welcher er Gott mit Freuden dient. Röm. 7, 22. 25. Geseß. 36, 27. Pf. 86, 11; 119, 9. Also das wohlgemerkt, was schon eben

unter 3. angezeigt ist: das Gesetz ist dem Christen keine starre, unerträgliche, widrige Forderung mehr, auch sagt es ihm nichts, was er nicht schon auf das allertiefste erkennt, sondern er hat Lust an ihm, es ist in seinem Gemüte, es ist ja der Wille seines Vaters, seines Herrn und Heilandes, seines Trösters, es leuchtet ja in Geisteschrift in seinem Herzen. Aber weil des Christen Fleisch, sein alter Adam, ihm dies Gesetz verdunkeln, ihn auf selbst erwählte Werke des Gottesdienstes führen will, so ist ihm, dem Christen, das Gesetz als Regel gegeben.\*) Matth. 15, 9. Kol. 2, 16—23. Gal. 5, 6; 6, 15. 16.

7. Das Gesetz ist dem wiedergeborenen Christen ein **Riegel**, daß er nicht wider Gottes Gebote tue, sondern sich des fürchte und vor Gottes Zorn erschreke. Matth. 10, 28. Ps. 33, 8; 119, 120. Röm. 6, 12—23. Gal. 5, 13—25; 6, 7. 8. Sind nicht alle diese Stellen wiedergeborenen Christen geredet? Aber dabei ist wohl zu merken, was 1 Joh. 4, 18 steht! Der wiedergeborene Christ ist aller Gesetzesfurcht, allem Gesetzeserschrecken entnommen. Er hat die Parthesie des Glaubens. Das Gesetz ist ihm kein Riegel, der ihm etwas verschließt, was er o so gerne täte und nur aus Furcht und Schrecken nicht tut. Er haßt die Sünde, er will das Gute tun, er hat Lust an Gottes Gesetz, es ist in seinem Gemüte. Röm. 7, 15. 19. 22. 23. 25. Aber weil ihm das Böse, das Fleisch, der alte Adam, die Sünde so jammervoll mächtig anhängt und ihn betriegen und verführen will in große Schande und Laster — wer weiß das nicht? —, deswegen ist ihm, dem wiedergeborenen Christen, das Gesetz als Riegel gegeben: es stellt sich dem Fleische entgegen.

8. In Summa: Dem Christen, dem wiedergeborenen Christen, ist das Gesetz **nicht** gegeben als f o r d e r n d e s , f l u c h e n d e s , t ö t e n d e s Gesetz, was es „um der Sünde willen“ (Gal. 3, 19) ist, denn die Sünde ist dem Christen vergeben, und er erfüllt die Rechtsforderung des Gesetzes, indem er nicht nach dem Fleische wandelt, sondern nach dem Geiste. Röm. 8, 3. 4. (Griechisch: „Was das Unvermögen des Gesetzes anlangt, weil es schwach war durch das Fleisch, so hat Gott, indem er seinen Sohn sandte in der Ähnlichkeit des sündigen Fleisches und um der Sünde willen, die Sünde im Fleisch verurteilt, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist.“) Was noch an Sünde ist im wiedergeborenen Chri-

\*) Insofern er noch den alten Adam an sich hat. U. d. Redaktion.

sten, nämlich das Fleisch, den alten Adam, das hat Gott verurteilt, verdammt, daß es den Christen nicht mehr verurteilen, verdammen kann (Vers 1); und indem nun der Christ nicht nach dem Fleische wandelt, sondern nach dem Geist, so urteilt Gott, daß er alle und jede Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt. Also ist dem Christen das Gesetz nicht als forderndes, fluchendes, tötendes Gesetz gegeben. Aber es ist dem Christen, dem wiedergeborenen Christen gegeben und gnädiglich gegeben eben um der ihm noch anhaftenden Sünde willen. Wie das? Der Christ soll daraus seine natürliche Sündhaftigkeit und jede begangene Sünde recht erkennen. Der Christ soll daraus den Willen Gottes, wie jeder Mensch sein und was er tun und lassen soll, erkennen. Der Christ soll daraus erkennen, was denen droht, die „Kinder des Unglaubens“ sind, was ihm drohen würde, wenn er vom Glauben abfallen und der Sünde dienen würde. Eph. 5, 5. 6. Röm. 11, 20—22. Hebr. 3, 12 bis 4, 3. Das an sich „um der Sünde willen“ heil- und hilfeleere Gesetz ist eben „um der Sünde willen“ dem wiedergeborenen Christen zu Heil und Hilfe gegeben, immer im Dienste des Evangeliums, damit er durch seine Sünde, sein Fleisch, seinen alten Adam nicht betrogen wird.

In all diesen Stücken ist keine Differenz unter uns.

Wie steht es nun?

Wenn der eine Prediger und Theologe bei uns sagt: „Das Gesetz ist dem Christen als Christen, als Wiedergeborenen, ihm nach dem inwendigen Menschen, nach dem Gemüt, nicht gegeben“, so hat er vollkommen recht. Nur muß er auch sagen, was er unter „Gesetz“ versteht: das sinitische fordernde, fluchende, tötende Gesetz. Er muß säuberlich erklären, daß der Christ als Christ, als Wiedergeborener, nach (kata Röm. 7, 22) dem inwendigen Menschen, mit dem Gemüt, alles weiß, will und tut, was das Gesetz sagt. Wie sollte ihm also das sinitische fordernde, fluchende, tötende Gesetz gegeben sein?

Wenn der andere Prediger und Theologe bei uns sagt: „Das Gesetz ist dem Christen auch als Christen, als Wiedergeborenen, ihm auch nach dem inwendigen Menschen, nach dem Gemüt gegeben“, ja, wenn er, wie es geschieht, gar noch hinzufügt: „Auch im Himmel, wo wir doch alle Erkenntnis haben und ganz heilig sein werden, wird uns das Gesetz noch gegeben sein“, so muß er durchaus, um nicht arg mißverstanden zu werden, sagen, was er unter „Gesetz“ versteht: ge-

wiß nicht das sinaitische, uns Sündern Unmögliches fordernde und uns somit fluchende und uns tötende Gesetz. Er muß säuberlich erklären, daß er mit „Gesetz“ meint alles das, was den heiligen Willen Gottes ausdrückt, wie wir sein und was wir tun und lassen sollen. Er mag sogar sagen: „Ich meine, daß das sinaitische fordernde, fluchende, tötende Gesetz dem Christen als Christen usw. gegeben ist“, wenn er hinzufügt: „aber nur heilsamlich und hilfreich wider seinen alten Adam als Spiegel, Regel und Riegel.“ Dann darf er aber nicht vom Himmel reden.

„Gesetz“ wird in den apostolischen Schriften in doppeltem Sinn gebraucht. Vornehmlich von dem sinaitischen Gesetz, welches fordert, flucht, tötet. Wir erinnern nur an Gal. 3, 10. Dann aber auch von alle dem, was den Willen Gottes ausdrückt, wie wir sein und was wir tun und lassen sollen. So gebraucht Paulus „Gesetz“ Röm. 3, 31; 7, 22. 25. Wenn er da sagt: „Wir richten das Gesetz auf“ (durch den Glauben) und: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen“ und: „So diene ich nun mit dem Gemüte dem Gesetze Gottes“, so kann er unmöglich das sinaitische Gesetz als solches meinen, da er von demselben so oft und hoch beteuert, daß Christen von ihm frei und los sind. Sondern er meint ganz ohne Zweifel alles, wodurch Gott ausspricht, wie wir sein und was wir tun und lassen sollen. Siehe auch Hebr. 8, 10—12. 1 Joh. 5, 2. 3. Matth. 5, 19.

Genau so ist es zu beurteilen, wenn unter uns die Einen sagen: „Das Gesetz ist für die Christen nicht verbindlich“, und die Andern: „Das Gesetz ist für die Christen verbindlich.“

Bei all dieser sich zu widersprechen scheinenden Redeweise mag, wo es am Plage ist, auch in Betracht gezogen werden, daß der alte und der neue Mensch in der Einen Person des Christen vereinigt ist, daher man denn, den Christen nennend, Aussagen macht, die sich eigentlich je nur auf den alten oder den neuen Menschen beziehen. Vergleiche z. B. 1 Joh. 1, 8—10 mit Kap. 3, 6. Hebr. 5, 11—14 mit Kap. 8, 10. 11. 1 Kor. 3, 1—3 mit 1 Joh. 2, 20. 21, etc., etc.

Differieren „wir“ tatsächlich in bezug auf Gesetz und Evangelium?

**Nein.** Es mag höchstens ein „Tene mentem, corrige linguam“ hie und da am Plage sein.

Und wenn „wir“ tatsächlich differierten in bezug auf Gesetz und Evangelium, so wäre damit noch lange nicht bewiesen, daß es

nicht wirklich „reine Lehre“ auf Erden, nicht wirklich „rechtgläubige“ Prediger, nicht eigentlich und in Wahrheit und Wirklichkeit „ganzes und volles Licht“ auf Erden geben kann und gibt. „Wir“ sind nicht „the whole thing“.

## 4.

## Unio mystica.

Bezüglich der sogenannten Unio mystica findet sich, so sagt man, unter uns eine Differenz, indem Etliche in den betreffenden Schriftstellen Parömie, nicht Parrhesie finden. Man drückt das so aus: „Wohnt Christus wesenhaft in uns, wohnt sein Geist, sein Leben persönlich in uns, oder ist das alles bildliche Rede, die sagen will, daß Gedanken an Gott, Glauben an Gott da ist, gewirkt durch den Geist im Wort? Ist Jesus bei uns, in uns in einer anderen Weise als im Wort? Da herrschen auch Differenzen, ist also ein Unterschied in der Auffassung des Evangeliums.“

Diese Differenz ist sehr alten Datums. Die Reformierte Kirche gründet ihren Widerspruch gegen die wesenhafte und persönliche Gegenwart Christi bei und in uns auf ihre falsche Lehre von der Person Christi, welcher sie das Stichwort gibt: „Finitum non est capax infiniti.“ Wer hierin der Reformierten Kirche folgt, der lehrt falsch. Das tut aber niemand unter uns. So bedarf es hier nur einer Verständigung.

Wir wollen nicht die Lehre De unione fidelium mystica cum deo irgendwie ausführlich behandeln. Auch nicht die hierbei voraussetzende Lehre De idiomatum communicatione. Erstere hat Quenstedt in Kap. X seines Systema theologicum erschöpfend und überzeugend dargelegt. Letztere hat F. Pieper in dem jüngst erschienenen Bande seiner Christlichen Dogmatik ebenso dargelegt. Wir wollen hier nur in aller Kürze einige Fingerzeige geben.

Der unermessliche Gott ist allgegenwärtig, wesenhaft und persönlich allgegenwärtig. Gott durchdringt und erfüllt Himmel und Erde und alle Dinge. Jerem. 23, 23. 24. Ps. 139, 1—13. In Gott leben, weben und sind wir. Apost. 17, 27. Dies kreatürlicher Weise. Welch horrender Frevel ist es daher, wenn Menschen „in ihm“ gottlos leben, „in ihm“ ihre von ihm bewegten geistigen und leiblichen Kräfte zu Gottlosigkeit in Bewegung setzen, „in ihm“ gottlos sind! Was von Gott gesagt ist, gilt von Jesu Christo nach

beiden Naturen. Eph. 1, 23; 4, 10. Und vom Heiligen Geist. Ps. 139, 7. 1 Kor. 2, 10. — Dies kreatürlich alle Dinge Erfüllen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, wird bei uns Christen durch den Glauben zu einer gnädigen Einwohnung. Joh. 14, 23. 1 Kor. 3, 16; 6, 19. 2 Kor. 6, 16. Eph. 3, 17. Und diese gnädige Einwohnung des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes in den Gläubigen, bei welcher Jesus Christus als der Mittler vorgeht, ist vermittelt durch das Wort, das Evangelium. Joh. 14, 23. Röm. 10, 6—8. Gal. 3, 2. 5. Was soll das heißen, daß oben gefragt wird: „Ist Jesus bei uns, in uns in einer andern Weise als im Wort?“ Jesus ist im Wort, im Evangelium, im Gnadenwort, kommt durchs Wort zu uns, das Wort ist sein Vehikel, und indem wir das Wort gläubig annehmen, nehmen wir Jesus an mit all seinem Heil und Leben, mit all seiner Gnade, und er ist „in uns“. Joh. 6, 63.

Stellen wie Joh. 6, 56; 15, 4—7. 9—11. 1 Joh. 2, 6; 3, 6; 4, 12. 13. 15. 16. Gal. 4, 19 sind füglich von dem durch das Evangelium gewirkten Glauben und dessen Frucht zu verstehen, welcher Glaube die gnädige Einwohnung Jesu und Gottes zur Folge hat.

Das sei genug hievon. Es ist nicht gleich alles eine „Differenz“ und „Unterschied in der Auffassung des Evangeliums“, wenn jemand mal über eine Sache oder über etliche Schriftstellen unklar ist, insonderheit nicht, wenn er bei zwar Verkennung einer in der Schrift gelehrten Sache doch in den Grenzen der fides quae bleibt.

## 5.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“  
Matth. 28, 20.

Es wird gesagt, daß man in Predigten liest: „Das Kind Jesus ist bei uns“, „Den Knaben Jesus können wir verlieren“, „Der leidende Jesus ist bei uns“. Unterzeichneter muß, vielleicht zu seiner Schande, bekennen, solches entweder noch nie gelesen oder vergessen zu haben. Wer solches hat drucken lassen, hätte die Freundlichkeit haben sollen, die Schriftstellen beizufügen, in welchen gerade so geredet ist.

Die apostolischen Schriften sagen, daß Christus „aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte“. Eph. 4, 10. Der in seine Herrlichkeit eingegangene, zur Rechten Gottes sitzende Christus

ist bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende. Das ist Parrhesie, nicht Parömie. Wir lesen in den apostolischen Schriften nichts anderes. Nur, ja, die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls lauten anders. Nach diesen wird der für uns gegebene Leib und das für uns vergossene Blut Christi jetzt in, mit und unter dem Brot und dem Wein uns Christen zu essen und zu trinken gegeben. Das ist auch Parrhesie, nicht Parömie. Und wir erlauben uns nicht, zu diesen Worten irgendwelche Glossen zu machen. Wir nehmen diese Worte, wie sie lauten, trotz des unerforschlichen Geheimnisses, in welches sie gehüllt sind. Ebenfowenig machen wir Glossen dazu, daß unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verraten ward, ehe er seinen Leib in den Tod gab und sein Blut vergoß, seinen Jüngern seinen Leib, der danach in den Tod gegeben ward, und sein Blut, das danach vergossen ward, in, mit und unter dem Brot und Wein zu essen und zu trinken gab. Und — wir ziehen daraus keine weiteren Folgerungen auf die Weise des Weinsseins Christi. Das heilige Abendmahl ist etwas ganz einzigartiges.

Vollkommen recht und schriftgemäß wird gesagt: „Der ganze Jesus gehört jedem Christen mit seinem ganzen Gehorsam, seinem ganzen Leiden, Weisheit usw.“, wir fügen hinzu: als Kind, als Knabe, als Mann. Er war alles für uns, er tat alles für uns, er litt alles für uns, er war immer unser Stellvertreter, unser Heiland. Nachdem er alles für uns vollbracht hatte, stand er auf und setzte sich zur Rechten Gottes: da ist Christus und vertritt uns mit allem, was er für uns war, tat, litt, hatte und hat und ist. Röm. 8, 34. 1 Joh. 2, 1. 2. So hilft er uns. So gehört er uns. So ist er bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende. Mit seiner ganzen Gnadenfülle, die er vom ersten Augenblicke seiner Empfängnis an durch sein ganzes Leben und Sterben hindurch für uns erworben und in sich auf das überflüssigste aufgehäuft hat, ist der auferstandene und zur Rechten Gottes sitzende Jesus bei uns und gehört uns.

Und so, so, in diesem Sinne, kann man wohl sagen: „Das Kind Jesus ist bei uns“, „Den Knaben Jesus können wir verlieren“, „Der leidende Jesus ist bei uns“. In diesem Sinne wird es ohne Zweifel in den erwähnten Predigten gemeint sein. Das ist etwas Parömie. Wir ziehen die Parrhesie vor. Das ist etwas Rhetorik. Wir ziehen die schlichte Rede vor. Joh. 16, 25 : 23.

Wir schließen.

Die apostolischen Schriften bieten uns Parrhesie, soweit unserer Seele Heil und Leben in Betracht kommt, volle und ganze Parrhesie. Das ist genug für Christen und christliche Prediger.

Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche geben solche Parrhesie, solche volle und ganze Parrhesie wieder.

Es gibt kaum eine Narrheit, welche nicht von Dogmatikern und Cregeten mit Berufung auf die Schrift vorgebracht wird. Aber sie martern, verdrehen die Schrift. Das beweist nichts, garnichts dagegen, daß die Schrift Parrhesie hat und bietet, volle und ganze Parrhesie, soweit sie nötig ist zu unserer Seele Heil und Leben.

Es ist nicht alles eine wirkliche Differenz, was wie eine Differenz ausieht. Man mache keine. Man bausche die Sache nicht auf. Man verständige sich auf Grund des göttlichen Wortes in Liebe. In Liebe — man lasse seinen alten Adam zuhause, man lasse sich von dem keine Brille aufsetzen, deren Gläser in der Hölle geschwärzt sind, besonders nicht, wenn eine andere rechtgläubige Synode in Betracht kommt. Man lasse sich doch 1 Kor. 1, 10—13 vom Heiligen Geist licht, strahlend und mächtig machen im Herzen!

Findet man in der engeren oder weiteren Kirchengemeinschaft wirkliche falsche Lehre oder den unbegründeten Vorwurf einer solchen, so gehe man gegen beides vor in der Parrhesie der apostolischen Schriften. Röm. 16, 17. 1 Tim. 1, 7. 8. 2 Tim. 1, 8.

So wird Parrhesie, Gewißheit und Freude, in und unter uns sein; und 1 Theff. 5, 23.

C. M. Z o r n.



## Lutherana.

Es ist nicht so ganz leicht, sich in diese böse Zeit gottgefällig zu schicken und unsre Christen recht zu beraten. Der Herr straft die Schriftgelehrten seiner Zeit: „Ihr Scheuchler, des Himmels Gestalt könnt ihr urtheilen, könnt ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?“ Wir Lehrer der Kirche müssen, wenn sonst niemand es erkennt, wissen, welche Stunde es in der Welt geschlagen habe. In dieser Zeit sollte kein lutherischer Pastor es versäumen, Luthers Schriften über die Obrigkeit und den Krieg zu lesen. In Band X (St. L.) finden sich: „Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten“, S. 361 ff; „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“, S. 374 ff; „Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande sein können“, S. 488 ff; dann sämtliche folgende kleinere Schriften „Von der Gegenwehr“, S. 533—577. Im XX. Bande finden sich „Luthers Schrift vom Krieg wider die Türken“, S. 2108 ff, und seine „Seerpredigt wider den Türken“, S. 2154 ff, die beide, natürlich versis vertendis, in dieser Zeit ungemein lehrreich sind. Insonderheit möchten wir der Beachtung empfehlen, was Luther über die Pflicht der Pastoren in solcher bösen Zeit sagt, daß „die Pfarrherren und Prediger sollen, ein jeglicher sein Volk, auf s aller fleißigste vermahnen zur Buße und zum Gebet“, S. 2119 ff, „daß er in der Kirche die Litanei, sonderlich das junge Volk, singen oder lesen ließe (Ps. 8, 3!), und ein jeglicher daheim bei sich selbst immerdar im Herzen seufzte zu Christo etc.“ Es ist aber allerlei tiefe Erkenntnis über das Walten Gottes in Kriegen aus diesen Schriften zu holen.

P.

## Büchertisch.

---

**Prof. John Schaller, The Book of Books**, Concordia Publishing House, XII and 332 pages, 5x7½, bound in brown silk cloth with white stamping, \$1.35, postpaid.

It is a sincere pleasure for us to announce the publication of the above book by our director. After the author's *Kurze Bibelkunde* has been out of print for some years, the contents of this book, after a general revision and emendation, are here made available in the language of our country. Since this is intended as a help for the study of the Bible, it certainly ought to be heartily welcomed by all Lutheran pastors and teachers of parochial, as well as of Sunday schools. But not only by these. Every Lutheran ought gladly to make use of a book of this kind. Our Church has certainly at all times, and especially in this country, taught the priesthood of all believers. But how is this doctrine being put into practice? A priest ought to be well acquainted with the word of his God. But is it not a deplorable fact that the number of Lutheran laymen who have a thorough knowledge of the Bible is exceedingly small? Any book, like the above, written by one not tainted by modern skepticism, but himself convinced that the Bible is God's Word, will surely help to create an appetite for the reading and study of the Bible itself. That is our wish, that Prof. Schaller's book find a large circle of readers, and that it help to make dear to them, and lead them to study, the Book of Books.

Herm. E. Meyer.

**Rev. William Dallmann, Martin Luther, His Life and His Labor**, for the Plain People, Concordia Publishing House, XII and 292 pages, 5½x7¾, bound in brown silk cloth, \$1.25.

As to this book, we are somewhat at a loss what to say. On the one hand, it contains in short, concise form a wealth of material, also of such not usually found in books of its kind for "plain people". It is written in vivid style and does not contain a dull chapter. It is embellished with a profuseness of fine illustrations, some of them rare prints. Still we cannot quite agree with the author's opinion about the product of his pen, which is involved in the statement on page 182, "If your book is not the best of its kind, why the insolence and impertinence of printing and publishing it?" For on the other hand—but may a few samples suffice to show what we mean. On page 19, we read, "On hearing his hopeful lawyer had turned monk, old Hans was plumb crazy with rage." On page 67, "Holy Graftonia! Boss Tweed and the rest of you modern boodlers, back to school and take lessons from these past masters of frenzied finance!" We do not believe that it is necessary to write in this manner to interest the "plain people", but rather that such writing tends to distract the attention from that which chiefly ought to interest us in the life of Luther, viz. the great truths of the Reformation. Nevertheless, Dallmann's book will be read with profit by all who can overlook what, in our estimation, mars it.

Herm. E. Meyer.

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

---

---

Jahrgang 15.

Juli 1918.

No. 3.

---

---

## Das Reich Gottes.

### II.

In dem ersten Teile dieser Studie haben wir den Nachweis geführt, daß der Begriff „Reich“ in den Zusammensetzungen „Reich Gottes, Reich Christi, Himmelreich“ zunächst und im eigentlichen Sinne das Königs w a l t e n Gottes selbst bezeichnet, also die ununterbrochene Tätigkeit Gottes, durch die er die von ihm festgesetzten Ziele verwirklicht. Ferner hat die Untersuchung ergeben, daß die Heilige Schrift, ihrem Charakter als Evangeliums offenbarung entsprechend, nie direkt das reine Allmachtswalten Gottes, also z. B. seine vollkommene und stete Kontrolle aller Naturgesetze und aller äußerlichen Verhältnisse der Menschen und Engel, als sein Reich bezeichnet, so gewiß das alles zu Gottes *Βασιλεια* gehört; sondern daß vielmehr in der Schrift das „Reich Gottes“ als terminus technicus diejenige Tätigkeit Gottes bezeichnet, da er das Evangelium in die Welt setzt und durch dies Evangelium seinen Ratsschluß zur Rettung seiner Auserwählten, zur Gründung, Erhaltung und Verherrlichung seiner Gemeinde durchführt. Was die Menschen in ihrem irdischen Sinne für die großen Hauptfachen der Weltregierung halten, das Konstante, gesetzmäßige Wirken der Naturkräfte, die steten, teils allmählich, teils katastrophal auftretenden Änderungen in den irdischen Verhältnissen der Individuen und Nationen, also das, was die ungläubige Welt in ihrer Darstellung der Natur- und Weltgeschichte allein berücksichtigt, unterliegt zwar nach der Schrift, den Christen zum Trost, der absoluten Herrschertätigkeit Gottes. Aber all dies großartige Walten

Gottes tritt in der Schrift so sehr gegen diejenige Tätigkeit Gottes zurück, die er durchs Evangelium und um des Evangeliums willen ausübt, daß sie die Bezeichnungen, von denen wir reden, für diese Seite der göttlichen Tätigkeit reserviert. Wer darum die Aussagen der Heiligen Schrift über das Reich Gottes verstehen will, darf diese eigentliche und erste Bedeutung jener Ausdrücke niemals außer Augen lassen.

Da nun aber die Schrift unleugbar den Ausdruck „Reich“ auch in einem metonymischen Sinne gebraucht, so gehört zur Vollständigkeit unsrer skizzenhaften Studie, daß wir auch diese abgelenkete Redeweise besehen. Nach der im ersten Artikel (S. 84) angedeuteten Disposition haben wir hier die vielen Stellen in Betracht zu ziehen, in denen das „Reich“ einen Ort bezeichnet, an den die Menschen gelangen können, oder einen Besitz, dessen sie habhaft werden sollen. Daran schließt sich dann mit Notwendigkeit im Gegensatz zu romanisierender oder kalvinistischer Anschauungsweise der Nachweis, daß der Begriff Reich in diesem Sinne niemals etwas materielles oder äußerliches, sondern immer nur die geistlichen Gaben bezeichnet, die das Evangelium vermittelt.

Es muß hier zunächst noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die Heilige Schrift jene uns geläufige Metonymie nicht kennt, nach der wir die Kreaturen, auf die Gott als König in bestimmter Weise einwirkt, und darum besonders die Kirche auf Erden als sein Reich bezeichnen. Niemand kann die Berechtigung dieser Metonymie bestreiten; sie liegt so nahe und drückt so gewiß eine richtige Vorstellung aus, daß gegen ihre Verwendung in der Kirchensprache wenig einzuwenden ist. Nur darf man diese Metonymie nicht in die Schrift hineintragen und das Verständnis dieser oder jener Stelle dadurch bestimmen lassen. Sie ist der Schrift nicht eigen. Die wenigen Stellen, die meiner Ansicht nach mit einem gewissen Scheine als Gegenbeweis wider diese Behauptung angeführt werden könnten, sind Exod. 19, 6, Offb. 1, 6. 5, 10, dazu vielleicht 1 Pet. 2, 9. Hier beziehen sich die neutestamentlichen Aussagen offenbar auf die Exodusstelle, und die Vergleichung führt auf das richtige Verständnis. Gott sagt durch Moses: Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich sein (mamlecheth kohanim). Die Offenbarung schreibt: Er hat uns zu einem Königreich, zu Priestern Gott und seinem Vater gemacht; du hast sie unserm Gott zu einem Königreich und zu Priestern ge-

macht, und sie werden Könige sein auf Erden.\*) Petrus spricht: Ihr seid königliches Priestertum. Lieft man diese Ausagen, die doch ohne Zweifel von derselben Sache reden, so nebeneinander, dann kann man nicht gut auf den Gedanken kommen, daß etwa Moses mit „Königreich“ gemeint habe „Untertanen des Königs“. Vielmehr tritt klar hervor, daß an den Personen, von denen die Rede ist, das Priestertum als Haupteigenschaft angesehen wird, zu der noch die Bestimmung kommt, daß sie auch Königsrang haben und königliche Werke tun. Gott bezeichnet diese Personen, die er zu Priestern macht, als wirkliche „Reichsgenossen“, nicht im Sinne von Untertanen, sondern als Genossen seiner Herrschaft, die an seinem königlichen Walten teilnehmen. Das könnte uns nur dann als eine starke Hyperbolie erscheinen, wenn wir nach Menschenart zunächst, ja vielleicht ausschließlich an Gottes Regiment im Universum denken. Behalten wir aber im Auge, daß das Reich Gottes in der Sprache der Schrift sein Walten durchs Evangelium ist, und daß er ja grade seine geistlichen Priester mit der Verkündigung des Evangeliums auf Erden betraut, so bleibt von der Hyperbolie nichts übrig. Tatsächlich hat Gott sein königliches Evangeliumswalten auf Erden so geordnet, daß es durch den Dienst seiner Gemeinde geschieht! — Viel weniger als diese Stellen darf man aber Matth. 13, 41 für die Metonymie Reich Gottes = Kirche in Anspruch nehmen, so oft die Stelle auch irrtümlicherweise in diesem Sinne benutzt wird. Da müßte man schon nach dem Zusammenhang („der Aker ist die Welt“) und doch widersinniger Weise die Welt als Reich Christi nehmen, oder aber den Begriff Kirche so ganz äußerlich fassen, daß er auch die „Ärgernisse und die da Unrecht tun“ mit befaßte. Auch hier kommt man sofort zurecht, wenn man das „Reich des Menschensohnes“ als sein Walten durchs Evangelium faßt. Für die als Unkraut bezeichneten Personen geht einmal die Zeit zu Ende, in der der Menschensohn als Heiland sie durch sein Evangelium zu beeinflussen und zu regieren trachtete. Dann kommen sie aus seinem „Reiche“ heraus, ihre Gnadenzeit ist vorbei.

\*) In der ersten Stelle übersetzt Luther nach andrer Lesart: zu Königen und Priestern vor Gott und seinem Vater. Die Auth. Version hat hier: He hath made us kings and priests; die N. B.: he hath made us to be a kingdom, to be priests etc.—In der andern Stelle befolgen Luther und die N. B. ebenfalls eine andre Lesart: Du hast uns Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden. Die englischen Revisionen dagegen: Thou madest them to be unto God a kingdom and priests, and they reign upon the earth.

Doch gehen wir nun an die Ermägung der Schriftausfagen, in denen der Ausdruck Reich wirklich in metonymischem Sinne gebraucht wird! Stellen wir zunächſt die Sprüche zuſammen, in denen das Reich als ein Ort bezeichnet wird, an den Menſchen kommen können. So vom Himmelreich: Der Kleinſte (oder: groß) im Himmelreich (Matth. 5, 19, 11, 11, 18, 1); in das Himmelreich kommen (Matth. 5, 20, 17, 21, 18, 3, 19, 23); mit Abraham, Iſaac und Jakob im Himmelreich ſißen (Matth. 8, 11); des Himmelreichs Schlüssel (Matth. 16, 19); ihr verſchließt das Himmelreich vor den Menſchen (Matth. 23, 13). Vom Reich Gottes: Zöllner und Suren mögen eher ins Reich Gottes (Luther hier: Himmelreich) kommen, denn ihr (Matth. 21, 31); einäugig in das Reich Gottes gehen (Mark. 9, 47); wie ſchwer werden die Reichen ins Reich Gottes gehen (Mark. 10, 23—25. Luk. 18, 24f.); der Kleinſte im Reich Gottes (Luk. 7 : 28); ihr ſollt ſehen Abraham, Iſaac und Jakob im Reich Gottes, euch aber hinausgeſtoßen . . . viele werden kommen . . . und . . . zu Tiſch ſißen im Reich Gottes (Luk. 13, 28f.); ſelig iſt, der Brot iſſet im Reich Gottes (Luk. 14, 15); wir müſſen durch viele Trübsale in das Reich Gottes gehen (Act. 14, 22); das iſt würdig Gottes, der euch berufen hat in ſein Reich und in ſeine Herrlichkeit (1 Theſſ. 2, 12); daß ihr würdig gemacht werdet zum Reich Gottes (2 Theſſ. 1, 5). Vom Reich Chriſti: Denk an mich, wenn du in dein Reich kommſt (Luk. 23, 42); ihr ſollt eſſen und trinken in meinem Reich (Luk. 22, 30); hat nicht Erbe im Reich Chriſti und Gottes (Eph. 5, 5); der uns verſetzt hat ins Reich ſeines geliebten Sohnes (Kol. 1, 13); der Herr wird mich erlöſen . . . und aushelfen zu ſeinem himmlischen Reich (2 Tim. 4, 18); der Eingang ins ewige Reich unſers Herrn Jeſu Chriſti (2 Petr. 1, 11).

Es iſt für unſern Zweck nicht nötig, jede dieſer Ausfagen in den vorliegenden Gedankenzuſammenhang einzupaffen. Die Beſprechung einer Auswahl wird genügen, die Richtigkeit und Anwendbarkeit unſrer Auffaſſung darzutun. Wir heben zunächſt als einzigartig das Wort des Schächers heraus (Luk. 23, 42), das von dem Herrn ja als völlig richtig gedacht und geſagt anerkannt wurde. Jeſus iſt alſo nach dem Leiden in ſein Reich gekommen. Das heißt natürlich etwas ganz anderes, als wenn ſonſt von Menſchen geſagt wird, daß ſie ins Reich Gottes eingehen, ſchon deſhalb, weil es ſein Reich iſt, in das er kommt, das ihm von Rechts wegen gehört; vornehmlich aber

deshalb, weil der Eindruck, daß hier eine Metonymie vorliege, eigentlich nur durch das Verbum (eingehen) hervorgerufen wird. Vielleicht hat der Schächer wirklich den Vorgang so gedacht, als werde Jesus von dem Ort seines Leidens weggenommen und an einen andern Ort versetzt werden, wie wir uns ja auch leicht die Versetzung des Herrn aus dem Stande der Erniedrigung in die Herrlichkeit als einen räumlichen, örtlichen Vorgang denken. Aber wahrscheinlich hat er als Jude den Ausdruck Reich doch in dem Sinne gemeint, der seinen Volksgenossen allgemein geläufig war; wir verstehen daher wohl sein Wort richtig, wenn wir es direkt auf Gottes Königswalten deuten. Demnach entspricht es völlig der Meinung des Flehenden, wenn wir seine Worte so umschreiben: Denke an mich, wenn du nach deinem Leiden dein göttliches Königswalten antrittst. Im Glauben hat er die Wahrheit erfaßt, daß dieser Gekreuzigte im Besitz göttlicher Allgewalt stand, die er bald völlig in Gebrauch nehmen werde. So schwindet bei dieser Stelle der Eindruck der Metonymie völlig; „in sein Reich eingehen“ heißt für Jesus, seine göttliche Herrschertätigkeit antreten!

Was besagen nun aber solche Stellen, die gewöhnlichen Menschen zuschreiben, daß sie ins Reich Gottes eingehen und in diesem Reiche sitzen werden? Ganz offenbar beziehen sich diese Reden auf eine *Veränderung*, die mit den betreffenden Sündern vor sich geht. Es kann damit aber keine *örtliche* Veränderung gemeint sein, denn in den meisten Fällen, auf die sich die Aussagen beziehen, bleiben die Menschen ja räumlich genau in denselben Verhältnissen, in denen sie vorher lebten, und wo eine Ortsveränderung eingeschlossen zu sein scheint, ergibt es sich bei näherer Besichtigung, daß sie nicht wesentlich zum Eintritt ins Reich Gottes gehört. Damit schon verlieren diese Stellen jeden Anschein, als dürfe man sie z. B. auf die äußerliche Beteiligung an christlichen Gottesdiensten oder auf den Anschluß an eine christliche Gemeinschaft anwenden. Eine solche Handlung mag wohl nach Gottes Plan als *actus paedagogicus* einen Menschen dem Reiche Gottes *physisch* näher bringen, insofern er der Predigt des Evangeliums örtlich unterstellt wird; aber kein Mensch kommt durch eine solche äußerliche, örtliche Annäherung *allein* ins Reich Gottes. Ja er kann örtlich dem Reiche Gottes so nahe stehen, daß andere Menschen ihn für einen „Großen im Reiche Gottes“ halten, und dabei doch in Wahrheit dem Reiche Gottes durchaus ferne stehen.

Das gibt uns der Herr klar an die Hand, wenn er von den Reichen sagt, daß sie nur schwer, mit Schwierigkeit ins Reich Gottes eingehen können. Er machte diesen Gedanken so eindringlich, daß die Jünger mit vollstem Rechte die Versicherung heraushörten, ein Reicher könne unmöglich ins Reich Gottes eingehen und gerettet werden. Nun weiß aber jedermann, daß es für begüterte Leute durchaus nicht unmöglich ist, äußerlich dem Haufen der christlichen Bekenner anzugehören, und daß auch unter diesen Bekennern gelegentlich einmal jemand aus tiefster leiblicher Armut heraus zu behäbigem Wohlstande gelangt, ohne damit aus den Reihen der Kirchenmitglieder auszutreten. Es kann also in diesen Aussagen nicht von einer wirklichen Ortsveränderung die Rede sein. Dazu kommt dann noch, daß in manchen dieser Aussprüche das Reich Gottes als ein Ort bezeichnet wird, an den die Betreffenden erst in der Zukunft gelangen werden (aushelfen zu seinem himmlischen Reich; durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen), und wiederum in andern als ein Ort, an dem die Gläubigen jetzt schon mit Abraham, Isaac und Jakob zusammensitzen, die doch schon längst aus der Zeitlichkeit ausgeschieden und keiner Raumbestimmung, wie wir sie kennen, mehr unterworfen sind. Das Eingehen ins Reich Gottes und das Darinsein liegt also ganz und gar außerhalb des physischen, körperlichen, räumlichen Gebiets und hat mit Raum, Zeit und Materie nur insofern etwas zu tun, als wir Menschen hier auf Erden eben nicht anders als räumlich, zeitlich, materiell existieren können.

Aus der Vergleichung der obigen Stellen gewinnen wir aber für die Erklärung unsrer Metonymie nicht nur dies, daß nicht jeder, der unter den Schall des Evangeliums kommt, deshalb schon ins Reich Gottes eingetreten ist, obschon Reich Gottes im eigentlichen Sinne eben Gottes Walten durchs Evangelium bezeichnet; wir erkennen weiter auch dies, daß das Eingehen ins Reich Gottes nicht spezifisch den Vorgang bezeichnet, durch den der Sünder ein Gotteskind wird. Ins Reich Gottes eingehen heißt nicht bekehrt oder wiedergeboren werden. Man wolle das nicht so mißverstehen, als sei damit behauptet, Bekehrung und Wiedergeburt habe nichts mit dem Eingehen ins Reich Gottes zu tun. Da Jesus selbst sagt: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen, und da Paulus behauptet, Gott habe uns ins Reich seines lieben Sohnes versetzt, so wird uns damit unwider-



sprechlich gesagt, daß nur diejenigen, die durch die Wiedergeburt im neuen, geistlichen Leben stehen, ins Reich Gottes eingegangen sind. Andererseits aber unterscheidet ja der Herr grade im Gespräche mit Nikodemus das Sehen des Reiches Gottes und das Darinsein von der Wiedergeburt, und zwar als Ursache und Wirkung. Wer wiedergeboren ist, der ist dadurch und deswegen im Reiche Gottes. Der schöpferische Akt, durch den Gott einen Sünder aus dem Tode ins Leben versetzt, muß vorausgegangen sein, ehe der Zustand eintreten kann, daß jemand im Sinne der vorliegenden Stelle im Reiche Gottes ist. Nehmen wir dazu, daß der Herr gelegentlich das Sein im Reiche Gottes durch eine Metapher beschreibt, die von einer Tischgesellschaft hergenommen ist: Essen und trinken in seinem Reich, Brot essen im Reich Gottes. Über den eigentlichen Sinn dieser Metapher ist an dieser Stelle nicht zu reden, sondern es ist zum Verständnis unsrer Ortsmetonymie nur das hervorzuheben, daß Jesus durch das von ihm gewählte Bild das Sein im Reiche Gottes als einen bewußten Zustand des Genusses bezeichnet. Der Gläubige ist nicht nur wiedergeboren, sondern er weiß auch, daß er Gottes Kind geworden ist; er hat nicht nur alle Schätze, die Christus erworben, sondern genießt auch mit Bewußtsein deren Besitz. „Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind; ich weiß, an welchen ich glaube.“

So erkennen wir, daß die Metonymie, von der wir hier reden, die metonymia causae pro effectu ist. Das Reich Gottes, das göttliche Walten durchs Evangelium, ist die eigentliche Ursache. Kraft dieses königlichen Waltens wird der Mensch nicht nur wiedergeboren, sondern auch seiner Versetzung unter das Evangelium bewußt gemacht. Gott schafft in seinen Gläubigen durch das Evangelium fort und fort die Glaubensgewißheit, den bewußt fröhlichen (Gastmahl!) Genuß der Güter, die Gott seinem Volke schenkt. Im Reich Gottes sein heißt also nichts andres, als daß man durch Gottes Gnadenwalten weiß, daß man unter diesem Gnadenwalten steht. Das ist nach Gottes Absicht der Normalzustand derer, die in sein Reich eingegangen sind; sie wissen und empfinden im Glauben, daß sie unter der gnädigen *Βασιλεια* Gottes und Christi stehen. Dies Wissen und Empfinden entsteht durch das Evangelium und beruht auf ihm. Die Anfechtungszustände, in denen einem Christen dies Bewußtsein abhanden zu kommen scheint, entstehen nicht durch das Walten Gottes im Evangelium, sondern immer daraus,

daß der Christ seine Augen vom Evangelium weg auf sich selbst und seine persönlichen Leistungen richtet, also — sich dem Reiche Gottes zu entziehen anfängt.

Wir wenden nun dieses Verständnis auf eine Anzahl der oben angeführten Stellen an. Dabei wollen wir beachten, daß das Himmelreich nicht schlechthin als das Jenseits mit seiner vollendeten Seligkeit aufzufassen ist, sondern als Synonym für Reich Gottes das Gnadenwalten des himmlischen Königs durch sein Evangelium bezeichnet. Christus sagt: Wer eins dieser kleinsten Gebote auflöst und lehret die Leute also, der wird im Himmelreich der Kleinste genannt werden; wer sie aber tut und lehret, er wird groß heißen im Himmelreich (Matth. 5, 19). Es wird nicht angehen, dieses Wort irgendwie mit dem räthelhaften Ausspruche von dem Kleinsten im Himmelreich, der doch größer ist als Johannes (Matth. 11, 11), in Parallele zu stellen. Wahrscheinlich meint der Herr an der zweiten Stelle mit dem Kleinsten sich selbst; aber diese Wahrscheinlichkeit berechtigt uns nicht, in die Matthäusstelle den Gedanken einzutragen, Jesus sei der, der das Gesetz vollkommen tut und lehret. Dort heißt Jesus der Kleinste wegen der tiefen Erniedrigung, zu der er sich freiwillig herabgelassen hat; hier nennt Jesus denjenigen den Kleinsten, der auch nur ein Gebot auflöst und verwirft! Wir haben aber erkannt, daß diejenigen „im Himmelreich sind“, die bewußt unter der Wirksamkeit des Evangeliums stehen. Was diese urteilen, ist herrschende Ansicht „im Himmelreich“. Jesus lehrt also: Wer unter dem Einflusse des Evangeliums steht, kann keinen Menschen hochschätzen, der auch nur eines der Gebote Gottes auflöst. Für solche, die „im Himmelreich“ sind, versteht sich eben aus dem Evangelium heraus die tiefste Ehrfurcht vor allen Worten und Geboten Gottes von selbst. Darum achten sie durch die Kraft des Evangeliums diejenigen hoch, die nach Gottes Geboten leben und diese Gebote als vollgültige Norm für alle Gotteskinder aufrecht halten. Der Herr macht ja auch sofort die konkrete Anwendung: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser usw. Man legt gerne die bessere Gerechtigkeit als die zugerechnete Gerechtigkeit Christi aus, und zwar wohl deshalb, weil man unwillkürlich liest: „in den Himmel kommen“. Aber der Herr redet ja vom Himmelreich, d. h. von seinem Walten durchs Evangelium und man „kommt ins Himmelreich“ dadurch, daß man bewußt der Kraft dieses Evangeliums unterstellt wird. Er spricht also hier nicht davon, wie ein Sünder aus der

Verdammnis errettet wird, sondern er beschreibt den Zustand derer, die schon gerettet sind. So lange man mit dem göttlichen Gesetze so umgeht, wie die Pharisäer es lehrten, so lange hat man den Beweis, daß man noch nicht unter der Wirksamkeit des Evangeliums steht. Wer in das Himmelreich kommen soll, muß also eine solche Umwandlung erfahren, daß er hernach auch zu dem göttlichen Gesetze und seiner Erfüllung eine ganz andre Stellung einnimmt als die Pharisäer, die Erzrepräsentanten des natürlichen Menschen.

Wie genau dies Verständnis dem Sinne des Herrn entspricht, zeigt die Perikope Matth. 18, 1—4 (Mark. 9, 33—37. Luk. 9, 46—48). Die Jünger stritten darum, wer im Himmelreich der Größte sei. „Jesus rief ein Kind und stellte das mitten unter sie, und sprach: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst niedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich“. Auch hier sagt der Herr nichts davon, wie der Mensch „umkehrt“; er gibt nicht Aufschluß über den Vorgang der Befehrung, sondern über deren unmittelbare Folge, nämlich daß der Mensch dann im Himmelreich ist. Wer noch nach Rang und Würde im Himmelreich strebt und für sich einen besonderen Vorzug vor Andern haben will, der ist noch nicht darin. Im Himmelreich, unter der Evangeliumsherrschaft Gottes, kommen solche Gedanken überhaupt nicht auf. Wer unter diesem Einflusse steht, freut sich darüber wie ein Kind, das seine Schwäche und Gebrechlichkeit wohl erkennt und darum keinen Anspruch auf „Größe“ erhebt. „Größe“ im Himmelreich besteht darin, daß man sich kindlich freut, unter dem Walten des Gnadenworts zu stehen, und der „Größte“ ist sich am allerwenigsten seiner Größe bewußt — wie ein Kind! Wir lesen also auch hier, wie überall in der Schrift, die energische Abweisung alles Vertrauens und alles Stolzes auf das eigene Tun. Durch solches Vertrauen und solchen Stolz wird das Bewußtsein, im Himmelreich zu sein, vernichtet. Darum schließt sich hier in unsern Gedanken sofort jener Ausspruch von den Zöllnern und Suren an, die eher ins Reich Gottes kommen als die selbstgerechten Pharisäer — nicht weil ihre Leistungen Gott besser gefallen als die der Hochmütigen, sondern weil der Hochmut, das Vertrauen auf eigene Kraft und Leistung das fröhliche Bewußtsein der empfangenen Gnade ausschließt, während der Bußfertige sich grade über dies Bewußtsein von Herzen freut.

Ein andres Hindernis, daß freilich im letzten Grunde auch auf

die Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit zurückgeht, benennt der Herr in dem Wort von den Reichen, die nur schwer ins Himmelreich kommen. Hier hat das Hindernis die Gestalt der Geldliebe oder des Vertrauens auf irdischen Besitz. Reich im Sinne dieses Ausspruchs ist nicht der Begüterte, dessen Besitztum nach landläufigen Maßstäben den Durchschnitt übersteigt (ein solcher war doch z. B. Abraham!), sondern derjenige, der überhaupt seine Gedanken und Strebungen vom irdischen Besitz, vom Mammon, vom betrügerlichen Reichtum beherrschen läßt. Ob der Geldwert in die Millionen geht oder auf kleinere Summen beschränkt bleibt, kommt hier nicht in Betracht. Wer von diesen Gedanken, die die Schrift sonst als Geiz bezeichnet, beherrscht wird, hat so wenig wie die Hurer, Ehebrecher usw. Erbe am Reiche Christi und Gottes. Seine Gemütsverfassung schließt das gläubige Vertrauen auf die Gnade aus, durch das allein ein Mensch die fröhliche Gewißheit bekommt, im Himmelreich zu sein.

Die „Schlüssel des Himmelreichs“ haben wir von jeher als das Evangelium erkannt. Die betreffenden Aussagen des Herrn gehören deshalb zu dem Punkte, an dem wir eben stehen, weil ja die Schlüssel als das Mittel gedacht sind, das Himmelreich als einen Ort zugänglich zu machen. Jesus gibt Petrus und seiner ganzen Christenchar das Evangelium, durch dessen Verwaltung Sünder ins Reich Gottes gebracht werden. Nicht so jedoch, als ob die Inhaber des Evangeliums nach ihrem Belieben oder Gutachten die Berechtigung zum Eintritt ins Himmelreich geben könnten oder sollten. Wo das Evangelium nach Christi Absicht gebraucht wird, waltet der Heiland selbst seines Amtes, in der Absicht, Menschen zu sich zu bekehren und in ihnen die Glaubenszuversicht zu wirken, daß sie unter seiner Herrschaft stehen. Wer diese Zuversicht hat, dem ist das Evangelium zum Schlüssel des Himmelreichs geworden. Diese göttliche Wahrheit hat freilich auch eine Rehrseite für den, der sie verachtet. Will Jesus durch sein Evangelium alle in die Sünder unter sein Gnadenwalten stellen, so schließt dasselbe Evangelium diejenigen sofort vom Himmelreich aus, die sich ihm nicht unterstellen wollen. Die Gnadenpredigt versichert jedem, der sie hört, daß Gott wahrhaftig in Christo mit ihm versöhnt ist; damit steht aber zugleich fest, daß in keinem Andern Heil ist, und kein Mensch eine andre Rettung finden kann.

Stellen wir nun weiter die Stellen zusammen, in denen das Reich als ein Besitz bezeichnet wird, dessen ein Mensch teilhaftig

werden kann. So heißt es vom Himmereich: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5, 3); das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es zu sich (Matth. 11, 12); laßet die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich (Matth. 19, 14). Die letztere Stelle erkennen wir sofort als Parallele zu Mark. 10, 14. Luf. 18, 16, wo wir Reich Gottes statt Himmelreich lesen. Andre Stellen vom Reiche Gottes als Besitz: Wer das Reich Gottes nicht ergreift wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen (Mark. 10, 15, ebenso Luf. 18, 17); selig seid ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes (Luf. 6, 20); negativ: die Ungerechten usw. werden das Reich Gottes nicht ererben (1 Kor. 6, 9); Fleisch und Blut werden das Reich Gottes nicht ererben (1 Kor. 15, 50); die solches tun, werden das Reich Gottes nicht ererben (Gal. 5, 21); kein Surer usw. hat Erbe am Reiche Gottes (Eph. 5, 5).

Es liegt sofort klar zutage, daß diese zweite Metonymie wesentlich auf dieselben Vorstellungen führt, wie jene, die vom Orte hergenommen ist. Es handelt sich auch hier nicht darum, auf welche Weise Menschen ins rechte Verhältnis zum Gnadenwalten Gottes im Evangelium gesetzt werden, noch viel weniger aber um einen physischen, materiellen Besitz. Vielmehr reden alle diese Sprüche in ihrer nächsten Beziehung von dem subjektiven Besitz, dem Glaubensbewußtsein, daß man im Evangelium tatsächlich die volle Gnade und Liebe Gottes in Jesu Christo hat. Das unterscheidende Merkmal dieser zweiten Metonymie liegt darin, daß sie unsre Gedanken unwillkürlich auf die Güter lenkt, die uns unter dem Gnadenwalten Christi zugewandt werden. Wo Jesus vom Essen und Trinken in seinem Reiche redet, malt er uns das Bild einer vollbesetzten Tafel, deren vielerlei Genüsse uns frei zu Gebote stehen. Das Bild vom Erbe zeigt einen reichhaltigen Besitz, dessen einzelne Kostbarkeiten man gerne wieder und wieder in tiefbefriedigtem Anschauen genießt. Wer zum gläubigen Genuße dieser kostbaren Gaben des Evangeliums gebracht worden ist, hat das Himmelreich, hat das Reich Gottes in seinem Besitz als empfangenes Erbteil. Doch auch hier lohnt sich eine nähere Besichtigung einzelner Aussagen.

Wir nehmen wegen gewisser Ähnlichkeiten die beiden Seligpreisungen zusammen: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist in ihrem Besitz (Matth. 5,

9); selig seid ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes (Luk. 6, 20). Es ist nicht ganz unnötig, wieder darauf hinzuweisen, daß der Herr auch hier nicht davon redet, auf welchem Wege Seelen vom Sündenverderben errettet werden, sondern daß er solche beschreibt, die bereits gerettet sind. Selig steht hier, wie bei allen Seligpreisungen (englisch: beatitudes!), nicht, wie sonst oft bei Luther, für gerettet, sondern ist genaue Übersetzung von μακαριος, das wir wegen der Zweideutigkeit der Lutherschen Ausdrucksweise lieber mit glücklich (selig) verdeutschen.\*) Die Verfolgten und die Armen kommen nicht wegen der Verfolgung und der Armut in das Himmelreich, haben auch nicht wegen der Verfolgung und der Armut einen besseren Anspruch auf das Himmelreich als Andere. Das sagen die Worte Christi auch nicht und treten deshalb durchaus nicht in Widerspruch mit der göttlichen Lehre, daß nichts im Menschen oder an ihm, auch nichts in seinen äußerlichen, irdischen Verhältnissen etwas dazu beiträgt, ihn ins richtige Verhältnis mit Gott zu bringen. Jesus versichert, daß diejenigen, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, und die Armen, die er meint, subjektiv glücklich sind, weil sie das Reich Gottes besitzen; er sagt nicht, daß sie irgendwann einmal erst in Besitz des Reiches gelangen sollen. Wir können hier nur kurz auf den Sinn von „Gerechtigkeit“ und „arm“ in diesen Stellen hinweisen. Man darf die „Gerechtigkeit“ hier nicht ohne weiteres als „die zugerechnete Gerechtigkeit Christi“ auffassen, ob schon es richtig ist, daß diejenigen, die so verfolgt werden, diese Zurechnung an sich erfahren haben. Die Seligpreisungen beschreiben tatsächlich und durchweg etwas, das die angeredeten Leute sind, oder leiden, oder tun; darum wird auch die Gerechtigkeit in diesem Falle als die Lebensgerechtigkeit der Gläubigen aufzufassen sein. Die Situation im Sinne Jesu ist also die, daß sie um gewisser Handlungen, um eines Verhaltens willen verfolgt werden, das sie durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes für gerecht, d. h. als von Gott gewollt, erkennen. Ihnen raubt die Verfolgung nicht das glückliche Bewußtsein, daß sie unter dem gnädigen Walten ihres Herrn stehen; diesen Glaubensbesitz kann ihnen ein Verfolger, eben weil seine Angriffe rein äußerlich verlaufen, überhaupt nicht antaſten (vgl. Act. 5,

\*) Es ist derselbe Begriff, den das hebräische אֲשֶׁרֶה z. B. Ps. 1, 1, ausdrückt, wo Luther trefflich übersetzt: Wohl dem Menschen usw. In der englischen Bibel wird genau zwischen σωτηρια und μακαρισμος unterschieden; für jenes steht durchweg salvation, für dieses blessedness.

41!). Im Gegenteil, weil sie um des Glaubens willen durch die Kraft des Evangeliums nach dem klar erkannten Willen Gottes handeln, erkennen sie die Verfolgung, die ihnen von Seiten der Gottlosen zufließt, nur als einen weiteren Beweis dafür, daß sie unter dem Königswalten ihres Heilandes stehen. Die Armen, die der Herr selig preist, sind nicht solche, denen es an diesem oder jenem irdischen Gute fehlt, die weniger Geldbesitz haben als andere Leute, mit denen sie sich vergleichen könnten. In diesem Sinne sind Armut und Reichtum ja durchaus relative Begriffe. Jesus meint wirkliche Armut, absolute Armut, daß ein Mensch wirklich gar nicht besitzt. Er meint die Armut, die Paulus umschreibend schildert, wenn er die Christen in idealer Weise darstellt als „die nichts inne haben“ (2 Kor. 9, 10), und als „die kaufen, als besäßen sie nicht“ (1 Kor. 7, 30), die also gelernt haben und wirklich so gesinnt sind, daß irdischer Besitz irgendwelcher Art für ihr wahres Glück eigentlich von keinem Belang ist. Diese Gesinnung ist das Gegenteil des Geizes, durch den das Herz an das irdische Gut gefesselt und dessen Sklave ist. Wem durch Gottes Güte diese „Armut“ zuteil geworden ist — sie ist dem natürlichen Herzen fremd — den preist Jesus selig. Solche Leute haben das Reich Gottes in ihrem Besitz; denn diese Stellung zum irdischen Besitze kann nur derjenige einnehmen, der wirklich unter dem Walten des himmlischen Königs steht und seines Gnadenstandes bei Gott durch den Glauben bewußt ist. Ihm mag irgend ein irdischer Verlust auch wehe tun, und doch — „wenn sie weinen, als weineten sie nicht“ (1 Kor. 7, 29).

Das Wort von den Kindlein, deren „das Reich Gottes (Himmelreich) ist“ (Matth. 19, 14. Mark. 10, 14. Luk. 18, 16), heißt nicht, daß alle kleinen Kinder ohne Ausnahme gerettet werden; aber es besagt auch nicht, daß die Kindlein, von denen Jesus redet, nämlich „die an ihn glauben“, nur ein Unrecht auf die himmlische Seligkeit erhalten, die sie vielleicht erst nach Jahren in Besitz nehmen sollen. Vielmehr sagt er von ihnen direkt aus, daß das Himmelreich ihr Besitztum geworden ist. Dies Verständnis allein entspricht dem Zusatz: Wer das Reich Gottes nicht ergreift in der Weise wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Nicht jedes Kindlein empfängt das Reich Gottes; gewiß nicht die Kindlein, denen das Evangelium, das einzige Mittel der Gnadenherrschaft Gottes, nicht nahe gebracht wird. Aber die Kindlein, die durch das Evangelium (etwa in der Taufe) das Reich Gottes empfangen, ergreifen es in

der Weise der Kindlein mit einfältigem Glauben, der nicht reflektiert und rätsonniert und alles in logisch = dogmatische Formeln bringen will. Darin wird der Glaube der kleinen Kinder uns Alten als Muster vorgestellt; je näher wir diesem einfältigen Kinderglauben kommen, desto sicherer wird uns das glückbringende Bewußtsein, daß wir in der sicheren Hand unsers HErrn stehen, der uns rettet.

Die Erkenntnis, daß das Himmelreich nur metonymisch als ein Besitz bezeichnet werden kann, bringt uns auch dem Verständnis jenes dunklen Wortes näher: Von den Tagen Johannis bis hieher wird das Himmelreich mit Gewalt genommen, und die Gewalttätigen rauben es (Matth. 11, 14). Wir halten fest, daß unser HErr das Himmelreich niemals als etwas äußerlich Greifbares gedacht hat, daß er darum auch hier von einer geistigen (geistlichen) Besitzergreifung redet. Das ergibt auch die Zeitangabe; zwischen den Tagen Johannis und dem Ausspruche Jesu war von einer äußerlichen Darstellung des Messiasreiches nicht die Rede, und doch versichert der HErr, daß gewisse Leute damals das Himmelreich an sich gerissen haben. Da er nicht von den falschen, nationalen Messiasshoffnungen redet, haben seine Worte auch nicht den Sinn eines Tadelns. Sie gehören mit zu der autoritativen Anerkennung, die er seinem Vorläufer Johannes zollt, den er als Gottesboten mit Moses und den Propheten auf eine Stufe und in gewisser Hinsicht über alle seine Vorgänger stellt. So wird wohl der Sinn dieser Rede nur dann richtig erkannt, wenn man sie als Schilderung des tatsächlichen Erfolges der Johannispredigt auffaßt. Jesus fand, daß diese Predigt bei manchen (er sagt nicht: bei vielen!) Juden ein stürmisches Verlangen erweckt habe, unter den Gnadeneinfluß des Messias zu kommen, auf den Johannes hingewiesen hatte. Sie zwangen Jesum förmlich, sich ihrer anzunehmen, und wer ihn so bestürmte und drängte, ging nicht leer aus, sondern trug die Versicherung seiner Rettung, den Besitz des Himmelreichs, als eine geraubte Beute von dannen. Jesus gebraucht die starken Ausdrücke nicht, als ob er über diese Aufdringlichkeit Beschwerde führe, sondern mit einer gewissen inneren Freude, obschon ihm ja dieser Ansturm der erregten Herzen große physische Mühwaltung eintrug (vgl. z. B. Mark. 3, 20 f. 5, 24. 31). Dürfen wir nicht vergleichsweise an eine Kindermutter denken, die auch wohl die ungestüme Schar ihrer Kleinen wegen ihrer Aufdringlichkeit schilt, aber es gewiß nicht gerne anders hätte? Und wie solche Kindlein die Gaben, die die Mutter ihnen mit großer Willigkeit darreicht, froh-



lockend davontragen wie einen Raub, den sie erjagt hätten, so sah auch Jesus mit Freuden, daß es unter dem Volk Seelen gab, die mit stürmischer Glaubenshand das Heil an sich rissen, daß er ihnen so willig darbot.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Stellen, in denen der negative Gedanke ausgesprochen wird, daß jemand nicht das Reich Gottes zum Erbe oder Besitz bekommt. Dies Urteil spricht der Heilige Geist über alle diejenigen aus, die in offenbaren Werken des Fleisches liegen (1 Kor. 6, 9. Gal. 5, 21. Eph. 5, 5). Lassen wir uns durch das Futurum („werden nicht ererben“) nicht zu der Auffassung verleiten als handle es sich um den jenseitigen Besitz, so daß also der Gedanke vorläge, für solche Leute sei die Gnadenzeit abgeschlossen und die Möglichkeit der Rettung vorüber. Freilich lehrt die Schrift klar, daß derjenige, der bis an sein Ende in solche Fleischeswerke verstrickt bleibt, ewig verloren geht; aber dieser Gedanke steht in den angeführten Stellen nicht im Vordergrund. Das erhellt nicht nur aus der Epheserstelle, wo Paulus in ganz gleichartiger Darstellung das Präsens gebraucht, sondern vor allem daraus, daß er 1 Kor. 6, 11 gleich hinzusetzt: Solche sind euer etliche gewesen, aber ihr seid . . . gerechtfertigt usw. Seine Worte über die Fleischeswerke stellen also im Grunde denselben Tatbestand fest, wie das Wort Jesu von der Sünde wider den Heiligen Geist, für die es weder in dieser noch in jener Welt eine Vergebung gibt. Auch Jesus sagt nicht, daß Personen, die in dieser Sünde liegen, nicht bekehrt und schließlich doch gerettet werden können; aber er versichert, daß sie vergeblich nach Vergebung suchen werden, wenn sie die Eine Vergebung, die der Heilige Geist im Evangelium darbietet, schenke von sich weisen. Wer in groben, offenbaren Sünden lebt, kann unmöglich mit seinem Herzen am Reiche Gottes Anteil haben oder es als Erbe im Glauben besitzen. Wir drücken den Gedanken ohne Bild aus, indem wir zu sagen pflegen: Bei solchen Sünden kann der seligmachende Glaube nicht bestehen. Denn der bewußte Besitz des Himmelreichs, das Bewußtsein, unter der Gnadenherrschaft des Heilandes zu stehen, kommt nur durch den wahren Herzensglauben; deshalb haben die glaublosen Sünder, deren Glaublosigkeit eben durch ihr offenkundiges Verhalten zutage tritt, keinen Anteil an diesem köstlichen Erbe.

Das letzte Stück unserer Ausführung soll dem Nachweise gelten, daß bei dem metonymischen Gebrauche der Ausdrücke, die wir be-

sprechen, in der Heiligen Schrift niemals auf äußerliche, materielle Verhältnisse, Güter und Schätze hingewiesen wird, sondern nur auf diejenigen Gaben, die durch das Evangelium vermittelt werden. Mit andern Worten: Zu dem Reich Gottes, in dem wir durch den Glauben leben, und das wir so besitzen, gehören nach der Redeweise der Heiligen Schrift niemals die äußerlichen Verhältnisse, unter denen wir hier auf Erden existieren; nicht das Familienleben, nicht das Leben unter der bürgerlichen Obrigkeit, aber auch nicht die äußerliche Gemeinschaft, die die Kinder Gottes unter einander in bestimmten Formen aufrichten. Es gehören nicht dazu die natürlichen Gaben Leibes und der Seele; nicht die subjektiven, die mit den Leibesorganen und mit den Eigenschaften der Seele gegeben sind, und nicht die objektiven, wie Nahrung, Kleidung und Obdach. Alles dies steht ja auch in jeder Beziehung unter Gottes Walten, und die Besorgung solcher Dinge ist ein Stück der unbeschränkten Herrschaft, die Jesus Christus ausübt, wie die Schrift reichlich hervorhebt; und wenn wir gelegentlich auch diese Dinge alle ins Reich Gottes, in seine *Βασιλεια* rechnen, so treten wir damit nicht in Widerspruch zur Schrift. Aber für Gott, der seinen *Seilandsruh* für seine größte Ehre ansieht, die er keinem Andern geben will, gelten diese großartigen, unermesslichen Erweise seiner Macht, menschlich geredet, als minderwertige Nebensachen, die sich gewissermaßen von selbst verstehen, und deren Herrlichkeit ganz und gar zurücktritt gegen die Großartigkeit seines Heilsplanes und dessen Verwirklichung durch das Evangelium — ja so sehr zurücktritt, daß er in seiner Heiligen Schrift nur diese mit dem Namen seines Reiches beehrt, und daß nach seiner eigenen Darstellung der Besitz seines Reiches nur mit den Gütern kommt, die das Evangelium darbietet und zueignet.

Wir können uns hier kurz fassen; denn wenn das Reich Gottes durchs Evangelium allein kommt, dann gehören zu seinem Besitze nur die Dinge, die das Evangelium verleiht: Gerechtigkeit, Friede, Freude in dem Heiligen Geist, die innere Umwandlung des Menschenherzens überhaupt zu wahrer Gottesfurcht, Gottesliebe, Gottvertrauen usw. Darum soll es genügen, die Wichtigkeit dieser Auffassung an dem einzigen Worte Jesu nachzuweisen, das er vor Pilatus gesprochen hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt usw. (Joh. 18, 36f.) Sein Reich, sein Königswalten, stammt nicht aus irdischen, äußerlichen Verhältnissen („ist nicht von dannen“), ist deshalb auch nicht „von dieser Welt“, hat mit diesem *κοσμος* als solchem gar nichts zu tun,

besaßt sich nicht mit kosmischen, d. h. physischen, weltlichen, äußerlichen Dingen. Darin lag für Pilatus sofort die Versicherung, daß das Walten des Herrn nicht mit der Tätigkeit der weltlichen Obrigkeit in Konflikt treten werde. Freilich kann Jesus den Pilatus auch mit göttlichem Rechte darauf hinweisen, daß die weltlichen Machthaber durchaus nicht unbeschränkt schalten und walten können („du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre, Joh. 19, 11), und darin lag, wie wir wissen, der Anspruch, daß Jesus selbst auch in dieser Sache ein entscheidendes Wort mitzureden habe, denn er kontrolliert auch alle äußerlichen Dinge. Aber das nennt er nicht sein Reich; diesen Namen reserviert er für sein Wirken durch die Wahrheit, d. h. durch das Evangelium. Durch das Zeugnis der Wahrheit, durch Predigt des Evangeliums, waltet er seines Königsamtes; durch diese Wahrheit wirkt er bei den Menschen, was er wirken will. Nun fährt er fort: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Das heißt: Wen diese Wahrheit für sich gewonnen hat (oder: wer durch das Evangelium zum Glauben an mich gekommen ist), der höret meine Stimme, der steht unter meiner Kontrolle, der wird durchs Evangelium regiert, der ist in meinem Reich. Das entscheidet über die Ortsmetonymie, aber auch zugleich über die Besitzmetonymie; das Reich Gottes empfängt derjenige, der das Evangelium in sich aufnimmt, der es also in dem von Christus gemeinten prägnanten Sinne „hört“, es sich als geistlichen Besitz zueignet. Alles Kosmische ist hier ausgeschlossen, also alles, um das die irdisch Gefinnten sich streiten und blutige Kriege führen. Kein äußerlicher, weltlicher Besitz, kein äußerliches, kosmisches Verhältnis ändert etwas daran, daß die, die Jesu Stimme hören, sein Reich besitzen und in seinem Reiche unter ihm leben. Mit dem wegwerfenden Wort: Was ist Wahrheit? gibt Pilatus zu erkennen, daß er freilich von der Wahrheit, die Jesus meint, keinerlei Vorstellung hat, aber auch, daß er erkannte, es handle sich im Reiche Christi nur um geistige, nicht um physische, materielle Dinge und Verhältnisse, mit denen das Walten der weltlichen Obrigkeit ausschließlich operiert.

Die richtige Anwendung dieser Erkenntnis wird durch einige Sinweise auf gewisse Antithesen, die uns entgentreten, als ungemein weitgehend offenbar. Der alte Ad. Nfander sagt mit Recht von jenem Worte Jesu, daß es allein völlig genüge, um die Ansprüche der römischen Kirche zu beseitigen, die da behauptet, in ihrer äußeren

Organisation sei das Reich Jesu Christi und Gottes dargestellt. Das gehört mit zu der Gestalt des rechten, wahren Antichrists. Er hat sich nicht nur die *Βασιλεια* Christi angemast, die Gewissen zu beherrschen; er hat nicht nur das Mittel, mit dem Christus sein Königreich verwaltet, das Evangelium, verlästert, verworfen, und in sein Gegenteil verkehrt; sondern er behauptet auch folgerichtig, seine äußerliche Kontrolle sei das wahre Reich Gottes; nur wer ihn als geistlichen Autokraten anerkenne, sei in Gottes Reich. Außerliche Zusammengehörigkeit durch Beobachtung äußerlicher Regeln und Ordnungen, äußerliche „Moralität“ ohne innere Umwandlung des Herzens tritt beim Antichrist an Stelle dessen, das Christus als die rechte Form der Zugehörigkeit zu seinem Reiche darlegt. Hier ist der ganze Begriff des Reiches Gottes veräußerlicht; von seinen Grundlinien, wie die Schrift sie darlegt, ist im römischen System auch nicht ein Strich übrig geblieben. Allerdings herrscht auch hier Christus unter seinen Feinden. Die Liturgie der römischen Kirche enthält das Evangelium, durch das Christus sein Reich ausübt; auch im Sakrament der Taufe ist es stehen geblieben. Darum dürfen wir annehmen, daß selbst inmitten der römischen Gemeinschaft manche Seele im Reiche Gottes lebt und es besitzt. Aber die römische Kirche als solche, als System, als äußerliches Gebäu steht außerhalb dieses Reiches, ja sie ist der ausgesprochene Feind der wahren Herrschaft Christi.

Aber die römische Kirche hat mit ihrem System nur einen allgemeinen Zug der menschlichen Natur kapitalisiert und mit Erfolg ausgebeutet. Jeder Mensch strebt von Natur in derselben Richtung. Daß Jesus allein alles wirkt und schafft, daß das Reich wirklich nur ihm zukommt und von ihm ausgeübt wird, daß der Mensch unter dieser Herrschaft nur empfangen, aber nicht irgend etwas leisten kann — dieser Wahrheit steht der natürliche Mensch so ferne, daß auch nur wenige Christen sie rein auffassen und in ihren religiösen Anschauungen durchgreifend zur Geltung kommen lassen. Darum finden wir selbst in unsrer lutherischen Kirche vielfach Spuren des Zuges nach Veräußerlichung des Reiches Gottes, in dem das Tun des Menschen doch auch etwas gelten soll. Wir haben ja die Erkenntnis, daß das Reich Gottes nur da gebaut wird, wo die Herzen durch das Evangelium zu ihm gezogen und unter seine Herrschaft gestellt werden. Dabei passiert es uns aber doch ganz unvermerkt, daß wir die äußerliche Vermehrung unsrer Gemeinden, ihre Organisation, ihre gemeindliche Tätigkeit als Bau des Reiches Gottes bezeichnen. Wir

kennen theoretisch den Satz, daß eine Ortsgemeinde nicht als solche, nicht als sichtbar zusammengehörige Gesellschaft ein Stück des Reiches Jesu Christi ist, und daß auch alle christlichen Gemeinschaften in der Welt zusammen, so weit sie als solche zählbar und erkennbar sind, nicht das Reich Christi ausmachen; das heißt, wir erkennen theoretisch, daß Christi Reich unsichtbar, ein geistlicher Einfluß auf die Herzen ist, den wir überhaupt nicht kontrollieren können. Doch reden wir immer wieder von einer sichtbaren Kirche und suchen die Zugehörigkeit zum Reiche Gottes an allerhand äußerlichen Merkmalen festzustellen, z. B. aus der Beteiligung am öffentlichen Gottesdienst und an den Sakramenten, aus der formellen Zugehörigkeit zu einer örtlich erkennbaren Gemeinde, aus der Freigebigkeit und überhaupt aus dem ehrbaren Wandel der Kirchenmitglieder. Kurz, wir machen unversehens das Reich Gottes zu einer äußerlichen, kosmischen, nach gesetzlichen Formen bestimmmbaren Sache, anstatt einfach fest dabei zu bleiben, Jesu Reich sei vorhanden, wo sein Evangelium gepredigt wird, weil er überall und immer nur durch das Evangelium über die Herzen der Menschen regiert. Es hängt uns eben fort und fort auch in dieser Sache das alte Wesen des Fleisches an, nach dem wir das menschliche, äußerliche Tun wenigstens verstoßen als bedeutsam neben das göttliche Wirken stellen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die gegenwärtige Sucht, alle lutherischen Kirchengruppen zu einer äußerlichen, möglichst imposanten Einheit zusammenzubringen, überhaupt all das widerliche Prahlen mit den Leistungen unsrer Kirche zu der erwähnten Schwachheit des Fleisches gehört. Zum Glück steht es wenigstens in unsern eigenen Kreisen noch so, daß wir solche kosmische Vorstellungen von Christi Reich verwerfen, sobald wir sie in ihrer wahren Gestalt erkennen, und so wird dieser Zug menschlicher Schwachheit immer wieder ausgeglichen durch feste Betonung der Wahrheit, daß das Reich Gottes nur im Evangelium zu uns kommt.

Weil die Reformierten in dieser Lehre von der Kraft des Evangeliums mit der Schrift nicht übereinstimmen, konnten auch sie dem Zug zur Veräußerlichung des Begriffs vom Reich Gottes nicht widerstehen. Im schroffen Calvinismus beherrscht der Begriff von der absoluten Souveränität Gottes das ganze Lehrsystem, so daß konsequenter Weise Gott sogar für das Vorhandensein der Sünde überhaupt und zum tatsächlichen Urheber aller einzelnen Sünden gemacht werden muß. Weil man in diesem System das Evangelium nicht das allmächtige Herrschermittel Gottes in seinem Reiche sein läßt,

sondern nur eine Ankündigung göttlicher Wahrheiten, die aber ohne besondere Einwirkung des Heiligen Geistes nicht belebend auf das Menschenherz einwirken können, so stellt der Calvinist, sobald er auf das Reich Gottes zu sprechen kommt, alle Wirksamkeit Gottes im Univerſum in eine Kategorie. Das Geſetzeswalten und das Walten durchs Evangelium fließt ihm in Eins zuſammen. Darum trägt er aber auch den Begriff des Reiches Gottes ſofort in alle irdiſchen Verhältniſſe hinein und veräußerlicht ihn ſo vollſtändig, daß er von Geſetzen dieſes Reiches, von Bedingungen der Aufnahme in dieſes Reich, ja von einer Herſtellung eines allgemeinen Gottesreiches auf Erden reden kann. Nach dieſer Auffaſſung beſitzen die Menſchen das Reich Gottes, die es ſchließlich dahin bringen, daß ſie alle übrigen Menſchen zwingen, ſich äußerlich in gewiſſen „moralischen“ Schranken zu halten, deren Grenzen ſchließlich recht willkürlich beſtimmt werden. Dieſe kalviniſtiſche Auffaſſung hat alle reformierten Denominationen durchdrungen; er iſt in unſerm Lande außerhalb der lutheriſchen Kirche bei den Bekenntniſskriſten der herrſchende geworden. Das Reich Gottes iſt ihnen ein äußerliches Ding, deſſen Beſtand mit Gewalt hergeſtellt und erhalten werden kann. Daher hört man, daß in dieſer bewegten Zeit auf ſchier allen Sektenkanzeln gepredigt wird, unſer Eintritt in den Krieg ſei aus religiöſer Nötigung geſchehen, um die Sache des Reiches Gottes gegen deſſen Feinde zu verteidigen und ihr zum Siege zu verhelfen. Durch dieſen religiöſen Mißverſtand, der als Geſetzesſtreiberei nur zu leicht die Gemüther fanatiſiert, wird unſre Glaubensfreiheit gerade jetzt weit heftiger bedroht, als durch irgend eine Gefahr, die von außen an unſer Volk und Land herantreten könnte. Ja, dieſe Begriffsverwirrung hindert unſer Volk, die ſchreckliche Bußpredigt des Krieges zu Herzen zu nehmen und ſich vor dem allmächtigen Gott zu demütigen; vielmehr tritt deutlich eine phariſäiſche Selbſtüberhebung zutage, als ſeien wir, die Amerikaner, beſſere Menſchen denn unſere jetzigen Feinde. So trägt die falſche Predigt vom Reiche Gottes dazu bei, daß auch hierzulande wie in allen am Kriege beteiligten Ländern das ſchreckliche Wort wahr wird: Du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlen es nicht; du plageſt ſie, aber ſie befehren ſich nicht (Ser. 5, 3).

Gott wolle uns vor dieſer Vermischung geiſtlicher und rein weltlicher Gedanken über ſein Reich bewahren, damit wir nicht irre werden an ſeiner Verheiſung und irgendwelchen chiliaſtiſchen Zukunftshoffnungen Raum geben, die nicht auf ſein Wort gegründet ſind.

Der grobe Chiliasmus, der ein Millennium erwartet, in welchem das Volk Gottes mit allen erdenklichen irdischen Genüssen beschenkt werden soll, hat unter unserm Volke viele Anhänger. Weit größer ist aber die Zahl derjenigen, die sich durch Mischung biblischer Gedanken mit modernstem Evolutionismus ein wunderliches Zukunftsbild zusammengestellt haben, daß nämlich eine Zeit kommen werde, wo die Menschen sich endlich aus dem Moraste der Selbstsucht herausgearbeitet haben, so daß dann wirklich allgemeine Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Friede auf Erden herrschen werde. Sie haben sich ein wenig von ihrem ersten maßlosen Erstaunen über den Ausbruch des Weltkrieges erholt, geben zu, daß die zivilisierte Menschheit noch nicht ganz so weit vorgeschritten gewesen sei, wie sie gedacht hatten, halten aber den Krieg für das letzte Aufflackern des Kampfes Aller gegen Alle und erwarten bestimmt, daß ein Friede erzwungen werden kann, der ewig dauert. Das wäre nach ihrer Ansicht ein *moralischer* Erfolg! Obgleich es schier unmöglich scheint, den gewaltigen Strom dieser falschen Ansichten zu dämmen, kann uns, die wir durch Gottes Gnade das Evangelium von seinem Reiche besser kennen, die Aufgabe nicht erspart bleiben, mit unserem Zeugnis der allgemeinen Verwirrung der Begriffe entgegenzutreten. Will es Gott, so wird dies Zeugnis nicht vergeblich bleiben; jedenfalls gibt es aber auch kein andres Mittel, den Irrtum zu bekämpfen, als das Evangelium.

Schließlich wollen wir aber auch den großen Trost merken, der uns sofort aus unsrer Erkenntnis zufließt. Nachdem wir so lange in unserm Lande der Freiheit unser Kirchenwesen in allem Frieden haben aufbauen können, ist gleichsam über Nacht die lutherische Kirche *ecclesia pressa* geworden. Wie das gekommen ist, braucht hier nicht untersucht zu werden; genug, daß wir die Noth empfinden und Ursache haben zu befürchten, daß die Bedrückung trotz ihrer schreienden Verletzung des Landesrechts und aller Billigkeit noch unangenehmere Formen annehmen dürfte. Weil wir Gott mehr gehorchen müssen als Menschen, kann es möglicherweise feindlicher Fanatismus dahin treiben, daß unser Kirchenwesen gesprengt und äußerlich vernichtet wird. Hat dann die lutherische Kirche aufgehört zu existieren? Nach der kalvinisierenden Ansicht, daß Luthertum nur und eigentlich ein historischer Begriff ist, also ein Name für äußerliche Existenzweise, müßte man die Frage bejahen. Steht es uns aber fest, daß Luthertum wesentlich Besitz und Bekenntnis des Evangeliums Christi ist,

ein geistliches Gut, das von äußerlichen Zufälligkeiten unabhängig ist; halten wir dafür, daß die Lutheraner, die an das Evangelium von Herzen glauben, im Reiche Gottes sind und dies Reich besitzen, daß wir also als r e c h t e Lutheraner unter dem Gnadenwalten des Heilandes stehen: dann mag uns ja Verfolgung in Betrübnis versetzen, und wir mögen den Untergang mancher uns Lieb gewordenener äußerlicher Formen beklagen, aber dabei werden wir mit fröhlicher Zuversicht der Gewißheit leben, daß die Güter und Schätze, die wir als Lutheraner im Reiche Christi und Gottes besitzen, von allen äußerlichen Zufällen unberührt bleiben. Kein weltlicher Feind und kein Teufel kann an unsern wahren Glaubensbesitz herankommen. So hat's Luther gesehen und darum gesungen:

Nehmen sie uns den Leib,  
Gut, Ehr, Kind und Weib,  
Laß fahren dahin,  
Sie habens kein Gewinn:

D a s R e i c h m u ß u n s d o c h b l e i b e n !

Gott erhalte uns in diesem Glauben und damit in seinem Reiche.

Amen!

J. S c h a l l e r.

---



## Luthers Lehre vom freien Willen, der Befehring und Gnadenwahl.

---

Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land. Diese Worte ruft Gott Mose zu, als er sich ihm in seiner höchsten Majestät als der **אשר אהיה אהיה** offenbaren will. Mose sollte seine eigene Nichtigkeit erkennen, auch gerade in bezug auf sein Erkennen, die Schuhe menschlicher Logik ausziehen, an das Offenbarte nicht die Maßstäbe menschlichen Denkens anlegen, sondern bereit sein es aufzunehmen, mochte es auch noch so widersinnig erscheinen. Wie nötig hatte doch Mose eine solche Mahnung! Er sah einen brennenden Busch, der doch nicht verbrannte, er, der Stotterer, der noch dazu aus Ägypten vor dem Zorn Pharaos hatte fliehen müssen, sollte vor Pharao auftreten und die Kinder Israel aus Ägypten führen, er sollte später, da er mit dem Volk zwischen dem Roten Meer und den Ägyptern lag, nicht verzagen, sondern gewiß sein, daß Jehovah sein Volk erretten würde, ja er sollte an der Wahrhaftigkeit Gottes nicht zweifeln, da am Sinai das ganze Volk scheinbar seinem Gott den Rücken gekehrt hatte. Wahrlich, Mose mußte seine Schuhe von seinen Füßen ausziehen.

Tritt nicht herzu, zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land. So heißt es für jeden, der sich mit der Offenbarung der Majestät des großen Gottes beschäftigt in den Fragen von der sogenannten Freiheit des Menschen diesem Gott gegenüber, von der Wahl dieses Gottes, oder von der Befehring des sündigen Menschen zu ihm. Wer hier den gewöhnlichen Gang menschlichen Denkens gehen will, wer hier Philosophie treiben und seine Vernunft mitreden lassen will, den wird das Licht der Offenbarung blenden, daß er aus einem Irrtum in den andern fällt, statt daß er von einer Klarheit zur andern fortschreitet. Das hat Calvin zu Fall gebracht, daß er aus der Offenbarung Gottes einfach alles ausscheidet, was von der allgemeinen Gnade redet. Ist Gott allein der Urheber unserer Seligkeit, so muß es auch an ihm liegen, daß so viele Menschen nicht selig werden, sein allgemeiner Gnadenwille ist nur *voluntas signi*, bloßer Schein, während nach der *voluntas beneplaciti* Gott, der Absolute, alles ordnet nach seinem Willen, den Fall des Menschen vorherbestimmt und aus der ge-

fallenen Menschheit nur einen kleinen Teil zum Leben erwählt, die große Masse aber zur Verdammnis verordnet, ihr auch garnicht ernstlich seine Gnade anbietet oder zu ihrer Befehung wirkt, alles zu seiner selbst Verherrlichung. Das ist logisches Denken, aber es heißt der Offenbarung Gottes einen Schlag ins Angesicht geben. Daß er hier mit seiner Vernunft operierte, das hat Pelagius zu Fall gebracht. Ist die Verdammnis allein des Menschen eigene Schuld, so muß sich bei denen, die da selig werden, weniger Schuld finden. Soll das Schuld des Menschen sein, daß er den Geboten Gottes nicht nachkommt, so muß sich bei ihm die Möglichkeit finden, ihnen nachzukommen. Also kann der Mensch auch leisten, was Gott fordert. Das ist wiederum logisches Denken, aber aus der Offenbarung ist die Wahrheit, daß Gott allein Urheber unserer Seligkeit ist, einfach ausgestrichen. Und ebenso ist es bei allen Abschwächungen des Pelagianismus, vom Semipelagianismus bis zum allerfeinsten Synergismus. Macht man an irgend einem Punkt die Seligkeit des Menschen von seiner Selbstentscheidung abhängig, so ist Gnade nicht mehr Gnade, man hat von der Offenbarung Gottes gestrichen, sie den Gesetzen menschlichen Denkens unterstellt, man hat vergessen, daß man auf heiligem Land, hat Gott gemeistert, statt ihn ehrerbietig anzubeten.

Tritt nicht herzu, zueh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehst, ist ein heilig Land. Diese Mahnung hat Luther beherzigt, und das ist seine größte theologische Leistung. Das war nicht sein Verdienst, er hat es erst nach schweren Kämpfen unter unfäglicher Qual und Pein des Gewissens gelernt, Gott hat ihn gedemütigt, daß er ihn erhöhte zu seiner Zeit. Der pelagianische Wahn, daß der Mensch sich erst durch Werke der Gnade Gottes würdig machen müsse, trieb Luther ins Kloster. Und wie hat er sich dort doch abgemüht! Keine Arbeit war zu niedrig, keine Bußübung zu schwer, keine Kasteiung zu grausam, er unterzog sich ihnen allen, er arbeitete mit Ernst, mit Eifer, mit Ausdauer, sich die Gunst des großen Gottes zu erwerben. Und die Folge? „Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hatt' mich besessen.“ Und mitten in seinen mönchischen Mühen quälten ihn seine vernünftigen Gedanken von der Wahl Gottes. Die Frage: Bin ich auch ein Erwählter? ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er sagt selbst: „Wenn der Satan die armen erschrockenen Gewissen mit dieser Anfechtung angreift, so sterben sie in der Verzweiflung dahin; wie mir

auch schier geschehen wäre, wo mich Staupitz nicht errettet hätte, da ich eben dieselbe Anfechtung hatte.“ (Luthers Werke, St. Louiser Ausgabe, II, 180. Alle Ortsangaben von Lutherzitataten im Lauf dieses Artikels beziehen sich auf diese Ausgabe.) „D. Staupitz pflegte mich mit diesen Worten zu trösten und sagte zu mir also: Lieber, warum plagst du dich also mit diesen Spekulationen und hohen Gedanken; schaue an die Wunden Christi, und sein Blut, das er für dich vergossen hat, daraus wird die Versehung hervorscheinen.“ (L. c. 181.) Aber was half es, so lange Luther sich mit seiner Vernunft mit dieser Frage beschäftigte? Die Anfechtungen wichen wohl eine Zeit lang, kamen aber mit um so größerer Wucht zurück. Doch in dem allen hatte Gott ihn gedemütigt und nun ließ er ihn auch in seinem Wort seine Gnade sehen. Wie wurde er doch da seines Glaubens froh! Mochte auch noch sein Fleisch mit den vernünftigen Anfechtungen kommen, Gottes Gnade führte ihn immer wieder zurück zu dem unfehlbaren Wort des großen Gottes und ließ ihn daran sich anklammern und dadurch alle Anfechtungen überwinden. Luther glaubte der Gnade, die Gottes Wort ihm zusagte, danach ihn hungerte, er war felsenfest überzeugt, daß er ein Auserwählter sei, und konnte in solcher Überzeugung getrost dies Wort von der Gnade dem Kaiser, dem Papst, ja dem Teufel zu Trotz bezeugen. Das war nicht Resultat vernünftiger Argumentation bei ihm, es war gewirkt durch die Offenbarung Gottes, die ihm zuteil geworden im Evangelium. Er konnte mit Jakob sprechen: Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.

Am verflossenen Jahre ist das vierhundertjährige Jubiläum der Lutherschen Reformation gefeiert. Leute mancherlei Art haben an dieser Feier sich beteiligt. Da ist Luther gepriesen worden als derjenige, auf den unsere demokratische Regierungsform zurückzuführen sei, der zuerst auf dem Recht der privaten Auslegung gegenüber dem Autoritätsglauben bestanden habe, der der eigentliche Begründer unseres modernen Schulwesens sei, usw. Ist auch in alle dem Wahrheit, so hat doch keiner Luther recht verstanden, der ihn nicht in oben geschilderter größter Leistung verstanden hat. Es ist auch keiner ein wahrer Schüler Luthers, der nicht in diesem Stück steht wie er. Das läßt sich freilich bei keinem Menschen durch Argumentation erreichen, da muß Gott selbst erst zerschlagen, damit man wie Luther ganz an seiner Gnade hange.

Bei Luther entsprang alles Tun, soweit es in der Unvollkommen-

heit dieses Lebens möglich ist, aus dieser Gesinnung. Ob er dem Verführer Tezel mit seinen 95 Thesen scharf entgegentrat oder dem sterbenden Tezel einen innigen Trostbrief schrieb; ob er vor den Papst hintrat mit einem untertänigen, versöhnlichen Schreiben oder ihn andonnerte mit der gewaltigen Schrift „Vom Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet“; ob er zu Worms vor Kaiser und Reich den geforderten Widerruf verweigerte oder den bekannten herzlichen Brief an sein Gänschen schrieb; ob er vor seinen Studenten gelehrte Vorlesungen hielt oder dem gemeinen Mann den einfältigen Katechismus gab; ob er in den Schmalkaldischen Artikeln den Papisten den endgültigen Abjagebrief schrieb oder zu Marburg Zwingli wegen seines andern Geistes die Bruderhand verweigerte: alles floß aus dem Glauben an die Gnade des großen Gottes, die ihn, den armen Sünder, den gänzlich Unwürdigen, selig machte ohne alle sein Verdienst.

Die Grundstellung Luthers tritt klar zu Tage in seiner Schrift „De servo arbitrio“ vom Jahre 1525. Der große Erasmus hatte endlich, von allen Seiten dazu gedrängt, gegen Luther Partei ergriffen und seine Diatribe „De libero arbitrio“ in Druck gegeben. Und Luther schreibt darüber: „Ich rühme und preise auch dieses an dir gar sehr, daß du allein vor allen die Sache selbst angegriffen hast, das heißt, den kurzen Inbegriff der Sache, mich auch nicht ermüdest mit fernliegenden Sachen vom Papsttum, Fegfeuer, Ablass und ähnlichen Dingen, die vielmehr Possen sind als Sachen, mit welchen mich bisher fast alle gejagt haben, wiewohl vergeblich. Allein du hast den Hauptangelpunkt erkannt und das Messer an die Kehle gesetzt, wofür ich dir von Herzen Dank sage, denn mit dieser Sache gehe ich gerne um, so viel die Zeit und Muße zuläßt.“ (XVIII, 1967.) So bezeichnet Luther selbst die hier behandelten Sachen als den Kern des ganzen Handels. Um so mehr ist es zu verwundern, daß gerade diese Schrift die verschiedenste Behandlung gefunden hat, gerade auch unter denen, die sich Lutheraner nannten. Man meint, die etwas harten Reden darin entschuldigen zu müssen, oder man meint, Luther stehe in dieser Schrift noch wesentlich auf demselben Standpunkt mit Calvin, habe aber später seine Stellung geändert, man findet darin zu viel Philosophie usw. Nun ist es wahr, daß uns die einzelnen Beweisführungen zuweilen etwas fremdartig anmuten, daß im Einzelnen Luther zuweilen zu philosophieren scheint (auch Luther war nicht vollkommen), aber zugleich ist klar, daß er die Grundgedanken, die er darlegen will, als armer Sünder, der aus sich selber nichts

kann noch weiß, der göttlichen Offenbarung entnommen hat, wobei er alle Schriftausfagen zur vollen Geltung kommen läßt. Er ist sich bewußt, daß er auf heiligem Land. Darum läßt er das göttliche Gesetz in seiner vollen Schärfe bestehen, aber auch das göttliche Evangelium in seiner vollen Süßigkeit.

Doch zur Sache selbst. Was lehrt Luther vom freien Willen? Er definiert das, was man eigentlich unter freiem Willen verstehen müsse, also: „Das Wort 'freier Wille' ist ein überaus herrliches, weitumfassendes und wichtiges (plena), durch welches, wie das Volk dafür hält, ausgedrückt werde das Vermögen (wie es denn die Bedeutung und die Art des Wortes auch erfordert), welches sich frei nach beiden Seiten hin wenden kann, und dies Vermögen sei von niemand abhängig oder niemand unterworfen.“ (XVIII, 1721.) Davon urteilt er, „daß der freie Wille ein ganz göttlicher Name ist, der niemand anders zustehen kann, als allein der göttlichen Majestät, denn sie kann und tut alles, wie der Psalm singt (115, 3), 'was er will' im Himmel und auf Erden. Wenn dies den Menschen beigelegt wird, so wird ihnen das mit ebenso großem Unrechte beigelegt, als wenn ihnen auch die Gottheit selbst beigelegt würde: eine größere Gotteslästerung könnte es nicht geben“. (L. c. 1720.) „Wenn wir nun dieses Wort (freier Wille) nicht gänzlich fahren lassen wollen, was doch am sichersten und christlichsten wäre, so sollen wir doch lehren, daß man es mit wahrer Ehrlichkeit (bona fide) nur so gebrauche, daß dem Menschen ein freier Wille zuzugestehen sei, nicht mit Bezug auf Dinge, die über ihm sind, sondern nur in solchen Dingen, die unter ihm sind, das heißt, er soll wissen, daß er in seinem zeitlichen Vermögen und Besitztümern das Recht habe zu gebrauchen, zu tun und zu lassen, nach seinem freien Willen, obwohl auch selbst das allein durch Gottes freien Willen regiert wird, wie es ihm gefällt.“ (L. c. 1722.) Aber „wir disputieren nicht von der Natur, sondern von der Gnade, auch nicht das ist die Frage, wie wir beschaffen seien auf der Erde, sondern wie wir beschaffen seien im Himmel vor Gotte. Wir wissen, daß der Mensch zum Herrn gesetzt ist über die Dinge, die unter ihm sind, über welche er Recht und freien Willen hat, daß sie ihm gehorchen und tun sollen, was er selbst will und denkt. Sondern das ist die Frage, ob er gegen Gott einen freien Willen habe, daß der gehorchen und tun müsse, was der Mensch will, oder ob vielmehr Gott über den Menschen freien Willen habe, daß dieser wollen und tun müsse, was Gott will, und nichts vermöge, als was er will

und tut". (L. c. 1958.) Es handelt sich hier um die Frage, was der freie Wille in Sachen der Seligkeit vermöge.

Erasmus wollte am liebsten die ganze Frage als vorwiegend abgewiesen haben, aber Luther entgegnet: „Also ist es nicht unchristlich, vorwiegend oder überflüssig, sondern vor allen Dingen heilsam und notwendig für einen Christen, daß er wisse, ob der Wille etwas oder nichts wirke in den Dingen, welche die Seligkeit anbetreffen; ja, daß du es wissest, hier ist der Angelpunkt unserer Disputation, hierum dreht sich der ganze Handel der Sache zwischen mir und dir. Denn damit gehen wir um, daß wir untersuchen, was der freie Wille vermöge, was er leide, wie er sich verhalte zu der Gnade Gottes. Wenn wir dies nicht wissen, so werden wir von christlichen Dingen durchaus nichts kennen, und wir werden ärger sein als alle Heiden. Wer dies nicht versteht, der bekenne nur, daß er kein Christ sei, wer es aber tadelt oder verachtet, der soll wissen, daß er der höchste Feind der Christen ist. Denn, wenn ich das nicht weiß, was, wie weit und wie viel ich vermag und tun kann gegen Gott, so wird es mir gleicher Weise ungewiß und unbekannt sein, was, wie weit und wie viel Gott in mir vermag und tut, da Gott alles in allen wirkt. Wenn ich aber Gottes Werke und Macht nicht kenne, so kenne ich Gott selbst nicht, kenne ich aber Gott nicht, so kann ich ihn nicht verehren, loben, ihm nicht danken; ich kann Gotte nicht dienen, weil ich nicht weiß, wie viel ich mir, wie viel ich Gotte zuschreiben muß. Wir müssen daher den gewissesten Unterschied haben zwischen der Kraft Gottes und der unsrigen, zwischen Gottes Werke und dem unsrigen, wenn wir gottselig leben wollen.“ (L. c. 1688f.)

Und da urteilt Luther, daß die Aussagen der Schrift über die Gottheit, besonders über ihre Allmacht und ihr Vorherwissen es ausschließen, daß der Mensch im wahren Sinne des Worts einen freien Willen habe. „Wenn man aber das Vorherwissen und die Allmacht zugibt, so folgt natürlicher Weise mit unwiderleglicher Folgerung: Daß wir nicht durch uns selbst gemacht sind, noch leben, noch irgend etwas tun, sondern durch seine Allmacht. Da er aber zuvor gewußt hat, daß wir von solcher Beschaffenheit sein würden, und uns jetzt zu solchen macht, und als solche treibt und regiert, ich bitte dich, wie kann man noch vorgeben, daß in uns irgend etwas frei sei und auf eine andere Weise geschehe, als er es vorhergewußt hat oder jetzt tut. Deshalb streitet das Vorherwissen und die Allmacht Gottes geradezu wider unseren freien Willen; denn entweder wird sich Gott täuschen

im Vorherwissen und auch im Wirken irren (was unmöglich ist), oder wir werden handeln und getrieben werden nach seinem Vorherwissen und seiner Wirkung. Die Allmacht Gottes aber nenne ich nicht jenes Vermögen, nach welchem er vieles nicht tut, was er kann, sondern die Gewalt, welche tätig ist (actualen), durch welche er mächtiglich alles in allen wirkt, wie die Schrift ihn allmächtig nennt. Diese Allmacht, sage ich, und das Vorherwissen Gottes heben die Lehre vom freien Willen von Grund aus auf.“ (L. c. 1849f.) Diese Worte klingen so, als ob Luther hier auf einen Vernunftschluß sich gründe; und tatsächlich weist er in dieser Verbindung darauf hin, daß die Vernunft hierin zustimmen muß. „Daß der lebendige und wahre Gott so beschaffen sein müsse, daß er uns durch seine Freiheit die Notwendigkeit auflegen müsse, das muß selbst die natürliche Vernunft bekennen, nämlich, weil das ein lächerlicher Gott sein würde, oder richtiger, ein Götz, der auf ungewisse Weise die künftigen Dinge vorhersehe, oder sich täusche in den Ereignissen, da selbst die Heiden ihren Göttern ein unvermeidliches Bestimmen des Schicksals (fatum) beilegten. Ebenso lächerlich wäre er, wenn er nicht alles könnte und täte oder irgend etwas ohne ihn geschähe.“ (L. c. 1849.) „Und selbst die natürliche Vernunft, welche sich an jener Notwendigkeit ärgert und so vieles versucht, um sie wegzubringen, wird gezwungen sie zuzugestehen, überführt durch ihr eigenes Urteil, selbst wenn keine Schrift wäre. Denn alle Menschen finden diese Meinung in ihren Herzen geschrieben, erkennen sie an und billigen sie (wiewohl ungern), wenn sie hören, daß sie vorgelegt wird: Erstens, daß Gott allmächtig ist, nicht allein der Gewalt nach, sondern auch darin, daß er wirkt (actione) (wie ich gesagt habe), sonst wäre er ein lächerlicher Gott; sodann, daß er alles wisse und vorherwisse, weder irren noch fehlen könne. Da diese zwei Stücke von dem Herzen und Verstand aller zugegeben werden, so werden sie alsbald durch unvermeidliche Folgerung gezwungen, zuzugestehen, daß wir nicht werden durch unsern Willen, sondern durch Notwendigkeit, und daß wir daher nicht alles Beliebige tun aus dem, was der freie Wille vermag (pro jure liberi arbitrii), sondern wie es Gott vorhergewußt hat und wirkt, nach seinem unfehlbaren und unveränderlichen Räte und Kraft. Daher wird es zugleich in aller Herzen geschrieben gefunden, daß der freie Wille nichts sei. . . .“ (L. c. 1851.)

Aber das Urteil der Vernunft ist nicht ausschlaggebend. „Ich komme auf Paulus zurück. Wenn dieser Röm. 9, 20, 21 die Frage

nicht löst und aus dem Vorherwissen und Willen Gottes nicht folgert, daß wir unsererseits unter der Notwendigkeit stehen, was hatte er nötig, das Gleichnis vom Töpfer einzuführen, der aus einem und demselben Ton ein Gefäß macht zu Ehren, das andere zu Unehren? Spricht doch nicht ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Denn er spricht von Menschen, die er dem Ton vergleicht, und Gott einem Töpfer. Das ist natürlich matt, ja, das Gleichnis ist läppisch und vergeblich eingeführt, wenn er nicht dafürhält, daß unsere Freiheit keine (Freiheit) ist. Ja, die ganze Erörterung des Paulus (Röm. 11.) ist vergeblich, mit der er die Gnade aufrecht erhält (tuetur). Denn damit beschäftigt sich der ganze Brief, daß er zeige, daß wir nichts vermögen, selbst dann nicht, wenn wir gut zu handeln scheinen, wie er ebendasselbst (Röm. 9, 31.) sagt, daß Israel, da es der Gerechtigkeit nachstand, die Gerechtigkeit nicht überkommen hat, aber (V. 30) die Heiden, die ihr nicht nachgestanden haben, sie erlangt haben.“ (L. c. 1851 f.) Als Schriftwahrheit, nicht als etwas durch die Vernunft Erarbeitetes, lehrte Luther, daß der freie Wille nichts sei. Besonders Röm 9—11 sagt ihm, daß Gottes Vorherwissen und seine alles wirkende Allmacht es bewirke, daß alles mit Notwendigkeit geschieht, so daß für menschliche Freiheit kein Raum ist.

Aber, sagte Erasmus, „diese Frage löst Paulus nicht auf, sondern gibt dem, der über solche Dinge disputieren will, einen Verweis: ‘O Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst?’“ Luther antwortet schlagend: „O eine schöne Ausflucht! Geißt das etwa die göttliche Schrift handeln, wenn man so aus eigener Gewalt, aus eigenem Kopfe, ohne Schrift, ohne Wunder einen solchen Ausspruch tut, ja, die klarsten Worte Gottes fälscht? Paulus löst diese Frage nicht? Was tut er denn? (Erasmus sagt) er gibt dem Disputierenden einen Verweis. Ist denn nicht dieser Verweis die vollkommenste Lösung? Denn wonach wurde in dieser Frage über den Willen Gottes gefragt? Doch darnach, ob er unserem Willen eine Notwendigkeit auflegte? Aber Paulus (Röm. 9, 18.) antwortet, daß es so sei: ‘So erbarmet er sich nun, welches er will (sagt er), und verstocket, welchen er will.’ (Röm. 9, 16:) ‘So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.’ Und nicht zufrieden damit, daß er die Lösung gegeben hat, führt er überdies jene redend ein, welche für den freien Willen gegen diese Lösung murren und schwachen, dann gäbe es kein Verdienst, und



wir würden ohne unsere Schuld verdammt, und dergleichen, damit er ihre Enttäuschung dämpfe, indem er spricht (Röm. 9, 19. nach der Vulgata): 'So sagst du zu mir: Was beklagt er sich dann noch? Wer kann seinem Willen widerstehen?' Siehst du, daß er andere Personen redend einführt (prosopopoeiam)? Jene, nachdem sie gehört haben, daß uns der Wille Gottes eine Notwendigkeit auflegt, murren lästernd und sprechen: 'Was beklagt er sich noch?' das heißt: Warum besteht Gott denn so darauf, drängt so, fordert so, beklagt sich so? Was klagt er uns an? Was beschuldigt er uns? als ob wir Menschen das könnten, was er fordert, wenn wir wollten. Er hat keine gerechte Ursache für diese Klage; vielmehr möge er seinen Willen anklagen, da möge er sich beklagen, da möge er drängen. Denn wer kann seinem Willen widerstehen? Wer kann Barmherzigkeit erlangen, wenn er nicht will? Wer kann weich werden, wenn er verhärten will? Es steht nicht in unserer Hand, seinen Willen zu ändern, viel weniger, dem (Willen) zu widerstehen, der uns als Verhärtete will, da wir durch diesen Willen gezwungen werden, verhärten zu sein, wir mögen wollen oder nicht. Wenn Paulus diese Frage nicht gelöst, oder nicht in entschiedener Weise die Erklärung ausgesprochen hätte, daß uns durch das göttliche Vorherwissen eine Notwendigkeit aufgelegt werde, wozu wäre es dann nötig gewesen, solche Leute einzuführen, welche murren und streiten, man könne seinem Willen nicht widerstehen? Denn wer würde murren oder enttäuscht sein, wenn er nicht dafür hielte, jene Notwendigkeit werde in bestimmter Weise ausgesprochen? Die Worte sind nicht dunkel, in welchen er davon redet, daß man dem Willen Gottes widerstehe. Oder ist es zweifelhaft, was widerstehen sei, was der Wille, oder von wem er rede, da er von Gottes Willen redet? Freilich mögen hier unzählige Tausende der bewährtesten Lehrer blind sein und erdichten, die Schrift sei nicht klar, und die Frage als eine schwierige fürchten. Wir haben die ganz klaren Worte: 'Er erbarmt sich, welches er will, er verstockt, welchen er will'; desgleichen: 'So sagst du zu mir: Was beklagt er sich? Wer kann seinem Willen widerstehen?' Es ist auch nicht eine schwierige Frage, ja, nichts leichter auch für den gesunden Menschenverstand, als daß diese Folgerung gewiß, fest und wahr sei: Wenn Gott vorherweiß, so geht dieses notwendiger Weise in Erfüllung, wenn dies aus der Schrift als Voraussetzung angenommen wird, daß Gott weder irrt noch fehlt. Ich bekenne zwar, daß es eine schwierige, ja, eine unmögliche Frage ist, wenn du beides

zugleich aufstellen willst, sowohl das Vorherwissen Gottes als auch die Freiheit des Menschen. Denn was ist schwieriger, ja, mehr unmöglich, als daß du behauptest, daß widersprechende oder einander entgegengesetzte Dinge nicht wider einander streiten, oder daß irgend eine Zahl zehn sei und dieselbe Zahl zugleich auch neun sei? Es ist keine Schwierigkeit in unserer Frage, sondern dieselbe wird gesucht und hineingebracht, nicht anders als wie Zweideutigkeit und Dunkelheit in der Schrift gesucht und gewaltsam hineingebracht wird. Er dämpft daher die Gottlosen, welche sich an diesen ganz klaren Worten ärgerten, weil sie inne wurden, daß der Wille Gottes dadurch erfüllt werde, daß wir unsererseits unter der Nothwendigkeit stehen, und merkten, daß es für gewiß ausgesprochen worden war, ihnen sei nichts an Freiheit oder freiem Willen übrig gelassen, sondern alles beruhe allein auf Gottes Willen. Er dämpft sie aber so, daß er ihnen befiehlt, zu schweigen und die Herrlichkeit der Macht und des Willens Gottes anzubeten, gegen den wir kein Recht haben; er aber hat gegen uns volles Recht zu tun, was er will, und es geschieht uns nicht Unrecht, da er uns nichts schuldig ist, nichts von uns empfangen hat, nichts verheißen hat, außer so viel er wollte und ihm wohlgefiel.“ (L. c. 1846 ff.)

Ist es denn nun so, daß der Gottlose zum Bösen von Gott gezwungen wird, daß er das Böse tun muß, er mag wollen oder nicht? Hören wir, was Luther über das Wirken der göttlichen Allmacht in den Gottlosen sagt. „Da nun Gott alles in allen bewegt und wirkt, so bewegt und wirkt er auch notwendiger Weise in dem Teufel und in dem Gottlosen. Er wirkt aber in ihnen in solcher Weise, wie sie selbst beschaffen sind und welcherlei er sie findet, das heißt, da sie abgewendet (von Gott) und böse sind und getrieben werden durch die Bewegung (motu) der göttlichen Allmacht, so tun sie nur, was (Gotte) zuwider (aversa) und böse ist, gleichsam als wenn ein Reiter ein Pferd führt (agit), welches nur drei oder nur zwei (gesunde) Beine hat, er führt es aber in solcher Weise, wie das Pferd ist, das heißt, das Pferd geht gar übel einher. Aber was soll der Reiter tun? Er führt ein solches Pferd zugleich mit gesunden, jenes auf üble Weise, diese in guter Weise; er kann nicht anders, wenn nicht das Pferd gesund wird. Hier siehst du, daß Gott, da er in Bösen und durch Böse wirkt, das Böse zwar geschehen läßt, daß aber dennoch Gott nicht böse handeln kann, wiewohl er das Böse durch Böse ausrichtet, weil er selbst als der Gute nicht böse handeln kann, doch be-

dient er sich böser Werkzeuge, welche dem Triebe (raptum) und der Bewegung (motum) seiner Macht sich nicht entziehen können. Der Fehler liegt an den Werkzeugen, welche Gott nicht müßig sein läßt, so daß Böses geschieht, indem Gott selbst bewegt (movente), nicht anders als wenn ein Zimmermann mit einem rauhen, schartigen Beile übel hackte. Daher kommt es, daß ein Gottloser immer irren und sündigen muß, weil ihm, indem er durch den Trieb der göttlichen Macht bewegt wird, nicht zugelassen wird, untätig zu sein, sondern, daß er in solcher Weise wollen, wünschen und tun muß, wie er selbst beschaffen ist.“ (L. c. 1834f.) „Wer dergleichen in irgend einer Weise verstehen will, daß Gott in uns, das heißt, durch uns Böses wirke, der muß so denken, daß dies nicht durch Schuld Gottes, sondern durch unseren Fehl geschehe. Denn, da wir von Natur böse sind, Gott aber gut, und er uns nach der Art seiner Allmacht durch seine Wirkung treibt (rapiens), so kann er nichts Anderes tun, als daß er, der selbst gut ist, durch das böse Werkzeug Böses tue, wiewohl er nach seiner Weisheit dieses Bösen wohl gebraucht zu seiner Ehre und zu unserem Heil. So findet er auch den Willen des Teufels als einen bösen vor, hat ihn aber nicht so geschaffen; sondern, da Gott ihn verließ und der Teufel sündigte, ist er böse geworden. Den treibt er durch seine Wirkung und bewegt ihn, wozu er will, wiewohl dieser Wille durch eben diese Bewegung Gottes nicht aufhört böse zu sein.“ (L. c. 1837.) So schreibt Luther dann auch weiter: „Ich bitte dich, disputieren wir denn jetzt von Zwang und Gewalt? Haben wir denn nicht durch so viele Bücher bezeugt, daß wir von der Notwendigkeit der Unveränderlichkeit reden? Wir wissen, daß der Vater willig zeugt (worauf Erasmus hingewiesen hatte), daß Judas willig Christum verraten hat, aber wir sagen, daß dieses Wollen in Judas selbst gewißlich und unfehlbarer Weise hat geschehen müssen, wenn Gott vorhergewußt hat. Oder wenn das noch nicht verstanden wird, was ich sage, so wollen wir die eine Notwendigkeit, welche mit Gewalt erzwingt (violentam), auf das Werk, die andere Notwendigkeit, nach der etwas unfehlbar eintritt (infallibilem), auf die Zeit beziehen: Wer uns hört, der möge verstehen, daß wir von der letzteren reden, nicht von der ersteren, das heißt, wir disputieren nicht, ob Judas wider seinen Willen oder mit seinem Willen ein Verräter geworden sei, sondern, ob es zu der von Gott vorherbestimmten Zeit unfehlbarer Weise geschehen mußte, daß Judas mit Willen (volendo) Christum verriet.“ (L. c. 1853.) „Wenn

nicht wir, sondern Gott die Seligkeit in uns wirkt, so wirken wir vor seinem Werke nichts Heiliges, ob wir wollen, oder nicht wollen. Mit Nothwendigkeit, sage ich, nicht gezwungen, sondern, wie jene sagen, aus Nothwendigkeit der Unveränderlichkeit, nicht des Zwanges, das ist, wenn der Mensch den Geist Gottes nicht hat, so wird er freilich nicht mit Gewalt, gleichsam bei der Kehle hingerissen, und tut Böses wider seinen Willen, wie ein Dieb oder Räuber wider seinen Willen zur Strafe geführt wird, sondern er tut es freiwillig und gerne. Aber diese Lust und Willen (Böses) zu tun kann er aus seinen Kräften nicht unterlassen, im Zaume halten oder ändern, sondern fährt willig und gern fort. Wenn er auch äußerlich mit Gewalt gezwungen werden sollte, anders zu tun, so bleibt doch der Wille innerlich abgeneigt und ist unwillig auf den, der ihn zwingt oder ihm wehrt. Er würde aber nicht unwillig werden, wenn er verändert würde und der Gewalt willig folgte. Dies nennen wir hier die Nothwendigkeit der Unveränderlichkeit, das ist, daß der Wille sich nicht ändern und anderwärts wenden kann, sondern nur noch mehr zum Wollen gereizt wird, wenn ihm Widerstand geleistet wird; das beweist sein Unwille. Dies würde nicht geschehen, wenn er frei wäre, oder einen freien Willen hätte. Man sehe die Erfahrung an, wie die durchaus nicht von ihrem Sinne abgebracht werden können, welche mit Zuneigung an irgend einer Sache hängen; oder wenn sie weichen, so weichen sie nur der Gewalt, oder wenn ihnen aus einer anderen Sache ein größerer Vorteil erwächst, niemals freiwillig. Wenn sie aber eine solche Neigung nicht haben, so lassen sie alles gehen und geschehen, wie es geht und geschieht.“ (L. c. 1717f.)

Also lehrt Luther, daß der freie Wille nichts sei, sondern daß alles mit der Nothwendigkeit der Unveränderlichkeit geschieht, wie Gott es von Ewigkeit vorherweiß, und wie er selbst mit seiner Allmacht es durch die Kreaturen wirkt. Dabei wirkt Gott auch in den Gottlosen, und da sie böse Werkzeuge sind, so treibt die göttliche Allmacht sie, das ihrer Art entsprechende Böse zu tun. Ja, selbst die Verstockung wirkt so Gott in den Gottlosen. Aber dabei stehen die Menschen nicht unter irgend einem Zwang, sie tun willig die ihrer Beschaffenheit entsprechenden Werke.

Wie schon gesagt, handelt es sich für Luther in dieser Frage vor Allem darum, was der Mensch in Sachen der Seligkeit vermag. Das ist die große Hauptfrage, wie der Mensch aus der Sündennechtschaft befreit, zu Gott bekehrt und ewig selig wird. Und da steht es

ihm fest, und darauf kommt ihm alles an, daß der Mensch, der ja keinen freien Willen hat, nichts, rein nichts tun kann, damit dieser sein von Natur böser Wille verändert werde, sondern daß dies allein durch das Wirken Gottes geschieht. In einem gewissen Sinne, aber auch nur in diesem, will er wohl eine Kraft des freien Willens zugestehen, aber er gibt sofort zu erkennen, daß er es für ungeschickte Redeweise hält, dies mit dem Ausdruck „freier Wille“ zu bezeichnen. Er sagt: „Aber wenn wir das die Kraft des freien Willens nennen würden, nach welcher der Mensch tauglich (aptus) ist, vom Geiste ergriffen und mit Gottes Gnade begabt zu werden, da er geschaffen ist zum (ewigen) Leben oder zum ewigen Tode, so wäre das recht geredet. Denn dieses Vermögen, das ist, Tauglichkeit oder, wie die Sophisten reden, eine anlagsweise Beschaffenheit (dispositivam qualitatem) und leidende Geschicktheit (passivam aptitudinem) gestehen auch wir zu. Denn wer weiß nicht, daß sie den Bäumen und den Tieren nicht gegeben ist? Denn (wie man sagt) für die Gänse hat er den Himmel nicht geschaffen.“ (L. c. 1720.) Der Wille des Menschen ist wohl derart, daß er von Gott auf das Gute gerichtet werden, i. e. befehrt werden kann, aber von Natur ist er mit Notwendigkeit auf das Böse gerichtet. Das bloße Wollen ist unsererseits nicht ein Zutun zu unserer Befehring.

„Aber es träumt der Diatribe vielleicht dieses, daß zwischen den beiden Dingen, das Gute wollen können und das Gute nicht wollen können, noch ein Mittelding liege, nämlich das Wollen an und für sich selbst (absolutum velle), wo keine Rücksicht genommen wird, weder auf Gutes, noch auf Böses, damit wir so durch eine dialektische Spitzfindigkeit den Klippen entgehen und sagen: Im Willen des Menschen sei ein gewisses Wollen, welches zwar ohne die Gnade nichts zum Guten vermöge, aber doch ohne die Gnade nicht sofort nur das Böse wolle, sondern es sei ein reines und bloßes Wollen, das sich durch die Gnade nach oben zum Guten wenden könne, durch die Sünde nach unten zum Bösen. Aber wo bleibt dann das, was (oben) gesagt ist: Nachdem die Freiheit verloren ist, muß der Wille der Sünde dienen? Wo bleibt dann jenes Bestreben, welches noch übrig ist, und das Bemühen? wo die Kraft, sich zu dem zu wenden, was zur Seligkeit gehört? Denn das Vermögen, sich zur Seligkeit zu bereiten, kann nicht ein bloßes Wollen sein, wenn man nicht sagen will, die Seligkeit selbst sei nichts. Ferner kann auch das Bestreben und Bemühen nicht ein bloßes Wollen sein, denn das Bestreben muß

auf irgend etwas (nämlich aufs Gute) gerichtet sein und sich darum bemühen und kann nicht auf Nichts gewendet werden oder ruhen. Kurz, wohin auch immer die Diatribe sich wendet, so kann sie doch den Widersprüchen und widerstreitenden Aussprüchen sich nicht entwinden, daß nicht ebensowohl gerade der freie Wille, welchen sie verteidigt, ein gefangener sei, als sie selbst gefangen ist. Denn bei dem Freimachen des Willens wird sie so verstrickt, daß sie selbst zusammen mit dem freien Willen in unlöslichen Banden festgehalten wird. Ferner ist es ein völlig dialektisches Fündlein, daß im Menschen ein in der Mitte stehendes, bloßes Wollen sei, und diejenigen, welche es behaupten, können das nicht beweisen; es ist entstanden aus der Unkenntnis der Dinge und der Ehrerbietung gegen Worte, als ob es sich in Wirklichkeit beständig so verhielte, wie es in Worten dargelegt wird; dergleichen Dinge sind ohne Zahl bei den Sophisten. Die Sache verhält sich vielmehr so, wie Christus sagt (Luk. 11, 23.): 'Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich'; er sagt nicht: Wer nicht mit mir ist, und auch nicht wider mich, sondern in der Mitte ist. Denn wenn Gott in uns ist, so ist der Teufel fort, und nur das Wollen des Guten ist da. Wenn Gott weg ist, so ist der Teufel da, und nur das Wollen des Bösen ist in uns. Weder Gott noch der Teufel lassen ein reines und bloßes Wollen in uns zu, sondern, wie du richtig gesagt hast, nachdem die Freiheit verloren ist, werden wir gezwungen, der Sünde zu dienen, das ist, wir wollen die Sünde und das Böse, wir reden Sünde und Böses, wir tun Sünde und Böses." (L. c. 1767 f.) „Du, der du erdichst, der menschliche Wille sei etwas, das sich in einem freien Mittelzustande befinde und sich selbst überlassen sei, kannst gar leicht zugleich auch erdichten, es sei ein Bestreben des Willens nach beiden Seiten hin, weil du auch erdichst, sowohl Gott, als auch der Teufel seien weit entfernt, gleichsam nur Zuschauer jenes veränderlichen und freien Willens; aber du glaubst nicht, daß sie den gefangenen (servae) Willen antreiben und bewegen, da sie miteinander im heftigen Kampfe stehen. Wenn man allein dies glaubt, so steht unsere Meinung hinlänglich fest, und der freie Wille liegt niedergeworfen, wie wir auch oben gelehrt haben. Denn entweder kann das Reich des Teufels in den Menschen nichts sein, und dann würde Christus lügen; oder wenn dessen Reich solcher Art ist, wie es Christus beschreibt (Luk. 11, 18 ff.), so ist der freie Wille nichts als ein gefangenes Lastthier des Teufels, welches nicht befreit

werden kann, wenn nicht zuvor durch den Finger Gottes der Teufel ausgetrieben wird.“ (L. c. 1902.)

Im Menschen ist niemals ein solches bloßes Wollen, das zwischen Gutem und Bösem neutral ist. „Kurz, wenn wir unter dem Gotte dieser Welt sind, ohne das Werk und den Geist des wahren Gottes, werden wir gefangen gehalten zu seinem Willen, wie Paulus an den Timotheus (2. Ep. 2, 26.) sagt, daß wir nur das wollen können, was er will, denn er ist der starke Gewappnete, welcher seinen Vorhof so bewahrt, daß diejenigen, welche er besitzt, in Frieden sind, daß sie keine Bewegung oder Regung gegen ihn vornehmen, sonst würde das Reich des Satans, so es unter sich selbst uneins wäre, nicht bestehen, von dem doch Christus versichert, daß es Bestand habe. Und das tun wir willig und gerne, nach der Art des Willens; denn wenn der gezwungen würde, wäre es nicht ein Wille, denn der Zwang ist vielmehr, daß ich so sage, ein Nichtwille (noluntas). Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, ihn besiegt und uns als seinen Raub wegführt, so sind wir wieder durch den Heiligen Geist seine Knechte und Gefangene (das ist aber eine königliche Freiheit), daß wir wollen und gerne tun, was er will. So ist der menschliche Wille in die Mitte gesetzt, wie ein Zugtier; wenn Gott darauf sitzt, so will und geht er, wie Gott will, wie der Psalm (73, 22.) sagt: 'Ich muß wie ein Tier sein vor dir. Dennoch bleibe ich stets an dir.' Wenn der Teufel darauf sitzt, so will und geht er, wie der Teufel will, und es steht nicht in seinem Belieben, zu einem der beiden Reiter (sessorum) zu laufen, oder ihn zu suchen, sondern die zwei Reiter streiten darum, ihn zu erlangen und zu besitzen. . . . Du machst die Kraft des freien Willens ganz gering und derartig, daß sie ohne die Gnade Gottes durchaus nichts vermöge. Mußt du das nicht zugestehen? Nun frage und fordere ich: Wenn die Gnade Gottes nun nicht da ist, oder geschieden wird von jener ganz geringen Kraft, was kann diese dann tun? Sie vermag nichts (sagst du), und tut nichts Gutes; folglich wird sie nicht tun, was Gott oder seine Gnade will. Denn wir haben ja oben den Fall gesetzt, daß Gottes Gnade davon geschieden ist; was aber die Gnade Gottes nicht tut, das ist nicht gut. Daraus folgt, daß der freie Wille ohne Gottes Gnade durchaus nicht frei ist, sondern unabänderlich ein Gefangener und Knecht des Bösen, da er sich durch sich selbst nicht zum Guten wenden kann. Wenn dies feststeht, so will ich dir zulassen, daß du die Kraft des freien Willens nicht nur zu einer ganz geringen machest, sondern mache

sie auch zu einer engelgleichen (*angelicam*), mache sie, wenn du kannst, zu einer ganz göttlichen; doch wenn du diesen unangenehmen Zusatz dazu machst, daß du sagst, daß er ohne die Gnade Gottes nichts vermöge, so wirst du ihm sofort alle seine Kraft genommen haben; denn was ist eine Kraft, die nichts vermag, anders, als durchaus gar keine Kraft? Darum sagen, daß es einen freien Willen gebe, und er habe zwar eine Kraft, die aber nichts vermöge, ist das, was die Sophisten *oppositum in adjecto* nennen, als wenn man sagen würde: Der freie Wille ist, der nicht frei ist; wie, wenn ich das Feuer kalt und die Erde warm nennen würde. Denn laß gleich das Feuer das Vermögen der Wärme, ja der höllischen Hitze haben, wenn es nicht heiß ist, noch brennt, sondern kalt ist und kalt macht, dann soll man es mir auch nicht einmal ein Feuer, noch weniger warm nennen, es sei denn, du wolltest ein gemaltes oder erdichtetes Feuer haben.“ (L. c. 1718 ff.)

Daß der Wille des Menschen in dem jetzigen Stand unter der Sünde nicht das geringste auf seine Befehring Hinzzielende vermag, sagt Luther, zeigt die Tatsache, daß der Mensch, den Gott in den Stand der Unschuld setzte, fiel. Zu der von Erasmus angeführten Stelle, Sirach 15, 14—17, sagt er: „Wir reden hier aber nicht von dem ersten Menschen allein, sondern von einem jeglichen, obwohl wenig daran gelegen ist, ob man es verstehe vom ersten Menschen oder von irgend einem beliebigen. Denn obgleich der erste Mensch nicht unvermögend war, da ihm die Gnade beistand, so zeigt ihm doch Gott in diesem Gebote genugsam, wie unvermögend er wäre, wenn die Gnade nicht da ist. Da nun dieser Mensch, als noch der Geist bei ihm war, nicht vermochte, mit einem neuen Willen das Gute zu wollen, welches ihm von neuem vorgelegt war, das ist, den Gehorsam, weil der Heilige Geist diesen nicht hinzufügte, was vermöchten wir ohne den Geist in dem Guten, welches wir verloren haben? Deshalb ist uns an diesem Menschen gezeigt worden, mit einem schrecklichen Beispiele, um unseren Stolz zu brechen, was unser freier Wille vermöge, wenn er sich selbst überlassen ist, und nicht beständig mehr und mehr getrieben und gestärkt wird durch den Geist Gottes. Adam vermochte nicht zu einem stärkeren Geist zu kommen, dessen Erstlinge er hatte, sondern fiel von den Erstlingen des Geistes: wie sollten denn wir vermögen, zu den Erstlingen des Geistes zu gelangen, nachdem sie weggenommen sind, da wir gefallen sind, zumal da der Teufel bereits in uns herrscht mit voller Gewalt, welcher jenen, da



er noch nicht in ihm herrschte, durch die e i n e Anfechtung gestürzt hat?“ (L. c. 1777 f.)

Der freie Wille ist nichts, es gibt keine Selbstentscheidung des freien Willens für die Gnade. Soll der Wille des Menschen aus der Gefangenschaft des Teufels befreit und zu dem Gehorsam Christi gebracht, also befehrt, werden, so muß der Stärkere über den Star-ken kommen, Gott selbst, und Gott allein, muß den Menschen be-fehren. Das führt Luther so aus: „Ferner das Wort, wo Christus Joh. 6, 44. sagt: ‘Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn mein Vater ziehe’, was läßt es dem freien Willen übrig? Denn er sagt, es sei vonnöten, daß jemand höre und lerne vom Vater selbst, dann auch (B. 45.), alle müßten von Gott gelehrt sein. Hier lehrt er wahrlich nicht allein, daß die Werke und Bestrebungen des freien Willens vergeblich seien, sondern, daß auch sogar das Wort des Evangeliums selbst (von dem an dieser Stelle gehandelt wird) ver-geblich gehört werde, wenn nicht der Vater selbst inwendig rede, lehre und ziehe. Niemand kann, niemand kann (sagt er) kommen, das heißt, von jener Kraft, durch welche der Mensch sich um Christum in irgend etwas bemühen könnte, das heißt, um das, was zur Seligkeit dient, wird behauptet, daß sie nichts sei. Und es nützt dem freien Willen nichts, was die Diatribe aus Augustinus anführt, um diese ganz klare und überaus gewaltige Stelle ränkevoll zu beseitigen, nämlich, daß Gott ziehe, gleichwie wir ein Schaf durch das Vorhalten eines Zweigleins locken. Durch dies Gleichnis, meint sie, werde be-wiesen, daß in uns die Kraft wohne, dem Zuge Gottes zu folgen. Aber dies Gleichnis hat an dieser Stelle keine Kraft, weil Gott nicht allein e i n Gut, sondern alle seine Güter, dann auch sogar selbst seinen Sohn Christum vorhält, und doch folgt kein Mensch, wenn nicht der Vater inwendig noch auf eine andere Weise vorhält und zieht; ja, die ganze Welt verfolgt den Sohn, den er vorhält. Auf die Gottseligen paßt dieses Gleichnis sehr schön, welche schon Schafe sind und Gott, ihren Hirten, kennen. Diese leben im Geist und fol-gen dem Triebe desselben, wohin Gott will, und allem, was er ihnen nur vorhalten mag. Der Gottlose aber kommt nicht, auch wenn er das Wort gehört hat, wenn nicht der Vater ihn inwendig zieht und lehrt; das tut er dadurch, daß er den Geist schenkt. Da ist ein an-derer Zug als der, welcher äußerlich geschieht, da wird Christus durch die Erleuchtung des Geistes vorgehalten, vermöge welcher der Mensch durch den lieblichsten Trieb (raptu) zu Christo hingerissen wird, oder

vielmehr Gott (Deum), der ihn zieht und als ein Lehrer zu ihm redet, leidet, als daß der Mensch selbst suchen und laufen sollte.“ (L. c. 1958f.)

Wie aber der natürliche Mensch willig unter der Gewalt des Teufels steht, willig seinen Willen tut, so ist die Befehring keine Zwangsbefehring, sondern der bekehrte Mensch folgt willig dem Treiben des Heiligen Geistes, tut willig, was er will. „Wiederum andererseits, wenn Gott in uns wirkt, so will und handelt der veränderte und durch den Geist Gottes sanft angehauchte Wille wiederum aus bloßer Lust und Neigung und freiwillig, nicht gezwungen, so daß er durch keine Widerwärtigkeit davon abgewendet, auch nicht überwältigt oder gezwungen werden kann durch die Pforten der Hölle, sondern er fährt fort, das Gute zu wollen, gern zu tun und zu lieben, wie er zuvor das Böse gewollt, gern gehabt und geliebt hat. Das beweist wiederum die Erfahrung, wie unbeflegbar und beständig die heiligen Männer sind, wenn man sie mit Gewalt zu etwas Anderem zwingen will, daß sie dadurch nur mehr zum Wollen (des Guten) gereizt werden, wie das Feuer durch den Wind vielmehr angefaßt, als ausgelöscht wird, so daß auch hier keine Freiheit oder freier Wille ist, sich anderswohin zu wenden, oder etwas Anderes zu wollen, so lange als der Heilige Geist und die Gnade Gottes im Menschen währt.“ (L. c. 1718.)

Gott allein, also, wirkt die Befehring durch sein Ziehen, ohne daß eine Kraft im Menschen irgend etwas dazu beiträgt. Und doch hat Gott sein Mittel, dadurch er die Befehring wirkt, das Wort. Warum? „Wenn hier nun die Vernunft die Nase rümpfen sollte und sagen: Warum sollte doch Gott wollen, daß dies durch Worte geschehe, da durch Worte nichts ausgerichtet wird, der Wille sich auch nicht nach beiden Seiten hin wenden kann; warum tut er nicht, was er tut, ohne das Wort zu reden (tacito verbo), da er alles ohne das Wort tun könnte? und der Wille vermag oder tut doch aus eigener Kraft nicht mehr, nachdem er das Wort gehört hat, wenn der Geist fehlt, welcher innerlich treibt, würde auch nicht weniger vermögen oder tun, obwohl das Wort verschwiegen worden wäre, wenn der Geist da ist, da alles abhängt von der Kraft und dem Wirken des Heiligen Geistes: so werden wir sagen: So hat es Gotte gefallen, daß er den Geist nicht geben will ohne das Wort, sondern durch das Wort, damit er uns habe als seine Mitarbeiter, indem wir nach außen laut werden lassen, was er allein inwendig eingibt (spirat), wo er immer will. Dies

könnte er dennoch ohne das Wort tun, aber er will es nicht. Wer sind nun wir, daß wir nach der Ursache des göttlichen Willens forschen sollten? Es ist genug zu wissen, daß Gott es so will, und es gebührt uns, diesen Willen zu verehren, zu lieben und anzubeten und die Vermessenheit der Vernunft zu zügeln. So könnte er uns ohne Brot nähren und gibt in der That die Kraft der Ernährung ohne Brot, wie er Matth. 4, 4. sagt: 'Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern durch das Wort Gottes.' Es hat ihm aber wohlgefallen, uns durch das Brot und mit dem äußerlich angewandten Brote innerlich durch das Wort zu nähren." (L. c. 1811 f.) „Auch wir wissen, daß Paulus Gottes Mitarbeiter ist in der Befehring der Korinther (1. Eph. 3, 9.), indem er äußerlich predigt, und Gott innerlich lehrt, auch in einem verschiedenen Werke. Gleicherweise wirkt er auch mit Gotte, wenn er im Geiste Gottes redet, und zwar in demselben Werke. Denn das behaupten und verfechten wir, daß Gott, wenn er ohne die Gnade des Geistes wirkt, alles in allen wirkt, auch in den Gottlosen, da er alles, was er allein geschaffen hat, auch allein bewegt, treibt und fortreibt durch die Bewegung seiner Allmacht, welche jene (geschaffenen Dinge) weder vermeiden noch ändern können, sondern ihr notwendiger Weise folgen und gehorchen, ein jegliches nach der Art seiner Begabung (virtutis), die ihm von Gott gegeben ist, und so wirkt alles, auch das Gottlose, mit ihm. Ferner, wenn er durch den Geist der Gnade in denen wirkt, die er gerechtfertigt hat, das heißt, in seinem Reiche, treibt und bewegt er sie gleicherweise, und sie, wie sie eine neue Kreatur sind, folgen und wirken mit, oder vielmehr, wie Paulus (Röm. 8, 14.) sagt, sie werden getrieben. Aber hierfür war jetzt nicht der Ort; wir disputieren nicht darüber, was wir durch Wirkung Gottes vermögen, sondern was wir vermögen, nämlich, ob wir, die wir schon aus nichts geschaffen sind, uns zu etwas machen können, oder durch jene allgemeine Bewegung der Allmacht uns darum bemühen können, daß wir zu einer neuen Kreatur des Geistes geboren werden; hier hätte die Diatribe Rede und Antwort stehen müssen, und nicht auf etwas Anderes ablenken. Denn hier antworten wir so: Gleichwie der Mensch, ehe er geschaffen wird, nichts tut, daß er ein Mensch werde, oder sich um etwas bemüht, wodurch er eine Kreatur werde, so tut oder erstrebt er darnach als ein gewordenener und geschaffener nichts, wodurch er eine Kreatur bleibe, sondern beides geschieht allein durch den Willen der allmächtigen Kraft und Güte Gottes, der uns ohne uns schafft und erhält. Aber

er wirkt in uns nicht ohne uns, da er uns dazu geschaffen und erhalten hat, damit er in uns wirken möchte und wir mit ihm wirken möchten, mag dies nun außerhalb seines Reiches geschehen durch die allgemeine Allmacht, oder innerhalb seines Reiches durch die sonderliche Kraft seines Geistes. So sagen wir ferner: Der Mensch, ehe er zu einer neuen Kreatur im Reiche des Geistes erneuert wird, tut nichts, bestrebt sich um nichts, wodurch er zu dieser Erneuerung und diesem Reiche geboren werde, dann auch, wenn er wiedergeboren ist, tut er nichts, bemüht sich um nichts, wodurch er in diesem Reiche beharren könnte, sondern beides tut allein der Geist in uns, der uns ohne uns wiedergebirt und uns als Wiedergeborene erhält, wie auch Jakobus (1, 18.) sagt: 'Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort seiner Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen'; er redet da von der erneuerten Kreatur. Aber er wirkt nicht ohne uns, da er uns ja gerade dazu wiedergeboren hat und erhält, damit er in uns wirke, und wir mit ihm wirken." (L. c. 1908f.)

Gott wirkt durch die allgemeine Allmacht alles in allen, auch das Böse in den Gottlosen, die er eben als die bösen Werkzeuge, als die er sie vorfindet, gebraucht. Er verändert, indem er nach seinem Wohlgefallen sich dazu des Mittels des Wortes bedient, durch die sonderliche Kraft seines Geistes den von Natur nur auf das Böse gerichteten Willen des Menschen in der Befehrung und erhält eben durch diese sonderliche Kraft seines Geistes ohne Zutun des Menschen den Befehrten in seiner Gnade. Als Befehrter aber wirkt dieser nun mit an den mancherlei Gott wohlgefälligen Werken. Da stand Luther nun vor der Frage: Warum wird dann der eine befehrt, der andere nicht? Er sagt dazu: „Es bleibt hier nun noch übrig, daß jemand fragen möchte, warum Gott von diesem Antriebe der Allmacht nicht ablasse, durch welchen der Wille der Gottlosen bewegt wird, daß dieser böse zu sein und ärger zu werden fortfährt. Darauf ist zu antworten: Das heißt wünschen, daß Gott um der Gottlosen willen aufhören möge Gott zu sein, indem ein solcher wünscht, daß seine Kraft und Wirkung aufhöre, nämlich, daß er aufhören möge gut zu sein, damit jene nicht ärger werden möchten. Aber warum verändert er nicht zugleich den bösen Willen, welchen er bewegt? Das gehört zu den Geheimnissen der Majestät, wo seine Gerichte unbegreiflich sind. Und uns steht es nicht zu, dies zu forschen, sondern diese Geheimnisse anzubeten. Wenn nun Fleisch und Blut hier geärgert murren sollte, so mag es immerhin murren, aber es wird nichts ausrichten, Gott

wird deshalb nicht anders werden. Und wenn die geärgerten Gottlosen in noch so großer Anzahl davongehen sollten, so werden dennoch die Auserwählten bleiben. Dasselbe muß zu denen gesagt werden, welche fragen: Warum hat er zugelassen, daß Adam fiel, und warum läßt er uns alle mit derselben Sünde angesteckt geboren werden, da er doch jenen hätte bewahren können, und uns anderswoher oder erst aus gereinigtem Samen hätte schaffen können? Er ist Gott, für dessen Willen keine Ursache noch Grund da ist, der ihm als Regel und Maßstab vorgegeschrieben werden könnte, da ihm nichts gleich oder höher ist, sondern er selbst (der Wille Gottes) ist die Regel für alles. Denn wenn es für ihn irgend eine Regel oder einen Maßstab gäbe, oder eine Ursache oder einen Grund, so könnte es schon nicht mehr Gottes Wille sein. Denn nicht darum ist das recht, was er will, weil er so wollen muß oder mußte, sondern im Gegenteil, weil er so will, darum muß das recht sein, was geschieht. Für den Willen der Creatur wird Ursache und Grund vorgegeschrieben, aber nicht für den Willen des Schöpfers, es sei denn, du wolltest einen anderen Schöpfer über ihn setzen.“ (L. c. 1839f.) „Wenn nun die Diatribe flügelst: ‘Beklagt etwa der heilige Gott den Tod seines Volks, den er selbst an ihnen wirkt?’ denn dies scheint ihr allzu ungereimt: So antworten wir, wie wir schon gesagt haben: Man muß anders reden von Gotte oder dem Willen Gottes, der uns gepredigt wird, der uns offenbart ist, der uns angeboten wird, mit dem wir uns beschäftigen, als von dem Gotte, der nicht gepredigt wird, nicht offenbart, nicht angeboten worden ist, mit dem wir nichts zu schaffen haben. Darum, so fern sich Gott verbirgt und von uns nicht erkannt sein will, geht er uns nichts an. Denn hierher gehört in Wahrheit das Wort: Was über uns ist, ist nicht für uns. Und damit niemand glaube, daß dies meine Unterscheidung sei, folge ich dem Paulus, der an die Thessalonicher vom Antichrist schreibt (2. Ep. 2, 4.), daß er sich erheben werde über jeden gepredigten und verehrten Gott, und zeigt deutlich an, daß sich jemand über Gott erheben kann, sofern er gepredigt und ihm gedient wird, das heißt, über das Wort und den Dienst, nach welchem Gott uns bekant ist und mit uns Verkehr hat. Aber über den Gott, der nicht verehrt noch gepredigt wird, wie er in seinem Wesen und seiner Majestät ist, kann nichts sich überheben, sondern alles ist unter seiner mächtigen Hand. Wir müssen daher Gott in seiner Majestät und in seinem Wesen ungeforscht lassen, denn darin haben wir nichts mit ihm zu schaffen und er will auch nicht,

daß wir in der Weise mit ihm zu tun haben sollen, sondern, sofern er in sein Wort gekleidet ist und sich durch dasselbe an den Tag gegeben hat, dadurch er sich uns angeboten hat, handeln wir mit ihm. Das ist sein Schmuck und sein Ruhm, womit, wie der Psalmist (Ps. 21, 6.) rühmt, er gekleidet ist. So sagen wir, der heilige Gott beklagt nicht den Tod des Volkes, den er in ihm wirkt, sondern er beklagt den Tod, den er im Volke findet und wegzuschaffen sich bemüht. Denn damit geht der gepredigte Gott um, daß er die Sünde und den Tod wegnehme und wir selig werden möchten. Denn (Ps. 107, 20.): 'Er hat sein Wort gesendet und sie gesund gemacht.' Dagegen Gott, wie er verborgen ist in der Majestät, trauert nicht, nimmt auch den Tod nicht weg, sondern wirkt das Leben, den Tod und alles in allen. Denn da hat sich Gott nicht durch sein Wort eingegrenzt, sondern hat sich frei erhalten über alles. Die Diatribe macht sich aber selbst zum Gespötte durch ihre Unwissenheit, indem sie keinen Unterschied macht zwischen dem gepredigten und dem verborgenen Gotte, das heißt, zwischen dem Worte Gottes und Gott selbst. Gott tut vieles, was er uns in seinem Worte nicht anzeigt, er will auch vieles, wovon er uns in seinem Worte nicht anzeigt, daß er es wolle. In solcher Weise will er nicht den Tod des Sünders, nämlich nach seinem Worte; er will ihn aber nach jenem unerforschlichen Willen. Nun aber müssen wir auf das Wort sehen und jenen unerforschlichen Willen anstehen lassen; denn wir müssen uns durch das Wort leiten lassen, nicht durch jenen unerforschlichen Willen. Ja, wer könnte sich richten nach dem durchaus unerforschlichen und unerkennbaren Willen? Es ist genug, daß wir nur das wissen, daß in Gotte ein gewisser unerforschlicher Wille ist; aber was, warum und wie weit er wolle, das gebührt uns durchaus nicht zu fragen, wissen zu wollen, uns darum zu kümmern oder uns damit zu befassen (tangere), sondern nur mit Furcht (und Zittern) anzubeten. Daher sagst du recht: 'Wenn Gott den Tod nicht will, so ist es allerdings unserem Willen beizulegen, wenn wir verloren gehen.' Recht, sage ich, wenn du von dem gepredigten Gotte reden solltest, denn der will, daß alle Menschen selig werden, weil er mit dem Worte des Heils zu allen kommt, und es ist die Schuld des Willens, welcher ihn nicht zuläßt, wie es heißt Matth. 23, 37.: 'Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und du hast nicht gewollt.' Aber, warum die (göttliche) Majestät dieses Gebrechen unseres Willens nicht wegnimmt oder nicht in allen (Menschen) ändert, da es nicht in der Macht des Menschen steht, oder warum Gott ihm

dieses zurechnet, da der Mensch ohne dasselbe nicht sein kann? das darf man nicht forschen, und wenn gleich du viel forschen wolltest, so könntest du es doch nie finden, wie Paulus Röm. 9, 20. sagt: 'Wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?' (L. c. 1794 ff.)

Dem oberflächlichen Leser möchte dies zunächst nur als eine etwas andere Fassung der kalvinistischen Lehre von der voluntas beneplaciti und signi erscheinen; aber doch ist ein himmelweiter Unterschied dazwischen. Der im Wort geoffenbarte Wille ist für Luther nicht bloßer Schein, nicht ein garnicht ernst gemeinter Wille. Zwischen ihm und dem verborgenen Willen Gottes besteht kein wirklicher Widerspruch, sondern nur ein solcher, den unsere Vernunft darin findet. Hierzu einige Belege (ihre Zahl könnte leicht vermehrt werden). „Die Geheimnisse der Majestät können ihm nichts nützen, er gebe *Rechen schaft*, warum er Gott sei, oder warum er wolle oder tue, was keinen *Schein* der Gerechtigkeit habe, als wenn du einen Schuster oder einen Beutler auffordertest, sich vor Gericht zu stellen. Das *Fleisch* hält Gott (Deum) einer so großen Ehre nicht wert, daß es glauben sollte, er sei gerecht und gut, wenn er etwas Höheres oder über das hinaus redet oder tut, was das *Rechtsbuch* des Justinian oder das fünfte Buch der Sittenlehre des Aristoteles festgesetzt hat. Die Majestät, welche alle Dinge geschaffen hat, weiche einer Gefe ihrer Kreatur, und jene Corycische Höhle, indem man die Sache umkehrt, fürchte sich vor ihren Beschauern. Es ist also ungeremt, daß er den verdammten sollte, welcher das Verdienst der Verdammnis nicht vermeiden kann, und wegen dieser Ungereimtheit muß es falsch sein, daß Gott sich erbarmt, welches er will, und verstoßt, welchen er will (Röm. 9, 18.), sondern er muß wieder zur Ordnung gebracht werden, und ihm müssen Gesetze vorgeschrieben werden, damit er niemanden verdamme, es sei denn, er habe es nach unserer Urtheile verdient.“ (L. c. 1868.) Wir glauben doch, daß Gott uns ohne unser Verdienst selig macht, und daß er dennoch ein gerechter Gott sei, aber seine Gerechtigkeit den Verdammten gegenüber wollen wir durchaus mit unserer Vernunft begreifen. „Siehe daher die Bosheit des menschlichen Herzens: wenn Gott die Unwürdigen ohne Verdienst selig macht, ja, die Gottlosen, die es mit vielem ganz anders verdient haben, rechtfertigt, da klagt es ihn nicht der Unbilligkeit an, da stellt es ihn nicht zur Rede, warum er dies wolle, miewohl es nach seinem Urtheil ganz unbillig ist; aber weil

es ihm vorteilhaft ist und leicht eingeht, urteilt es davon, es sei billig und gut. Aber da er die, welche es nicht verdient haben, verdammt: weil ihm das unbequem ist, ist dies unbillig, dies ist unseidlich, hier wird (Gott) zur Rede gestellt, hier wird gemurrt, hier wird gelästert. . . . Auf beiden Seiten ist gleiche Unbilligkeit, wenn du auf unseren Verstand siehst. . . . Nach beiden Seiten hin tut er zu viel und ist unbillig vor den Menschen, aber gerecht und wahrhaftig bei ihm selbst. Denn wie dies gerecht sei, daß er die Unwürdigen krönt, das ist jetzt unbegreiflich, wir werden es aber sehen, wenn wir dahin kommen, wo wir nicht mehr glauben, sondern mit unverhülltem Angesichte sehen. So auch, wie dies gerecht sei, daß er die verdammt, welche es nicht verdient haben, ist jetzt unbegreiflich, doch glauben wir es, bis des Menschen Sohn offenbart werden wird.“ (L. c. 1869 f.)

Die Vernunft kann dies nie fassen, es bleibt ihr stets ein Rärgernis. Darüber sagt Luther: „Freilich dies ärgert aufs allerhöchste den gemeinen Menschenverstand oder die natürliche Vernunft, daß Gott allein nach seinem Willen die Menschen verlasse, verhärtete, verdamme, gleich als ob er sich an den Sünden und an so großen und ewigen Qualen der Elenden ergöße, während doch von ihm gepriesen wird, daß er von so großer Barmherzigkeit und Güte etc. sei. Eine solche Meinung von Gott zu haben, das schien unbillig, das schien grausam, das schien unerträglich; daran haben sich auch viele und so große Männer in so vielen Jahrhunderten geärgert. Und wer sollte sich nicht daran ärgern? Ich selbst habe mich gar oft daran gestoßen in einem solchen Grade, daß ich fast in den tiefen Abgrund der Verzweiflung gefallen wäre, so daß ich auch gewünscht habe, ich möchte nie zu einem Menschen geschaffen worden sein, ehe ich wußte, wie heilsam diese Verzweiflung wäre und wie nahe der Gnade.“ (L. c. 1850.)

Hier gilt es erkennen, daß ja unsere Vernunft überhaupt nichts vom Geiste Gottes vernimmt. Die göttliche Lehre widerspricht ihr von Anfang bis zu Ende. „Also die Ungereimtheit ist eine von den hauptsächlichsten Ursachen, daß die Worte Moses und des Paulus nicht einfach verstanden werden sollen? Aber gegen welchen Artikel des Glaubens verstößt diese Ungereimtheit? oder wer wird durch dieselbe geärgert? Die menschliche Vernunft wird geärgert, welche, obwohl sie in allen Worten und Werken Gottes blind, taub, törricht, gottlos und gotteslästerlich ist, an dieser Stelle als Richter in über



die Worte und Werke Gottes hergebracht wird. Mit demselben Grunde könntest du alle Artikel des Glaubens leugnen (und sagen), daß es doch das Allerungereimteste wäre und, wie Paulus sagt (1. Kor. 1, 23.), 'den Heiden eine Torheit und den Juden ein Ärgernis', daß Gott Mensch sei, der Sohn einer Jungfrau, gekreuzigt, sitzend zur Rechten des Vaters. Es ist ungereimt (sage ich), solches zu glauben. Also laßt uns mit den Arianern einige bildliche Reden erdichten, damit Christus nicht einfach Gott sei. Laßt uns bildliche Reden mit den Manichäern erdichten, damit er nicht wahrer Mensch sei, sondern ein Gespenst, welches durch die Jungfrau, wie ein Strahl durch das Glas, hindurchgegangen und gekreuzigt sei. So schön werden wir die Schrift behandeln (wenn wir der Vernunft folgen)." (L. c. 1831.)

Daß man hier der Vernunft nicht ihre gebührende Stelle anweisen will, während man doch sonst bereit ist, sie gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, kommt daher, daß der natürliche angeborene Stolz des sündlichen Herzens doch etwas, wenn auch nur ein ganz geringes, zu seiner Seligkeit beitragen will. Aber je weniger dem Menschen in dem Handel seiner Seligkeit zugeschrieben wird, so lange man sagt, daß er etwas dazu beitrage, desto gottelasterlicher ist diese Ansicht. „Denn zugegeben, daß sie dem freien Willen nur ein äußerst geringes zuschreiben, so lehren sie doch nichtsdestoweniger, daß wir durch dieses ganz geringe Gerechtigkeit und Gnade erlangen können. Denn mit keinem anderen Grunde lösen sie diese Frage auf: Warum Gott diesen rechtfertige und jenen verlasselasse? als dadurch, daß sie den freien Willen aufrichten, nämlich, dieser habe sich bemüht, jener habe sich nicht bemüht, und Gott sehe diesen gnädig an um seines Bemühens willen, jenen aber verachte er, damit er nicht ungerecht wäre, wenn er anders täte.“ (L. c. 1937.) „Wenn nun also geirrt werden soll, so irren jene in redlicherer Weise und weniger hochmütig, weil sie sagen, daß die Gnade Gottes hoch zu stehen komme, und sie für teuer und kostbar halten, als diejenigen, welche lehren, daß sie billig und nur auf ein ganz geringes zu stehen komme, und sie für geringfügig und verächtlich halten. Aber Paulus wirkt beide in einen Klumpen durch ein Wort, da er sagt: 'Alle werden ohne Verdienst gerechtfertigt;' desgleichen: 'Daß sie ohne Zutun des Gesetzes, ohne die Werke des Gesetzes gerechtfertigt werden.'" (L. c. 1939.)

Für die Vernunft bleibt dies ein Ärgernis, der Glaube aber

beginnt es zu fassen. „Deshalb, wie das gut sein kann vor Gotte, was für uns böse ist, das weiß allein Gott, und diejenigen, welche mit den Augen Gottes sehen, das heißt, die den Geist haben.“ (L. c. 1834.) Dabei erinnert Luther daran, daß wir schon jetzt im Lichte der Gnade manches verstehen, was uns im Lichte der Vernunft unbegreiflich ist; so werde das Licht der Herrlichkeit alles klarlegen, was auch jetzt im Lichte der Gnade noch unbegreiflich ist. (L. c. 1964 ff.) Daß er aber solche Lehre vom freien Willen und der Befehrung führt, kommt daher, daß er es so in der Schrift findet. „Deshalb werden wir gezwungen zu glauben, was wir nicht sehen, nämlich, daß das ganze menschliche Geschlecht Fleisch ist, d a C h r i s t u s e s l e h r t.“ (L. c. 1888.) „Deshalb, wenn wir die Sache dem Urteil der H e i l i g e n S c h r i f t unterwerfen, so haben wir in jeder Hinsicht den Sieg davon getragen, so daß auch nicht ein Buchstabe oder Tüffel übrig ist, welcher die Lehre vom freien Willen nicht verdammt.“ (L. c. 1960.) Und das tritt in der ganzen Schrift vom geknechteten Willen hervor, daß Luther nur auf der Schrift fußen will. Dabei ist Luther sich wohl bewußt, daß, wo es sich um die intellektuelle Auffassung und Darstellung der göttlichen Wahrheit handelt, der menschliche Intellekt nicht aus seinen Schranken heraus kann. In bezug auf seine Aussage, der freie Wille sei ein leerer Name, und alles, was geschehe, geschehe aus reiner Notwendigkeit, sagt er: „Hier sage ich, daß wir vielleicht nicht genug Lateinisch oder Deutsch verstehen, so daß wir die Sache selbst nicht völlig haben mit Worten anzeigen können.“ (L. c. 1769.) Und ferner: „Man sollte wahrlich mit den Worten Gottes zufrieden sein und einfältiglich glauben, was sie sagen, da die Werke Gottes ganz unaussprechlich sind, doch um der Vernunft, das ist, der menschlichen Torheit zu Willen zu sein, wollen wir kindisch und töricht sein und lallend versuchen, ob wir etwa etwas an ihr ausrichten können.“ (L. c. 1834.)

Aber mögen diese Sachen immerhin für die Vernunft zu hoch sein. „Es bleibt (nach dem Urteil der Vernunft) ungereimt, daß der gerechte und gute Gott von dem freien Willen unmögliche Dinge fordern sollte, und, da der freie Wille das Gute nicht wollen kann und notwendiger Weise der Sünde dient, er es ihm doch anrechnen sollte. Und indem er den Geist nicht verleihet, daß er dann nicht gütiger oder gnädiger handelte, als wenn er verstockte, oder zuließe, daß sie sich verstocken. Von diesen Dingen wird die Vernunft sagen, daß sie einem guten und gnädigen Gott nicht zukommen. Dieselben sind all-

zufehr über ihr Begreifen und sie kann sich auch nicht gefangen geben, daß sie sollte glauben, Gott sei gut, der solches tut und richtet, sondern mit Beiseitsetzung des Glaubens will sie tasten und sehen und begreifen, wie er gut und nicht grausam sei. Sie würde ihn aber dann begreifen, wenn so in bezug auf Gott geredet würde: Er verhärtet niemanden, er verdammt niemanden, sondern er erbarmt sich aller, alle macht er selig, so daß, nachdem die Hölle zunichte gemacht und die Furcht vor dem Tode darniedergelegt ist, keine künftige Strafe zu befürchten stände. Darum ist sie so hitzig und strengt sich an, Gott als einen gerechten und guten zu entschuldigen und zu verteidigen. Aber der Glaube und der Geist urteilen anders, da sie glauben, daß Gott gut ist, wenngleich er alle Menschen ins Verderben stoßen würde (perduceret)." (L. c. 1832.) „So ist hier Gott als der Allergnädigste zu ehren und zu fürchten (reverendus) an denen, die er als ganz Unwürdige rechtfertigt und selig macht, und wenigstens etwas seiner göttlichen Weisheit zuzugestehen, daß man glaube, er sei gerecht, auch da, wo er uns ungerecht zu sein scheint. Denn wenn seine Gerechtigkeit so beschaffen wäre, daß sie durch menschliches Begreifen für gerecht erklärt werden könnte, so wäre sie durchaus nicht göttlich und würde sich in nichts von der menschlichen Gerechtigkeit unterscheiden. Aber da er der wahre und einige Gott ist, dann auch ganz unbegreiflich und unzugänglich für die menschliche Vernunft, so ist es billig, ja, notwendig, daß auch seine Gerechtigkeit unbegreiflich ist, wie auch Paulus Röm. 11, 33. ausruft und spricht: 'O welche eine Tiefe der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!' Sie wären aber nicht unbegreiflich, wenn wir in allen Dingen zu begreifen vermöchten, weshalb sie gerecht seien. Was ist der Mensch im Vergleich zu Gott? Wie viel ist es, was unsere Macht vermag im Vergleich zu seiner Macht? Was ist unsere Stärke im Vergleich zu seinen Kräften? Was ist unser Wissen im Vergleich zu seiner Weisheit? Was ist unser Wesen (substantia) gegen sein Wesen? Kurz, was ist alles, was unser ist, gegen alles, was sein ist? Wenn wir daher bekennen, wie auch die Natur uns lehrt, daß die menschliche Macht, Stärke, Weisheit, Wissen, Wesen und alles, was unser ist, durchaus nichts sei, wenn es gegen die göttliche Macht, Stärke, Weisheit, Erkenntnis und Wesen gehalten wird, wie groß ist unsere Verkehrtheit, daß wir allein die Gerechtigkeit und das Gericht Gottes bemäkeln (vexemus)

und unserem Urteil ein so Großes anmaßen, daß wir das Urteil Gottes fassen, richten und abschätzen wollen? Weshalb sagen wir nicht gleicherweise auch hier: Unser Urteil ist nichts, wenn es mit Gottes Urteil verglichen wird? Ziehe selbst die Vernunft zu Rate, ob sie nicht überführt und gezwungen wird, sich als töricht und vermessen zu bekennen, daß sie das Urteil Gottes nicht unbegreiflich sein läßt, da sie bekennt, daß alle anderen göttlichen Dinge unbegreiflich seien. Nämlich in allen anderen Dingen gestehen wir Gotte göttliche Majestät zu, allein im Gericht sind wir bereit, sie zu leugnen, können auch nicht so viel glauben, daß er gerecht sei, obgleich er uns versprochen hat, daß es geschehen werde, wenn er seine Herrlichkeit offenbart, daß wir dann sehen und mit Händen greifen sollen, er sei gerecht gewesen und sei gerecht.“ (L. c. 1963 f.) „(Der Mensch) beschäftige sich aber mit dem menschengewordenen Gotte, oder (wie Paulus — Kol. 2, 3. — redet) mit Jesu, dem Gekreuzigten, 'in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis sind', aber 'verborgen'; denn durch den hat er reichlich, was er wissen und nicht wissen soll.“ (L. c. 1802.)

Bei solchen Ausführungen Luthers ist es auch rein undenkbar, daß er eine Wahl Gottes lehre, in welcher Gott sehe, wie die Menschen sich in die Ordnung seines allgemeinen Gnadenwillens fügen, und danach sie fürs Leben bestimme. In „De servo arbitrio“ handelt Luther wenig ausdrücklich von der Wahl, obwohl die ganze Schrift von dem Gedanken einer Wahl zum Glauben und zur Seligkeit durchdrungen ist. Eine Stelle möge hier genügen: „Dann (wenn nämlich nur von der Sanftmut des tragenden und von der Züchtigung des erbarmenden Gottes gepredigt wird) kann auch Gott niemanden erwählen und es bleibt keine Stelle für die Erwählung übrig, sondern allein die Freiheit des Willens, der die Sanftmut und den Zorn entweder annimmt oder zurückweist. Wenn aber Gott der Kraft und der Weisheit des Erwählens so beraubt wird, was wird er anders sein als ein Götzenbild des Schicksals, durch dessen Macht (numine) alles von ungefähr geschieht? und endlich wird es dahin kommen, daß die Menschen selig oder verdammt werden, ohne daß Gott es weiß, da er ja durch eine gewisse (certa) Erwählung keinen Unterschied gemacht hat zwischen denen, die selig, und denen, die verdammt werden sollen, sondern es, durch die allen dargebotene allgemeine tragende und verhärtende Lindigkeit, dann auch durch die züchtigende und strafende Barmherzigkeit, den Menschen überlassen

hat, ob sie selig oder verdammt werden wollen. Er selbst ist vielleicht unterdessen zu einem Gastmahle bei den Mohren gegangen, wie Homer sagt.“ (L. c. 1829.) In dem selben Sinne, wie in „De servo arbitrio“ ausgeführt, konnte Luther 1522 in seiner Vorrede zum Römerbrief schreiben: „Am neunten, zehnten und elften Kapitel lehrt er von der ewigen Versehung Gottes, daher es ursprünglich fleußt, wer glauben oder nicht glauben soll, von Sünden los oder nicht los werden kann; damit es je gar aus unsern Händen genommen, und allein in Gottes Hand gestellet sei, daß wir fromm werden. Und das ist auch aufs allerhöchste not. Denn wir sind so schwach und ungewiß, daß, wenn es bei uns stünde, würde freilich nicht ein Mensch selig, der Teufel würde sie gewißlich alle überwältigen. Aber nun Gott gewiß ist, daß ihm sein Versehen nicht fehlet, noch jemand ihm wehren kann, haben wir noch Hoffnung wider die Sünde.“ (XIV, 107.)

Und bei dieser Stellung ist Luther geblieben. Wenn auch in seinen späteren öffentlichen Kundgebungen diese Wahrheiten mehr in den Hintergrund treten, so sind diese doch alle getragen von diesen Gedanken. Am 9. Juli 1537 schrieb er an Wolfgang Fabricius Capito: „In bezug auf die Sammlung meiner Bücher in Bänden, bin ich sehr unlustig (frigidior) und ungeneigt (segnior), deshalb, weil ich, von einem Hunger, gleich dem des Saturnus, gereizt, vielmehr wünschen möchte, daß sie alle verschlungen wären. Denn ich erkenne keines als mein rechtes (justum) Buch an, außer etwa das vom freien Willen und den Katechismus.“ (XXI, 2175 f.) Und in seinen Vorlesungen über die Genesis, die erst 1545 vollendet wurden, beruft Luther sich ausdrücklich auf das, was er in „De servo arbitrio“ gelehrt habe. (II, 176.) In einem nicht datierten Brief an einen Unbekannten schreibt er zwar: „Die aber, von denen gesagt wird (1. Joh. 2, 19.): ‘Sie sind von uns ausgegangen’ etc., die sind mit ihrem Willen ausgegangen, mit ihrem Willen gefallen. Und weil es von ihnen vorhergewußt war, daß sie fallen würden, so sind sie nicht prädestiniert worden. Sie wären aber prädestiniert worden, wenn sie zurückgekehrt und in Heiligkeit und Wahrheit geblieben sein würden.“ (XXI, 3227 f.) Aber daß das keine Modifikation seiner Lehre von der Wahl bedeutet, gibt er weiter oben im selben Briefe zu erkennen, wenn er schreibt: „Übrigens, wenn man nach göttlichen Begriffen reden würde (soviel die Unveränderlichkeit Gottes anbelangt), so würde das Urtheil feststehen: daß der, welchen Gott vor

Gründung der Welt erwählt hat, nicht verloren gehen könne, denn 'niemand wird meine Schafe aus der Hand des Hirten reißen'; wen er aber verworfen hat, der könne nicht selig werden, wenn er auch alle Werke der Heiligen getan hätte. So gar unveränderlich ist das Urteil Gottes."

So wäre die Wahl dies, daß Gott in Christo gewisse Personen von Ewigkeit zum Glauben und Leben bestimmt, die er auch durch seine Gnade ohne ihr Zutun in der Zeit befehrt und selig macht. Da erscheint freilich die Gnade als partikulär und irresistibel — für unsere Vernunft. Aber Gott sagt, daß sie beides nicht ist. Er redet in seinem Wort von seiner allgemeinen Gnade und von solchen, die dieser Gnade widerstreben. Da scheint unsere Seligkeit von dem guten oder bösen Verhalten des Menschen abhängig zu sein — für unsere Vernunft. Der Glaube läßt nach beiden Seiten das Wort Gottes stehen. Das ist Luthers Stellung.

Wir fügen noch einige Stellen aus „De servo arbitrio“ an, die so recht zeigen, wie Luther aus innerer Glaubensüberzeugung so steht. „Wer (sprichst du) wird sich bestreben, sein Leben zu bessern? Ich antworte: Niemand, auch wird es niemand können, denn nach deinen Besserern ohne den Heiligen Geist fragt Gott nichts, da sie Heuchler sind; es werden sich aber die Auserwählten und Gottseligen durch den Heiligen Geist bessern, die anderen werden ungebeffert verloren gehen. Denn auch Augustin sagt nicht, daß keiner oder aller Menschen gute Werke gekrönt werden, sondern etliche. Darum werden etliche sein, die ihr Leben bessern. Wer wird glauben (sagst du), daß er von Gott geliebt werde? Ich antworte: Kein Mensch wird es glauben, er vermag es auch nicht; aber die Auserwählten werden glauben, die anderen werden als Ungläubige verloren gehen, unwillig sein und lästern, wie du hier tust. Darum werden etliche sein, die glauben werden.“ (XVIII, 1713 f.) „Was ist also für ein Nutzen oder Notwendigkeit, solche Dinge auszubreiten, da doch so vielerlei Übel daraus zu erwachsen scheint?“ Ich antworte: Es wäre freilich genügend zu sagen: Gott hat gewollt, daß es öffentlich gelehrt werde, aber nach der Ursache des göttlichen Willens müsse man nicht fragen, sondern einfach anbeten und Gott die Ehre geben, daß, weil er allein gerecht und weise ist, er niemandem Unrecht tue, noch auch irgend etwas töricht oder frevel vornehmen könne, wenn es uns auch ganz anders erscheinen möchte. Mit dieser Antwort sind die Gottseligen zufrieden. Doch zum Überfluß will ich dieses noch hinzu-

fügen: zwei Ursachen erfordern, daß dies gepredigt werden muß. Die erste ist, damit unser Stolz gedemüthigt und Gottes Gnade recht erkannt werde; die andere ist der christliche Glaube selbst. Zuerst hat Gott seine Gnade den Gedemüthigten gewiß zugesagt, das ist, denen, die ihre Sünde beklagen und an sich selbst verzweifeln. Gründlich aber kann ein Mensch sich nicht demüthigen, bis er weiß, daß ganz ohne seine Kräfte, Rat, Bestreben, Willen und Werke seine Seligkeit ganz und gar abhängt von eines anderen Gutbefinden (arbitrio), Rat, Willen und Werke, nämlich allein Gottes. Denn so lange ein Mensch die Überzeugung hat, er vermöge, wenn auch nur ein ganz Geringes, in bezug auf seine Seligkeit, so bleibt er im Vertrauen auf sich selbst und verzweifelt nicht ganz und gar an sich, darum demüthigt er sich nicht vor Gotte, sondern nimmt sich Ort, Zeit oder irgend ein Werk vor, dadurch er hofft, oder wenigstens wünscht, endlich zur Seligkeit zu gelangen. Wer aber gar nicht daran zweifelt, daß alles im Willen Gottes stehe, der verzweifelt gänzlich an sich, erwählt nichts, sondern erwartet, daß Gott an ihm wirke, der ist der Gnade am nächsten, daß er selig werden kann. Darum werden um der Auserwählten willen diese Dinge öffentlich gelehrt, daß sie, auf diese Weise gedemüthigt und zunichte gemacht, selig werden; die anderen widerstehen dieser Demüthigung, ja, verwerfen es, daß dieses Verzweifeln an sich selbst gelehrt werde, und wollen, daß etwas, wenn auch nur ein ganz Geringes, für sie übrig gelassen werde, was sie vermögen. Diese bleiben im Verborgenen stolz und Widersacher der Gnade Gottes. Dies ist, sage ich, der eine Grund, damit die gedemüthigten Gottseligen die Verheißung der Gnade kennen lernen, darum anrufen und sie annehmen. Die andere Ursache ist, daß der Glaube es mit Dingen zu tun hat, die man nicht siehet (Hebr. 11, 1.). Damit also der Glaube statthabe, ist es nötig, daß alles, was geglaubt wird, verborgen sei; es kann aber nicht tiefer verborgen werden, als wenn es dem, wie es uns erscheint, wie wir es fühlen und erfahren haben, gerade entgegengesetzt ist. So, wenn Gott lebendig macht, so tut er es durch Töten, wenn er rechtfertigt, so tut er es dadurch, daß er schuldig macht, wenn er zum Himmel bringt, so tut er es dadurch, daß er in die Hölle führt, wie die Schrift sagt, 1. Sam. 2, 6.: 'Der Herr tötet und machet lebendig, führet in die Hölle und wieder heraus.' Darüber weitläufiger zu reden, ist hier nicht der Ort. Denjenigen, welche unsere Schriften gelesen haben, ist dieses gar wohl bekannt. So verbirgt er seine ewige Güte und Barmherzigkeit unter

dem ewigen Zorne, seine Gerechtigkeit unter der Unbilligkeit. Dies ist die höchste Staffel des Glaubens, zu glauben, der sei gütig, der so wenige selig macht und so viele verdammt, zu glauben, der sei gerecht, der durch seinen Willen uns notwendiger Weise verdammlieh macht, so daß es den Schein hat, wie es Erasmus darstellt, als ob er an den Qualen der Elenden Gefallen hätte und des Hasses mehr wert sei, als der Liebe. Wenn ich daher auf irgend eine Weise begreifen könnte, wie Gott barmherzig und gerecht ist, der einen solchen Zorn und Unbilligkeit zeigt, so wäre der Glaube nicht nötig. Nun aber, da dies nicht begriffen werden kann, soll man Gelegenheit haben, den Glauben zu üben, wenn solches gepredigt und verkündigt wird, als, wenn Gott tötet, so wird der Glaube an das Leben im Tode geübt.“ (L. c. 1714 ff.)

Ja, Luther mußte, daß er auf heiligem Lande, er hatte gelernt, die Schuhe von seinen Füßen auszuziehen, er fiel auf die Kniee in tiefster Demut als ein gänzlich Unwürdiger und betete den Gott an, an dem er doch im innigsten Glauben hing als an dem großen, gerechten, heiligen, barmherzigen Gott. Wie schon oben gesagt, läßt sich freilich diese Erkenntnis keinem Menschen anargumentieren. Aber möchte doch Luther für viele Gottes Mitarbeiter sein, durch den er sie zu dieser Erkenntnis führe. Hier kann und muß das Herz genesen. Gott wird es tun an seinen Auserwählten; er hat es gesagt.

S e r m. E. M e h e r.

---



## Eine Zeitpredigt an die Diener der Kirche, auch zur Weitergabe an ihre Gemeinden.

Wir haben in einem früheren Artikel dieser Zeitschrift (XIV, 4, S. 308—331) nachzuweisen versucht, daß der gegenwärtige Krieg zu den großen Gerichtsakten Gottes gehört, mit denen er die Welt um der Verachtung des Evangeliums willen heimsucht. Diese Heimsuchung ist nicht zum geringsten eine Heimsuchung der Christenheit, insofern geschrieben steht: Es ist aber Zeit, daß ansehe das Gericht am Hause Gottes, 1. Petr. 4, 17. Das Unglück des Krieges trifft uns Christen äußerlich mit und predigt uns, daß wir uns selber nicht gerichtet haben, sonst hätte Gott uns nicht gerichtet, 1. Kor. 11, 31. Freilich hat es mit dem Gericht der Christen eine andre Bewandnis als mit dem Gericht der Welt. Für diese gilt Spr. 1, 24 ff. Von uns Christen sagt Paulus in der eben angeführten Korintherstelle: Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, auf daß wir nicht samt der Welt verdammt werden. Unfre Sünde ist dieselbe wie die der Welt: Verachtung der Gnade und des Evangeliums; nur daß diese bei uns nicht eine völlige und endgültige ist, wie bei jener. Aber es ist immer die Verachtung der Gnade, die das Gericht Gottes entbindet, wie der Herr Joh. 3, 18 sagt: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht.“ Das will sagen, daß die Menschen Gottes Gericht dadurch auf sich laden, nicht daß sie am Gesetz gesündigt haben — dafür bringt Gottes Sohn ihnen Gnade und Leben, V. 17 —, sondern daß sie das in Christo in die Welt gekommene Gnadenheil geringer achten als die Befriedigung ihrer natürlichen Lüfte. Gott ist heilig. Er kann wohl mit der Sünde am Gesetz Geduld haben; aber er läßt seiner Gnade nicht spotten. Was der Mensch an Gesicht der Gnade säet, das wird er ernten. Wer nun auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Von der Gnade gibt es keine Appellation mehr. Wer sie verachtet, der hat eben damit das Gericht. Wann Gott es ausführen will, hat er sich vorbehalten.

Eine solche Gerichtsausführung erleben wir jetzt. Darum gibt es für die Christenheit, für jede Gemeinde, für jeden Christen, in-

sonderheit für uns Lehrer und Prediger des Gnadenevangeliums, angeichts dieses Unglücks, mit dem Gott uns schlägt, keine nähere und dringendere Aufgabe als uns selbst zu prüfen, ob und wie weit wir der Verachtung der Gnade schuldig sind. Was Paulus 1. Kor. 11, 28 in Bezug auf den Gebrauch des Abendmahls sagt, gilt doch nicht nur von diesem. Nicht vornehmlich das, was das Abendmahl von dem Wort und der Taufe Besonderes, sondern vor allem was es mit ihnen Gemeinsames hat, die Gnade, unterwirft den unwürdigen Gebrauch desselben dem besondern Gericht Gottes. Sich in diesem Gottesgericht nicht selbst prüfen, ob wir der Gnade würdig glauben und leben, heißt das Züchtigungsgericht zu einem Verwerfungsgericht für uns machen. Es sind nicht leere Worte, sind nicht unsre Gedanken, sondern Worte der Heiligen Schrift: „Denn so das Wort ist fest geworden, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Übertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn, wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Ebr. 2, 2f. Es ist doch Gott mit diesem furchtbarsten aller Kriege, den die Weltgeschichte kennt, der höchste Ernst. Und diese Heimsuchung soll doch nur den wahren Ernst des Evangeliums, seiner Lockung und seiner Warnung, uns zu Gemüte führen. Die Anfechtung soll uns aufs Wort merken lehren. Es ist ja wohl bei den Verstockten natürlich, daß sie Gottes Schläge nicht fühlen, daß sie ein härteres Angeficht haben denn ein Fels und sich nicht befehren wollen; aber von denen, die noch nicht aus der Gnade gefallen sind, gilt ja das Wort: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich,“ Jes. 26, 16. Wir dürfen uns drauf gefaßt machen, daß Gott die Trübsale des Krieges über uns mehrt, so wir diese große Tatmahnung zur Selbstprüfung, zu Buße und Umkehr unbeachtet lassen. Gott wird uns härter an den Geldbeutel, scharfer an das Eltern- und Geschwisterherz greifen als bisher. Die Zeit ist vorhanden, daß unsre Söhne nicht bloß Haus und Erwerb verlassen, sondern ihr Leben opfern müssen. Die Angst um das Leben unsrer Söhne wird sich in ein bitteres Weh um ihren Tod auf dem Schlachtfeld verwandeln. Wollen wir bei solcher Lage immer noch in dem Wahn dahingehen, als sage Gott uns Christen nichts durch diese Trübsal? Wir haben doch gelernt und predigen es unserm Volk, daß Gott nicht von Herzen und nicht um nichts und wieder nichts die Menschen plaget und betrübet, Kl. Jer. 3, 33, daß er uns durch Züchtigung zur Buße ruft, daß er uns schlägt, damit

wir seine Heiligung erlangen, Hebr. 12, 10, daß er uns durch Züchtigung vor dem Abfall und dem endlichen Verderben bewahren will, 1. Kor. 11, 32. Setzt an sich selber vorübergehen und sich einreden, Gott meine die gottlose Welt und andre liederliche Christen, aber nicht mich, — das hieße dem geistlichen Gericht der Verstockung entgegengehen.

Es liegt klar genug vor aller Augen, daß die Kirche — wir meinen die lutherische, unsre — die erste Liebe und Brunst längst verlassen hat, lau und träge im Glauben und guten Werken geworden ist. Wir sind des Gnadenevangeliums nun schon sehr satt geworden, und es fehlt nicht viel, daß uns dieser „lofen Speise“ ekeft. Kirchenwesen, Amt und Dienst sind uns Routine geworden; bald wird uns eine Last werden, was uns höchste Lust sein sollte, wie es Paulo war, 1. Kor. 9. Wir können nicht mehr mit voller Wahrigkeit sagen:

Die ganze Welt nicht freuet mich,  
Nach Himmel und Erde nicht frag' ich,  
Wenn ich dich nur kann haben.

Die Welt hat uns wieder mit tausend Fäden in ihr Wesen verstrickt, in Fleischeslust, in Augenlust, in hoffärtiges Leben, das doch nicht vom Vater, sondern von der Welt ist. Wir — Lehrer und Hörer — machen wieder so und so viele Ansprüche ans Leben, während des Menschen Sohn nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte. Wir streiten uns wieder darum, wer unter uns der Größte sein soll. Wir wollen uns wieder Schätze sammeln, die die Motten und der Rost fressen. Die „Prosperität“ unsers Volkes, das Wohlleben der Welt sticht uns in die Augen; wir wollen auch etwas davon, und es ärgert uns, wenn wir es nicht haben. Wir Arbeiter in Gottes Weinberg machen äußerlich noch nicht mit der Welt mit in ihrem groben, wüsten Fleischesdienst, aber wir kriegen es heute nicht mehr recht fertig, auf ein ruhiges Leben zu verzichten, uns selbst zu verleugnen und das Kreuz auf uns zu nehmen. Das Wort in uns, unser Glaube ans Wort, will durchs Kreuz bewähret sein. Da wird sein' Kraft erkannt und Schein. Und gerade hier halten wir den Stich nicht. Wir sind kein Kreuz gewöhnt. Jetzt, wo wir, wie die Christenheit der ersten Jahrhunderte, im Verdacht der Unloyalität stehen, ist es da. Jetzt gälte es, ehrlich und aufrichtig zu bekennen, wo wir gesündigt haben, frisch und fröhlich zu sagen, was unsers Herzens Glaube sei, und wenn es

sein muß, willig zu leiden, was Gott uns auferlegt. Aber das tun wir nicht, wir suchen Ausflüchte. Wir lassen uns durch den mob, durch Drohungen und ungeseliche Einschüchterung terrorisieren. Es gilt schier als die oberste Lebensnorm, den Verdacht der Unloyalität zu vermeiden, und — wir verleugnen. Die Kreuzesflucht, die Kreuzesflucht ist in dieser Zeit die Signatur der Christenheit geworden, und das bei Führern wie Geführten.

Die Kreuzesflucht ist Beweis davon, daß unser Glaube zum großen Teil seine Kraft verloren hat. Das Kreuz hat das offenbar gemacht. Darum ist nicht zu verwundern, daß er auch auf dem Gebiet der Arbeit in Gottes Reich seine Kraft nicht bewährt. Unser Herr hat sich oft so müde gearbeitet. Paulus hat mehr gearbeitet, denn sie alle. Wir Professoren, Prediger und Lehrer doch auch? Worüber hören wir heute denn mehr Klagen, als über zu große Arbeitslast? Zum Teil eben darum. Die Klage über zu viel Arbeit ist noch kein Beweis für Fleiß; viel öfter vom Gegenteil. Fleißig sein heißt arbeitslustig sein, gerne arbeiten. Und solche Leute hört man selten über ihre Arbeitslast klagen. Freilich, auch einem Fleißigen kann die Arbeit zu viel werden. Und es gibt sehr wenig Pastoren und Lehrer, die nicht Arbeit genug hätten; es gibt viele, die ein übermäßiges Quantum von Arbeit zu verrichten haben, und da meinen wir vor allem diejenigen, die zweisprachige Pastoren und Schullehrer zugleich sein sollen. Aber wir reden hier nicht von dem Quantum der zu verrichtenden oder verrichteten Arbeit. Wir reden von der Arbeitslust, und zwar nicht von der natürlichen, sondern von dem inneren, aus der Fülle des Glaubens und der Brunst der Liebe erwachsenden Eifer um das Haus Gottes, der unsern Herrn Christum verzehrte, der Paulum zum größten Arbeiter in Gottes Reich machte, und ihn in Schläge, Gefangenschaft, in Gefahr in Städten, in der Wüste, auf dem Meer, in viel Mühe und Arbeit, in Wachen, in Hunger und Durst, in Frost und Blöße, in Todesnöte und schließlich in den Tod selbst trieb, 2. Kor. 11. Wir meinen das, was der Herr Joh. 4 seinen Jüngern gegenüber ausspricht, wenn er die große und schwere Leidensarbeit, die ihm bevorstand, seine Speise, d. h. seine Erquickung, sein Labfal nennt: „Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“ Davon reden wir, ob wir Lehrer und Prediger dieser verwöhnten, wohllebigen Zeit das Arbeiten in Gottes Reich noch ansehen wie Paulus, dem sein Amt nicht

eine Last war, sondern übermäßige Gnadenerweisung Gottes, unbediente Ehrung und überreicher Lohn in sich selbst, 1. Kor. 9; Eph. 3; 1. Tim. 1; 2. Tim. 2. Und wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir bekennen, daß es darin in sehr großem Maße fehlt. Es hat einmal ein amerikanischer Arzt die Geistlichen dieses Landes in die drei Klassen geteilt, Catholic, Protestant und Lutheran, und hat von uns Lutherischen unter anderm gesagt, wir seien durch die Bank *physically lazy, chair-warmers and pipesmokers* und daher ganz bestimmten physischen Leiden unterworfen. Wieweit das zutrifft, mag jeder sich selbst fragen; aber angesichts dessen, was wir eben von Paulus gesagt haben, werden wir uns von der *geistlichen* Medie — um hier nicht das häßliche deutsche Wort zu gebrauchen — nicht freisprechen können. Das ist das Hauptcharakteristikum der heutigen Lehrer- und Pastorenschaft, der Grundschaden der Kirche unsrer Zeit, auf den alle andern Schäden als auf ihre eigentliche letzte Quelle zurückzuführen sind: wir sind nicht brünstig im Geist, wir haben die innige jubelnde Freude am Evangelium, an der Gnade verloren, wir staunen und verwundern uns nicht mehr über das Gnadenwunder unsrer eignen Errettung aus der Sünde und Satans Gewalt. Wir liegen nicht mehr täglich von neuem dankbar vor dem Herrn auf den Knien darüber, daß wir von unserm Ausatz rein geworden sind. Wir beten ja noch, aber meist aus dem Buch. Wir arbeiten noch, aber die Arbeit ist uns nicht Speise und Labung, Gnade und Lohn, sondern Pflicht und Schuldigkeit, Last und Kreuz. Wir brennen nicht mehr von der Begier, das seligmachende Wort an den Mann zu bringen, wo es nur möglich ist. Wir sind voll und satt, müde und matt, alt und schwach geworden. Um noch einmal den Mißverstand abzuwehren: wir reden nicht von physischer Müdigkeit. Die hat ihr Recht als natürliches Ding. Überanstrengte Nerven können nicht immer gespannt sein; das Alter kann nicht die Frische und Energie der Jugend haben. Wir reden von geistlicher, *geistlicher* Geistes-, besser gesagt, *Herzens-*frische. Die kann da sein, auch bei den physisch überbürdeten, auch bei den Alten und Kranken. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden, Jes. 40, 31. Die Kirche, die Pastorenschaft braucht nicht in der dritten und vierten Generation geistlich senil zu werden, wie es geschichtlich leider tatsächlich die Regel ist. Unser Alter kann geistlich

sein wie unsre Jugend, ja soll und kann brünstiger, frischer, stärker, energischer werden als unsre geistliche Jugendzeit, ebenso wie es gekläarter, verständiger, weiser wird. Wir können kraft der uns gegebenen Verheißung wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, können immer zunehmen im Werk des Herrn, immer völliger, ein vollkommener Mann werden in Christo. Der alte Paulus, der seinen zweiten Brief an Timotheus schreibt, brennt noch von demselben Feuer, das er im 1. Thessalonicher zeigt, ja brennt hitziger als früher. Derselbe Geist der Kraft, der Bekenntnisfreudigkeit, des Sterbensmutes, der Liebe zu Christo und zu den Auserwählten, der Selbstzucht und Kreuzigung des Fleisches, derselbe Eifer, um der Gewinnung von verlorenen Seelen willen als eines Opfer auf dem Altar Christi dargelegt zu werden, als Märtyrer Christi seinen Lauf zu beschließen, beseelt ihn hier wie zu Anfang seines Zeugnisses für die Gerechtigkeit des Glaubens. Wenn wir, die zweite und dritte Generation unsrer Kirche, geistlich milde und lau und träge geworden sind, so ist das kein Verschmämmnis dessen, der uns den Geist reicht und ihn in uns täglich zu mehren verheißt hat, sondern hier liegt *Untroue* auf unsrer Seite vor. Wir sind in die Sünde der Korinther gefallen und liederlich mit der Gnade umgegangen, wie sie mit des Herrn Abendmahl. Wir achten die Gnade schon für eine alltägliche Speise und vergessen, mit welchem Erbarmen, mit welcher Liebe, mit welchem Reichthum an himmlischen Gütern uns der Herr begnadet und von welchem Unheil, von welcher Hölle und welchem Sündengreuel er uns erlöst hat. Unsrer Sünde ist die Sünde Ephraims. „Da Ephraim in Furcht redete, ward er in Israel erhaben; aber da er sich an Baal versündigte, starb er dahin,“ Hos. 13, 1. „Weil sie geweidet sind, daß sie satt worden sind und genug haben, hat sich ihr Herz erhoben, darum vergessen sie mein,“ B. 6. Oder, um es in neutestamentlicher Sprache zu sagen, wir haben es unterlassen, unsre Seligkeit mit Furcht und Bittern zu schaffen, Phil. 2, unsern Wandel mit Furcht zu führen, 1. Petr. 1, 17, wie es doch denen unerläßlich ist, die ihr Heil nicht in der eignen Hand haben, bei denen Gott allein nach seinem souveränen Wohlgefallen Wollen und Vollbringen wirkt. Die Gnade kann nur in furchtsamen, zitternden Herzen wohnen. Der Glaube kann nur gedeihen in einer täglich an sich selbst verzweifelnden Seele; nur wo täglicher Hunger und Durst nach Gerechtigkeit uns in Unruhe hält, kann die Sättigung mit himmlischen Gütern in uns vor sich

gehen; nur so, daß wir täglich geistlich immer ärmer, kleiner, unmündiger, schwächer werden, kann die Gnade uns reicher, größer, weiser, stärker machen. Der Glaube, die Heilsgewißheit kann nichts weniger vertragen als Sicherheit und Sorglosigkeit. Und es ist nur Ein Schritt von der Gewißheit des Glaubens bis zu der Sicherheit des Fleisches, von dem durch die Gnade geheilten Gewissen bis zu der Gewissenlosigkeit, die sich aus der Sünde wenig macht, weil sie doch bereits getilgt und vergeben sei. Hier, hier liegt der Punkt, an dem das Verderben des geistlichen Lebens im Christen gewöhnlich anhebt. Es ist das Satt- und Sicherwerden, der Übergang aus der geistlichen Heilsgewißheit in die fleischliche Sorglosigkeit. Es geht meistens nicht plötzlich, auch nicht schnell, sondern langsam und allmählich und darum ganz unbemerkt in uns vor sich. Wir sind über unsern Gnadenstand beruhigt. Aber im Getriebe des täglichen Lebens unter Christen und Unchristen wird unser Gewissen durch tausend scheinbar geringe Sünden und Irrgänge der Menschen um uns her abgestumpft. Unbemerkt keimt diese oder jene weltliche Begierde in unscheinbarer Gestalt in uns auf und wächst, ohne daß wir es recht gewahr werden. Das Herz wird unbewußt zwischen Christo und der Welt geteilt. Die Dornen sind mit aufgegangen und werden nicht als Dornen erkannt. Wir freuen uns ruhig weiter der Gnade, des Evangeliums, während wir zugleich den Unkrautsamen genährt und uns fester an die Dinge dieser Welt gebunden haben. Wir merken garnicht, daß wir schon zweien Herren dienen und daß das Wort in uns in der Gefahr ist, ganz erstickt zu werden. Daß unter dem vermehrten Interesse an unsrer irdischen Wohlfahrt unsre geistlichen Bedürfnisse geringer werden, daß unser Suchen in der Schrift nach eigner geistlicher Speise abnimmt, daß unser Gebetsleben verkümmert, das Schaffen unsrer Seligkeit mit Furcht und Zittern uns immer fremder wird, daß wir mit unserm geistlichen Zustand verhältnismäßig zufrieden sind, — das schieben wir alles auf unsern Glaubensstand, auf unsre Glaubenszuversicht, während es in Wahrheit die Verkümmernng des Glaubens, sein Ersticktwerden und Absterben und das Emporwachsen der weltlichen Lüste in unsern Herzen bedeutet. Wir sind im Begriff, aus dem Frieden des Glaubens in die Sicherheit des geistlichen Todes zu verfallen, während wir uns auf dem sicheren Wege zum Himmel wähnen.

Dabei täuschen wir uns geistlich selbst mit unsern äußeren Werken. Ist auch nicht unser ganzes Leben ein einziges großes

Gebet, so beten wir wenigstens noch aus dem Buch und lesen der Familie täglich ein Stück aus der Bibel vor. Die Mutter bringt den Kindern christliche Gebete bei, und wir schicken sie treulich in die christliche Schule. Das gilt heutzutage schon für ein ziemlich sicheres Kennzeichen wahren Christentums. Sind wir auch nicht gerade für uns selbst sehr schriftthungrig, so studieren wir doch noch ziemlich fleißig unsre Predigt und gehen viel mit der Bibel um. Wir machen unsre Predigt nicht erst am Sonnabend. Wir predigen das reine Wort, scheuen uns nicht, die Sünde zu strafen und mischen kein Wenn und Aber in das Evangelium. Wir halten Zucht und Ordnung in der Gemeinde. Wir scheiden uns klar vom Logenwesen. Wir halten auf Beichtanmeldung und Gemeindegeld. Wir besuchen die Kranken, wir tun prompt und gewissenhaft, was unsers Amtes ist und sorgen auch für die Bedürfnisse unsrer Synode. — Jetzt brauchen wir nur noch hinzuzufügen: „Das alles habe ich gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch?“, und der reiche Jüngling steht leibhaftig vor unsern Augen. Wir wissen aber auch, welche Antwort er vom Herrn bekam und wie er darauf betrübt von dannen ging, weil sein Herz unbewußt von den Gütern dieser Welt gefesselt war. Die äußerliche Treue in unsern amtlichen Verrichtungen ist noch kein Beweis, daß es mit unserm persönlichen Glaubensleben recht steht. Wo freilich auch die äußerliche Amtstätigkeit eines öffentlichen Lehrers verlottert ist, wo in der Predigt kein Studium liegt, die Privatseelsorge vernachlässigt wird, wo jedes Gemeindeglied tun und lassen kann, was es will, ohne vom Pastor gestraft zu werden, wo dem Logentum freie Bahn in der Gemeinde gelassen wird, wo von keiner Abendmahlszucht mehr die Rede ist, wo alles getraut wird, was kommt und alles beerdigt wird, was tot ist, wo man sich auch um das Werk Gottes in der Synode nicht kümmert, da kann auch die Seele eines Pastors nicht ein Tempel sein, den der Heilige Geist mit seinen Gaben geschmückt hat. Aber wir können in unsern offiziellen Tätigkeiten tadellos und dennoch persönlich auf dem geistlichen Abstieg begriffen und in der Verwaltung des Gnadenpfundes, das der Herr uns anvertraut hat, in dem oben beschriebenen Sinne untreu sein. Nicht allein über unsre Amtstreue, sondern vor allem über unsre persönliche Glaubens- und Liebestreue gegen den Heiland, der unsre eigne Person so heiß umworben, so teuer erkaufte und mit solch unaussprechlichen Schätzen beschenkt hat, müssen wir uns selbst vor den Augen des allsehenden Gottes prüfen, wenn er, wie



jetzt in dieser Trübsal, anfängt uns zu schlagen. Die Aufforderung, die Gott durch diese Heimfuchung an jeden Christen, vor allem an jeden unter uns Lehrern und Führern der Kirche stellt, lautet klar und bestimmt: Tue Rechnung von deinem Haushalten über die Gnade, mit der ich dich in Christo heimgesucht habe!

Nur dies eine ist es, worin wir gesündigt; denn dies eine ist alles in evangelischer Zusammenfassung, die Quelle aller einzelnen Sünden, auch aller Verirrungen in der Lehre und Verfehlungen in der Amtstätigkeit. Der Christ kann in keinem einzigen Stück irre gehen, ohne an der Gnade sich zu vergreifen. Wir haben hier nicht Raum dies weitläufig auszuführen; nur auf ein paar eklatante Stücke unsres kirchlichen Lebens wollen wir es anwenden. Zunächst auf die Unionsbewegung, die im Zusammenhang mit der 400jährigen Reformationsfeier so breite Kreise unter uns geschlagen hat. Daß man sich nicht mit Leuten vereinigen kann, die irgendein Stück des Evangeliums verleugnen, ist eine alte, bei uns noch feststehende Tradition. Aber nun sucht man, um die äußerliche Einheit herzustellen, nach Ausdrücken, die weit genug sind, beide gegnerische Meinungen zu decken, die Wahl zum Glauben und die Wahl infolge des Glaubens, die Befehung in uns aber ohne uns und die Befehung in uns und mit uns, die Übervernünftigkeit des Heilsrats Gottes und die Vernünftigkeit desselben. Wie kann man an einer solchen Unionsmacherei mitarbeiten, wenn man wirklich glaubt, daß unsre Lehre ein Stück Evangelium, d. h. ein Stück Gnadenwort ist, das uns Gnade mitteilt, und daß die gegnerische Lehre ein Menschenfündlein ist, das uns ein Stück Gnadenwort durch Beanspruchung von Gleichberechtigung mit unsrer Lehre raubt. Wenn uns die Gnade über alles geht, wie können wir uns mit Leuten anders vereinigen, als so, daß sie ihre bisherige Lehre in diesen Punkten klar und wahr widerrufen und unsre Lehre klar und wahr mitbekennen? So lobenswert die Bestrebungen zur Einigung in der Gnadenlehre sind, so verwerflich sind alle Versuche, die Einigkeit durch Ausdrücke herzustellen, die die bisherigen historisch gewordenen Irrtümer nicht rein und entschieden ausschließen. Das heißt Gottes Gnadenwort verachten, an der Gnade sündigen.

Es ist in der Logenfrage genau so. In demselben Grade, wie wir uns mit der die Gnade Christi verspottenden und bekämpfenden Loge vertragen, verleugnen, verachten wir die Gnade, die allein uns selig macht. Es ist die Sünde der Korinther, niederliches Umgehen

mit der Gnade (1. Cor. 11), Logenglieder zum Abendmahl zuzulassen, oder sie als Brüder in Christo anzuerkennen, solange sie nun einmal im feindlichen Lager stehen.

Es ist so viel über die Bedeutung der christlichen Schule geschrieben und geredet worden, daß wir uns hier jedes weitere Wort darüber ersparen können. Sie ist nun mancherorts am Zugrundegehen. Wenn wir jetzt, besonders in dieser Zeit des Hasses gegen unsre Sprache, nicht alles tun, was in unsern Kräften steht, sie zu erhalten und zu fördern, sondern sie ruhig zugrunde gehen lassen, so verachten wir die Gnade Christi, die allein die Kinder selig macht, ebenso wie wir die Seligkeit der Kinder verachten, die der Herr Matth. 18 für die Größten im Himmelreich erklärt, die er so hoch achtet, daß er nicht nur sein Leben für sie gegeben, sondern auch dem verlorenen Hundertsten nachgeht, bis daß er's finde.

Die Gemeindefchule braucht nicht zu fallen mit dem Deutschen als Unterrichtssprache, das dem heutigen Volksgeist zum Opfer zu fallen in Gefahr ist. Wir treiben das Deutsche nicht, um reichsdeutsche Gesinnung zu pflegen, sondern weil wir vorläufig durch das Deutsche das Evangelium am leichtesten und erfolgreichsten in die jungen Herzen pflanzen können. Wir wären allmählich ganz von selbst mit unsern Kindern in das Englische übergegangen, wie ja denn dieser Übergang bereits stark vor sich geht. Wo man uns nun das Deutsche als Unterrichtssprache nimmt (es soll ja in etlichen Staaten nicht nur schon jede fremdsprachige Schule, sondern auch jede nichtenglische Predigt und Verhandlung in Versammlungen obrigkeitlich verboten sein), so wird das zwar eine schwere Schädigung des Evangeliums und Beeinträchtigung unserer bisherigen Religionsfreiheit sein, weil nicht nur die ältere, sondern auch ein großer Teil der jüngeren Generation die englische Religions- und Kirchensprache nicht gehörig versteht, — aber die Gemeindefchule als solche brauchen wir nicht aufzugeben. Wir können sie englisch fortführen, und zwar mit verhältnismäßig weniger Schwierigkeit und Schaden als den Gottesdienst im Englischen. Und wir sind es Gott und unsern Kindern und auch der Zukunft unsrer Kirche schuldig, das zu tun, wenn es auch große Mühe und Opfer fordert. Hier muß sich zeigen, wie groß unsere Liebe zu unsrer Jugend, unser Eifer um Gottes Haus ist. Ginge uns die Gemeindefchule durch unsre Nachlässigkeit verloren, so wäre das ein Gericht Gottes über die bisherige Untreue, mit der wir dies kostbare Kleinod gehütet

haben. Die leidige Tatsache, daß bei uns vielerorts die Gemeindefschule im Niedergang begriffen, daß es auch unsern meisten englischen Gemeinden nicht gelungen ist, eine englische Gemeindefschule ins Leben zu rufen, läßt für die Zukunft dieses segensreichen Instituts nichts Gutes ahnen.

Die dritte, vierte Generation nach dem Aufkommen des Evangeliums gerät immer in den Bau der äußerlichen Kirche. Amt und Kirche werden ihnen äußerliche Institute und Gebilde. Das Beamtentum bekommt immer mehr Gewicht. Das Regiment der Kirche wird immer stärker konzentriert, bekommt mehr und mehr Gewalt und Einfluß, während das Laientum, auch die Masse der Kirchendiener auf den Synoden, je länger je mehr zum Hören, zum Ja- oder Neinsagen zu vorbereiteten Vorlagen verurteilt wird. Im Kleinen bildet sich das historische Bischofstum, im großen das Konzil heraus. Heute betonen wir noch falsch die „göttliche“ Stiftung der äußerlichen Lokalgemeinde und des Pfarrertums gegenüber der „menschlichen“ Stiftung der Synode und der Synodalämter. Aber wie wir angefangen haben, einen Unterschied zu machen in der Göttlichkeit des Pfarramts und anderer Formen des öffentlichen Lehramts, in der Göttlichkeit der Lokalgemeinde und anderer äußerlicher Formen der christlichen Versammlung, so sind wir damit schon, ohne es zu merken, auf dem geraden Wege zur römischen Gliederung der Kirchendiener in höhere und niedere, zur Erhebung der Synodalgewalt über die Lokalgemeindengewalt, der Kirche im großen über die Kirche im Kleinen, der Lokalgemeinde über den einzelnen Christen. Der äußerliche Kirchen- und Amtsbegriff macht ganz von selbst die Kirche zu einer Maschine, die den Geist ertötet; und nun kommt es vor allem darauf an, daß diese Maschine tüchtig geführt und regiert werde, und die Hauptfrage wird, wie man die tüchtigsten Gemeinde- und Synodalbeamten gewinne. Und es ist wiederum ganz natürlich, daß man dabei auf äußerliche regimentliche, menschliche, natürliche Tüchtigkeit am meisten Gewicht legt. Der äußerliche Kirchen- und Amtsbegriff baut Amt und Kirche auch äußerlich aus. Das hat in der Kirche zuerst zum Bischofs-, darnach zum Papsttum geführt, diesem äußeren Kircheninstitut, wie es ein vollkommeneres und äußerlich wirksameres nicht geben kann, in dem aber die Gnade Christi genau in demselben Maße vergewaltigt und verloren gegangen ist, wie das äußerliche hierarchische System sich ausgewachsen hat. Wer die Gnade an etwas andres bindet als an Wort und Sakrament

allein, wer über diese hinaus noch von Christo besonders eingefetzte äußere Kirchenformen und Amtsgestalten lehrt, die zum vollen Genuß der seligmachenden Gnade verbindlich seien, der schmälert die Kraft der Gnade, leugnet ihre Alleinwirksamkeit und setzt äußere menschliche Dinge als Gnadenmittel an ihre Statt. Man legt dann naturgemäß das Gewicht auf äußere Organisation, Ordnung und Regiment, zum Schaden der Predigt des Evangeliums, des Zeugnisses von der Gnade Christi, auf die doch allein alles ankommt. Es ist gar nichts Merkwürdiges, daß mit dem Aufkommen des hochkirchlichen Amts- und Kirchenbegriffs in der nachapostolischen Kirche (Ignatius, Polycarp, Clemens Romanus) eine hochgradige Verderbung der Gnadenlehre Hand in Hand geht. Die eine Veräußerlichung zieht die andre, die eine Werkerei die andre nach sich. Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben ist mit der Lehre von der göttlichen Einsetzung bestimmter Amtsformen und Kirchengestalten prinzipiell aufgehoben.

Es gibt kaum einen Pastor, der nicht die Zahl seiner Kirchenglieder vergrößern möchte, keine Synode, die sich nicht äußerlich ausdehnen, keine Lehranstalt, die nicht die größtmögliche Schülerzahl in ihrem Katalog paradieren möchte. Das wäre nicht schlimm, wenn das lediglich aus dem Wunsch entspränge, möglichst viele Seelen für Christum zu gewinnen und dem vollkommenen geistlichen Alter Christi entgegenzuführen. Aber oft genug stecken stark ungeistliche Motive hinter diesem Missionseifer. Wenn wir Leute in unsre Gemeinden hineinholen, deren Bekenntnis in Wort und Wandel dem Evangelium der Gnade geradezu ins Angesicht schlägt, wenn wir wissentlich Logenglieder und Christusfeinde, Leute von lockeren Sitten in die Gemeinde aufnehmen, nur damit die Gemeinde „wachse“, etwa auch mit dem losen Vorwand, sie doch unter den Schall des Wortes zu bekommen und sie allmählich zu bekehren, wenn wir gar wissentlich und williglich Gemeinden mit Logengliedern und andern ungeistlichen Elementen gründen, wenn ein Pastor dem andern Gemeindeglieder, eine Synode der andern Gemeinden abjagt, wenn eine Synode der andern auf dem Gebiet der Reisepredigt oder Heidenmission Konkurrenz macht, um ihren Haufen zu mehren, so heißt das, der Gnade spotten, sie zum Vorwand machen, um unser menschliches Haus zu bauen. Gottes Reich wird nicht gebaut durch neue Kirchen und große Ortsgemeinden und starke Synoden, sondern dadurch, daß wir die Seelen mit dem Evan-

gelium für die Gnade gewinnen, daß die Gnade sie befehrt, gläubig und heilig macht. Gottes Reich kommt doch nicht mit äußerlichen Gebärden; es ist inwendig in uns, ist die Herrschaft der Gnade über die Seelen. Die Kirche steht nicht in Pfarramt und Lokalgemeinde und Synode oder des etwas, sondern im Glauben an die Gnade allein. Alles andre ist vergänglicher Apparat, den das Feuer verzehrt.

Fassen wir unsre persönliche Stellung zu der uns widerfahrenen Gnade mit unsrer Arbeit im Gnadenreich des Herrn zusammen, — liegt es denn angeichts der leiblichen Trübsal, damit Gott uns heimsucht, nicht klar vor jedes Christen Augen, daß wir, gerade wir Lehrer der Kirche, auf dem Wege zum Verderben sind und Gott in seiner Treue uns von demselben herumholen will, daß die Gnade uns wieder alles allein und die Welt uns wider nichts werden muß, daß wir, wie für uns selbst, so auch für unsre amtliche Tätigkeit als das eigentliche Ziel der Seelen Seligkeit ins Auge fassen und alles Unehnte aus unsrer kirchlichen Arbeit ausscheiden müssen? Wir dürfen uns unter diesem Gericht Gottes nicht gehen lassen, uns vordeden, es stünde mit uns und unsrer Arbeit ja ziemlich gut, und dann die Sache damit abschütteln, daß wir den hochmütig schelten, der uns im Tor straft. Was hier gesagt ist, ist nicht ein hochmütiges Richten über andre, sondern eine Offenbarung des eignen Herzenszustandes, eine Beurteilung eignen Thuns, ein Bekenntnis eigener Schuld. Und nur insofern man sich selbst richtig erkennt und beurteilt, trifft man auch den Nächsten. Es ist hie kein Unterschied; wir sind einer wie der andre, aus demselben Fleisch und Blut, unter derselben Gnade, desselben Glaubens, Kinder derselben Zeit, von derselben Welt umgeben, von demselben Satan gesichtet wie Weizen. Wer sich hier unschuldig weiß oder wähnt, den wollen wir nicht richten; es steht oder fällt ein jeglicher seinem Gott, der Herzen und Nieren prüft. Wir begehren an unserm Teil weiter nichts als der Gemeinde Gottes die gegenwärtige Heimsuchung eindrucklich zu machen, damit Gott uns nicht vergeblich schlage und das Letzte mit uns ärger werde denn das Erste.

M. g. Pieper.

## Büchertisch.

**Liturgy and Agenda.** St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1917.

In dem Vorwort gibt das Revisionskomitee zuerst eine kurze, klare Darstellung der lutherischen Auffassung von liturgischen Formen, in welcher sie in Bezug auf die äußere Gestalt neben der Freiheit die Objektivität gegenüber dem subjektiven Individualismus betont. Darauf folgt eine kurze Geschichte der Entwicklung der liturgischen Formen in der englischen Missourisynode.

Nach einem übersichtlichen Inhaltsverzeichnis folgt eine reiche Sammlung aller in der betreffenden Synode gebrauchten Formulare. Diese Formulare sind wohl zum Teil unmittelbar aus dem Church Book des General Council genommen. Ein Vergleich mit dem Common Prayer Book zeigt, daß manches darin seinen Ursprung hat. Was die Lehre betrifft, schadet diese Herkunft dem Buche nicht. Die dritte Quelle ist die deutsche Agenda der Missourisynode. Die Übersetzungen haben den schlichten und damit würdigen Ausdruck, der auch aus den englischen Quellen her bekannt ist. Die Ausstattung des Buches ist nach der Weise des Concordia Publishing House vorzüglich.

In Bezug auf den Inhalt ist mancherlei zu sagen. Es fehlt aber unter uns an Verständigung über die einschlägigen allgemeinen Anschauungen und Grundsätze, da die Arbeit in der Liturgik unter uns nicht über das Stadium der gelegentlichen Versuche hinausgekommen ist. Daher folgendes nur im Sinn von Vorschlägen oder Andeutungen, die nähere Diskussion veranlassen sollen.

Die gegenwärtige Zeittage deutet darauf hin, daß unser lutherisches Kirchenwesen in Amerika endgültig ins Englische übergeht. Das geschieht jetzt etwas gewaltsam, ohne daß alle Entwicklung, die normaler Weise hätte vorher in Ruhe geschehen sollen, vollendet ist. In der Lehre hat die deutsch-lutherische Kirche hierzulande ihre Arbeit getan. In Bezug auf die Liturgik z. B. noch nicht, und es ist fraglich, ob der vorwiegende Einfluß des Englischen in diesem Stück günstig sein wird. Man denke nur daran, daß das deutsche Lied der Reformation, das allein den rechten objektiven Ton des Evangeliums gibt, nicht durch das subjektive englische Lied ersetzt werden kann.

So wie es mit dem Lied bestellt ist, so auch mit noch anderen Dingen. Die Art sich zu haben, der Geschmack, ja die Sprache — alles an sich indifferente Dinge — sind im Englischen durch Romanismus und Kalvinismus so verbohren, daß sie gesund lutherischem Wesen nicht ohne weiteres passen. Ein einzelner Mensch biegt sich diese Formen leicht zurecht, wenn der Geist echt und kräftig ist. Wenn aber einer Körperschaft solche Dinge durch eine Agenda wie ein Kleid aufgehängt werden, dann geschieht immer schwerer Schade an dem Charakter der Leute, wenn nicht gesunder Geist sich in hohem Maße auch gerade in den äußeren Formen ausdrückt. Weil eine Körperschaft nicht eine Persönlichkeit ist und weil in derselben die meisten Indivi-

duen das Gefühl der Verantwortlichkeit verlieren, so kann und wird sich eine Körperschaft in solcher Lage nicht wehren, wenn es nicht unmittelbar ans Leben geht.

Darum hat die Annahme einer Agende größere Bedeutung für gesundes Weiterleben, als die meisten unter uns glauben.

Die englische Agende hat mancherlei, was sie von der deutschen Agende, wie sie bisher unter uns im Gebrauch war, deutlich unterscheidet. Es ist das erstens die Form des Gottesdienstes, zweitens ein gewisser Ton, der in der Form der liturgischen Anweisung liegt. Beides ist auf eine äußere Nachahmung von Gewohnheiten zurückzuführen, die in englischen Kreisen herrschen.

I. Die Agende hat sechs verschiedene Ordnungen für vier verschiedene Gottesdienste:

1. The Order of Morning Service, or the Communion.
2. The Order of Morning Service (Second Form).
3. Order of Evening Service, or Vespers.
4. The Order of Afternoon or Evening Service (Second Form).
5. The Order of Early Service, or Matins.
6. The Order of Confessional or Preparatory Service.

No. 1 geht zurück auf die alten Formen, wie sie im 17. Jahrhundert außerhalb Sachsens ausgebildet und nach dem Rationalismus im 19. Jahrhundert in einzelnen Kreisen Mecklenburgs, Hannovers, Württembergs und Bayerns wieder eingeführt wurden, und wie sie auch im General Council gebraucht werden. No. 2 geht auf die Formen der sächsischen Kirche zurück, wie sie in der deutschen Agende der Missionsynode vorliegen. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Ordnungen ist, daß No. 1 reicher ist und die Beichte am Anfang des Gottesdienstes hat, während diese in No. 2 nach der Predigt vor dem allgemeinen Kirchengebet steht. Die preussische liturgische Arbeit, wie sie der ursprünglichen Liturgie der Ohioynode und der Wisconsinynode zugrunde lag, ist nicht berücksichtigt worden. Ob die Einführung von Frühgottesdiensten und deren Berücksichtigung durch die Verhältnisse geboten ist, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Zu beachten ist, daß die Entstehung dieser verschiedenen Gottesdienste in anderen Ländern und Zeiten mit durchaus anderen allgemeinen Verhältnissen zu tun hatte, als sie jemals wiederkehren werden. Ob der Hinweis auf die katholische Kirche und ihre englische Schwester, die Episkopalkirche, gelten darf, um sich darnach zu richten, ist fraglich, weil der durchschlagende Formalismus in diesen Kirchen sowohl für Pastor als Gemeinde etwas ganz anderes will, als der Geist der lutherischen Kirche.

Was nun die einzelnen neuen Formen betrifft, so finden die sich hauptsächlich in der ersten Ordnung, die unverändert aus dem Church Book des General Council herübergenommen ist. In Bezug auf zweierlei möchte ich Anmerkungen machen: a. bezüglich der Formen an sich, b. bezüglich der Weise, wie sie in der neuen Agende auftreten.

a. Die einzelnen Formen, auf die ich mich jetzt beziehe, sind Introitus, Gloria Patri, Kyrie, Gloria in excelsis, das Psalmmodieren in seinen ver-

schiedenen einzelnen Gestalten, besonders dann Magnificat und Nunc Dimittis. Wir haben schon immer die andern Formen der alten Liturgie gehabt: die Formulae solennes: Salutatio, Amen, Halleluja, Graduale, Antiphonen und Responsorien, der Abendmahlsliturgie zu geschweigen. Bei diesen Formen war auch das Psalmodieren bei uns im Schwang, ist aber zum Teil wieder zurückgegangen. Warum sollten wir die neugebotenen Formen nicht auch haben? Da ist zuerst etwas Allgemeines zu erinnern und dann mancherlei in Bezug auf Einzelheiten.

Die alten Liturgien sind nicht einwandfrei. Abgesehen von der Lehre sind ihre Formen nicht immer aus den rechten Motiven entstanden. Auch in dem äußeren Aufbau zeigt sich wie bei allen andern geistigen und äußerlichen Entwicklungen bis zur Reformation hin, daß vielfach ein mechanisches Nebeneinander obwaltet und daß der innere organische Zusammenhang oft nicht deutlich zum Bewußtsein kommt.

Die Reformation hat eine weitere Entwicklung gebracht; aber nicht eine liturgische, sondern eine reformatorische. Luther merzte nur die falsche Lehre aus; und weil er die Gemeinde beteiligen wollte, vereinfachte er manches übermaß. Das war ein Meistergriff Luthers, weil es sich damals nicht um liturgische Bedürfnisse, sondern darum handelte, daß man die Leute von dem äußeren Werk abzog und auf die inneren Gaben des Evangeliums wies.

Das 17. Jahrhundert hat wieder liturgisch gearbeitet. Aber wer die Geschichte der Scholastik und der Kunst jener Zeit kennt, versteht sogleich, wenn ich sage, daß da viele Einflüsse obwalteten, deren Erzeugnisse nicht maßgebend sein können, vor allem Traditionalismus und Intellektualismus. Zugleich laborierte diese Zeit auch an manchen Unfertigkeiten, die man nicht perpetuieren sollte.

Durch den Rationalismus ist manches niedergebrochen worden, auch die Liturgie. Im Wiederaufleben des Glaubens im 19. Jahrhundert kam aus unionistischem Interesse eine Weiterentwicklung der Liturgie in Preußen zustande. Erst später ist die Wiedereinführung der liturgischen Formen des 17. Jahrhunderts zugleich mit der entsprechenden dogmatischen Arbeit aufgenommen worden. Diese Arbeit geschah zum Teil im Gegensatz gegen die Union, zum Teil unter den Einflüssen der damaligen romantischen Stimmung. Sie war auch nicht frei von hochkirchlichen Neigungen; und gerade die liturgischen Bestrebungen gaben diesen Neigungen besondere Gelegenheit, sich geltend zu machen. Im übrigen blieb diese Arbeit natürlich vielfach in der Repristinaton hängen, besonders in Württemberg, wo sie am spätesten einsetzte.

In Amerika haben die Pionierverhältnisse die liturgische Arbeit zurückgestellt. Die englisch-lutherische Kirche, besonders im General Council, entzog sich etwas den hiesigen deutsch-lutherischen Einflüssen wegen der reformatorischen Wirksamkeit der deutschen Einwanderer. Daher walteten zunächst die alten Mühlenbergischen, dann englische und später besonders schwäbische Einflüsse auf liturgischem Gebiete vor. In den deutsch-lutherischen Synoden herrschten die landsmännlichen Gewohnheiten von drüben her, in der Ohio-synode, der Buffalo-synode und der Wisconsin-synode die preußi-



sehen, in der Sowasynode die fränkischen, in der Missouriynode die sächsischen.

In der deutsch-lutherischen Kirche unseres Landes ist die Lehrarbeit gegen die früheren Jahrhunderte in dem Sinne auf eine höhere Stufe gehoben, daß man im Laufe der Zeit von den Anschauungen des 17. Jahrhunderts auf die Anschauungen Luthers und seiner Zeit zurückging. Diese Arbeit ist jetzt der großen Hauptsache nach vollendet, wenn auch noch nicht allgemein erkannt. Späteres objektives Urtheil wird das anerkennen und besser herausstellen, als wir das heute können. Dieses Faktum trifft auf dem großen Wendepunkt unserer Entwicklung in diesen Tagen zusammen mit der Herausgabe der englischen Agende. Was ist natürlicher als der Wunsch, daß die Formen, die unsern Kindern überliefert werden, der großen Lehrarbeit entsprechen möchten, die Gott unserer Kirche geschenkt hat, so daß Lehre und äußere Ordnung sich gegenseitig als Glieder eines einheitlichen Organismus entsprechen?

Bei uns haben sich die gottesdienstlichen Formen mehr zu einem einfachen einheitlichen Organismus konsolidiert, als in den alten Gottesdienstordnungen, da das Nebeneinander von vielen selbständigen Formen und deren musikalischen Ausbildung vorherrschte. Unser Gottesdienst besteht aus Beichte, Gebet, Schriftlektion, Bekenntnis, Predigt, Segen. Die Antiphonen, Versikel, Sequenzen etc. haben ihren eigenständigen Charakter verloren und sind zu Begleitern der großen wesentlichen Teile des Gottesdienstes geworden. Dabei ist auch das Psalmodieren in beschränktem Maße gepflegt worden. Diese Ordnung ist einheitlich, übersichtlich, durchsichtig und führt nicht so leicht zum Formalismus und läßt Raum für tüchtige Predigt. In Bezug auf die einzelnen neuen Formen ist die Frage, ob deren Einführung wünschenswert ist, ob ein Gewinn darin liegt.

Da ist zuerst die Beichte in der neuen Agende aus der General Council-Agende aufgenommen. Auf sie folgen Introitus, Kyrie, Gloria vor der Salutatio. Diese Stücke sind aus der römischen Gottesdienstordnung aufgenommen. Sie sind in dieser Reihenfolge erst im Mittelalter seit Gregor d. Gr. aufgekomen, und standen dem formalistischen Charakter gemäß unvermittelt nebeneinander. So sind sie auch in die lutherischen Liturgien übergegangen, wenngleich unter andern als den römischen Voraussetzungen. Nachdem sie nun durch den Rationalismus verloren gegangen, wieder in neuerer Zeit mancherorts aufgenommen sind, sollte der liturgische Zusammenhang eine dem Evangelium entsprechende geistige Durchbildung erfahren.

Die Beichte, das Confiteor, am Anfang des Gottesdienstes entspricht der allerältesten Idee des stillen Sündenbekenntnisses der Gemeinde. So, wie das Confiteor in die römische Liturgie Aufnahme fand, ist es das Sündenbekenntnis des Priesters, der es mit dem Ministranten handelte, um sich für die Messe vorzubereiten, die dann mit dem Introitus begann. Auf den Introitus folgt das Kyrie als Sündenbekenntnis der Gemeinde und dann das Gloria in der Reihenfolge, wie sie aus alter Zeit geheiligte Sitte

war. Warum das nun nicht zu einem klaren Organismus ausbilden, besonders wenn diese Auffassung unter uns in Gebrauch ist?

Es bedarf keines Beweises, daß die Beichte durchaus am Platz ist als Anfang des Gottesdienstes. Daß sie bei Luther nach der Predigt folgt, ist zufällig, weil Luther zunächst die katholisch = liturgische Auffassung von Beichte und Abendmahl und die Auffassung von Messe als Abendmahls-gottesdienst, da die Predigt nach katholischem Gebrauch vor dem Introitus lag, hatte.

Wenn wir also mit unserer heutigen überdicht diese Stücke organisch gestalten wollen, dann ergibt sich die Reihenfolge, die unter uns schon im Gebrauch war: Introitus als Anfang des Gottesdienstes; Beichte mit den schönen Formen der neuen englischen Agende; statt des Agnus Dei, das seiner alten Bedeutung gemäß in die Abendmahlsliturgie gehört, das Kyrie in der ausgeführten lutherischen Form als Gemeindegesang; Absolution mit Amen; Gloria. Das ist der klar abgeschlossene Beichtteil des Gottesdienstes. Darauf folgt der Predigtteil: Salutatio, Kollekte, Schriftlesung, Bekenntnis, Predigt. Der Gottesdienst schließt mit der Abendmahlsfeier.

In Bezug auf den Introitus und das Psalmmodieren eine besondere Bemerkung. Das Psalmmodieren führt das Schriftwort in reichem Maße wieder in den Gottesdienst ein, als es bei uns Gewohnheit war. Bei den Episkopalen ist es auch so in den Hausgebrauch eingeführt. Das muß an sich einen Christen sympathisch berühren. Dieser reiche Gebrauch des Schriftworts ist in der römischen Kirche und wohl auch bei den betreffenden Sekten das Mittel, daß die Einfältigen mit dem Evangelium in Fühlung bleiben, wenn es sonst bei ihnen fehlt. Aber die Geschichte entscheidet über solche Dinge und nicht das individuelle, meistens nicht allgemein informierte Gefühl. Wir wissen, daß die protestantischen Sekten die Bibel mehr unter das Volk gebracht haben als die Lutheraner. Da stehen die Episkopalen aber nicht vornan. Auch haben sie nicht das Evangelium in demselben Maße unter dem Volke verbreitet. Und wenn ich nun sehe, daß diese Formen unter uns gerade da von den englischen Sekten her unter uns Aufnahme finden, wo die sorgfältige Predigtarbeit in Gemeindefchule und sonstiger Lehrarbeit im Hintergrund steht, ist dann nicht das Gefühl berechtigt, daß der unter solchen Verhältnissen natürliche Formalismus die eigentlich treibende Kraft ist, die dann durch solche Neuerung auch gestärkt werden wird, wie die Geschichte des Episkopalismus und das 17. Jahrhundert in Deutschland lehrt?

Der Introitus hängt eng mit den vielen Verzweigungen des Kirchenjahres zusammen, und diese hängen in Europa wieder mit allerlei geschichtlich gewordenen Volkseigentümlichkeiten zusammen. Das meiste hat hierzulande keinen Sinn, am allerwenigsten, wenn die hiesige lutherische Kirche die engere Verbindung mit der deutschen Heimat verloren hat. Wozu also solche Dinge einführen? Wenn wir denn doch auf diesem Gebiet arbeiten; schöpferisch arbeiten wollen, dann sollten wir zunächst verschiedene Zöpfe abschneiden, die mit dem ebengenannten Gegenstand zusammenhängen, wie z. B., die gegenwärtige Gestalt der Perikopen, die Heiligentage usw. Das

sind Dinge, die weder aus ganz gesunden Motiven noch immer auf zweckentsprechende Weise entstanden sind und ebensowenig in gewünschter Form vorliegen. Darüber wäre freilich noch mancherlei auf der gegenteiligen Seite zu sagen. Was den Introitus betrifft, so haben wir als Eingang in den Gottesdienst die großen Lieder der Reformationszeit, die bei uns jetzt als Pfingstlieder gelten. Die sind durch die Introiten nicht zu ersetzen.

Das Psalmmodieren überhaupt ist obsolet. Die Form ist nicht etwa durch religiöse Bedürfnisse gegeben, sondern ist eine mangelhafte Gestalt auf der Linie der musikalischen Entwicklung. Sie ist daher automatisch außer Gebrauch getreten und nur repristinationsweise wieder eingeführt worden. Das ist kein Unrecht, aber auch nicht etwa ein besonders empfehlenswerter Schritt auf liturgischem Gebiet. Luther behielt diese Dinge bei, soweit sie nicht falsche Lehre deckten. Das war recht, konservativ, reformatorisch. Wo die Dinge aber abgekommen sind, da liegt kein liturgischer, geschweige denn ein anderer Grund vor, sie wieder einzuführen.

Nun sind aber diese liturgischen Formen, wie sie aus alter Zeit vorliegen, durchaus nicht einwandfrei. Die Ordnung, die in ihrer Entstehung manches Zufällige hat, ist oft unbeholfen. Die einzelnen Formen sind nicht immer schön. Die Töne für das Psalmmodieren wird man nie so gestalten können, daß sie nicht langweilig wirken. Der Apparat als Ganzes ist so kompliziert, daß er viel zu viel Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und von wichtigeren Dingen abziehen wird, als daß ich die Wiedereinführung raten würde. Auch das gemeinsame Sprechen mag auf manchen einen ergreifenden Eindruck machen. Man täusche sich aber nicht. Seit das Lied der Reformation sich herausgebildet hat, ist das die natürliche Form des sprachlichen Ausdrucks für die Gemeinde, und bei den andern Formen wird das formalistische Element immer wieder zur Geltung kommen.

Ahrie, Gloria, Magnificat, Nunc Dimittis sind große selbständige Formen, die ihren Platz deshalb behaupten werden, weil sie Perlen poetischer und musikalischer Literatur sind. Bei der Gelegenheit kommt das Gloria Patri, das regelmäßig bei größeren Stücken der Psalmodie, also besonders bei den Psalmi minores et majores als Schlußsatz stand, auch zur Geltung. Halleluja und Amen sind bei uns Bestandteile der Schriftlesung und der Kollekten geworden. Das sind alles Dinge, die sich dem natürlichen Empfinden der heutigen Zeit leicht einordnen und mit Verständnis von der Gemeinde gebraucht werden. Wenn jemand heute berufen ist, eine neue Gottesdienstordnung zu schaffen, dann kann er diese Dinge nicht übergehen, wenn er den Zusammenhang mit der alten Kirche festhalten will.

Dahin gehört auch das Apostolikum. Das Nicänum ist seiner Entstehung und seiner Form wegen nicht dem Apostolikum gleichzustellen. Die große volkstümliche und darum meisterhafte Form des Bekenntnisses bleibt das Apostolikum.

b. Die Weise, wie die neuen Formen in der vorliegenden Agende auftreten, zeigt zum Teil den Fehler, der fast unausbleiblich mit der Neueinführung alter obsoletter Formen in Verbindung geht, die Paktologie. Man muß das ermüdende Wiederholen derselben Formen in einem Gottesdienste

bermeiden. Das gilt z. B. schon vom Vaterunser. Nach der neuen Agende kann das Gloria Patri z. B. drei, vier und noch mehrere Male auftreten. Ebendahin gehört die Anweisung, mehrere Psalmen hintereinander zu psalmisieren. Ferner die Häufung der Antiphonen und Kollekten. Diese Formen, wo sie gebraucht werden, sollten gedächtnismäßiges Eigentum der Gemeinde werden und deshalb auf ein geringes Maß eingeschränkt sein. Kommt es dazu, daß die Sachen abgelesen werden, dann hat man bald den toten Formalismus der Katholiken und Episkopalen.

Daß man für jede Perikope eine Kollekte hat, geht nicht aus liturgischem (künstlerischem) Gefühl, sondern aus intellektueller (unkünstlerischer) Auffassung der Dinge hervor. Es führt auch zu zwei Übelständen. 1. Die Kollekte nimmt den Gedanken der Perikope vorweg. Die Bedeutung der Kollekte vor der Perikope ist nicht im liturgischen Sinn verstanden und führt auf eine Taktlosigkeit. 2. Es entstehen auf die Weise die Kollekten, die mit ihren ermüdenden relativen oder kausalen Begründungen nach der Anrede Gottes wie die whereas = Resolutionen einer politischen Versammlung wirken.

Daselbe gilt für die Vermehrung von Formularen für alle möglichen Gelegenheiten. Wozu eine Fürbitte in Time of Insurrection and Tumult, of War, and of Peace Restored? Wozu Ordination neben Installation, und warum dasselbe nicht auch für die Lehrer oder die Professoren unserer höheren Schulen? Wozu die Einweihung einer Pfarrwohnung oder überhaupt einer Wohnung? Oder warum kein Formular für die Einweihung einer Lehrerwohnung oder der eines Janitors der Gemeinde? Es ist hier dieselbe Sache wie das Dichten der Gelegenheitslieder im Gesangbuch. Der Kenner der hymnologischen Literatur weiß, daß weder der Viederschatz noch der Gemeindegesang dadurch gebessert wurde.

Was besonders das letztere betrifft, kann ich den Ausführungen nicht zustimmen, die in der Einleitung zu dem Musikanhang gemacht werden. Es wird da Stellung gegen die Slurs, melismatische Figuren, „Schleifen“, im Gesang genommen. Was da von praktischem Standpunkt aus gesagt wird, daß ein ungeschulter Sänger Schleifen nicht singen könne, ist ja zum Teil nicht unrichtig; aber es kommen auch noch andere Dinge in Betracht. Der Hinweis auf Händels Koloraturen ist irreführend, weil diese Koloraturen nach Form, Inhalt, Entstehung und Bedeutung etwas ganz anderes sind als die Schleifen und Synkopen in der Reformationsmusik. Diese Dinge dürfen nicht nur vom praktischen, sondern müssen vom literarischen und vor allem vom künstlerischen Gesichtspunkt aus betrachtet und behandelt werden. Das ist so, nicht weil die Kunst Selbstzweck ist, sondern weil das, was künstlerisch geboten, zugleich immer im höchsten Sinne praktisch ist.

Die Agende gibt selbst ein Beispiel. Auf Seite 40 des musikalischen Teils ist das Nunc Dimittis nach dem Straßburger Satz von 1578 genommen. Der scheint eine Vereinfachung des Pfalz = Neuburger Satzes von 1557 zu sein. Ob die Vereinfachung der Melodie mit der Unterlegung des Textes, wie die Agende die Sachen bietet, ursprünglich so vorliegt, kann ich nicht beurteilen. Musikalisch ist der ganze Satz flach und inhaltlos und in

der letzten Zeile geradezu falsch. Nach dem musikalischen Gesetz des Rhythmus, der in der Melodie an sich liegt, besteht der melodische Satz aus drei Teilen, die bei Gentiles und Thy die Ruhepunkte haben. Infolgedessen muß der ganze letzte Teil mit seinen zwei Tacten auf den Namen Israael fallen. In der vorliegenden Schreibweise sind dann noch vier Noten ausgefallen. Das wäre so eine von den beregten Schleifen. Tatsächlich ist sie eins von den vereinzelt ganz besonders schönen Gebilden, die in der Geschichte der Kunst immer nur selten vorkommen. Zugleich ist sie viel leichter zu singen als die Vereinfachung, weil Rhythmus und Tonfolge, die dem ungeschulten aber musikalischen Ohr natürlich liegen, die ältere Gestalt fordern. So etwas bleibt immer modern, und wenn es schon zu Metusafas Zeiten erfunden wäre. Praktisches und rein intellektuelles Raisonnement reichen nicht aus, mit so etwas umzugehen.

II. In der Form der liturgischen Anweisung liegt in der vorliegenden Agende etwas, das eine längere Auseinandersetzung über Entstehung, Ton und Gestalt liturgischer Dinge im Allgemeinen erfordert. Unsere deutschen Agenden haben die beschreibende Weise: „Die Gemeinde singt, der Pastor spricht usw.“ Die englische Agende hat die vorschreibende Weise: „The Congregation shall sing, Then shall the Minister say“ usw. Das ist an sich etwas so Geringsfügiges, daß man es nicht nennen würde. Aber es hängt mit einem für die ganze Auffassung von liturgischen Dingen so durchschlagenden wichtigen Gedanken zusammen, daß man mir es recht auslegen wolle, wenn ich hieran die folgende Auseinandersetzung knüpfe.

Die beregte englische Anweisung klingt solenner als die deutsche. Was ist nun Solennität? Sie liegt nicht, wie vielfach gemeint wird, in der äußeren Form, in pathetischem Wortschatz und Satzbildung, oder im Kangelton und dem Tremolo des Vortrags, sondern in der Größe der Sache oder der Gedanken, um die es sich jedesmal handelt. Wenn ein ganz großer Gedanke nach Ausdruck ringt, dann gestaltet sich die Ausdrucksform von selbst erhaben. Je schlichter und natürlicher diese Form bleibt, desto größer ist der Eindruck der Erhabenheit. Diese Schlichtheit oder Natürlichkeit hat nichts zu tun mit saloppem Wesen, sondern dieses liegt vielmehr mit dem rein formalen Pathos, das Solennität erzeugen will, auf derselben Linie. Beide wollen etwas machen, was eigentlich nicht ist. Sie bringen es auch dann nicht fertig, selbst wenn alle Beteiligten meinen, sie seien erhaben gestimmt. Solennität liegt auch nicht zwischen den beiden genannten Extremen derselben formalen Linie: Pathos und Pathos, sondern ist ganz etwas anderes. Es ist gerade so wie mit dem Katholizismus und dem Calvinismus. Beide liegen auf derselben Linie, und Luthertum liegt nicht etwa mitten inne, sondern ist etwas durchaus anderes.

Wirksliche Solennität ist das Resultat von innerem Ergriffensein. Ein Kind, bei dem die Objektivität unmittelbar wirkt, ist viel ergriffener, als es je einem erwachsenen Formenmenschen passiert. Das ist es, was der Herr Jesus meint, wenn er den Glauben der Kinder preist. Solche Wirkung kann man beobachten, wenn man die großen objektiven und zugleich so unendlich schlicht natürlichen Kinderlieder des Gemeindegesangs des 16.

Jahrhunderts mit den späteren subjektiven Liedern, die nicht frei von bezwungener oder unbewußter Wache sind, vergleicht.

Rechtfertigt nun die Sache hier, nämlich die äußere Anordnung von liturgischen Formen, die äußerlich solenne Form der englischen Agende? Ich glaube nicht; doch würde ich daraufhin noch nicht an Kritik denken. Wir wollen aber das Gesagte im Gedächtnis behalten.

Ein weiterer Gedanke führt uns auf eine andere Seite der Frage. Die vorschreibende Form kommt von den Episkopalen her. Da bedeuten die liturgischen Formen aus der alten Kirche, die mit der apostolischen Sukzession zusammenhängen, mehr als die Liturgie bei den deutschen Lutheranern, ja mehr als bei den Katholiken.

Das hängt mit dem englischen Volkscharakter zusammen. Nicht bei den Schweizern, Franzosen oder Niederländern, sondern bei den Engländern ist der Episkopalismus entstanden. Und nun gar der Ritualismus. Das Episkopatum bei den Schweden ist ganz etwas anderes. Nicht einmal bei den Katholiken konnte eine Richtung entstehen, die aus den äußeren Formen solches Wesen macht, wie der Ritualismus in dem englischen Protestantismus.

Die Tatsache deutet auf einen äußerlichen formalistischen Zug im englischen Wesen. Es mag jetzt dahingestellt bleiben, ob dieser Zug ursprünglich in den Inselbewohnern sitzt, oder ob er erst durch das Aufkommen des Episkopalismus entstanden und seither durch die so geschaffenen Verhältnisse genährt und gefestigt ist. Es liegt auch jetzt nicht daran, den Engländern etwas Nachteiliges anzuhängen. Auf Englisch kann man gerade so gut selig werden wie auf Deutsch, oder besser: durch das eine so wenig wie durch das andere. Mir liegt daran, jetzt, da die englische Frage für unsere Kirche durch verschiedene äußere und innere Umstände in aufdringliche Nähe gerückt wird, einen wichtigen Punkt, der bis in die Nerven Spitzen des Evangeliums reicht, sine ira et studio zu ventilieren.

Ich konstatiere also die äußerliche formalistische Art des englischen Wesens. Das zeigt sich noch weiter durch das Auftreten des Gegenteils jener Solennität, nämlich eines saloppen Wesens im Gottesdienst gerade da, wo das Englische zur Geltung kommt. Es hängt das mit dem äußerlichen Formalismus zusammen. In der römischen Kirche hatte neben dem Priester immer der Harlekin Platz. Sam. Jones und Billy Sunday wären nicht auf deutschem lutherischen Boden erwachsen.

Bei dem saloppen Wesen ist es gerade wie bei der obengenannten priesterlichen Solennität. Die äußere Form soll wirken und meistens ohne großen Inhalt. Was da fehlt, ist die Gemühtiefe. Die liegt in dem deutschen Wesen. Sie ist jedenfalls ein Charakterzug lutherischer Art im Vergleich mit Calvinismus und Romanismus. Dadurch haben wir deutschen Lutheraner den andern nichts voraus, das uns als Verdienst anzurechnen werden könnte. Denn neben der Gottesgabe, die im lutherischen Evangelium liegt, hat der Deutsche in seinem Volkscharakter wieder etwas, was umgekehrt auf einen Mangel an Charakter überhaupt deutet, und was ihn und das, was er vertreten soll, leicht in der Weise schädigt, daß sie sich

anderem Wesen gegenüber nicht durchsetzen; sich nicht durchsetzen gerade durch das, was ihnen dazu gegeben ist, durch geistiges Wesen, durch Gemüths-tiefe, durch gemüthstiefes Auffassen und Verstehen der großen Gaben, die ihnen geschenkt sind.

Ich hatte gehofft, daß Amerika das melting-pot für die Völker sein sollte, da jedes Volk ein gutes formales Erbstück zu der Amalgamation, aus der später eine einheitliche Nation hervorgehen würde, beitragen möchte. Jedenfalls war das für die lutherische Kirche hierzulande zu erhoffen. Die Gegenwart läßt einen daran verzagen, meistens durch unsere eigene Schuld. Es taucht freilich durch die Entwicklung in Iowa und im weiteren Nordwesten eine neue Aussicht auf, daß nämlich durch das zwangsweise Aufgeben des Deutschen, die Gemeindefschule direkt in das englische Wesen übergetragen wird, was die englischwerdenden Lutheraner bisher veräümt haben.

Wenn ich diese losen Gedankenreihen auf die vorliegende Sache anwende, dann ergibt sich eine Kritik und ein Wunsch. Die Kritik ist die: Was bei uns englisch wurde, hat nicht in der wünschenswerten Richtung gewirkt. Es war das natürlich. Es waren immer die jüngeren Elemente. Die waren nie reif, daß sie sollten für die Zukunft maßgebend sein. Sie haben im Osten von den englischen Lutheranern, wahrscheinlich denen des Councils allerlei Außerlichkeiten, wie sie oben nach zwei Seiten beschrieben wurden, aufgenommen, ein gewisses äußerliches priesterliches Wesen in Kleidung und Formen: Abschaffung oder Änderung des Chorrock, Einföhrung des episkopalen Kragens und des entsprechenden geistlichen Gehrock. Und so nun auch gottesdienstliche Formen, in denen ich die Außerlichkeit mittlere umsomehr, als die geistige Verarbeitung im Anschluß an unsere Geschichte und besonders an die lehrhafte Entwicklung fehlt.

Mein Wunsch bezieht sich nicht nur auf die Agende sondern auch auf die Revision der Synodalkonstitutionen, wie sie bei uns Wisconsinern eingetreten ist. Wir stehen unzweifelhaft an einem entscheidenden Wendepunkt des lutherischen Wesens in unserm Lande. Es handelt sich nicht nur um den Übergang vom Deutschen ins Englische, sondern auch darum, daß manches, was wir bisher hatten, verbraucht ist und darum abgetan wird, und daß mancher neue aufgesproßte Keim sich in Zukunft zu größerem Wachstum ausbreiten wird.

Agende und Synodalkonstitution sind die kürzesten Niederschläge der zwei Seiten unseres Kirchentums, des Gottesdienstes und des Kirchenregiments. Es ist auch schon die entsprechende Arbeit auf dem dritten Gebiete, dem des Erziehungswesens, im Gange.

Was bei diesen Arbeiten herauskommt, sollte der Niederschlag der besten Gaben sein, die Gott uns im Laufe von achtzig oder hundert Jahren gegeben hat. Diese Arbeit sollte erstens die stetig fortschreitende, immer tiefere Gründung in Gottes Wort und Luthers Lehr, wie sie uns Gott bis auf diesen Tag wirklich gegeben hat, als Hauptcharakter, der in unserem ganzen Wesen allgemein zum Bewußtsein gekommen ist, zum Ausdruck bringen. Sie sollte zweitens eine treue historische Kritik zur Voraussetzung

haben. Damit meine ich Zweierlei. Das eine, daß man nicht nur alte Data auf allen Gebieten gesammelt, sondern zugleich ihre Bedeutung und Wirksamkeit im großen Zusammenleben der Kirche zunächst und dann auch im Zusammenleben mit der Welt ihrem jedesmaligen Wesen entsprechend erkannt und verstanden hat. Das andere, daß man mit freiem Überblick über den eigenen Kirchturm hinaus unterscheiden gelernt hat zwischen dem, was wesentlich und unwesentlich; was verbraucht und vertrocknet, und was lebensfrisch ist. Sie sollte drittens das fertig bringen, daß sie die lebensfrischen Resultate unserer Entwicklung zusammenfaßt in einem klaren wohlgeordneten Organismus, der nicht nur wirklich ausspricht, was bei uns äußerlich vorliegt, sondern auch zeigt, daß das, was wir haben, auf die großen Lebensprinzipien des Evangeliums gegründet ist; auf Lebensprinzipien, die schaffend in die äußeren Lebensformen, in denen wir uns der Zeit und den Umständen gemäß bewegen müssen, eintreten; in einem Organismus, der dann Aussicht zu weiterem schönen Wachstum in der rechten Richtung bietet.

Darnach wird man später beurteilen, ob unser äußeres Kirchentum gehalten hat, was es einst versprach. J. Ph. K.

**Quellen und Dokumente zur Geschichte und Lehrstellung der evang. = luth. Synode von Iowa u. a. Staaten.** Gesammelt von Geo. J. Fritschel, D. D. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill.

In diesem Hefte werden zuerst einige Nachträge gegeben zu dem ersten Teil der „Anfänge Iowas“, dessen Überschrift „I. Die Geschichte der Iowa-Synode“ lautet. (S. Quartalschr. XIV, 162.) Diese Nachträge bestehen aus den ersten Artikeln Löhes über die amerikanische Mission unter den deutschen Lutheranern aus den Jahren 1841 und 1842. Sie sind zu finden in Löhes Sonntagblatt unter den Überschriften: 1. Die lutherischen Auswanderer in Nordamerika (Nicht die Stephanisten. N. d. N.), 2. Aus des Sonntagsschreibers Sammelkasten, 3. Die Instruktion Burgers und Ernsts, 4. Die Ankunft in Amerika.

Aus diesen Artikeln erfährt man, daß schon 1839 in Bremen und Stade ein Verein zur Unterstützung der deutsch = protestantischen Kirche in Nordamerika auf Wynekens Anregung ins Leben getreten war. Dieser Verein hatte die Prediger Bartels und Janßen nach Indiana gesandt, wo sie Wyneken, der in St. Wayne wirkte, unterstützten. Dazu kamen drei Schullehrer, Gussmann nach St. Wayne, Schladermund in zwei Landgemeinden bei St. Wayne, Gordorf nach Monroe, Mich. Im August des Jahres 1842 kamen dazu Ernst und Burger, die als frühere Handwerker ihre Schullehrerbildung bei Löhe in Neuendettelsau erhalten hatten. Diese letzteren waren durch Wyneken an Pastor Stohlmann in New York empfohlen. Auf dessen Rat gingen sie aber nach Columbus, O., um sich für das amerikanische Pfarramt ausbilden zu lassen.

Interessant ist die Instruktion Löhes an Burger und Ernst. Lebendig wird man in die geschichtlichen Verhältnisse Europas, Deutschlands, Löhes versetzt. Es ist die Zeit, da die unklaren französischen Revolutionsgedanken



gerade so wie am Anfang des Jahrhunderts ein gemachtes Kaisertum zusammenbrauen, das dann in Napoleon III. in die Erscheinung tritt; da in Deutschland der Kampf zwischen Liberalismus und Konservatismus mit großer romantischer Unklarheit auf beiden Seiten geführt wird; da in der römischen Kirche Bibel- und Lutherstudium zur höchsten Freiheit führt, während zugleich der Ultramontanismus aus protestantischen Kreisen Anhänger gewinnt und die evangelischen Kreise in der katholischen Kirche mit fast mittelalterlicher Härte verfolgt; da der Calvinismus überall seiner historischen Bedeutung nach in den beiden Verfassungsextremen im äußerlichen kirchlichen Wesen hin und her pendelt (Teilnahme der Laien am Kirchenregiment und Bischofsidee); da die lutherische Kirche durch Zurückgehen auf die Bekenntnisse in Lehrsachen die große lutherische Mäßigkeit gewinnt und doch sich nicht ganz losmachen kann von den patriarchalischen Anschauungen, die durch Pietismus und Theologie des 17. Jahrhunderts geworden sind; da die erste Arbeit auf hymnologischem und liturgischem Gebiet naturgemäß in den Kinderstühlen stecken bleibt und der Romantik des 19. Jahrhunderts gemäß überhaupt nicht zu eigenen großen Schöpfungen kommt, sondern nur mehr oder weniger Repräsentationen leistet. In der Zeit schreibt Löhe die Instruktion, die uns einen tiefen Einblick in Löhes patriarchalische Auffassung der Verhältnisse gewährt. Diese Auffassung bekundet einerseits die große liebenswürdige selbstlose Sorge des Mannes für die Kirche in der Ferne, andererseits aber auch bei allem freien Überblick doch eine gewisse Enge des Willens, die auf ihrer Seite mit dazu half, wie schon bei der letzten Rezension der „Quellen und Dokumente“ bemerkt wurde, daß der Streit zwischen Iowa und Missouri seinen eigentümlichen Verlauf hatte.

Das tritt dem Leser noch mehr nahe, wenn man nun in den zweiten Teil der „Anfänge Iowas“, „II. Die Lehrstellung der Iowa = Synode“ eingeführt wird. Der erste Teil dieses Abschnitts steht unter der Überschrift „1. Die Richtung der Synode“. Die einzelnen Stücke haben folgende Titel: 61. Löhe über verschiedene „Richtungen“; 62. Löhes Charakteristik der „Richtung“ Iowas; 63. Synodalrede des Präses, Inspektors Großmann (1855); 64. Synodalrede (1860); 65. Löhes Stellung: Schrift oder Tradition? 66. Iowaische Richtung; 67. Der Beruf der Iowa = Synode (Synodalrede 1861); 68. Erklärung des Ministeriums der Synode von Iowa über seine Stellung zur ehrwürdigen Synode von Buffalo; 69. Der Standpunkt Iowas.

Die „Richtung“ der Iowa = Synode ist eigentümlich; anders als die der damaligen Synodalkörper, mit denen die Iowa = Synode in Berührung kam. Missouri und Buffalo traten mit ihrer gründlichen deutschen Ausrüstung dem vielfach verschwommenen amerikanischen Luthertum in der Weise entgegen, daß sie die Bekenntnisschriften, die norma normata, zusammen mit dem großen Apparat der lutherischen Kirchenväter stark betonten. Löhe und Iowa bestanden demgegenüber auf den „Offenen Fragen“ und bezeichneten die Stellung ihrer Gegner als unevangelisches „Fertigsein“. Es wäre ungerecht, wenn der geschichtsfreundliche Leser diese Kritik

über die Gegner Jowas einfach gelten lassen wollte. Man kann freilich sofort aus dem von Löhe gemünzten Wort das Quentlein Salz heraus-schmecken, das da zeigt, wohin die zuversichtliche Bekenntnisstellung der Gegner Jowas führen konnte, und wahrscheinlich im einzelnen Falle öfter geführt hat, wenn die rechte Bekenntnismäßige Oberstellung, die der Betonung der *norma normans*, der Heiligen Schrift, einen Augenblick aus den Augen gelassen wurde. Löhe stellt diese Gefahren auch klar heraus, und wenn man nicht wüßte, daß der Mann trotz der *naevi*, die sich bei ihm herausbildeten, tief im Evangelium saß, würden manche seiner Aussprüche wie Visionen in die Zukunft anmuten. Aber ebenso klar ist es von vorn-herein, daß eine Bekenntnisstellung positiv und entschieden sein muß.

Die Stellung der Jowa-Synode betont die oberste Stellung der Heiligen Schrift, über den Bekenntnissen, macht aber einen negativen Gedanken, die Behauptung der Berechtigung von „Richtungen“ und die „Offenen Fragen“, zum Gegenstand des Bekenntnisses; nicht so, daß sie Andere deswegen von sich ausschied; aber doch so, daß sie sich aus der Verbindung mit Andern hinausdrängen ließ. Die Frage ist, ob das Streitobjekt soviel wert war. Handelte es sich um ein wesentliches Interesse des Evangeliums, oder wurde nicht ein subjektiv persönliches Interesse in diese Bekenntnisfragen eingemischt, ohne daß man sich dieser Tatsache bewußt war?

Die Bedürfnisse der lutherischen Kirche gegenüber der amerikanischen Verschwonnenheit deuteten darauf, daß nicht die Verschiedenheit von Richtungen, die doch nur aus dem subjektiven Wesen entstehen, zum Prinzip der Praxis erhoben werden durfte, sondern daß die Geltung der objektiven Wahrheit der Ausgangspunkt des Lehrens und Handelns sein mußte. Nun galt es diese Wahrheit als Evangelium, als Gnadenmittel zu empfinden, damit sie als geistliches Lebensprinzip und nicht vorwiegend als intellektuelle Norm wirken konnte. Das war jedenfalls die innere Herzensstellung beider beteiligten Parteien. Ich fürchte, daß es in jenem Streit vor fünfzig und mehr Jahren vielfach übersehen und außer Acht gelassen worden ist. Bei unserer menschlichen Beschränktheit war es natürlich und notwendig, daß die positive entschiedene Stellung damals den Sieg gewann. Darin kann man auch Gottes gnädiges Walten erkennen. Das sollten wir heute gemeinsam anerkennen können, ohne des Persönlichen in jenem Streit zu gedenken. Ebenso läßt sich leicht erkennen, daß die positive zielbewußte Stellung der Gegner Jowas für den Geschichtsforscher leichter verständlich ist, als die der Jowaer. Der letzteren Stellung kann man nicht voll und tief erkennen, wenn man nur die Schriften der Gegner liest. Das gilt schon bei rein dogmatischem Interesse. Wer aber eines Menschen oder einer Körperschaft Stellung aus ihrem geschichtlichen Werden heraus verstehen will, wer die konkreten Menschen und nicht nur abstrakte Gedanken verstehen will, — das ist schließlich die einzig richtige Weise des Verstehens — der kann nicht anders dazu kommen, als daß er ihre dogmatischen Aussagen in dem engen, möglichst vollständigen Zusammenhang, in dem sie gemacht wurden, liest, wie die Herausgabe der „Quellen und Dokumente“ es jetzt allgemein möglich macht.

# Theologische Quartalschrift.

Herausgegeben von der Allgemeinen Ev.-Luth. Synode von  
Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

---

---

Jahrgang 15.

Oktober 1918.

No. 4.

---

---

## Unser Ubergang ins Englische.

Diese Frage drängt jetzt mit Gewalt zur Erörterung und Lösung. Sie war uns durch die natürliche Entwicklung der Sprachverhältnisse in unserm Kirchenvolk und der gesellschaftlichen Verhältnisse in unserm Lande schon nahe genug gerückt. Wir sind ihr bisher geflissentlich aus dem Wege gegangen. Jetzt wirft die Unbill der Zeit sie uns gebieterisch in den Weg.

So gedenken wir die Frage hier jetzt so gründlich, wie es uns möglich ist, zu erörtern. Weil sie von so ungemeiner praktischer Bedeutung ist, geben wir hier sogleich das Schema an, nach dem wir arbeiten wollen, und bitten alle unsre Leser, uns auf Punkte aufmerksam zu machen, die uns entgangen sein sollten, oder besser, über Punkte, die ihnen besonders am Herzen liegen, selbst für diese Zeitschrift zu schreiben.

### I. Der gegenwärtige Stand der Dinge.

Die Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse in unsrer Kirche von deren Gründung an bis zu der verwirrenden Gegenwart.

### II. Das Für und Wider des Ubergangs.

Die unberechtigten Einflüsse: Staat, Pöbel, die Fanatiker für und wider den Umschwung.

Das eiserne „Muß“. Die Gefahren des Ubergangs. Die Vortheile und Nachteile desselben: deutsche und englische Sprache und Volksgeist im Verhältnis zur Religion, besonders zum lutherischen Christentum. Die deutsche und die englische Bibel (Katechismus). Das deutsche und das englische Kirchenlied (Musik). Das innerlich-kontemplative und das äußerlich-tätige Christentum (Maria und

Martha). Die Bedeutung des Wechsels für den Einfluß unsrer Kirche auf das amerikanische Volk und der englischen Sekten auf uns, — für den Zusammenhang mit der deutschen Kirche der Vergangenheit.

### III. Die Art und Weise des Übergangs.

Der große leitende Gesichtspunkt unter den Gefahren des Übergangs. Die praktischen Maßnahmen: „Gut Ding will Weile haben.“ Die zeitweilige Zweisprachigkeit. Die praktischen Maßnahmen zu dem Übergang in einzelnen Gemeinden und an einzelnen Orten. Die Aufgabe der Synoden und größeren Kirchenkörper im allgemeinen, — in bezug auf den Wechsel an einzelnen Orten, — in bezug auf die Lehranstalten, — auf die gottesdienstlichen Formen und die Kirchen- und Schulbücher, — auf die kirchliche Literatur überhaupt. Die Aufgabe einzelner Männer.

Das wäre der Prospekt unsrer beabsichtigten Arbeit. Er ist gewiß noch unvollständig, zeigt aber, von welch ungeheurem Umfang der Gegenstand ist. Wir werden ihn nicht in einer oder auch nur ein paar Nummern der „Quartalschrift“ erschöpfen. Wir bitten um Mitarbeit, — um besondere Artikel über dies oder jenes der angegebenen oder ausgelassenen Teilthemata. Die Sache ist ja von großer praktischer Bedeutung und brennt uns auf den Fingern. Auch andre Zeitschriften und Kirchenblätter werden sich der Erörterung des Gegenstandes nicht entziehen können. Soweit die Frage unsrer Schulwesen, die Gemeindefschule und die höheren Lehranstalten, betrifft, hätten die Herren Lehrer und Professoren einen besondern Beruf, dieselbe in dieser Zeitschrift zu behandeln. Wir bitten also recht sehr. Was uns selbst angeht, so wollen wir hier geben, was wir geben können, ohne jemand auszuschließen. Wir behalten uns aber vor, von dem gegebenen Programm abzuweichen, wie der Geist und die Verhältnisse es geben.

#### 1. Die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse in unsrer Kirche mit den uns durch sie gestellten Problemen.

Es war ganz selbstverständlich und durch alle damaligen Verhältnisse gegeben, daß unsre deutschen Vorväter, die mit dem lutherischen Evangelium herüberkamen und zum Teil deutsche Gemeinden mit herüberbrachten, das Evangelium deutsch predigten und aus der ungeheuren deutschen Einwanderung der 50er bis 80er Jahre eine rein deutsche Kirche schufen. Das Land freute sich des tüchtigen

Zuwachses seiner Bevölkerung und legte dem Ausbau ihres kirchlichen Wesens in sprachlicher Beziehung nichts in den Weg. So schufen wir Tausende von deutschen Gemeinden über das ganze Land hin, Tausende von wenigstens zum Teil deutschen Kirchenschulen und eine bedeutende Anzahl von deutsch-englischen höheren Schulen zur Ausbildung von vorzugsweise deutschen Predigern und Schullehrern.

Es war ebenso natürlich, daß diese erste hier ausgebildete Generation unsrer Prediger und Lehrer vorzugsweise deutsch predigte und lehrte. Unser Gemeindevolk war noch deutsch und sein Deutschtum wurde durch anhaltenden Zustrom aus dem alten Vaterland kräftig gestützt. In unsern Gemeindefschulen gab es mancherorts noch deutsche Rechenbücher bis in die ersten 80er Jahre, obwohl doch schon für englischen Lese-, Schreib-, Grammatik- und Geographie- und Geschichtsunterricht in den meisten Schulen einigermaßen gesorgt war. Unfre Kinder waren natürlich diejenigen, welche am ersten englisch lernten — im Umgang und in unsern und in öffentlichen Schulen. Sie fingen an englisch zu werden, und das um so schneller, je mehr der Zuzug von deutschen Einwanderern aufhörte.

Unfre Gemeindefschulen hielten mit dieser Entwicklung sehr gut Schritt; sie wurden deutsch-englisch. Alle Realien: Rechnen, Geschichte, Geographie, in den größeren Städten auch "Physiology and Hygiene", wurden in Englisch, und zwar in diesem als Unterrichtssprache, gegeben und großer Fleiß auf englisches Lesen, Schreiben und Sprache verwendet. Nur unsern Religionsunterricht trieben wir schließlich in deutscher Sprache, und deutsches Lesen, Schreiben, mit ein wenig deutscher Grammatik. In unsern höheren Schulen wurde das Verhältnis zwischen Deutsch und Englisch dem letzteren noch günstiger, nur daß wir bei der Ausbildung in den alten Sprachen und im Deutschen das Deutsche als Unterrichtsmedium beibehielten, um der immer schwerer zu erzielenden und doch für unsre zukünftigen Prediger noch nötigen Fertigkeit in der deutschen Sprache unter die Arme zu greifen.

So wuchs uns teils durch unser eignes Schulwesen, teils durch den immer reger werdenden Verkehr mit der englischredenden großen Masse unsers Volks, insonderheit mit der größtenteils gut gebildeten amerikanischen Jugend, ein Nachwuchs heran, der mehr englisch als deutsch ist, nur daß sich vorläufig noch, weil seine religiöse Erziehung bisher fast rein deutsch war, sein religiöses Leben in Kirche und Kämmerlein in der deutschen Sprache vollzieht. Unfre alten Glie-

**Theologische Quartalschrift**, published quarterly by the Northwestern Publishing House of Milwaukee, Wis., at \$1.00 per year, in the interest of, and maintained by the Ev. Luth. Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States.

Entered as Second Class Matter May 14th, 1904, under Act of March 3rd, 1879.

Acceptance for mailing at the special rate of postage, as provided for in Section 1103, Act of October 3rd, 1917, authorized August 26th, 1918.

der, nicht nur die noch eingewanderten, sondern auch zum großen Teil die erste Generation von hier Geborenen, sprechen wohl ein gebrochenes oder auch ganz passables, viele auch ein sehr gutes alltägliches oder gebildetes Englisch, aber mit ihrem Gott und unter einander reden sie die Sprache ihrer Mutter und ihres Herzens. Der großen Masse unsers heutigen lutherischen Volks, Jungen wie Alten, ist das Deutsche noch Religions- und Kirchensprache; hier mündet ihnen das Englische noch nicht, es legt sich noch wie ein Dämpfer auf ihr Glaubensleben, ja, macht ihnen noch allzuvielles unverständlich und ungenießbar. Daher kommt es, daß unser Kirchenwesen bis auf den heutigen Tag noch fast rein deutsch geblieben ist.

Aber die Gegenwart, mit der unmittelbaren Zukunft zusammen genommen, zeigt uns noch ein anderes Gesicht. Schon die jüngere Generation von Eltern ist mehr und mehr verenglischt und spricht auch im Hause meistens englisch. Ihre Kinder hören und lernen das Deutsche von ihnen nicht mehr fertig sprechen. Bei ihnen erzielt unsere eigne, zum größten Teil englische Schule durch das bischen noch getriebene Deutsch keine Fertigkeit mehr in der Handhabung der deutschen Sprache. Sie hat schon Schwierigkeit, sich ihnen in Deutsch, selbst im Religionsunterricht, verständlich zu machen, zumal gerade bei unsern jüngeren Eheleuten — Pastoren, Lehrer und etliche besonders lebendige Christen ausgenommen — zugleich mit dem Deutschen als Familiensprache auch der deutsche Hausgottesdienst (leider damit auch dieser überhaupt!) gefallen ist. Englisch im Hause, Englisch in der Schule, Englisch im täglichen Verkehr, Deutsch nur noch in der Kirche und ein wenig in der Schule — das gibt ein Geschlecht, das den deutschen Gottesdienst sich wohl noch eine Zeitlang gefallen läßt, aber schon den englischen begehrt und bedarf und den deutschen bald ganz abwerfen wird.

Unsre heutige erwachsene aber noch unverheiratete Jugend, soweit sie im Geschäft oder in der Arbeit steht, spricht nicht nur dort, sondern auch im Hause nicht mehr deutsch; nicht nur mit einander reden sie englisch, sondern auch mit den noch deutschredenden Eltern.

Selbst unsre für den Kirchendienst studierende Jugend hat als Umgangssprache das ihnen so bequem gewordene Englische angenommen. Man hört außerhalb der Klasse nur noch ausnahmsweise ein deutsches Wort. Alle ihre schriftlichen Arbeiten zeigen, daß sie ein recht passables Englische inne haben, während sie mit der deutschen Grammatik einen unausgesetzten Kampf führen müssen. Die allermeisten gehen unvollkommen im Deutschen in ein zur Zeit noch deutsches Amt. — Es ist vorauszusehen, daß die Kinder unsrer Kinder auch mit dem letzten Rest ihres Deutschtums aufräumen und ganz englisch in der Sprache sein werden.

Das ist die allgemeine Sachlage hier im mittleren Westen. Auf einzelne Ausnahmen, in denen es dem Deutschen günstiger stehen mag, können wir uns hier nicht einlassen. Im Osten und im fernen Westen steht es wesentlich günstiger für das Englische.

Es ist so klar wie der Tag, daß unter diesen Verhältnissen unsre Kirche hier in kurzer Zeit abgewirtschaftet haben wird, wenn sie in ihrer öffentlichen Sprache (Predigt, Gebet, Gesang, Gemeindeversammlung) nicht gleichzeitig mit ihrem Volk ins Englische übergeht. Darüber braucht man kein weiteres Wort zu verlieren. Das stellt uns aber vor eine praktisch ungemein schwer zu lösende Aufgabe. Der Sprachwechsel vollzieht sich nicht gleichmäßig bei unserm Volk. Das alte Element ist noch rein deutsch und will — in der Religion — deutsch leben und deutsch sterben. Und das mit Recht. Die jetzt regierende Generation, obwohl des Englischen im Weltlichen mächtig, ja, teils mehr, teils minder gut darin beschlagen und es im täglichen Leben gebrauchend, hat es in ihrer Jugend nicht gelernt, mit Gott anders als deutsch zu reden, und will die heiligsten Angelegenheiten ihrer Seele in der Sprache ihres Kopfes und Herzens besorgen bis an ein selbiges Ende. Und auch sie stellt dies Verlangen mit vollem Recht. Und diese Generation zieht sich meistens noch tief bis in die Jugend hinunter. Selbst vielen von unsern ganz jungen Leuten, die sonst schon mehr englisch als deutsch sind, ist die Religion in englischer Sprache ein Hindernis ihres Glaubenslebens. Aber in dieser Generation, besonders im jüngeren Teil derselben, gibt es schon manche Ausnahmen, die um dieses oder jenes äußeren Verhältnisses willen, den englischen Gottesdienst haben wollen und haben müssen, und in der aufwachsenden Jugend mehrt sich die Zahl derer, die auch ihre Religion auf Englische haben wollen, jeden Tag. Es gibt schon viele unter unserm jungen Volk, die die deutsche Kirchensprache nicht

mehr voll verstehen, weder die Predigt, noch die Bibel, noch das Gesangbuch, noch den Katechismus, — aber die englische Kirchensprache auch noch nicht, oder noch weniger. Alle diese verschiedenen Elemente haben wir gegenwärtig in e i n e m, deutschen, Gemeindeverband zusammen. An manchen Orten ist die Lage weniger, an andern mehr intrikat.

Sie wäre auch dann noch schwer zu lösen, wenn wir Pastoren und Lehrer und irdische Mittel in Hülle und Fülle hätten, um dem englisch werdenden Element auf englisch im Kirchlichen vollkommen gerecht zu werden. Es steht aber, einige sehr seltene Fälle ausgenommen, nicht einmal so. Es gibt noch Prediger, die ganz unfähig sind, englisch zu predigen, zu katechisieren, zu seelsorgern und geistlichen Umgang im Englischen zu pflegen. Es gibt viel mehr, deren Englisch auf der Kanzel und im Unterricht fehlerhaft, unbeholfen und der Aussprache nach abstoßend, also im ganzen ungenügend ist. Die noch überwiegend deutsche Gemeinde kann oder will einen besondern englischen Prediger und Seelsorger nicht anstellen, der deutsche Pastor sieht das heimlich auch nicht gern und fördert es nicht, er sieht seine Alleinherrschaft, sein so wie so schon kärgliches Einkommen, den Frieden, den Fortbestand der deutschen Gemeinde, der Gemeindeschule bedroht, und — man argumentiert sich die brennende Frage innerlich von der Seele und läßt sie — mit bösem Gewissen — sich lösen, wie sie mag. Die Folge ist ein langsamer aber stetiger Verlust des englisch werdenden Elements an englische Sekten- oder unionistische logenlutherische Gemeinden, oder an die Welt und die Loge selbst, den man sich geflissentlich verhehlt. Oder die Logenlutheraner kommen dahin, wo sie nicht bereits sind, und bauen uns mit Hilfe von Logenleuten und abgefallenen oder ausgeschlossenen Kirchenleuten und andern losen Elementen und mit Hilfe eines vorhandenen Synodalkirchbaufonds eine Kirche vor die Nase und nehmen uns ein junges und auch altes unzufriedenes Glied nach dem andern weg. In günstigeren Fällen schließen sich unsre englisch gewordenen Glieder einer entfernteren orthodoxen englisch-lutherischen Gemeinde an, in welcher sie dann auch die lästige Gemeindeschule los sind und — zwar von dem Pastor ge-“urged”, ihre Kinder doch in die nächste Schule einer deutschen Gemeinde zu schicken — ihre Kinder in der Lutheran Sunday - School lutherisch erziehen lassen können. Im günstigsten Falle tun sich ein paar nach viel Schererei endlich aus der deutschen Gemeinde entlassene junge



Glieder zusammen und gründen auf eigne Faust, vielleicht auch mit Beihilfe der Synode oder anderer guter Leute eine Gemeinde für sich, dürfen dann etwa noch die Kirche oder bloß ein Schulzimmer der Muttergemeinde für ihre Gottesdienste eine Zeitlang benutzen, erwerben schließlich unter ungeheuren Schwierigkeiten, die ihr Wachstum hintanhaltend, mit der Zeit ein kirchliches Heim, sind immer in Versuchung, der alten starken Gemeinde Glieder abzulocken und werden dieser durch kirchliche Konkurrenz je länger je mehr ein Pfahl im Fleisch. Für die alte deutsche Gemeinde, die sich in ihrer jetzigen Stärke noch sicher genug wähnt, bedeutet dies langsamen aber sicheren Untergang. Die Anglisierung nimmt, einmal begonnen, einen immer rascheren Verlauf, und es bleibt nur die Frage übrig, wer schließlich das Eigentum der ausgestorbenen deutschen Gemeinde erben soll. — Und wenn wir nun, wie das in einer Anzahl deutscher Gemeinden wahrhaftig vor sich geht, auch noch den Religionsunterricht in den Schulen ausschließlich englisch machen, nachdem schon alles andre längst englisch geworden ist, und etwaiges Deutsch nur noch als Fremdsprache behandeln — mittelst des Englischen als Unterrichtssprache —, dann müssen schon in 20—25 Jahren die großen deutschen Kirchen halb oder dreiviertel oder mehr leer stehen. Glücklicherweise werden ja bis dahin die nurdeutschen Pastoren auch ausgestorben sein, sodaß deren Versorgung nicht auch noch ein Problem für die Kirche abgibt. Das Problem, das uns durch die gegenwärtige Sachlage gestellt ist, muß zum Ziele haben, daß einerseits dem noch deutschen und deutsch bleibenden Element an seiner vollen kirchlichen Versorgung nichts abgebrochen werde; daß andererseits eine ebenso völlige kirchliche Versorgung dem englischwerdenden Teil von vornherein verschafft werde. Das stellt uns die konkrete Aufgabe, daß wir viel mehr Prediger und Lehrer ausbilden müssen als bisher, da an vielen Orten entweder ein englischer Prediger noch neben den deutschen an die alte Gemeinde gestellt, oder für die sich neu bildende englische Gemeinde ein separater Pastor, eventuell auch Lehrer besorgt werden muß. Es will sagen, daß für uns die Ausbildung und Ausfendung von nur deutsch predigenden Pastoren und nur deutsch unterrichtenden Lehrern, außer für besondere Verhältnisse, ein Ende hat; daß wir gerade für das Übergangsstadium, das wir, um später zu erörternder Gründe willen, nicht künstlich verkürzen dürfen, zweisprachige Kirchendiener beschaffen müssen, die den vielen jetzt noch und noch auf viele Jahre hin deutschen Gemeinden,

mit voller Kraft deutsche Predigt, Unterricht und Seelsorge zu bieten vermögen, zugleich aber auch vollbereit sind, das Englische als Kirchensprache aufzunehmen, sobald und soviel das Bedürfnis dafür sich in ihrer Gemeinde zeigt. Diese Aufgabe ist groß und bedingt einerseits Änderung in den Lehrplänen unsrer Anstalten, Vermehrung des Lehrpersonals, andererseits Gewinnung von mehr Schülern für den Kirchendienst und Vergrößerung unsrer Anstalten. Dies besonders auch darum, weil sich mit unserm Übergang in die Sprache unsers Landes der Beruf und die Aufgabe, unserm Volk das lautere Evangelium zu predigen, uns sich mit unwiderstehlicher Gewalt aufdrängt. Es bedeutet auf dem andern Ende des Problems, daß wir für unser junges in das Englische übergehende Volk überall ein volleingerichtetes kirchliches Sein schaffen, sei es innerhalb oder außerhalb der deutschen Gemeinde. Daß das in den meisten Fällen mit großen Schwierigkeiten, Störungen und Gefahren verbunden sein wird, wird sich nicht vermeiden lassen. Aber die größte Gefahr ist die, daß wir beim Übergang etwas von unserm Evangelium verlieren. Zunächst müssen wir uns zu dem Übergang ins Englische erst innerlich richtig zu stellen suchen, um mit klarem Verständnis seiner weittragenden Bedeutung und mit vollem Ernst an die Lösung der Aufgabe zu gehen und die rechten Wege und praktischen Maßnahmen dafür zu finden.

## 2. Das Für und Wider des Übergangs.

In die schon an und für sich genügend schwierige Lage, in die uns die natürliche Entwicklung der Sprachverhältnisse in unsrer Kirche gebracht hat, ist uns neuerdings hie und da der Staat mit dem Verbot des deutschen Gottesdienstes und aller kirchlicher Versammlungen, und des Gebrauchs der deutschen Sprache als Unterrichtsmediums auch in der Religion gefahren. Die strikte Durchführung dieser Verordnungen ist zwar am glaubenstreuen Widerstand — leider nicht der Lutheraner, sondern — der Katholiken, der Juden und andrer Religionsgesellschaften teilweise gescheitert, aber die vorherige volle Freiheit des deutschen Gottesdienstes und Religionsunterrichts ist bis dato für die Lutheraner kaum irgendwo in jenen Staaten wiederhergestellt. Die deutschen Unterrichtsbücher wurden knall und fall aus der Schule geworfen und englische von hieher und daher ritsch ratsch eingeführt. Zu den deutschen Gesangbüchern, die unter der hie und da wieder gewährten beschränkten

Erlaubnis des deutschen Gottesdienstes noch verwendbar waren, mußten um des unter dieser Erlaubnis gebotenen englischen Gottesdienstes willen schnell englische Gesangbücher hinzu beschafft werden. In unserm Lehrerseminar in New Ulm wurde das Deutsche als Unterrichtsmedium in allen Fächern, mit Ausschluß der Religion, von der Commission of Public Safety, die in solchen Sachen während des Krieges unbefchränkte Vollmacht hat, kurzerhand untersagt. Ebenso in allen andern Schulen Minnesotas. — Dazu ist dies zu sagen. Weil die Schrift befiehlt, der Obrigkeit in allen Dingen sich um Gottes willen zu fügen, die nicht Gottes sind, seien sie auch unkonstitutionell und tyrannisch, so müssen wir uns in das Verbot schicken als in ein Kreuz, das Gott uns um unsrer Verachtung des Evangeliums willen auferlegt hat, soweit es uns die öffentliche Predigt nicht de facto vernichtet. In jedem Falle aber, wo dies Verbot des öffentlichen Gottesdienstes und Religionsunterrichts das von Gott gegebene Gebot, das Evangelium aller Creatur zu predigen, tatsächlich annulliert oder wesentlich hindert und schädigt, das heißt — um konkret zu reden —, wo der Gebrauch der deutschen Sprache das einzige Mittel ist, einer Gemeinde von auch nur zwei oder drei Christen das Evangelium voll zu predigen, oder eine Klasse von auch nur zwei oder drei Christenkindern gemeinschaftlich in Gottes Wort wirksam zu unterrichten, da muß man Gott mehr gehorchen als den Menschen und darüber leiden, was diese uns darüber antun. Eine Predigt oder ein Unterricht in einer unverständenen Sprache ist garkeine Predigt, bez. garkein Unterricht. Und fintermal Gott die öffentliche Predigt an jedermann klar befohlen hat, hat keine Obrigkeit — auch nicht unter dem Vorwand der öffentlichen Ruhe — ein Recht, sie zu verbieten und Petro oder Paulo oder Stephano oder irgend einem Boten Gottes und unsers Herrn Jesu Christo den Mund zu stopfen. Hier gilt Aft. 4, 19. 20; 5, 28. 29. Ist denn so garkein Zeugenmut und Märtyrerkraft mehr bei uns vorhanden? Wollen wir denn das köstlichste Gut, das Gott uns in diesem Lande aus besonderer Gnade verliehen hat, die Religionsfreiheit, die uns im ersten Amendement der Konstitution unsers Landes urgesetlich gewährleistet ist, auf den ersten Ansturm kampfslos und feige preisgeben? Als Bürger müssen wir uns jeder, auch für uns klar unkonstitutionellen und tyrannischen Verordnung der Obrigkeit fügen, bis sie vom Obergericht für unkonstitutionell oder ungesetlich erklärt wird. Als Christen gehorchen wir, wo Gottes Gebot und obrigkeit-

liche Verordnung wider einander sind, Gott und Leiden darüber der Menschen Loben, Mt. 5, 17—21. B. 40, ja, achten es eitel Freude und Ehre, um Christi willen Schmach und Kerker zu leiden. „Sie gingen aber fröhlich von des Rats Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf (trotz alles Verbots), alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo.“ Welch eine Freude und Stärkung und welch ein Exempel wäre es für alle unsre und andre Christen, wenn es hieße, die lutherischen Pastoren und Lehrer hätten sich für die Ausführung des göttlichen Gebots der öffentlichen Predigt frisch und fröhlich einstecken lassen. Die Gelegenheit dazu ist nun veräußert. Wo die erste Linie nicht Stand hält, bleibt die zweite kaum stehen. Sie disputiert sich die Notwendigkeit des Märtyrertums noch leichter hinweg als die erste. Sie hat das Beispiel der ersten als ein Vorbild vor Augen. Übrigens verrät die Absicht, unter solchen Umständen einen „test-case“ durch Übertretung jener Verbote zu schaffen, genau denselben Verleugnungssinn, wie das eben beschriebene Sichfügen in eine gottwidrige Verordnung. Es ist eine elende Zuflucht zu einer rein bürgerlichen, politischen Maßnahme und das gerade Gegenteil von einem christlichen Bekenntnisakt. Aber es liegt auf einer Linie mit andern rein politischen und christlicher Körper unwürdigen Handlungen, die wir in dieser herz- und nierenprüfenden Zeit erleben müssen, daß die orthodoxesten Synoden Loyalitätsbeschlüsse fassen und Ergebenheitsadressen an politische Beamten richten. Sehr treffend hat jemand Gen. 3, 14, c auf die letztgenannten Handlungen angewandt.

Der Schade, welcher unsrer Kirche aus der Anwendung solcher Zwangsmaßregeln zur Anglisierung unsers Volks und aus der Nachgiebigkeit von unsrer Seite erwachsen ist und ferner erwachsen muß, liegt nur zum Teil vor Augen. So manches alte deutsche Mütterlein, das das Englische garnicht oder schlecht versteht, kommt da, wo das Verbot des deutschen Gottesdienstes fortbesteht, um die Erbauung in öffentlicher Christenversammlung, die sein gnädiger Gott ihm doch zugedacht hat, und nach der David sich so innig sehnt. Wie schnell wird auch unter dem Zustand der bloßen Tolerierung des halben deutschen Gottesdienstes als Anhängsel des kraft Gebots vorausgehenden englischen das charaktersschwache junge Element sich verenglischen und damit seine leichtverständliche, wirklich deutsche Luther-

bibel verlassen und die unenglische und oft ganz unverständliche King James A. V. oder King James R. V. — nicht gebrauchen. Doch auf diese Dinge müssen wir später noch besonders kommen. Die Frage ist hier: Wird die obrigkeitliche Knebelung des deutschen Gottesdienstes auch nach dem Kriege fortgeführt oder wieder aufgehoben werden? Wird die gewaltfame „Amerikanisation“ auch unsers Kirchen- und Schulwesens sich durch das ganze Land verbreiten oder auf die bisherigen Staaten beschränkt bleiben? Wie tief wird sie in unser Kirchen- und Schulwesen eingreifen? Die Kirche muß sich nicht nur klar werden, wieweit sie hier ohne Verleugnung des Wortes Gottes weichen darf, und wo der gottgebotene Widerstand eintreten muß, sondern muß auch den Mut zum Handeln für den letzteren Fall finden, muß jede wirkliche Schädigung der Kirche mit allen erlaubten Mitteln abzuwehren suchen. Das heißt in diesem Fall, daß sie aller gewaltfamen und plötzlichen Anglisierung der deutschen Kirche mit allen moralischen Mitteln sich entgegenstemmen muß. Denn jeder plötzliche und schnelle Sprachwechsel bringt unvermeidlich den Verlust geistiger — in unserm Fall auch geistlicher — Güter mit sich und macht charakterlos. Welche Maßregeln hier zu ergreifen seien: öffentliche Belehrung in englischen Blättern und Zeitschriften, angemessene Einwirkung auf gesetzgebende Körper, sachgemäße Vorstellungen bei regierenden Personen, der Stimmkasten, gründliche Belehrung unsers eignen Volks (wir reden hier von Dingen, die nicht unmittelbar Bekenntnisfache sind), und was dergleichen mehr ist, darüber sollten sich die Leiter der Kirche klar werden und zu promptem Handeln bereit machen. Die ultima ratio in bürgerlichen Mitteln ist die Appellation an die Obergerichte, bez. das Obergericht des Landes.

Ganz anders ist „das liebe Pöbel“ zu behandeln, das uns ein von Konstitution und Gesetz gewährleitetes und von der Obrigkeit uns noch zugestandenes Recht zu nehmen, uns und unsre Kirchen und Schul- und Pfarrhäuser gelb anzustreichen, die Gebäude niederzubrennen (ist schon in Kansas in einem uns bekannten Falle geschehen), Pastoren und Lehrer zu mißhandeln und andre Unbilden uns zuzufügen droht. Gegen solche Pöbelherrschaft gibt es doch wohl noch eine Obrigkeit im Lande; und wenn die — wie leider in dieser unvernünftigen Zeit zu erwarten ist — versagt, da ist, wo eigner und gegenseitiger friedlicher Selbstschutz nicht ausreicht, das stille Leiden und Standhaftbleiben besser, als aus Furcht vor dem Zan-

hagel auszureißen, d. h. hier die deutsche Predigt zu unterlassen und den deutschen Religionsunterricht aufzugeben. Und wenn es vorgekommen ist, wie berichtet wird, daß bisher ganz deutsche Gemeinden, die vor dem Kriege nicht daran gedacht hätten, so bald englisch zu werden, jetzt, wo sie nicht einmal Gewalttaten vom Böbel zu fürchten hatten, aus bloßer Sorge, um ihres deutschen Gottesdienstes und deutschen Religionsunterrichts willen von dem englischredenden Publikum für illoyal gehalten zu werden, — jetzt von heute bis morgen mit Rind und Regel und Saß und Paß Hals über Kopf vollständig ins Englische hinüberstürzen und jeden deutschen Gottesdienst und Religionsunterricht wie einen ausgetragenen Rock wegwerfen, — oder wenn ein Pastor, um den Verdacht, nicht loyal zu sein, zu vermeiden, und um für intensiv patriotisch zu gelten, eine Gemeinde von alten echt deutschen Bayern oder Franken durch einen plötzlich eingebrachten Gemeindevorschlag an einem einzigen Sonntag englisch in Gottesdienst und Schule zu machen sucht, selbst auf die Gefahr hin, zwanzig oder mehr geärgerte und tief empörte alte Glieder hinauszutreiben, — ja, da weiß man nicht, ob es an Einsicht oder an Charakter mangelt. Man kann nur beten: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Warum denn nun mit einmal diese rasende Hast? So etwas gibt's doch nicht, daß ein solcher plötzlicher und vollständiger Sprung aus dem Deutschen ins Englische für die geistliche Erbauung aller Glieder heilsam und für kein Glied ärgerlich wäre. Wir hoffen, daß in solchen Fällen die ruhige Überlegung bald nachkommen und besserer Einsicht Platz schaffen möge. Es sollte nicht nötig sein, unsre Pastoren vor der Nachahmung solcher böser Beispiele noch besonders zu warnen. Ein solcher in übereilung gemachter Fehler ist nie wieder ganz gut zu machen. Die Furcht vor dem Verdacht, illoyal zu sein, oder die Sucht, als ein guter „Patriot“ zu erscheinen, ist nichts Christliches, vielweniger ein Grund, eine gut deutsche Gemeinde über Nacht englisch zu machen und so mancher Seele damit die volle Erbauung durch den öffentlichen Gottesdienst unmöglich zu machen.

Es gibt Leute, die unsre deutsche amerikanische Kirche nicht schnell genug englisch machen können, und Leute, die sich jeder Anglisierung derselben mit unbeugsamem Starrsinn widersetzen. Beide sind im Unrecht. Weiderlei Stellung hat in Unverständnis der Sache, in Vorurteilen und oft genug in unerkannten selbsttischen Bestrebungen ihren Grund. Glücklicherweise sind diese Leute selten

unter uns. Eine ruhige Erwägung der inneren Bedeutung des Sprachwechsels unter den bestehenden Verhältnissen wird uns beide Irrwege vermeiden lassen.

Zunächst muß sich jeder klarmachen, daß der Wechsel mit einer eisernen inneren Notwendigkeit vor sich geht. Hier wirken unwiderstehliche Naturgesetze, physiologische, psychologische, biologische, soziologische und anders = „logische“. Es bedarf doch nicht erst des Nachweises, daß der Stärkere (das Wort im vollsten Umfang genommen) den Schwächeren im Kampf überwindet. Das Englische ist in unserm Lande das Stärkere, das Deutsche das Schwächere. Sie befinden sich mit einander im Kampf ums Dasein. Also geht das Deutsche unter. Davon heißt keine Maus einen Faden ab, wenn wir es auch nicht leibhaftig vor Augen hätten. Hier ist doch schier alles englisch und weniges deutsch; wie sollte sich letzteres gegen ersteres erhalten können? — Lebte das Englische unter denselben Verhältnissen in Deutschland wie das Deutsche hier, so ginge es ihm gerade so. Hier sind alle Bedingungen, hauptsächlich die des „Geldmachens“, dem Englischen günstig, dem Deutschen ungünstig; darum muß dies zugrunde gehen. Man muß sich doch nicht täuschen lassen durch einzelne Beispiele von Erhaltung des Deutschen innerhalb eines fremden Volks- und Sprachtums, wie in China, Rußland, Brasilien oder anderswo. Je fremder zwei Sprachen und Volkstümer einander sind, desto länger können sie neben einander bestehen, weil sie sich desto mehr von einander abschließen und ein Leben für sich führen können. Je näher sie einander stehen, desto leichter vermischen sie sich, geht eine in die andre über oder neben der andern unter. Löwe und Maus vertragen sich in derselben Höhle ganz gut, Löwe und Tiger — der eine bringt den andern um. Ja, wenn wir hier eine große oder mehrere abgeschlossene Sprachinseln bilden könnten! — wie wir uns ja überall dort länger erhalten, wo wir in größeren Massen zusammenwohnen und unsre Sprache und Eigenart pflegen können; Wisconsin, Milwaukee! Aber gerade sie sind ja Beispiele von der Unmöglichkeit der Erhaltung des Deutschen, weil der Abschluß von der großen Hauptbevölkerung des Landes, das Fürsichleben, nicht möglich ist. Wir können etwa unter günstigen Bedingungen den Prozeß der Verwandlung verlangsamten, die Periode des Übergangs verlängern, — ihn verhindern, abwenden können wir nicht. Sich mit verbissenen Zähnen absolut dagegensetzen wollen, heißt einen Bergrutsch mit den Schultern aufhalten oder die Natur-

gesetze aufheben wollen. Wir sagen noch mehr. Unsere allmähliche Anglisierung ist nicht nur ein unabwendbares Muß, sondern auch Gottes Fügung und Schickung, in die wir uns — vielleicht wie in ein Kreuz —, aber doch willig schicken sollen. Es ist ein Körnlein Berechtigung in dem rohen "Why don't you talk United States?", wenn das Körnlein auch nur klein ist. Bei der Kirche kommt dazu noch der Missionsberuf, den sie gegen das eigne Landesvolk hat, wovon noch später zu handeln sein wird.

Es ist nun aber nicht außer acht zu lassen, daß der Übergang aus einer Sprache in die andre große Gefahren für den geistigen, moralischen und geistlichen Charakter der umzuwandelnden Volksmasse, hier der Kirche, in sich birgt. Andererseits bietet er auch die Gelegenheit zu geistigem, moralischem und geistlichem Gewinn. Es ist mit jedem Wechsel so. Welcher erfahrene Erwachsene konnte nicht die Gefahren der sogenannten Wechseljahre für die reisende Jugend, die Gefahren für Leib, Geist und Moral! Und welche wunderbare Gelegenheiten bieten die Übergangsjahre für die Eltern, für geschickte Erzieher! Es ist genau so beim Übergang eines Individuums, einer Volksmasse, besonders aber einer Kirche, in eine fremde Sprache. Und da meinen wir gar nichts Außerliches — das Erlernen derselben, die nötigwerdenden ökonomischen und institutionalen neuen Einrichtungen. Es handelt sich uns hier um die rein innerlichen Werte. Mit dem permanenten Wechsel der Sprache ist der Übergang aus dem einen in das andre Volkstum, in den nationalen, den ganzen diesem Volke eignen seelischen Charakter unzertrennlich verbunden. Der Franzose wird in Deutschland mit und nach und in Folge der Annahme der deutschen Sprache und in Folge des Verkehrs mit den Deutschen allmählich aber sicher ein ganzer, echter Deutsche, der Engländer in Frankreich ebenso ein Franzose, der Deutsche in England oder Amerika ein Engländer oder Amerikaner — in Weltanschauung und Lebensauffassung, in seinen Idealen und Lebensgewohnheiten, in seinen Ansprüchen und Bestrebungen, selbst in seiner Natur und körperlichen Erscheinung. Die Kelto germanen in Galatien wurden Griechen, die französischen Huguenotten das Volk, zu dem sie flüchteten, die Salzburger echte Ost- und Westpreußen, etc., etc. Es gibt in der Geschichte nur zwei Nationalitäten, die im Übergang in die Sprache und durch den innigen Verkehr mit andern Nationen nicht völlig entnationalisiert worden sind: die Juden und die Zigeuner. Bei den ersteren ist der Grund klar: ihre nationale



Goffnung, ihre Religion, Gottes besonderes, ausnahmsweises Walten über „dies Geschlecht“. Die Zigeuner sind aller Welt ein Rätsel. Aber weder jene noch diese haben irgendwo ihre Nationalitätseigentümlichkeit unverletzt bewahrt; sie sind doch so sehr das Volk, in dem sie leben, daß sie nicht nur verhältnismäßig größere nationale Verluste erleiden als jedes andre Volk, sondern sich auch in den Völkerkriegen der Welt mit Begeisterung gegenseitig totschießen. Inmerhin dürfen wir die Bewahrung der nationalen Eigenart der Juden mittelst und kraft ihrer Religion, wie auch die Tatsache, daß ein und dasselbe Volk in der Religion massenweise stark verschieden, ja gegensätzlich sein kann, nicht aus der Berechnung lassen. Aber als erstes großes Gesetz steht fest: der Übergang in eine fremde Sprache und der dadurch gegebene vollendete Verkehr mit diesem Volk zieht die Verwandlung des nationalen Charakters mit der Zeit unausbleiblich hinter sich her. Wir Deutschamerikaner werden, einmal gründlich und ausschließlich englisch in der Sprache geworden, im Lauf der Zeit unvermeidlich Englischamerikaner in der Haut. Wir sind auch rein national angesehen weder Juden noch Zigeuner. Wir haben als Englischredende unter den Englischen nicht mehr das Interesse deutschamerikanischer Inzucht, wie die Juden das der jüdischen, die Zigeuner das der zigeunerischen. Wir haben alle, aber auch alle Interessen mit ihnen gemein, bis auf das kirchlich-religiöse, und das ist bei uns nicht von dem unfürzierbaren Fanatismus wie bei ihnen. Es hat bei unsrer religiösen Stellung in diesem Stück die nationalen Mischehen selbst während unsrer sprachlichen und nationalen Sonderung wenig gehindert; es wird das noch weniger tun, nachdem jene Barriere gefallen ist. Unsre physische nationale Verwandtschaft mit dem Engländerum ist zu Mischehen geradezu wie geschaffen. Es gibt konstatertermaßen keine gesünder, gestaltet und intellektuell besser ausgestattete Nachkommenschaft als die aus Mischehen zwischen Deutschen und Engländern hervorgegangene.

Nach unserm Übergang in die englische Sprache wird unsre Verschmelzung mit dem hiesigen englischen Element eine vollkommene sein, bis auf das eine Ding, unsre Religion. Sprachlich, verwandtschaftlich, politisch, wirtschaftlich, sozial, in Wissenschaft, Kunst und Literatur und auf jede andre Weise mit dem englischamerikanischen Element intim verbunden, wird unsre Seele so spezifisch englisch anschauen, auffassen, denken, so spezifisch englisch empfinden und fühlen, so spezifisch englisch begehren, wollen, leben und streben, han-

deln und wandeln lernen wie der echte Engländer selbst, nur daß dies Engländerturn ein amerikanisches ist. Wir werden unser nationales Deutschtum verlieren.

Die englische Sprache tut das nicht allein, sondern das Zusammenwirken aller oben schon genannter Elemente. Aber die Sprache spielt darin eine viel größere Rolle, als sich der oberflächliche Beobachter vorstellt. Die Sprache ist der eine große und starke geistige Zusammenhalt eines Volks, die eine gewaltige Scheidewand des gesamten Lebens der verschiedenen Völker. Sie ist die Tür von einem Volk zum andern, der Zugang zu allem geistigen Besitz einer Nation. So lange uns Deutsche die Sprache von den Englischen scheidet, können wir selbst in einem sonst ganz englischen Land und Volk einen großen Teil unserer nationalen Eigenart bewahren, wie uns das ja hier bisher gelungen ist. Je vollkommener diese Scheidung ist, desto vollkommener, je unvollständiger, desto unvollständiger ist die Wahrung. So lange und viel die Sprache scheidet, bleiben wir von dem geistigen Eigenleben eines Volks ziemlich unberührt, jedenfalls unüberwunden, auch wenn die andern Verhältnisse stark auf uns einwirken. Mit der ausschließlichen Herrschaft der fremden Sprache über uns werden alle andern Nationalisierungskräfte voll und siegreich über uns wirksam. — Aber auch schon die Sprache für sich wirkt nationalisierend. Man kann nicht einmal Sonntagskleider anziehen, ohne sich sonntäglich darin zu fühlen. Welch ein martialisches Bewußtsein schafft nicht der Soldatenrock und gar das Seitengewehr! Man kann keine Sprache sprechen, ausschließlich darin denken, leben und weben, ohne von dem in ihr waltenden Geist in seinem Seelenleben, im Denken, Fühlen und Wollen beeinflusst zu werden. Die Sprache ist mehr als ein Kleid. Sie ist nichts Mechanisches. Wir meinen hier ja nicht äußerliche Laute und Zeichen. Sie ist etwas durch und durch Geistiges. Sie ist der lautliche Ausdruck des Geistes, ist Geist, Seele, Leben. Sie ist Mitteilungsmittel des Geistes, verkörperter Geist und Sinn und als solcher geistige Kraft. Menschenrede ist Menschenkraft, Gottes Rede ist Gotteskraft. Jeder Mensch hat seine eigne Sprache und Ausdrucksweise, von der jedes andern irgendwie verschieden, weil er einen von jedem andern irgendwie verschiedenen Geist hat. Man braucht nur die „Quartalschrift“ anzusehen. Die verschiedenen Völker haben verschiedene Sprachen, weil sie verschiedenen Geistes sind. In jeder Volks s p r a c h e drückt sich der Volks g e i s t aus. Weil

dieser — nach dem Gesetz der Variation der Arten — von dem jedes andern mehr oder weniger verschieden ist, darum gibt es verschiedene Sprachen. In der Eigentümlichkeit jeder Volkssprache prägt sich der eigentümliche Volkscharakter aus. Das geht vom kleinsten bis zum größten. Der Engländer hat den kurzen *S*-Laut so viel in seiner Sprache, weil er einen kurzen *S*-Sinn hat. Er borgt und nimmt aus jeder andern Sprache, was ihm gefällt, weil er selber wenig hat und weil Borgen und Nehmen dessen, was er selbst nicht ist und hat, seine Art ist. Er kann sich das alles geschickt zu eigen machen, weil er — aneignungs-, anpassungsfähig ist. Er und andre Völker sprechen anders als sie schreiben und schreiben anders als sie sprechen, weil sie — na, auch weil sie anpassungsfähig sind. Das sind alles Eigentümlichkeiten, die z. B. der Deutsche nicht besitzt. Er muß reden, wie er schreibt, und schreiben, wie er redet, weil er — nicht anpassungsfähig ist. Er braucht nicht zu borgen, weil er genug hat, schmückt sich aber gern mit fremden Federn, weil er einen abgeschmackten Respekt hat vor allem, was „weit her ist“. Während alle modernen Kultursprachen den lateinischen Schriftzug adoptiert haben, weil sie zu wenig Interesse oder zuviel Allgemeinsinn hatten, einen eignen zu machen, drechselte der eigensinnige Deutsche eine eigne für sich, und das wurde die krause und steife Fraktur. Die russische Unnatur und Unkultur schuf Mißgestalten von Buchstaben. Die norwegische Sprache ist so wildschön aber auch so stückerig wie ihr Land und dessen Bewohner; die französische so geschmiegelt und gebügelt, so einschmeichelnd und so voller Feuer wie ihr Urheber. Der Deutsche fragt: Wie geht's — mit einem Häkchen zwischen geht und s, der Franzose: Comment vous portez vous?, der Engländer: How do you do? Jedes deutet auf einen eigentümlichen Volkssinn. Der Deutsche sieht das Wohlbefinden im Gehen, der Franzose im Sichtragen, der Engländer im Tuntun. Das sind wenige und geringfügige Einzelheiten; aber es ließe sich weit ausführen am Klang, an der Biegung des Worts, an der Bildung von Modi und Tempora, am Satzbau, am Tonfall, an der Aussprache, an der Phrase, am Sprichwort, wie genau die Volkssprache den Volkscharakter wiedergibt.

Es liegt uns hier aber an einer andern Seite. Jedes Volk, wie jedes Individuum, bildet seine Sprache naturgemäß auf demjenigen Lebensgebiet am kräftigsten aus, auf welches seine Neigungen am stärksten gehen und auf dem seine Lieblingstätigkeiten, seine

Hauptbeschäftigungen sich entfalten. Wir Theologen schaffen die Sprache der Theologie und Kirche, deren Begriffe und Worte, deren Gedanken und Sätze. Der Techniker findet die Sprache für die Technik, auf die wir nicht kämen. Der Geschäftsmann fürs Geschäft, etc., etc. Die deutsche Sprache ist nach einer oder ein paar Seiten hin besonders ausgebildet, die englische nach einer oder mehreren andern Seiten hin. Hier kommen die besondern Eigentümlichkeiten jedes Volks besonders zum Vorschein. Die Deutschen sind (es versteht sich von selbst, daß dies alles nur relativ gilt) die Griechen, die Engländer die Römer der heutigen Welt. Jene haben, bis das Eindringen des englischen Wesens ihrem nationalen Streben einen andern Kurs gab, den sogenannten idealen Gütern des Lebens in Wissenschaft, Kunst, Philosophie besonders nachgejagt und haben diese besonders ausgebildet. Das ist allgemein anerkannt. Alle Welt holte sich bis vor dem gegenwärtigen Kriege seine höchste Ausbildung in diesen Dingen aus Deutschland. Erst seit kurzer Zeit hat sich Deutschland auf die Bearbeitung der materiellen Lebensgebiete geworfen und auch das noch vornehmlich von wissenschaftlich gewonnenen Prinzipien aus. Bis zum Jahre 70 wurde Deutschland von den andern Nationen darüber verspottet, daß es bei der Aufteilung der Welt zu kurz gekommen sei. Die andern Völker hätten die Erde unter sich verteilt, den Deutschen habe Gott die Lust und den Himmel als ihr Gebiet überlassen. Das ist, wenn auch nur verhältnismäßig, wahr. Kein andres Volk hat so große und viele Philosophen, Wissenschaftler, Künstler aufzuweisen wie das deutsche. Kein Volk hat diese Gebiete so fleißig und gründlich bearbeitet und angebaut. Nirgends gibt es in diesen Gebieten eine so maßgebende und reiche Literatur. Aber das deutsche Volk ist vor allen Dingen das moderne Volk der Religion, und sagen wir es gerade heraus: das Volk des Evangeliums in dieser letzten Weltzeit. Kein modernes Volk hat einen Luther. Und Luther ist der eine providentielle Mann, durch den Gott den Völkern der Endzeit das Evangelium noch einmal geoffenbart hat. Und Luther war deutsch. Nicht sein Deutschtum, nicht die damals noch so unbeholfene deutsche Sprache hat ihn zu dem gemacht, was er war, sondern Gottes Gnade und Geist in der Heiligen Schrift. Aber Luther vornehmlich hat die deutsche Sprache geschaffen und sie zur modernen klassischen Religionsprache der Welt gemacht. Luthers ganzes Denken und Fühlen und Wollen war vom Evangelium ergriffen und durchtränkt. Er dachte, sprach

und schrieb christlich, evangelisch. Er hat die hebräische und griechische Bibel deutsch reden lassen. Er hat aber auch zugleich die deutsche Sprache hebräisch und griechisch, christlich, evangelisch reden lassen. Er hat sie nicht nur mit allen christlichen Worten und Redewendungen erfüllt, er hat sie auch mit den Sprachformen der Bibel, des Evangeliums ausgestattet. Luther hat die deutsche Sprache christlich gemacht, wie kein anderer Theologe oder Christ eine andre Sprache. Wer bis heute gutes Deutsch, besonders religiöses Deutsch reden wollte, mußte Lutherbibel-Deutsch nach Form und Inhalt reden. Es ist heute noch so. Wo sich heute die christliche deutsche Sprache von der der Lutherbibel geskizientlich abwendet, sei es in der populären oder in der wissenschaftlichen Rede, in Predigt oder Aufsatz, in Prosa oder Dichtung, wo sie jenseits, jenseitig sagt statt Himmel und himmlisch, Diesseits und diesseitig statt Erde und irdisch, diplomatisch statt klug und naiv statt ohne Falsch, melancholisch für mühselig, Herzverkalkung statt Verstockung, Komödiant für Schalksknecht, Professor für Rabbi, Klappstuhl für Bett, Glück, glücklich werden, glücklich sein für Seligkeit, selig werden, selig sein, Reich des Geistes für Himmelreich, etc., etc. (vgl. die De Jongesche Bibelübersetzung in der gegenwärtigen Nummer der Quartalschrift), wo sie Luthers Sprache als veraltet, pathetisch und unverständlich beiseite werfen und die Propheten und Apostel in modernes, unfirchlich und unchristlich, ungläubig und materiell trivial und alltäglich gewordenes Deutsch übertragen will, da wird die Kirchensprache nicht nur abstrakt, inhaltslos, fade, ordinär, abgeschmackt und häßlich, sondern sie entleert das Evangelium zum großen Teil seines Inhalts, beschmutzt und zersetzt es mit dem Kot dieses Lebens, zieht es in den Staub, macht die heilige Speise gemein und verdirbt sie. Es ist dies dieselbe Erscheinung, von der uns alle unsre Indianermissionare berichten. Sie können das Evangelium nicht in Apachisch predigen. Die Sprache hat nicht nur nicht die passenden Ausdrücke und Wendungen für die Begriffe und Gedanken des Evangeliums, sondern sie ist auch so roh, so gemein, so schmutzig, daß man es nicht in dieser Sprache predigen kann, ohne es zu befudeln. Die Gesinnung eines Menschen und eines Volks, seine Lebensweise, Beschäftigung, sein Streben bildet und formt seine Sprache, und diese Sprache atmet wieder und überträgt ihren Geist auf Mann und Masse, modelt Geist und Charakter.

Luthers Deutsch hat das Evangelium in seinem ursprünglichen

Geist und ursprünglicher Kraft, in seiner Reinheit, Tiefe und Fülle wiedergegeben, wie keine andre Sprache seit dem Hellenismi des Neuen Testaments, vor allem wie keine moderne Kultursprache. Man sagt hier freilich gewöhnlich zu viel. Es gibt nur eine einzige menschliche Sprache, in der das neutestamentliche Evangelium seinen adäquaten Ausdruck gefunden hat: die Sprache des Neuen Testaments. Auch sie ist, weil ein menschlich beschränktes Ausdrucksmittel des Geistes, immer bloß erst ein Spiegel der Wahrheit Gottes in einem dunklen Wort; 1. Kor. 13, 12, und teilt nur stückweise Erkenntnis mit. Aber sie ist insofern der ewigen Wahrheit vollkommen angepasst, als sie den Offenbarungsabsichten Gottes genau entspricht. Das läßt sich von keiner andern Sprache sagen. Auch das Hebräische wäre für das vollgeoffenbarte Evangelium kein passendes Kleid gewesen. Es genügte nur für die alttestamentliche Offenbarung. Das Griechische hat Gott sich für seine Offenbarungszwecke erst zurechtgestutzt. Weder das Homerische noch das Attische war als solches brauchbar. Die Dialekte mußten sich erst mischen, das Mazedonische mußte erst vorherrschen, und die *κοινή* mußte erst mit dem Hebräischen, mit „der alttestamentlichen Art zu reden“, wie Luther es ausdrückt, umgemodelt und mit spezifisch evangelischen Begriffen und Gedanken erfüllt, mußte zum neutestamentlichen Hellenismi werden, ehe es Gottes Gnade und Wahrheit dem gnädigen Willen Gottes angemessen auszudrücken vermochte. Das Hellenismi ist nichts weniger als „klassisch“, sollte und durfte es auch nicht sein, wenn es das Evangelium der neu werdenden Welt vermitteln sollte. Aber es ist für diesen Zweck so genau und reich und tief, so leicht und konkret, so praktisch und poetisch, so kindlich und so gelehrt, so voller Geist und Kraft, daß es nicht nur die damalige Kulturwelt bis an ihre fernsten Grenzen und bis in die obersten und untersten Schichten hinein mit der seligmachenden Wahrheit zu durchdringen vermochte, sondern auch den späteren Kultursprachen in geringerem oder bedeutenderem Maß etwas von seinem eignen Gepräge ausdrücken konnte. Keine andre Sprache war hierzu imstande, denn keine andre hat sich Gott dazu zurecht gemacht.

Auch die deutsche Sprache ist lange nicht in demselben Maße ein adäquates Behülfel des Evangeliums wie das neutestamentliche Hellenismi. Sie hat es weder so genau, noch so voll, noch so tief gefaßt wie jenes und wird es nie fertig bringen, so viel sie auch durch das Evangelium selbst, besonders in Luther, beeinflusst worden ist. Den

Begriff der absoluten lutherischen Orthodogie, wie er besonders bei uns vielfach gefaßt wird, müssen wir als einen Wahn fahren lassen. Er existiert bloß in Gedanken, in der Wirklichkeit gibt es außerhalb der inspirierten Schreiber und ihren Schriften ein solches Ding nicht, — woraus nicht etwa Gleichgültigkeit gegen die reine Lehre, sondern das Gegenteil folgt. Alle Unvollkommenheit streckt sich am Christen nach der Vollkommenheit. Auch Luther ist weder in der Genauigkeit, noch in der Fülle, noch in der Tiefe ein Paulus. Auch das deutsche lutherische Volk hat nicht denselben Reichtum der äußeren Gnade und Gnadenwaltung Gottes gehabt, wie das apostolisch-hellenistische. Das ist auch ein Wahn, den wir abwerfen müssen; er macht uns nur düffelhaft und unwahr. Er macht Gott zu einer toten Maschine, die unter anderswoher gegebenen Bedingungen, durch den Druck auf einen Knopf, überall und zu allen Zeiten gleichmäßig arbeitet. Gott ist Person, ist Allmacht, ist frei, er gibt seine Gnade durchs Wort „wo und wann er will“, er gibt auch sein Wort wo und wann und wem und wie er will. „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig.“ Gott gibt nicht allen Individuen und allen Völkern das gleiche Maß von Gnade. Aus dem Befehl, das Evangelium aller Kreatur, allen Völkern zu predigen, folgt nicht die maschinenmäßige Gleichheit der Gnadenausteilung an alle Völker; sondern bloß, daß wir das mit aller Energie tun sollen, weil er sie alle so gern selig machen möchte. Er hat sich damit in seinem freien und unerforschlichen Walten nicht die Hände gebunden. Das deutsche Volk ist mit einem reicheren Maß überschüttet worden als die Russen und die Franzosen und die Engländer. Das ist nicht des deutschen Volkes Verdienst, sondern jener andern Völker Schuld. Nun ist das deutsche Volk aus seiner reicheren Gnade herausgefallen und seine Propheten sind die ärgsten Verführer geworden. So wird ihre Verantwortung und ihre Verdammnis größer sein als die der gleichen andern Völker; denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.

Aber die deutsche Sprache (wir reden immer von der lutherischen deutschen, wie sie in seiner deutschen Bibel, Katechismen, seinen übrigen Schriften vorliegt und Sprache der lutherischen Theologie und Kirche geworden ist, — nicht von der modernen deutschen theologischen und kirchlichen ungeistlichen Surensprache) ist ein besseres Vehikel des Evangeliums als jede andre moderne Kultursprache.

Es ist ein unwissender, gedankenloser Wahn, daß alle Sprachen

zur Fassung und Wiedergabe des Evangeliums gleich geeignet seien. Wir erinnern an das, was wir vorhin über die Apachen-sprache sagten. Dasselbe gilt mehr oder minder von allen wilden und barbarischen Sprachen, wie alle Missionare unter rohen Heiden berichten, wie auch Missionar Behrens, der Vater unsers verstorbenen Lehrers Behrens, von seinen Zulu schrieb. Es gilt aber in seinem Maße auch von allen, und auch von den modernen, Kultursprachen. Nicht die lateinische Sprache allein, sondern die gesamte römische Kultur, aber auch die Sprache mit, hat die lateinische Kirche und Theologie, ihr ganzes frisches, buntes hellenistisches Leben verholzt und kristallisiert, zu einer unbelebten Statue verhärtet und zu einem durch alle zukünftigen Zeiten wandelnden Automaten — wie sie selbst ist — gemacht. Wir wiederholen: dies alles ist ja nur relativ zu nehmen; aber es ist relativ wahr. Die Sprache ist der genaueste Kulturmesser und die kräftigste Kulturmacht. Nicht sowohl was einer ist, sondern was er spricht, das ist er. Das sagt unser Herr selbst, Matth. 15, 17. 18; denn es kommt aus seinem Herzen und geht in sein Herz. Was Moses, David, Jesaias und Jeremias, was Paulus und Johannes, was Luther, Calvin, Melancthon, Waltherr für Menschen gewesen, das erkennen wir am besten aus ihren Schriften, ihrer Sprache. Und was und wie sie geredet und geschrieben haben, das und so wirken sie auch.

Keine moderne Sprache hat das neutestamentliche Hellenisti und das alttestamentliche Hebräisch so vollkommen in sich aufgenommen und verarbeitet und wiedergegeben wie das Deutsch Luthers; und zwar nicht bloß der Form, sondern auch den Begriffen und Gedanken nach. Wir haben wirklich eine deutsche Bibel. Moses und die Propheten, der Herr und seine Apostel, sie reden darin wahrhaftig deutsch, als wären sie in Luthers Sprache geboren und erzogen; und zwar ihre Dinge, das Heil, das Evangelium und seine Geschichte. Luthers Bibel hat Tausende von Übersetzungsfehlern im einzelnen, ganze Verse im Alten Testament, ganze Passagen in Hiob sind mißlungen. „Die Anfechtung lehret aufs Wort merken“ steht nicht Jes. 28, 19; „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir“ nicht 45, 11. Von solchen Dingen ließe sich ein langes Register zusammenstellen. Aber was schadet das, denn die Sachen stehen ja anderswo in der Schrift. Der vom Evangelium so gründlich durchtränkte und richtig geleitete Geist Luthers hat doch Gottes Wort und Wahrheit an solche Stellen gesetzt und sie in klassische deutsche Form



gegossen. Luther ist auch Heilsbegriffen, sogar den wichtigsten, nicht immer voll gerecht geworden. Ja, der Hauptbegriff der Schrift, das Gnadenbundesheil Gottes, ist durch „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ nicht ganz vollständig wiedergegeben. Aber — wir sind hiermit schnell vom geringsten bis zum bedeutendsten fortgeschritten — das ist eben der gottgewirkte Fluch der Sprachenverwirrung, daß sich die eigentümlichen Begriffe und Gedanken der einen Sprache nicht alle vollkommen in jeder andern Sprache wiedergeben lassen, daß wir uns in vielen Dingen bei einer stücklichen Übertragung eines fremden Idioms bescheiden müssen. Auch bei der alt- und neutestamentlichen Schrift ist es sehr vielfach so. Übersetze einmal das Wörtlein „selig“ genau und voll ins Englische!

Und trotzdem hat Luther uns eine Bibelübersetzung gegeben, die uns das Evangelium in wunderbar reiner Gestalt, in überschwenglicher Fülle und unermesslicher Tiefe wiedergibt. Sie ist ja nicht Übersetzung, sondern Verdeutschung. Wer kennt nicht Luthers „Büchlein vom Dolmetschen“, die darin ausgesprochenen Grundsätze, die ihn geleitet hätten, und die von ihm gegebenen Beispiele! Nicht wie die Gelehrten, sondern wie das Volk auf dem Markt, wie die Mutter mit dem Kinde spricht, so hat er in seiner Bibel gesprochen, nur daß er den Ausdruck jedesmal der Sache angepaßt, den edelsten deutschen Dialekt gewählt, daß er als deutsches Sprachgenie selbständig und vorgreifend das Wort und den Ausdruck in Bild und Abstraktion schuf, in denen dann jeder Deutsche, weil es deutsch bis auf die Knochen war, unwillkürlich reden mußte. Er gab wie kein anderer Mann dem deutschen Volk zum großen Teil sein reiches Sprichwort, das fromme, christliche, biblische Volkswort, das in dem deutsch-lutherischen Kirchenvolk länger gelebt und gewebt hat, als seine Pastoren fromm gewesen sind, das auch in dem amerikanischen deutsch-lutherischen Kirchenvolk hätte aufkommen können, wenn seine Prediger und Lehrer bessere Bibel- und Lutherleser gewesen wären. Nicht allein aus dem salomonischen Sprichwörterchatz, aus dem Hunderte in den deutschen Volksmund übergegangen sind, sondern eine ganze Reihe ist auch aus den Propheten und dem Munde des Herrn und seiner Jünger erholt und zwingt selbst noch die ungläubigen und falschgläubigen Elemente, Luthers Bibelwort in den Mund zu nehmen. Es ging Luthern mit der deutschen Sprache ähnlich wie den Aposteln, vor allen Paulo, mit der bereits stark semitisierten *κοινή*: sie zwangen sie christlich, evangelisch zu reden. Luther zwang

das Alt- und Neutestamentliche, deutsch zu reden, sein Deutsch, das Deutsch der lutherischen Kirche, es zugleich und unverlierbar mit christlichem Inhalt in Wort und Wendung, mit biblischem, evangelischen Geist erfüllend. Luther hat nicht nur in den prosaischen, sondern gerade in den poetischen Büchern der Bibel unübertroffene Meisterstücke deutscher Literatur geschaffen, die leider fast in keinem modernen deutschen Schulbuch stehen, weil sie — biblisch sind, und weil vielen Erziehern von Fach der Sinn für wahrhaft Schönes und Erzieherisches mit dem Christentum abhanden gekommen ist. Wilmar, Franz Delitzsch waren noch Leute, die das erkannten. Wir legen hier eine Probe vor aller Augen und weisen auf eine Anzahl andre Stücke nur hin: Hiob 38, 2—11. Wo gibt es in der deutschen Literatur etwas, das sich an Erhabenheit des Inhalts, an klarer Erkennbarkeit des Gedankenfortschritts, an Einfachheit, Anschaulichkeit, an Gefälligkeit des Rhythmus, an Sang und Klang der Worte und an rhetorischer Kraft der Rede — und darum an bildndem Wert — diesem Stück auch nur an die Seite stellen könnte? Was ist das für Musik und Gewalt, wenn Gott also redet:

„Wer ist der, der so fehlet in der Weisheit und redet so mit Unverstand? Gürtle deine Lenden wie ein Mann; ich will dich fragen, lehre mich! — Wo warst du, da ich die Erde gründete? Sage mir's — bist du so klug! Weißt du, wer ihr das Maß gesetzt hat, oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenkt, oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt, — da mich die Morgensterne mit einander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?“

Wer hat das Meer mit seinen Türen verschlossen, da es herausbrach wie aus Mutterleibe, — da ich's mit Wolken kleidete und in Dunkel einwickelte wie in Windeln? Da ich den Lauf ihm brach mit meinem Damm und setzte ihm Riegel und Thür und sprach: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hie sollen sich legen deine stolzen Wellen?“

Das reicht ja an die Kraft, Schönheit und Erhabenheit des hebräischen Originals lange nicht hinan, ist aber dennoch ein deutsches Meisterstück nach Inhalt und Form. Und solcher Stücke ist die Lutherbibel voll. Vgl. Deuter. 32, 1—43. So viele Psalmen und Psalmstücke: 1. 2. 3. 8. 19. 23. 34. 42. 45. 46. 51. 73. 84. 90. 91. 103. 126. 130. 137. 139. Vgl. Jer. 3, 22—33. Viele einzelne Stücke in Jesaias und Jeremias, Sacharja. Im Neuen Testament

gibt es der prosaischen Musterstücke zu viele, als daß wir auch nur versuchen könnten, sie aufzuführen. Nur auf Matth. 5. 6. 7; Apg. 17, 23—31 und 26, 2—22; Eph. 6, 1—17 wollen wir besonders hinweisen. Nicht alles in der Lutherbibel ist gleich musterhaft; aber klassisches Deutsch ist sie, an verschiedenen Stellen dem Grad nach schwankend, durchweg.

Wir brauchen auf die Klassizität der Privatschriften Luthers kaum einzugehen. Sie ist anerkannt. Es ist wahrhaftig nicht alles schön, was er gesprochen und geschrieben hat, weder nach Inhalt noch in der Form. Das muß man nicht verschweigen. Seine Derbheit ist oft unerträglich grob, hier und da sogar gemein. Besonders in seiner letzten vergrämten Zeit lief der alte Adam des ungeschlachten Deutschen mit ihm weg. Seine letzte große Schrift wider das Papsttum ist wahrlich nicht hübsch. Aber das hindert nicht, daß er in seiner Zeit und bis auf Lessing der eine große deutsche Sprachklassiker geworden ist, an dem sich die deutsche Literatur aller Zeiten wieder verjüngen muß, wenn sie nicht verderben will. Für die deutsche Kirchensprache wird Luther, besonders durch seine Bibel, bestimmend bleiben. Wer sich die christliche Klassizität der letzteren einmal recht vor Augen führen will, der muß sie mit den modernen, wissenschaftlich genauen deutschen Bibeln vergleichen. Auch die besleißigen sich eines klassischen Deutsch. Aber auch Kautsch-Weizsäcker, um der andern zu geschweigen, kann nie Volkseigentum und Kirchenbibel werden. Schlachter ist bis jetzt unter den neueren die beste, weil sie sich möglichst an Luther anlehnt. Aber auch sie kann nicht Volksbibel werden. Hier ein Beweis. Die oben aus Luther gegebene Hiobstelle lautet bei Schlachter so:

„Wer verfinstert da Gottes Rat mit seinen unverständigen Reden? Gürtle doch deine Lenden wie ein Mann! Ich will dich fragen, lehre mich! Wo warst du, als ich das Fundament(!) der Erde legte? Sage an, wenn du's weißt(!) Wer hat ihre Maße bestimmt? Weißt du das?“ Überall wo Luther nicht redet, sprachliche Degradation! Wie genau Luther den Sinn des Hebräischen in der Regel getroffen und wie er jeder Sprachverbesserung spottet, zeigt Schlachters wissenschaftlich genaue Übersetzung des 23. Psalms:

„Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grünen Auen und führet mich zu stillen Wassern. Er erquicket meine Seele, er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Todestal

(sehr gut!), fürcht' ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und dein Stab, die trösten mich! Du bereitest vor mir einen Tisch, trotz(?) meiner Feinde; du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher fließt über (L.: — und schenkest mir voll ein). Nur Güte und Gnade verfolgen(!) mich mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."

Zum Vergleich *R a u t s i c h*, stichisch geschrieben (die strophische Abtheilung ist unfre):

„Sahwe ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Auf grasigen (= von Gras!) Auen läßt er mich lagern,  
zu Wassern, da ich ruhen kann, leitet er mich.

Er erquickt meine Seele,

er führt mich auf rechten Pfaden um seines Namens willen.

Auch wenn ich im dunkeln Tale wandern muß,

fürchte ich kein Unglück,

denn du bist bei mir:

dein Stecken und dein Stab — die trösten mich!

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesichte meiner Bedränger.

Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt,

mein Becher hat Überfluß(!).

Nur Glück und Guld werden mir alle meine Lebenstage auf dem  
Fuße folgen,

und im Hause Sahwes werde ich bleiben lebenslang."

*D u h m*, strophisch und metrisch:

„Sah ist mein Hirt, nicht darb' ich

Auf grünen Auen;

Zu frischen Wassern leitet

Er mich, erquickt mich.

Führt seines Namens wegen

Auf rechter Spur mich;

Geh ich im dunkeln Tale,

Kein Unglück fürcht' ich.

[Auch bang' ich nicht in Nächten,]

Denn du bist bei mir;

Dein Stab und deine Stütze

Die trösten mich.

Du rüfste mir den Tisch  
 Zu Troz den Drängern;  
 Du selbst mein Haupt mit Öl,  
 Voll ist mein Becher.

Nur Glück und Guld begleiten  
 Mich durch das Leben;  
 Ich wohn' im Hause Jahwes  
 Auf lange Jahre."

Duhm will nicht populär sein; er übersezt für den gebildeten, literarisch interessierten Leser. Die in Klammern eingeschlossene Zeile hat er hinzugefügt. Das fordert die neue Wissenschaft der hebräischen Metrik und Strophik, nach der hier ein Lied im Dinah-rhythmus (3 Hebungen in der ersten, 2 in der zweiten Halbzeile) von zwei- (4 halb-) zeiligen Strophen vorliegt und die Verschiebung der Wörter und die Einschubung einer Zeile (Halbzeile) von drei Hebungen erheischt, — was größtenteils erdacht ist. Dies ist eine derjenigen Bibelübersetzungen, die, obwohl nicht ohne Schönheit, das „gebildete“ deutsche Publikum mit um seinen Glauben gebracht haben.

Luthers Bibel ist je und je eine der stärksten Kräfte gewesen, das deutsche Volk zu evangelisieren und echtes Christentum in ihm zu schaffen. Sie hat weit über die Grenzen der deutsch-lutherischen Kirche hinaus gewirkt. Sie ist die Grundlage vieler anderssprachigen Bibelübersetzungen, andern ist sie ein starker Ratgeber gewesen. Auch ihr Einfluß auf die englische Authorized Version war sehr bedeutend. Sie hat die reformierte deutsche Bibel immer mehr, auch in den reformierten Sekten, verdrängt und hat auf die deutschen Methodisten, Baptisten und andre deutsche Kirchen einen bedeutenden Einfluß zur Gesundung ihres Christentums, ja, auf die Beredlung ihrer Sprache und Literatur ausgeübt. Wo immer sie nur fleißig gebraucht wird, erweist sie sich als ein reichlich fließender Quell der gesunden Lehre und starker Gotteskraft zur Seligkeit. Glücklich, selig die Kirche der deutschen Bibel.

(Fortsetzung folgt.)

Aug. Pieper.

## Ausprache bei Eröffnung des neuen Seminarjahres in Wanwatoja, am 11. September 1918.

---

Es gereicht Ihren Lehrern allen zu großer Freude, meine lieben jungen Freunde, Sie heute in so großer Schar bei Beginn unsers neuen Studienjahres begrüßen zu dürfen. Wir laden Sie dringlich ein, die Ihnen bei uns gebotene Gelegenheit, in der zurückgezogenen Stille des Seminarlebens ganz der eingehenden Beschäftigung mit Gottes heiligem Worte zu leben, nach besten Kräften treulich auszukaufen. Es müßte für Sie lebenslang ein Grund tieffster Reue sein, wenn Sie auch nur einen geringen Bruchteil der kurz bemessenen Seminarzeit gleichgültig und leichtfertig versäumten und so des vollen Segens verlustig gingen, den Ihnen Gott zugedacht hat, indem er Sie hierherführte! Die Versuchung dazu wird Ihnen nicht erspart bleiben. Der leichtbewegliche Sinn jugendfrischen Lebens, dem noch die Stählung durch bestandene Probe mangelt, neigt ohnehin schon zu schnödem Mißbrauch der Freiheit, die der Eintritt ins Seminarleben mit sich bringt. Dazu kommt für Sie die Beeinflussung durch den ganzen Wirrwarr der jekigen Zeitaläfte, der es selbst dem gereiften Manne schwer macht, an seinen errungenen Idealen und wohlbegründeten Maximen festzuhalten. Was können wir, Ihre Lehrer, dazu beitragen, daß Sie gegen die besonderen Versuchungen zu Leichtfertigkeit und Untreue, die das Studentenleben mit sich bringt, gewappnet werden? Wir könnten Sie in einen Bannkreis von Gesetzen, Regeln, Vorschriften einschließen und damit eine gewisse Form äußerlicher Lebenshaltung und scheinbarer Studienerfolge erzwingen. Aber wie überhaupt jede erzwungene Leistung eines Menschen des sittlichen Wertes ermangelt, so könnten uns solche Erfolge noch weniger bei Ihnen befriedigen, die Sie nach kurzer Frist aus dem Seminar sofort in schwierige und verantwortungsvolle Arbeit gestellt werden sollen. Darum wollen wir lieber Ihren Willen von vornherein anders beeinflussen, nämlich mit der Kraft, die in dem lebendigen Gottesworte liegt. Für heute möchte ich Ihnen im Anschluß an ein Wort des Apostels Paulus darstellen, welchen Erfolg Ihrer Studienarbeit wir Ihnen wünschen, sowie auch, wie wir diesen Erfolg erzielen können. Paulus sagt:

2. Kor. 4, 13: Dieweil wir denselbigen Geist des Glaubens haben, nachdem geschrieben steht: Ich glaube, darum rede ich — so glauben wir auch, darum so reden wir auch.

I. „Wir reden“, spricht der Apostel, und bezeichnet damit die formale Seite der gesamten Tätigkeit aller wahren Jünger Christi auf Erden. Die Aufgabe der ganzen Kirche besteht bloß darin, daß sie redet. Alle Diener der Kirche sollen nach Gottes Willen ihr Amt darin sehen, daß sie reden. Denn es hat Gott in seiner Weisheit gefallen, alles, was er auf Erden in seinem Gnadenreiche ausrichten will, durch menschliches Reden, durch Rede in menschlicher Ausdrucksweise zu erzielen. Wollen Sie in diesen Dienst eintreten, so müssen Sie reden lernen, die passende Art des Vortrags sich aneignen. Daher werden Sie bei uns auch in die Technik der Rede eingeführt werden. Man wird Ihnen zeigen, wie die Redeform, die wir Predigt nennen, gestaltet sein muß, damit Sie wissen, wie man auf der Kanzel zu der Gemeinde spricht. Sie werden auch hören, wie Ihre Predigtweise sich zu gestalten hat, wenn sie es mit Einzelnen Ihrer künftigen Pflegebefohlenen zu tun haben und mit dem Gesächste umgehen, das wir Privatseelsorge nennen.

Aber diese formal-technische Ausbildung, so notwendig, ja unerläßlich sie ist, kommt für unsre Zwecke erst in zweiter Linie in Betracht. Wer öffentlich reden soll, muß etwas rechtchaffenes zu sagen wissen, sonst wird aus ihm nichts besseres als ein elender Schwätzer. Es wäre besser, daß Ihre Predigt in der Form, in Anordnung und Darbietung des Stoffes, die Probe der homiletischen Kunstregeln nicht aushielte, aber doch wertvollen Inhalt böte, als daß Sie in schöner Sprache und formgewandter Darstellung Ihren Zuhörern leeres Stroh zur Nahrung darböten. Als solche Schwätzer würden Sie, um einen paulinischen Ausdruck zu gebrauchen, dem tönenden Erz und der klingenden Schelle gleichen. Wir wissen, daß die Rede, von der Paulus spricht, einen ganz bestimmten Inhalt haben muß. Sie muß das Wort Gottes darstellen. Was Gott geredet hat, soll der Diener Gottes und der Kirche wiedergeben. Wenn er geredet hat, soll er mit vollster Überzeugung und guten Gewissens sagen können: So spricht Gott!

Darum sollen Sie nun drei kostbare Jahre Ihres jungen Lebens in unserm Seminar rein damit zubringen, daß Sie, vorgerüstet durch die geistige Ausbildung, die Sie vom Gymnasium mitbringen, einen

möglichst tiefen Einblick in die Offenbarung bekommen, die Gott uns in der Heiligen Schrift gegeben hat. Man wird Sie anleiten und dringend nötigen, das heilige Buch selbst von Anfang bis zu Ende seinem großen Inhalte nach kennen zu lernen. Einzelne, besonders wichtige Teile des Bibelbuches werden Sie unter der Führung erfahrener Männer exegetisch genau durcharbeiten, damit Sie nicht nur diese Einzelschriften selbst nach ihrem göttlichen Verstande erfassen, sondern auch bei dieser Arbeit lernen, wie Sie späterhin als lebenslängliche Studenten überhaupt mit der Erforschung der Schrift umgehen sollen. Es wird Ihnen an der Geschichte der christlichen Kirche gezeigt werden, wie je und je der aufsteigende Irrtum die Kirche genötigt hat, zu ihrer eigenen Bewahrung und Festigung die göttliche Wahrheit aus der Schrift festzustellen. Im Studium der Dogmatik wird Ihnen gezeigt werden, wie der ganze Reichtum der Schriftoffenbarung geordnet zusammengestellt ein wunderbares Lehrgebäude bildet, dessen einzelne Stücke als göttliche Gedanken auf das innigste zusammenhängen. Dabei wird Ihnen überwältigend klar vor die Seele treten, wie wir Ihnen in der kurzen Seminarzeit die Fülle der göttlichen Erkenntnis gleichsam nur im Fluge vorzuführen vermögen, und so werden Sie uns später mit der Überzeugung verlassen, daß Sie Ihr ganzes Leben lang Forscher der Schrift werden bleiben müssen.

Wir werden im Verlaufe unserer gemeinschaftlichen Arbeit auch nicht unterlassen, Ihnen recht zum Bewußtsein zu bringen, daß Ihre Lehrer das Studium nicht für Sie besorgen können. Was Sie sich in der Seminarzeit aneignen, soll Selbsterworbenes sein. Sie könnten uns keine größere Schande antun, als wenn Sie künftig als Autoritätsgläubige offenbar würden, qui jurant in verba magistri. Nicht Nachbeter wollen wir aus Ihnen machen, die sich auf uns als Quelle ihrer Weisheit berufen, die mechanisch sich angeeignet haben, was man ihnen vorsaßte. Was Sie beim Austritt aus dem Seminar an theologischem Wissen mitnehmen, soll darum Ihr Eigentum geworden sein, weil Sie sich selbst überzeugt haben, daß so geschrieben steht.

Folgen Sie in den angegebenen Stücken der Führung Ihrer Lehrer, so werden Sie später etwas rechtshaffenes zu reden haben, werden wissen, in welcher Weise Sie es anbringen können, und werden so viel Verstand haben, daß Sie Ihre Erkenntnis forthin immer



wieder auffrischen, erneuern, vermehren können, ohne daß ein Professor neben Ihnen sitzt.

Aber damit ist unser Ziel noch bei weitem nicht erreicht. Das wäre immer noch nur ein stückweiser Erfolg. Ja es müßte uns zu größtem Bedauern gereichen, wenn einer von Ihnen nur so mit intellektuellen Kenntnissen ausgerüstet in den kirchlichen Dienst träte. So schätzenswert solche Kenntnisse sein mögen, sie allein machen noch nicht den Redner, wie er nach des Herrn Willen sein soll. Solches Wissen der Schrift ist dem Apostel als Vorbedingung für das Reden so selbstverständlich, daß er es gar nicht erwähnt. Er kennzeichnet aber den rechten christlichen Redner als einen solchen, der da sagt: Ich glaube, darum rede ich. Dabei beruft er sich auf das Zeugnis eines Psalmdichters, der ebenso geredet hat. Im Alten wie im Neuen Testament, darum für die Kirche aller Zeiten, gilt es also, daß der rechtschaffene Redner, wie Gott ihn haben will, nicht bloß aus Verstandeserkenntnis, sondern aus dem Glauben heraus redet.

Das heißt selbstverständlich auch und zudörderst: aus persönlichem Glauben an Jesum Christum heraus. Es soll ja Ihre große Aufgabe sein, andern Menschen das Evangelium von der freien Gnade Gottes so groß und herrlich vorzumalen, daß jeder, der Sie hört, eigentlich gleich zugreifen müßte. Wie sollten Sie aber in dieser Weise reden können, wenn Ihr Herz nicht selbst von der Kraft des Evangeliums ergriffen wäre? Das Sprichwort sagt: Gemaltes Feuer zündet nicht. Dem Wort der Gnade wohnt zwar die göttliche Kraft auch dann inne, wenn ein Heuchler es ausspricht; aber der Heuchler auf der Kanzel oder am Krankenbette wird jederzeit durch seine Unwahrhaftigkeit der Wirkung des Worts ein Hindernis entgegenstellen. So weit er in Betracht kommt, spricht er ja fortwährend nur eine Lüge aus, da er selbst das, was er redet, nicht für wahr hält. Der rechtschaffene Prediger, wie Gott ihn haben will, redet nicht, weil er weiß, sondern weil er von Herzen glaubt, was er redet.

Das erstreckt sich aber dann auch auf alle Stücke der Lehre, die er vorträgt. In der modernen deutschländischen Theologensprache ist der Ausdruck geläufig geworden, daß der Christ und vornehmlich der Prediger die göttliche Wahrheit an sich selbst erleben müsse. Der Ausdruck kann mißverstanden werden, und man hat ihn reichlich in bedenklichster Weise verwertet. Aber er kann

auch so gebraucht werden, daß er ganz den Sinn des Apostels in unserm Text ausdrückt. Der Prediger des Wortes soll allerdings nichts predigen, als was er an sich selbst als göttliche Wahrheit erfahren hat. Wer eine Lehre ausspricht, nur weil andre Lehrer der Kirche sie ausgesprochen haben, redet nicht aus dem Glauben. Wer aber die Erkenntnis der Lehre aus dem lebendigen Worte Gottes selbst geschöpft hat; wenn ihm die Erkenntnis gleichsam als eine köstliche Beute aus der Schrift zugefallen ist; wenn er gemerkt hat, wie sie ihm persönlich zur Stärkung des Glaubens, zur Förderung in der Liebe, zur Festigung in der Hoffnung gereicht; wer also wirklich ihre Kraft an sich selbst erfahren, erlebt hat. der wird dann nicht reden, was er weiß, sondern was er von Herzen glaubt. Er predigt dann aus der rechten *πειθισις* heraus als ein wirklicher Zeuge der Wahrheit.

Ja, daß Sie denselben Geist des Glaubens erlangen, den der Psalmist, den Paulus, den alle rechtschaffenen Zeugen Jesu gehabt haben und jetzt haben, das ist der Erfolg, den wir Ihnen für Ihr Studium wünschen.

II. Wie kann dieser Erfolg erzielt werden? — Den Geist des Glaubens kann kein Mensch durch eigene Vernunft und Kraft erlangen, und kein Mensch kann ihn einem andern mitteilen oder verschaffen. Sein Besitz gehört zu den Dingen, auf die das Wort paßt: Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen. Sagt doch auch Paulus gerade von der Tüchtigkeit, durch Rede den Dienst des Neuen Testaments zu führen, daß niemand sie von sich selber habe oder sie als Erfolg seines eigenen Denkens erzielen könne. Der Geist des Glaubens ist eine freie Gabe Gottes, ein Geschenk seines Erbarmens. Darum können Ihre Lehrer beim besten Willen und mit aller Arbeit zu dem gewünschten Erfolg Ihrer Studien eigentlich nichts beitragen, und Ihre eigene Studienarbeit als menschliche Bemühung wird nicht das geringste dazu beigetragen haben, wenn Sie einst mit dem Geist des Glaubens ausgerüstet fröhlich von uns ziehen.

Ja, der Geist des Glaubens, der allein rechtschaffene Prediger des Wortes macht, ist rein ein Geschenk Gottes, das er sich nicht abzwängen läßt. Aber er hat uns das Mittel in die Hand gegeben, durch das allein er den Geist des Glaubens in uns wirken will. Darauf weist uns Paulus mit dem Ausdruck selbst hin. Es liegt schließlich wenig daran, daß wir feststellen, in welchem Sinne Paulus

das Wort Geist an dieser Stelle gebraucht hat. Er mag direkt auf den Heiligen Geist selbst deuten, oder er mag das geistliche Leben meinen, durch das der gläubige Mensch ein *πνευματικός* ist — für unsre Betrachtung ist die Unterscheidung nicht wesentlich von Belang. Denn wir wissen, daß der Geist des Glaubens nur von dem Geiste Gottes selbst in uns gewirkt werden kann, und wissen weiter, daß der Heilige Geist selbst in den Herzen wohnt, denen er diesen Geist des Glaubens schenkt. So hat es unser Herr selbst verheißen. Nicht zu seinen Aposteln allein, sondern zu allen denen, auf die sein Friede kommt, spricht er: Nehmet hin den Heiligen Geist, und vertraut ihnen zugleich die Verwaltung seines Evangeliums von der Erlassung der Sünden an. Wo dies Evangelium hinkommt, da kommt der Heilige Geist mit seinen Gnadenwirkungen hin, und wiederum: Nur wo dies Evangelium gehört wird, will der Heilige Geist den Glauben wirken. Weil nun aber unser Seminar eine Stätte ist, an der das Evangelium mit seiner Kraft wohnt, darum können wir darauf rechnen, daß in Ihnen der Geist des Glaubens erzeugt wird, der Sie zu rechten Predigern des Wortes macht.

Sie werden finden, daß Ihre Professoren, die eben denselben Geist des Glaubens haben, Ihnen nie etwas als göttliche Wahrheit vortragen werden, das sie nicht mit voller Glaubensüberzeugung selbst als göttliche Wahrheit erkannt haben. Es wird Ihnen auffällig entgegentreten, daß bei uns immer wieder das Evangelium hervorgekehrt und getrieben — getrieben — getrieben wird. In der Kirchengeschichte handelt es sich immer wieder um den Nachweis, wie bei den verschiedenen Vorgängen das Evangelium und seine Erhaltung in Betracht kam. Das isagogische Studium wird durch die Absicht bestimmt, klar zu machen, daß das ganze heilige Buch von Gott nur darum gegeben worden ist, weil er sein Evangelium offenbaren wollte. Unsre Dogmatik gruppiert alle ihre Teile um das Evangelium und hemmt die Gefährlichkeit jeder Irrlehre darnach, daß sie dem Evangelium zuwider läuft. Und gar erst die Exegese ist bei uns schließlich wieder nichts anderes als der Nachweis, daß alles Gotteswort in der Schrift um des Evangeliums willen ausgesprochen worden ist. So viel an uns liegt, werden Sie nicht nur überzeugt werden, daß es keine höhere und bessere Weisheit in der Welt gibt, als das Evangelium von Christo Jesu, sondern auch vor Begierde brennen, es an Ihrem Teil zu verkündigen, wo Gott Sie hinstellen mag.

Und Sie? Wir setzen voraus und hoffen zuversichtlich, daß Sie schon als wahre Christen zu uns kommen, die in fester Glaubensverbindung mit dem Heilande stehen. Ihnen wird darum die Beschäftigung mit dem Evangelium nicht lästig werden, und die Arbeit, die mit Ihrer Vorbereitung auf den öffentlichen Kirchendienst unzertrennlich in Verbindung steht, wird Ihnen nicht zu viel werden. Sie werden sich mit stets zunehmender Freude in das Wort vom Glauben vertiefen und immer mehr versenken. Weil aber der Heilige Geist Gottes in und mit diesem Worte seine beseligende und heiligende Wirksamkeit ausübt, wird er durch das Mittel des Worts in Ihrem Herzen wohnen, und dann — dann werden auch Sie den Geist des Glaubens haben, und Ihre Rede wird aus dem Glauben kommen.

Gerade Sie werden diesen Geist besonders nötig haben, wie auch die Kirche in nächster Zeit mehr als je der Leute bedürfen wird, die in apostolischer Glaubensgewißheit den Dienst des Wortes führen. Mußte der Herr solche Diener schenken, so lange die Entwicklung unsres äußerlichen Kirchenlebens in friedlicher Zeit vor sich ging, wie viel mehr wird seinen Zeugen der Geist des Glaubens nötig sein in dieser Zeit des Sturmes und der Umwälzungen in der Welt; ja wie nötig werden sie erst in der Rekonstruktionsperiode werden, deren Gefahren für die Gemeinde Jesu Christi noch weit bedrohlicher auftreten werden, als die Nöte der jetzigen Kriegstage es schon sind. Unser Land ist bisher ein großartiges Asyl für die Kirche lutherischen Bekenntnisses gewesen, in dem sie scheinbar sicher geborgen wohnte; aber kein Mensch kann uns die Versicherung geben, daß das Evangelium nicht gerade in uns einer Zeit bössartiger Verfolgung entgegengeht. Dann wird bei vielen die Glaubensfreudigkeit dahinfallen; sie werden um die Gunst der Gewaltigen buhlen, indem sie das klare Bekenntnis drangeben. Oder man wird versuchen, die lutherische Kirche, ihrem evangelischen Wesen zum Untergang, zu einer politischen Macht emporzuheben, damit ihre äußere Größe ins Gewicht falle und ihr vor der Welt Ansehen und Geltung verschaffe. Zu diesem Zweck wird man darnach trachten, die Lehrunterschiede zwischen den einzelnen Teilen der lutherischen Kirche im Lande zu beseitigen, nicht durch das allein gottgefällige Mittel, daß Einigkeit in klarer Erkenntnis der Wahrheit erzielt wird, sondern dadurch, daß man in krassem Unionismus die Differenzen einfach beiseite setzt und so eine große Vereinigung erzielt, in der das Be-

kenntnis der Wahrheit im Geiste des Glaubens keine Stätte mehr hat. Gerade Sie, meine jungen Freunde, werden nach menschlicher Berechnung dazu berufen sein, an den Rekonstruktionsarbeiten teilzunehmen. Darum ist es um so mehr unser heißes Gebet, daß Sie dann als wahre Zeugen Christi dastehen mögen, die aus dem Geiste des Glaubens heraus unverzagt reden. Gott helfe Ihnen und uns dazu in Gnaden, um Christi willen. Amen.

S. Schaller.

---

**Ansprachen, gehalten bei dem Jubiläum unseres theologischen  
Seminars zu Wauwatosa, Wis., am 22. September 1918. \*)**

**Vormittags.**

**Begrüßungsrede.**

In the name of God, the Father, Son, and Holy Ghost. Amen.

To all you friends of the Seminary, who have gathered here to celebrate this day of gladness with us, the Seminary, its faculty and students, together with all those who are concerned in the management of the institution, extend greetings of joyful welcome. It is hardly necessary for me to speak at length of the reason why we have assembled to testify to the goodness of the Lord which we have enjoyed. Twenty-five years ago, on the 17th day of September, this seminary building was dedicated to the service of God and opened its doors to studious young men, equipped with a college education, and eager to prepare for the work of the ministry of the Gospel in the Lutheran Church. Since that day, by the grace of God, this building has been devoted to this one purpose exclusively and without interruption. For twenty-five years, it has housed as many classes of students who embraced the opportunity for intensive theological work, to be done in the quiet retirement behind these walls, free from the distractions and the harassing unrest of secular labors. For twenty-five years, its lecture rooms have witnessed the joint endeavors of our

---

\*) Vor die Entscheidung gestellt, die Feier an einem Werk- oder Sonntage abhalten und im ersteren Fall auf die Beteiligung unserer Volks, im andern auf die der großen Mehrzahl unserer Pastoren verzichten zu müssen, entschied sich das erwählte Anordnungs-komitee für die Feier am Sonntage, weil erstere bei der Beteiligung auch einer bedeutenderen Zahl unserer Pastoren aus dem Staate immerhin schwach besucht gewesen sein würde. So hatten wir, bei einer immerhin erklecklichen Anzahl von Lehrern, Professoren und Pastoren, eine Versammlung von etwa 3000 Personen aus Milwaukee und Umgebung bei der Feier gegenwärtig. Wir glauben es unsern Pastoren schuldig zu sein, ihnen als Ersatz für ihre notgedrungene Entbehrung der schönen Feier sämtliche dabei gehaltenen Reden im Druck darzubieten. Wir machen mit Freude und Dank gegen Gott darauf aufmerksam, daß alle Reden, obwohl von Schülern des Seminars aus alter und neuer Zeit ganz unabhängig von einander ausgearbeitet und gehalten, ein und denselben, den einen wichtigen Ton anschlagen, das eine große notwendige Teil, Jesum Christum, unsern einigen Heiland, predigen. Dabei erhalt uns, lieber Herr! Amen. A. P.

professors and students to attain a deeper and better understanding of the height, and the depth, and the length, and the width of that wondrous revelation of God in the Gospel of Jesus Christ. Twenty-five classes of graduates have been sent forth from this building, charged with the one duty to preach Christ, and Him crucified, to the world and the Church. By far the greater number of these men, a goodly company of nearly three hundred, are even now actively engaged in church work and stand for the same ideals as our Seminary, for the preaching of the Gospel of Salvation in Jesus Christ. For this grace and mercy which has been shown to us, let us rejoice and give thanks. Our help is in the name of the Lord. Praise be to the name of the Lord. Amen.

J. SCHALLER.

\* \* \*

**Text: 1. Kor. 3, 22: „Alles ist euer.“**

In Christo geliebte Festgenossen:— „Alles ist euer.“ Mitten in seiner Zurechtweisung der Korinther, ganz erfüllt von ihrem wunderbaren Reichtum als Eigentum Christi und ihrer königlichen Würde als Volk Gottes, ruft Paulus den Korinthern ein über das andere Mal zu: „Alles ist euer.“ — Alles ist unser, das ist unser fröhlicher Widerhall und zugleich der Ausdruck unsers Jubels und Dankens heute beim Gedenken an das 25 jährige Bestehen unsers Seminars hier an diesem Orte.

Wir Christen jubilieren gerne; wir nehmen gerne jede Gelegenheit wahr, um zusammen ein Jubelfest zu feiern. Das zeigt zur Genüge der Anlaß zur heutigen Feier. Es liegt ja klar auf der Hand, daß das tatsächliche Verweilen des Seminars an diesem Platze, daß das langjährige Bestehen dieses Gebäudes, das schon jetzt die Spuren seines Alters zeigt, nicht der eigentliche Grund unsers Jubilierens ist. Der liegt viel tiefer und ist ausgedrückt in dem Jubelrufe Pauli: „Alles ist euer.“

Der Grund unsers Jubilierens, die Reichthumsfülle, die durch Gottes Gnade das Seminar uns wiederum 25 Jahre hat erhalten helfen.

1. Wir jubeln beständig beim Gedenken an die Fülle der Güter, die uns in Christo zuteil geworden ist.

2. Wir jubilieren besonders heute beim Gedenken daran, daß durch Gottes Güte das Seminar uns diesen Reichtum hat bewahren helfen.

## 1.

„Alles ist euer.“ ruft plötzlich Paulus bei seiner Zurechtweisung den Korinthern zu. Er hatte sie strafen müssen. In der Gemeinde zu Korinth hatten sich Parteien und Kotten gebildet. Die einen nannten sich Paulisch, andere Apollisch, wieder andere Kephisch, und eine vierte Partei Christisch. Die einen meinten damit den andern etwas voraus zu haben. Paulus tadelt dies ernstlich und schließt seine Ermahnung in diesem Punkte mit den Worten: „Darum rühme sich niemand eines Menschen.“ Das ist obendrein töricht. Ein Christ sollte sich nicht zu solchem Handeln herablassen, denn er vergift dabei, daß den Christen alles gemeinsam ist und jeder alles hat. „Alles ist euer.“ Alles gehört allen. „Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas“ — und dann macht Paulus einen großen Sprung, — „es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer.“

„Alles ist euer.“ Wie viel ist da gemeint? So viel wie das Wort in seiner vollsten Bedeutung sagt: Alles. Nichts ist ausgenommen, weder in diesem noch in jenem Leben. Nicht nur einzelne Güter in ihr gehören uns, sondern die ganze Welt mit der Gesamtheit ihrer Güter ist unser. Wir haben das Leben, ja selbst den Tod in unserm Besitz. Und über das Gegenwärtige hinaus gehört uns das Zukünftige, der Himmel, die Seligkeit mit allen ihren Freuden und Wonnen. Wir scheinen oft wohl arm, aber wir sind doch unermeslich reich.

„Wir scheinen von außen oft arm und geringe,  
 Verschmäht von den Hohen, verlacht von der Welt;  
 Doch innerlich sind wir voll herrlicher Dinge,  
 Der Zierat, die Krone, die Jesu gefällt.“

„Alles ist euer.“ Das ist unser „deed“ dafür. Wir meinen oft im Irdischen, ein Gut sei uns so recht gesichert, wenn es im Rathause auf unsern Namen in die Listen eingetragen ist. Was ist aber eine solche Bescheinigung gegen die Versicherung, die das Texteswort uns gibt? Hier ist Kaufbrief, nicht von Menschen, sondern von Gott selbst ausgestellt. Da ist kein Zweifel, alles ist und bleibt unser.



„Alles ist euer.“ Das haben wir aber doch nicht verdient. Ebenjoviel, oder besser, ebenjowenig wie die Korinther. Paulus muß dieselben nicht nur wegen ihres Parteiwesens tadeln, sondern auch wegen anderer grober Sünden. „Euer Ruhm ist nicht fein“, muß er ihnen gleich hernach in der Osterepistel zurufen. Dennoch sagt er ihnen im Text: „Alles ist euer.“ Von unserm Wollen oder Laufen, von unserm Verdienst hängt es, Gott sei Dank, nicht ab, ob wir diese Schätze haben oder nicht. Sonst wäre es übel damit bestellt. Ohne unsere Würdigkeit und ohne unser Verdienst stehen sie uns sicher. Warum? Das zeigt Paulus ja an, wenn er fortfährt: „Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ Durch Christum haben wir alles, durch sein Leiden und Sterben. Darum steht's so fest für uns, darum gehört uns alles, obgleich wir oft über unsere eigene Unwürdigkeit klagen müssen. „Alles ist euer“, alles ist unser, weil wir Christi sind, und weil wir in Christo Vergebung der Sünden haben.

Alles ist unser. Das ist beständig Grund und Ursache für uns zu jubeln. Wie könnte es anders sein, als daß die Reichthumsfülle, die wir in Christo haben, unser Herz zum Jubel bewegt, selbst im Elend und beim Tod, und nicht nur bei einer Jubelfeier wie heute. Heute aber kommt noch ein anderes Stück hinzu, oder besser, heute wird uns ein besonderes Stück der Reichthumsfülle ins Gedächtnis gerufen, — unser Seminar mit seiner Arbeit zur Erhaltung dieser Güter.

## 2.

Alles ist unser. Daß wir dies noch sagen können, daran hat durch Gottes gnädiges Walten das Seminar seinen Anteil. Es hat uns nicht, wie so viele Seminarier, ja sogar solche, die den lutherischen Namen tragen, es tun, das Unserige geraubt. Das geschieht so leicht und so viel, denn Satan möchte es uns rauben, und er weiß, daß er viel gewonnen hat, wenn er die Seminarier verderben kann. Das hat er in unserm Lande reichlich getan, und so bringen tagtäglich diese Seminarier das Christenvolk um seinen Reichthum in Christo. Erst neulich wohnte ich in einer solchen Schule einer Vorlesung bei, die von Anfang bis Ende darauf ausging, den einfältigen Glauben an die Schrift zu untergraben und so den Schatz in Christo zu rauben. Da hat der Herr so viele Ursache, sein Wehe auszurufen: „Wehe Euch Schriftgelehrten und Phariseern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen. Ihr kommt

nicht hinein und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein.“ Die Boten, die solche Seminarier aussenden, verkündigen nicht: „Alles ist euer“, das heißt, sie verkündigen kein Evangelium von der freien Gnade in Christo, sondern Gesetz, oder wenn es hoch kommt, ein vergesetzlichtes Evangelium. Ihre Botschaft ist also: Ihr müßt euch die Schätze erst selber erwerben.

Unser Seminar dagegen ist allzeit eine Hochburg des Evangeliums gewesen, auch in den vergangenen 25 Jahren. Es war und ist heute das erste und eifrigste Bestreben der Männer, die hier arbeiten, ihre Schüler recht tief in das Evangelium einzuführen. Es wird den jungen Männern, die hier studieren, fest eingeprägt, nichts wissen zu wollen in aller ihrer späteren Amtsarbeit als Christum, den Gekreuzigten, und von nichts Besserung in der Kirche zu erwarten als vom Evangelium. Sie werden ermuntert, das Evangelium frei und ohne Klauseln zu predigen und sich nicht durch die Satansklüge, eine solche freie Predigt des Evangeliums mache die Leute lau und lax in der Heiligung, davon abhalten zu lassen, den Hörern zu verkündigen: Alles ist euer. Das Evangelium vielmehr s c h a f f t alles, es wirkt, daß man Christi ist, in und für Christo lebt und sich freut, daß man ihm zu Ehren nach seinem und seines Vaters Willen zu wandeln vermag.

So ist beständig im Seminar hier gelehrt worden, und so hat es dazu beigetragen, daß man in weiten Kreisen den Evangeliumsschatz bekam, daß großen Scharen in unserm Lande die Herrlichkeit dieses Reichthums vor Augen gestellt wurde, und daß unserm Christenvolke diese Güterfülle erhalten blieb. Allein nicht nur seinen Schülern hat das Seminar in dem vergangenen Vierteljahrhundert so gedient und durch dieselben deren Gemeinden, sondern weit darüber hinaus. Wer von uns, der nicht mehr in diesem Gebäude studiert hat, aber der Arbeit, die hier getan wird, gefolgt ist, muß nicht in dieser Stunde bekennen, daß auch seine Kenntniss des Evangeliums durch die Arbeit der Männer, die hier unterrichten, gefördert und vertieft worden ist.

Wir alle haben daher allen Grund, heute beim Gedenken an das 25 jährige Bestehen des Seminars hier an diesem Orte zu jubilieren. Es ist nichts Ueringes, was durch Gottes Gnade das Seminar hier geleistet hat. „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“ Reichthumsströme sind in den Jahren, seit es besteht, von hier aus ins Land geflossen. Das Gebäude dort ist zwar nur ein

Steinhausen. Aber wie Moses einst in der Wüste mit dem Stabe Gottes an den Felsen schlug und Ströme des Wassers hervorquollen, so haben die Männer, die hier arbeiten, gewissermaßen auch mit dem Stabe Gottes, dem Evangelium, daran geschlagen, und der Reichtum Christi hat sich über uns ergossen. Gelobt sei der Herr! Gebe er, daß man es hier nie verlerne, diesen Stab Gottes zu schwingen, daß die Boten, die von hier hinausgehen, unentwegt dem Volk verkündigen: „Alles ist euer,“ und als seliger, fröhlicher Wiederhall zurückkomme: Alles ist unser. Gott sei Dank! Amen.

D. J. N. S ö n e c k e.

\* \* \*

He gave some, apostles; and some, prophets; and some, evangelists; and some, pastors and teachers; for the perfecting of the saints, for the work of the ministry, for the edifying of the body of Christ. Eph. 4: 11.12.

Our celebration of to-day may and should prove of enduring value to our church. Twenty-five years ago, we dedicated this building to the service of God as the home of our theological seminary. This school has since continued to work quietly and in comparative obscurity, receiving, perhaps, but little direct encouragement from those whom it has ever been faithfully serving. An institution of this kind will not often occupy the fore-ground in the interest of the average church member, who seems to feel that the other schools within our church are more immediately in touch with his personal life. But this is not really the case. May this day, therefore, serve to arouse in us renewed interest in our seminary and to keep this interest alive in the future. To this end, let us consider, first, the important position the theological seminary occupies in the life of the Church.

It will be necessary to understand clearly what really is the life of the Church. Many are content to find it in that which appears to the natural eye, in external activities and achievements, growth in numbers, etc. But Scripture says of the life of the individual Christian, "Your life is hid with Christ in God"; and this applies as well to the life of the Church as a whole. Our text calls the Church the body of Christ. We see immediately that the apostle is not thinking of an external

organization and its activities. As Christ the Head is invisible, so is also His body, the Church. This body is not one of natural origin and growth. Verses 4-6 we read: "There is one body, and one Spirit, even as ye are called in one hope of your calling; one Lord, one faith, one baptism, one God and Father of all, who is above all, and through all, and in you all." The body of Christ owes its existence to the working of the Spirit through the means of grace. The relation between the Head and every member is of a purely spiritual nature. By faith in Christ our Redeemer we become and are members of His body the Church.

This body Christ presents to God as pure and holy through His blood and merit, and the Father looks upon its members with favor for Jesus' sake, calling them His saints and His children.

This body the exalted Head raises up over the things earthly and temporal to hope for the life to come and for the true riches that endure eternally.

This body draws from the living Head the life that is born of God, spiritual power and grace. Jesus says: "I am the vine, ye are the branches. He that abideth in me, and I in him, the same bringeth forth much fruit; for without me ye can do nothing."

This body of Christ will, finally, overcome the last foe and enter into the glory of the exalted Head.

Thus the Church lives as it believes, hopes and loves. Our congregations and synods, who can lay claim to the name Church only for the presence in them of true members of the invisible body of Christ, are alive according to the measure in which faith, hope and charity abound in them.

Accordingly, our text states as the aim and purpose of all Church work the perfecting of the saints, the edifying of the body of Christ. Though every true member of the Church is by faith justified before God and an heir of eternal life, he will not, while he still dwells in the flesh, have attained the perfection of his spiritual life. This needs to be continuously sustained, nurtured and deepened. There should be a constant growth," till we all come in the unity of faith, and of the

knowledge of the Son of God, unto a perfect man, unto the measure of the stature of the fulness of Christ."

A church is growing when its members are increasing in spiritual knowledge; when they are being more deeply rooted in Christ in a childlike faith; when they more and more raise their eyes over this world and its riches to the eternal glory that is theirs through Christ; and when their love toward Him is to an ever greater degree becoming the ruling passion in their lives.

The true strength of the Church is its inward, spiritual strength. In this it is able to overcome the influence that is ever being directed against its life by the foes of Christ and His Gospel. In this strength it will be bold to confess the Truth, eager to carry the warfare into the camp of the enemy, to win from him those whom he holds captive, zealous for the cause of the Lord and ready for service and sacrifice. That is, briefly, the life of the Church as God has it in mind, and as we should keep it in mind in all our work in our congregations and in our synod.

Our lesson, further, points us to the source of this life and the means by which it is sustained and increased: "He gave some, apostles; and some, prophets; and some, evangelists; and some, pastors and teachers." Different gifts and different spheres of work—but only one and the same ministry; they all were preachers of the Gospel of Christ. Note this, that Christ did not send organizers, financiers and diplomats, but teachers and preachers. He gave them in great numbers, in order that there might be an abundance of the preaching of the Word. The Church lives by the Word.

The Word of God is the living seed by which men are born into spiritual life. The Gospel of Christ is the power of God unto salvation to every one that believeth. Jesus says: "The words that I speak unto you, they are spirit, and they are life." The Word is the only channel through which life flows from Christ the Head down to the members of His body, the only means by which men are edified in Him; nothing of true value to the Church can be achieved without it. The Word is both shield and weapon to the Church. The work of the preachers

of the Word is, consequently, of vital importance to the Church.

In this our seminary Christ prepares young men for the ministry; from its students He gives preachers of the Word to our congregations. Through them the influence of this school extends through all of our congregations and to every individual member.

Thank God, that it has ever been the right influence; that we can to-day truthfully say, Christ gives the students of our seminary to His Church.

We are too prone to take the blessings of God for granted. Are you aware of the fact that there are many seminaries of whose students it cannot be said that they are men whom Christ would give to His Church? Satan is alive to the importance of the theological seminary. He knows that the simplest way to poison a stream is to place poison in the spring from which it flows. For this reason, he has ever attempted to pervert such schools to his own vile use. And in many cases he has been successful. Not long ago, I read the story of a young graduate from a certain seminary. He had entered college a Christian, only to have his faith shaken by what he was taught there. Whatever the college had left him of his faith, he lost at the seminary. He complained to a Christian preacher: "I wish I could believe as you do, but I cannot."

Through such schools Satan spreads broadcast the seed of doubt and unbelief and wages war against Christ and His Church. Think of the influence men coming from such schools will have on the life of those whom they teach! No wonder, that churches are dying, in spite of all appearance of life; that they are drifting away from the Cross into a simply heathen moralism.

The temptations to professors and students are strong; every appeal is made to the carnal mind within them to draw them away from the Truth. To the grace of God alone we owe it that our professors have always been, and are now, faithful witnesses of Christ, who send out from this school into our churches young men after the heart of God, men whom Christ gives to His Church for the perfecting of the saints, for the edifying of His body.

Looking toward the future, may we always be ready to receive what the Lord gives us through this institution! The life of the church it serves will eventually be reflected in the seminary. A church not grateful for the Word, will not long enjoy the blessings of a school that really teaches the Word. Christ gave then and gives now, it is His earnest desire to give; but will not thrust His gifts on those who do not want them. Christ gives, gives freely and abundantly; but we are to ask for His gifts. Now, are we not reminded, as we review the blessings of the past, of the sinful neglect and base ingratitude by which we have made ourselves unworthy of this gift? Let us humbly confess this to Him to-day and ask His pardon. Let us plead with Him for the continuance of His grace toward us. Let us cherish this school and avail ourselves of its services. Through it the pure Word is brought to us, the Word by which we live; let us open our hearts and lives to this Word that it may ever more accomplish in us the gracious purposes of our Lord. The result will be an increase of spiritual life in our churches, the effects of which will be noticeable also here in our seminary.

Year after year, it has become more difficult to win young men for the study of theology and to make their parents willing to give them to the Lord for the service of His Church. Christ has been wanting to give, but we have withheld those whom He wanted to give. In a church that is truly alive in the Spirit, there will be no dearth of candidates for the ministry; such a church will be filled with zeal for the cause of the Lord and with the spirit of service which is ready for every sacrifice.

A church that lives in the Gospel will not fail to bring in liberal offerings for the maintenance of an institution whose mission it is to prepare young men for the ministry of the Gospel. Our theological seminary will become dear to us according to the measure in which we love the Gospel itself.

God bless our seminary, its faculty and students, and all whom it serves!

JOHN BRENNER.

### Nachmittagsfeier.

#### Begrüßungsrede.

Daß Sie, verehrte Festversammlung, auf unsere Einladung hin hier heute so zahlreich erschienen sind, hat seinen Grund, um es einmal in der Sprache der Welt auszudrücken, in der uns gemeinsamen klar ausgeprägten Weltanschauung und Lebensauffassung, — um christlich zu reden, in unserer gemeinsamen innersten Glaubensüberzeugung. Jeder von Ihnen bekennt mit jedem von uns mit aller Kraft seiner Seele, vor Freund und Feind und in vollem Bewußtsein ihrer Bedeutung die großen Wahrheiten:

Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen;

Ich glaube, daß Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels;

Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft heilig und selig werden kann, sondern daß der Heilige Geist allein der wahre Quell alles Heils und aller Heiligkeit ist in Christo Jesu durch das Evangelium.

In dieser großen dreifachen Wahrheit steht Ein Ding im Mittelpunkt als Kraft, Sinn und Ziel alles Geschehens auf Erden: der eine ewige Gedanke Gottes von der Verwirklichung des wunderbaren Geheimnisses: die Hochzeit des Lammes, d. i. die vollkommene Vereinigung des himmlischen Bräutigams Jesus Christus mit seiner heißgeliebten, durch Gottes Blut erworbenen und gewaschenen irdischen Braut, der Kirche, am jüngsten Tage.

Dies selbige Geheimnis verwirklichen zu helfen, dem himmlischen Bräutigam seine irdische Braut zuzuführen als eine reine Jungfrau, sie darzustellen herrlich, ohne Flecken, ohne Runzel oder des etwas, heilig und unsträflich, — dazu ist das Evangelium geoffenbart, dazu steht noch die Welt, dazu scheint die Sonne, dazu blüht die Blume im Grase, dazu tobt der heutige Weltkrieg, dazu auch, dazu allein und dazu besonders, arbeiten wir in diesem Seminar, indem wir durch das Evangelium, die Kraft Gottes zur Seligkeit,



Zeugen Christi auszurüsten suchen. Wir, Lehrer und Schüler dieser Anstalt, sind und wollen werden Freunde und Brautwerber unsers Bräutigams Jesus Christus. Das menschliche Leben ist Mühe und Arbeit. Es ist aber alles verdammt und verloren, wenn diese Arbeit nicht im Vordergrunde und Mittelpunkte steht.

Über Sie alle, die hierin mit uns eins sind und daran mithelfen wollen, über den Israel Gottes, sei Gnade und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo im Heiligen Geist! Amen.

Aug. Pieper.

\* \* \*

### 1 Corinthians 2, 2.

Paul of Tarsus was without doubt the greatest of all the apostles and missionaries. That he was, was due entirely to a miracle of God. That Saul, the persecutor of Jesus of Nazareth became Paul, the chief apostle of Jesus the Christ, is a work of God's powerful grace. It was due to a new birth, a new creation, that Saul, who consented unto the death of St. Stephen, himself later became a willing martyr for the same cause for which Stephen died. When Christ came into his life Paul became a new man, a new man in every sense of the term. God gave him new birth and new being.

Still, when God remade Saul he did not first cause him to forget all he had ever learned and done; but he took Paul's gifts and learning, and his abilities as Paul had developed them through his education, and made them serve a new purpose exactly opposite to the one they had served hitherto. In Jerusalem as a young man Paul had been brought up according to the precepts of the Pharisees at the feet of Gamaliel, the most famous of the Jewish teachers of the Law. Here Paul was an indefatigable student, and acquired at the hands of his famous teacher a mature knowledge of the Law together with such an ardent religious enthusiasm that he could say of himself that he "outran in Judaism many of his own age and nation." As a citizen of Tarsus, whose institutions of learning rivaled those of Athens and Alexandria, Paul had an opportunity to become acquainted with the learning of the Greek

poets and philosophers. Although we have no proof that Paul ever attended the Greek university at Tarsus, it is certain that he understood very well wherein the boasted learning of the Greeks consisted. He was a learned man. But all his knowledge of the Jewish Law; his worldly wisdom, and his literary attainments, when allowed free rein, led him only into evil and helped to make him a blasphemer, an eager persecutor of Jesus, and a murderer.

Then Christ came into his life. With Christ came a complete change. Those same attainments, that same knowledge and thorough training which before had made him the chief enemy of the Christian Church, now helped to make Paul of Tarsus the noblest figure in the New Testament outside of Christ himself. So long as Paul considered the Moral Law as the sum of all religion; so long as he looked upon the learning of the world as the height of truth and wisdom, his acts and thoughts were evil, and only evil. Now the new faith and the love of Jesus Christ pervaded and dominated all his knowledge and learning and placed it in its true perspective. Now for the first time Paul set upon the Law and upon worldly learning a correct valuation. "Christ is the end of the Law," we hear him say to the Jews and Pharisees. "God hath made foolish the wisdom of this world," we hear him proclaim to the learned Greeks. For Paul Christ is now the sum and substance of all religion, Christ is truth, only Christ is wisdom. "I determined," he says to the Corinthians, "not to know anything among you save Jesus Christ, and him crucified."

Paul's new attitude is the attitude we take as Christians toward the wisdom of the world. When we prepare young men for the ministry, we set before them, so far as we are able, all that the world calls its treasures of learning and urge them to acquire as thorough a knowledge as possible of ancient and modern literature, arts, and sciences. We hope that they may acquire from them the faculties of mind that distinguished Paul: his clearness of thought, his acuteness of reasoning, his breadth of vision, his ability to grasp a situation and to meet confidently every new situation that pre-

sented itself to him. We value the accomplishments of the world and make use of them; but we place them in their true perspective, as Paul learned to do. They are not the end of education; but merely a means to an end. As a means they are very valuable; but they are not the truth that abides for all time and into eternity; they shall pass away with the other lusts of the world. The one great truth that is the end of education, and that pervades and dominates all Christian education is that truth that is eternal: that Christ, and he crucified, is the savior and the light of the world. In that sentence all truth and all wisdom is summed up.

To establish that truth and to make it the lord and master of all learning is our mission at our college in Watertown; but to establish that truth firmly and to send forth men to proclaim it to the world, is peculiarly the mission of the institution at whose doors we have gathered to-day to praise God and to give thanks for the work that institution has done among us.

Those of us who have had the good fortune to receive instruction here can testify that it has faithfully performed its mission. The instruction had always one great end in view: to make us and preserve us Christians. The aim seemed to be always to fill the student with ever-increasing awe and wonder over the great grace of God in his Son, Jesus Christ. It has preached to us: Christ is the truth. Its motto has been: I determined not to know anything among you save Jesus Christ, and him crucified.

That has been its work. If it do no more than that, it has fulfilled its mission. If it do less than that, it has failed of fulfillment of its mission. This is the mission, however, not only of our theological seminary, although we expect it to lead in that work; it is also the mission of all our preparatory schools, of our parochial schools, and of all of us, that when we preach or teach, whenever and wherever we are called upon to do so, we shall be determined to know as the height of all wisdom, as the source of all truth, and as the light and salvation of all men: Christ crucified. Amen.

E. KOWALKE.

**1 Kor. 2, 14. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.**

In dem Herrn geliebte Festgenossen! — Was ist der Zweck der heutigen Feier? Wollen wir Gott danken, daß ein Gebäude, welches wir vor 25 Jahren errichtet haben, heute noch steht? Gewiß, auch dafür sind wir Gott Dank schuldig, denn seine Güte allein hat uns unser Seminargebäude bis auf diese Stunde erhalten. Aber das ist nicht der einzige, auch nicht der Hauptgrund der heutigen Feier. Wir danken vielmehr vor allen Dingen dafür, daß das Werk, das hier getan wird, immer noch rüstig voran geht. Dieses Werk können wir nach den Redewendungen unsers Textes bezeichnen als eine Überwindung der natürlichen Vernunft durch den Geist Gottes. Darum freuen wir uns heute, weil wir unser Seminar vor uns sehen als ein Denkmal für den Sieg des Heiligen Geistes im Kampf gegen die natürliche Vernunft.

Das Werk, das in unserm Seminar getan wird, ist ein Stück des Kampfes zwischen Geist und Vernunft. Es besteht ja in der Zurüstung junger Männer für die Verkündigung des Evangeliums. Von dem Evangelium aber vernimmt der natürliche Mensch nichts. Es übersteigt nicht nur alle seine Begriffe, sondern es widerstreitet auch den obersten Grundsätzen seiner natürlichen Moral. Es ist dem natürlichen Menschen eine Torheit, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß er darüber spottet, sondern daß er es als einen gefährlichen, alle Moral untergrabenden Irrtum bekämpft und mit aller Entrüstung bekämpfen zu müssen glaubt.

Einer der obersten moralischen Grundsätze der natürlichen Vernunft, wenn nicht der oberste, ist die Idee der Vergeltung, der Gedanke, daß eine jede menschliche Handlung ihren angemessenen Sold finden müsse. Jede gute Tat muß angemessen belohnt, und jede böse entsprechend bestraft werden. Diesem Grundsatz aber schlägt das Evangelium direkt ins Gesicht. Es verkündigt die freie Gnade Gottes in Christo, ohne auf Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Menschen die geringste Rücksicht zu nehmen. Zu einer solchen Botschaft kann die natürliche Vernunft nicht schweigen, ohne sich selbst zu verleugnen. Sie muß kämpfen, oder es ist ihr Tod. Diese Botschaft macht ja alles eigne Bestreben des Menschen zu nichts und raubt ihm nach Meinung der Vernunft den kräftigsten, ja einzigen, Ansporn zu

einem moralischen Leben. Da entspinnt sich ein Kampf, der nicht vornehmlich auf intellektuellem Gebiet und mit den Waffen des Verstandes ausgefochten wird, sondern der die ganze Persönlichkeit in seinen Bann zieht; ein Kampf, bei dem auch kein vernünftiger Mensch neutral bleiben kann, der jeden nötigt, Stellung zu nehmen.

Nicht minder anstößig als die Botschaft der freien Gnade Gottes ist der natürlichen Vernunft die Grundlage, darauf die freie Gnade ruht, das stellvertretende Verdienst Jesu Christi. Selbst ist der Mann, sagt die Vernunft, und es erscheint ihr nicht nur, daß durch die Idee der Stellvertretung dem Menschen wiederum jeder Ansporn zu moralischem Leben genommen werde, sondern sie erblickt darin den Gipfel der Unmoral, wenn einem Menschen fremde Schuld oder fremdes Verdienst als eigen zugerechnet wird. Daher wiederum Kampf auf Leben und Tod.

Da nun unser Seminar nur im Dienste des Evangeliums der freien Gnade Gottes um des stellvertretenden Verdienstes Christi willen steht, so ist das Werk, das hier getan wird, nichts anderes als ein Stück des Kampfes zwischen Geist und Vernunft. Unser Seminar steht da als ein Denkmal dieses Kampfes.

Und unser Seminar ist auch ein Denkmal für den Sieg des Geistes im Kampf wider die Vernunft. Denn der Geist ist es, und der Geist allein, der das Werk bisher mit Erfolg gekrönt und bis auf die heutige Stunde erhalten hat.

Seit 25 Jahren hat unser Seminar alljährlich eine ansehnliche Schar junger Männer entlassen, daß sie in das Predigtamt eintreten. Was war der Beweggrund, daß diese jungen Männer unser Seminar aufsuchten? Es mögen ja in vereinzelt Fällen unlautere Motive mit untergelaufen sein. Aber von diesen wenigen Ausnahmen abgesehen, war es doch bei der überwältigenden Mehrzahl der aufrichtige Wunsch, Evangelium zu verkündigen, und die Absicht, sich auf die öffentliche Verkündigung des Evangeliums vorzubereiten. Die Absicht hat der Geist in ihnen gewirkt. In ihren eignen Herzen war zuvor der Widerstand der natürlichen Vernunft gebrochen. Der Geist hatte gesiegt, so daß sie die Sachen geistlich richteten, selber durch nichts anderes als durch den törichtsten Glauben selig werden wollten, und darin auch den einzigen Weg erkannten, wie überhaupt Menschen selig werden können. Der Geist ist es, der dieses Werk bis auf den heutigen Tag getan und in dem Kampfe einen Sieg nach dem andern errungen hat. Sonst hätten wir unser Seminar längst

schließen müssen. Es steht da als ein Denkmal für den Sieg des Geistes im Kampf wider die Vernunft.

Wer hat die Lehrer, die an dieser Anstalt wirken, dabei erhalten, daß sie immer noch nichts anderes als das törichte Evangelium treiben? Das Lehrpersonal ist ja heute ein ganz anderes als vor 25 Jahren. Von den Lehrern, die bei der Einweihung des Gebäudes die Fakultät des Seminars bildeten, ist nicht einer mehr an der Anstalt tätig. Zwei sind bereits in die Herrlichkeit eingegangen. Und wenn Gott dem dritten auch aus Gnaden seine Tage verlängert hat, so daß er zu unsrer Freude noch unter uns weilt als eine Erinnerung an das Werk in vergangener Zeit, so ist er doch nicht mehr als Lehrer hier tätig. Das Personal der Fakultät ist heute ein ganz anderes als vor 25 Jahren. Dazu haben inzwischen verschiedene Personen hier vorübergehend als Lehrer gewirkt. So ist es ja nicht das Werk eines Mannes, oder einer Gruppe von Männern, daß die Arbeit unsers Seminars ein bestimmtes Gepräge trägt. Und doch ist das Evangelium, das hier getrieben wurde, immer dasselbe geblieben. Der Geist hat das getan. Er hat in den Lehrern, die hier gewirkt haben und noch wirken, mögen sie in ihren Anlagen und Gaben noch so verschieden sein, das eine große Ding zustande gebracht, daß er den Widerstand ihrer natürlichen Vernunft brach, daß sie selbst durch nichts anderes selig werden wollen als durch die freie Gnade in Christo, und dieses mit allen Kräften, die Gott ihnen verliehen, auch beständig treiben.

So steht unser Seminar da als ein Denkmal für den Sieg des Geistes im Kampf wider die natürliche Vernunft. Gott, der es uns bisher aus unverdienter Gnade erhalten, wolle es ferner segnen, daß in demselben der Geist einen Sieg nach dem andern über die natürliche Vernunft erringe. Amen.

Joh. Meyer.

## Der religiöse Wert (Unwert) des Psalters nach dem Urtheil der modernen deutschländischen Theologie.

Wie hoch Luther und alle großen Theologen, mit allen frommen Christen, den Psalter geschätzt haben, ist allgemein bekannt. Luther sagt unter anderem, er habe sich mit dem Psalter von Jugend auf beschäftigt, ergötzt und geübt, und, Gott sei Dank, nicht ohne große Frucht. Für alle Throne und Reiche der Welt möchte er dessen nicht entbehren, was er durch Ergötzung und Nachdenken über die Psalmen unter dem Segen des Heiligen Geistes erlangt habe, XXI, B, 2182. Darum bittet und ermahnt er alle Christen, das Psalmbuch ihr tägliches Bademeßum sein zu lassen und ihren Glauben darin unablässig zu üben und zu stärken; es sei allen betäubten, elenden Herzen ein süßer, tröstlicher, lieblicher Gesang, „weil es den Messias singt und predigt“, III, 1888. Ein Christ solle den Psalter so wohl kennen, als er seine fünf Finger kenne, XXII, 781; alles was ein andächtiges Herz zu beten wünschen möge, da finde es im Psalter seine Gedanken und Worte zu, so eben und lieblich, daß kein Mensch so gute Weise, Worte und Andacht erdenken könne; er sei das rechte „Erkenne dich selbst“, der uns auch erkennen lehre, was Gott und alle Kreaturen und die Christenheit sei, er halte uns die allerbesten Reden der Heiligen vor, darum er auch wiederum aller Heiligen Büchlein sei; er möchte wohl eine kleine Bibel heißen, weil er von Christi Sterben und Auferstehung so klärlieh verheißt und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbilde, XIV, 20 ff. — Und Luthers unvergleichliche Uebersetzung des Psalters hat es fertig gebracht, daß derselbe Eigentum des frommen deutschen Christenvolks geworden und bei vielen bis auf den heutigen Tag, auch wieder in unserm Lande, geblieben ist. Er wird auch das Hauptgebetbuch der Christenheit bleiben bis an den jüngsten Tag und vielen „den Bund stärken“.

Die moderne deutschländische Theologie (wir nennen sie mit Recht deutschländisch, nicht als ob sie nicht auch in England, Frankreich, Holland, Scandinavien und Amerika weit verbreitet wäre, sondern weil sie leider deutsche Erfindung ist und in Deutschland ihre Hauptvertreter findet — wir meinen die sogenannte religionshistori-

sche Schule Wellhausens, die, nachdem sie sich aller Gebiete der Theologie bemächtigt hat, die Theologie Deutschlands und der andern genannten Länder (für t) hat das moderne gebildete Deutschland — und gebildet sind drei Fünftel des deutschen Volks — um den letzten Rest seines Glaubens, vor allem an die Bibel, gebracht. Sie steht auf dem Boden des englischen (Spencer, Darwin) natürlichen Evolutionismus. Aber während die englische Theologie es fertig gebracht hat, die strengen Konsequenzen aus dem Entwicklungsprinzip nicht voll zu ziehen, hat die deutsche in strenger Konsequenz es auch auf das religiöse Gebiet bezogen und lehrt, daß alle Religion ein natürliches Ding ist und sich nach immanenten Gesetzen entwickelt, wie jedes andre. Auch die Religion des Alten Testaments ist nur eine unter den natürlichen ähnlichen Religionen der semitischen Völker; das Christentum ist nur eine aus der jüdischen Religion, unter Mischung mit griechischen, persischen und indischen und andern Elementen, natürlich entstandene. Es gibt einen Gott, vielleicht ist er eine Art von Person, — das kann man nicht wissen; aber er hat sich nicht anders offenbart als in der Natur. Gott greift in die Gesetze der Natur nicht besonders ein. Alles entwickelt sich nach undurchbrechbarem Gesetz. Es gibt keine Inspiration. Die Bibel ist aus den historischen Verhältnissen heraus ganz natürlich entstanden und trägt die Art aller andern Religionsbücher an sich: viel Wahres, viel Aberglauben, viel Irrtum und Schlechtes. Die Bibel ist das wichtigste Buch in der Welt, besonders das Neue Testament, als das literarische Dokument der erhabensten und kräftigsten religiösen Ideen. Aber alle ihre Wunder- und Offenbarungsberichte beruhen auf Selbsttäuschung und Aberglauben, und ihre spezifischen Lehren sind Phantasieen ihrer Verfasser. Die Apostel haben — erst nach Christo — aus mißverstandenen Worten Jesu, aus Wahnhoffnungen der Juden von einem Messias, aus überschossenen Ideen und Aussprüchen Jesu selbst — diesen zu Gott und zum stellvertretenden Sündentilger, zu dem „verheißenen Messias“ und zum christlichen „Heiland“ gemacht und seine Geburt und sein Leben und seine Aussprüche legendenhaft ausgeschmückt. Er war ein Mensch wie wir, und das Große an ihm war seine Lehre, daß man nicht durch Außerlichkeiten im Wandel, sondern durch innerliche Religiosität und Sittlichkeit, durch den Glauben an ihn, das heißt durch Annahme seiner Geistesreligion, dem Elend dieses Lebens entfliehen könne. Im übrigen war er in den Vorstellungen und Anschauungen



feines Volks und seiner Zeit befangen. Die einzelnen Bücher der Bibel, die zum größten Teil nicht von den angegebenen Verfassern herrühren und ausnahmslos in mehr oder minder verfälschter Gestalt auf uns gekommen sind, sind ungemein interessante Denkmäler der Entwicklung der jüdisch-christlichen Religion und bieten zugleich die unschätzbaren Quellen zur Erklärung des religiösen Entwicklungsstandes der heutigen Kulturwelt.

So haben diese Theologen, alle Mittel der heutigen „wissenschaftlichen Forschung“ in ihren Dienst ziehend, dem gebildeten deutschen Volk den Glauben an die Bibel geraubt. Das Folgende ist aus der Einleitung von B. Duhm's Überetzung der Psalmen genommen. Er ist Professor in Basel. Er und sein Kollege Marti sind Koryphäen der religionshistorischen Schule der Theologie. Der Auschnitt zeigt, was diese Schule vom Psalter und den andern alttestamentlichen Büchern hält, und wirft ein grelles Schlaglicht auf den Charakter der modernen negativen Theologie. — Die eingeklammerten Ausrufungszeichen und die Fußnoten sind von uns. A. B.

Duhm schreibt:

„Man weiß, welch gewaltigen Einfluß der Psalter auch in der christlichen Kirche von ihren ersten Tagen bis heute ausgeübt hat. Aber wer zu einem richtigen Urteil gelangen will, darf sich dadurch nicht bestechen lassen. Die große Wirkung des Psalmbuchs ging und geht keineswegs bloß aus dem hervor, was wirklich darin zu lesen ist, sondern viel mehr noch aus dem, was man hineinlas(!). Man darf nicht übersehen, daß die Psalmen ein Erzeugnis des späteren Judentums(!) und von jenen Schriftgelehrten zusammengestellt sind, die sich bald darauf in ihrer großen Mehrzahl als unüberzeugbare Gegner des Christentums erwiesen. Die christliche Gemeinde hat die Psalmen nur bei starker Umarbeitung oder Umdeutung(!) ihrem Gottesdienst einverleiben können, und ein Leser, der zu sehen vermag, was wirklich dasteht, wird, so sehr ihn manch einzelnes Gedicht und manche Stelle anzieht, darauf verzichten, Geist und Inhalt des Psalmbuchs ohne Weiteres als sein eigen anzusehen(!). Wenn ein Kranker Gott um Heilung anfleht, weil mit dem Tode alles aus sei(!), so wäre es doch eine anstößige Gedankenlosigkeit, ein solches Gebet an einem christlichen Krankenbette vorzulesen — es soll freilich doch vorkommen; wenn sich ein Dichter in den wütendsten Verwünschungen seiner Feinde ergeht, so muß sich eigentlich doch der

christliche Leser bewußt werden, daß sich das mit seiner Religion nicht verträgt(!). Aber mit Objektivität gelesen, in die richtige Ferne gerückt, die ihrem geschichtlichen und inneren Abstand von uns und unserer Zeit entspricht, sind die Psalmen auch für den theologischen Laien eine interessante und des ernsthaften Studiums werthe Erscheinung innerhalb der großen Geschichte der Religionen; und man darf sich bei der Betrachtung ihrer religiösen Gedankenwelt immerhin gegenwärtig halten, daß ein gewisser Teil der Vorstellungen von Gott, Welt und Menschheit, die hier vor uns treten, auch den Autoren des Neuen Testaments geläufig ist. Wenn auch ein Dichter von manchen Dingen nicht redet, die eine Lehrschrift nicht übergehen dürfte, so plaudert andererseits der Vers manches aus, was man beim Systematiker und Historiker vergebens sucht; insofern ist die subjektive Lyrik oft objektiver als das überlegte System.

Die Psalmendichter leugnen nicht das Dasein anderer göttlicher Wesen, aber sie sind längst gewöhnt an den Gedanken, daß Israels Gott Jahve der allein wahre Gott sei; auch die „Völker“ (Luther: „Heiden“) werden das einst einsehen und sich zu seinem Dienst versammeln. Jahve wird zwar nicht als unförperlicher Geist, nicht als außerweltlich gedacht(!), aber er wohnt doch hoch über der Erde und dem menschlichen Auge entzogen in seinem selbstgebauten Himmel, und es ist töricht zu meinen, daß er das Fleisch und Blut der Opfer zu seiner Sättigung nötig habe. Ebenso töricht ist die Frage der heidnischen Nachbarn: wo ist eigentlich euer Gott, er ist ja nirgends zu sehen: denn gerade die Götter, die man mit Augen sieht, sind nichts, dagegen der Himmelsbewohner „tut alles, was er will“. So hoch er wohnt, so tief blickt er hinab; er trifft seine Gegner aus der Ferne; wollte sich jemand vor ihm am dunklen Weltrand oder in der Unterwelt verbergen, Gottes Hand würde ihn fassen, sein Auge das Dunkel durchdringen. Er schläft niemals; nur bisweilen scheint er nach einigen Dichtern zu schlafen, wie ein Mann, der vom Weine übermannt ist. Er ist ewig, tausend Jahre kommen ihm vor, wie uns ein Tag; er erhält auch die Welt ewig, obwohl ab und an der Gedanke auftaucht, daß die gegenwärtige Welt wie ein Kleid veralten wird. Wie die physikalische Welt, so beherrscht er auch die Geschichte der Völker; ja die Geschichte jedes Menschen werden vor dessen Geburt von ihm in ein himmlisches Buch eingetragen und so festgestellt.

Alles Geschehen hängt von ihm ab, doch greift er nur ausnahms-

weise persönlich ein; für gewöhnlich bedient er sich zahlreicher dienstbarer Wesen, um die physikalischen Vorgänge hervorzubringen und die Menschen zu leiten, zu schützen und zu strafen. Natürlich sind auch diese Mittelwesen nicht als unförperlich zu denken; von den Engeln wird erwähnt, daß sie sich vom himmlischen Brotkorn ernähren(!). Es gibt viele Arten von Mittelwesen; es gibt Söhne Gottes, die Zahve im Himmel umstehen und verehren, tiergestaltete Wesen wie die Cheruben, auf denen er durch die Lüfte reitet, Boten, die auf die Erde ausgesandt werden, teils helfende, teils verderbende. Auch personifizierte Wesen sind darunter; besonders häufig werden Gnade und Treue, sowie „das Wort“ als Engel gedacht; letzteres bringt auch die physikalischen Erscheinungen hervor. Den guten Wesen stehen böse Dämonen gegenüber, die den Menschen Krankheiten und sonstiges Unglück bringen. Die Zahvereligion hat den alten Geisterglauben vor dem Exil zu beseitigen versucht, weil er ihr Konkurrenz machte, dagegen nach dem Exil, als der Monotheismus gefestigt war, ihn sich unterzuordnen gewußt; in den letzten Jahrhunderten vor Chr., als die Griechen den Dämonismus durch ein Naturerkennen nach mechanistischem Prinzip wenigstens einzuschränken sich anstrebten, erhielt jener bei den Juden infolge ihres Verkehrs mit den niederen Schichten fast aller Völker, besonders der asiatischen, ein neues starkes Wachstum. Von einem Naturgesetz in unserem Sinne weiß also das Alte Testament nichts; Gott und seine Engel bringen alles unmittelbar hervor, bis auf den Frost und das Tauwetter, die Krankheit und die Genesung.

Dagegen kennen die Psalmisten eine von Gott eingesetzte und beauftragte Hausordnung der Welt, die der Sonne und dem, des Festkalenders wegen(!) erschaffenen Monde ihre Zeiten vorschreibt, den Wassern ihr Gebiet, jedem Lebewesen seinen Bezirk und die Zeit des Wachens und Schlafens zuweist. Denn sie sehen die Welt als ein großes Haus an, das aus mehreren Stockwerken besteht(!), und Zahve als dessen Baumeister und Hausherrn. Sehr eigentümlich und fremdartig berühren uns die zahlreichen Andeutungen von dem Bau dieses Riesenhauses. Anfangs gab es nur das finstere, schlammige, von Ungeheuern belebte Urmeer,\*) das, wie es scheint, im Alten Testament als urewig gilt(!), da niemals etwas über seine Entstehung oder Erschaffung verlautet(!), es vielmehr immer als

\*) Aus der babylonischen Mythologie in das Alte Testament hineingelesen.

gottfeindliche Macht erscheint. Als Jahve die Welt bauen wollte, erhob es sich wider ihn; er hatte mit den Wasserdrachen große Kämpfe zu bestehen und mußte die Wasser vom Festland fortschellen(!). Das Urmeer existiert auch jetzt noch, teils in dem überhimmlischen Ozean, aus dem der Regen herabkommt, teils und hauptsächlich in dem Meer unter der Erde, das zugleich die Unterwelt (Scheol), das Land der vorweltlichen, von Gott besiegten Riesen und der Toten, in sich birgt und die Erde an ihrem Rande mit dichtem Dunkel umgibt, bisweilen auch sich aufbäumt, um die Erde wieder in sich zu begraben. Auf diesem Urmeer ist die Erde „gegründet“, getragen von Säulen, die „im Herzen des Meeres“ wurzeln und, als Berge über ihr aufragend, zum Teil zugleich auch den Himmel tragen. Die Erde, gleichsam das Parterre des Welthauses, ist der Wohnsitz der Menschen und ihrer Tiere, sowie des Viehbesitzes Gottes, der freien Tiere. Am Ostrand, da, wo Himmel und Erde sich berühren, haben wir uns das hochgelegene Paradies zu denken, den Garten der Gottheit, aus dem die großen Ströme kommen, in dem der erste Mensch lebte, als er noch in göttlicher Gestalt war, und den wenigstens ein oder zwei Dichter — keineswegs die Mehrzahl — für den Ort halten, in den nach ihrem Tode die Frommen wieder entriickt zu werden hoffen dürfen. Die obersten Stockwerke, die „Söller“ des Riesenhauses, bilden die Himmel, die sich Jahve als eine feste Burg gegen die chaotischen Urmächte gebaut hat und in deren obersten er selber im ersterstschaffenen überirdischen Lichte wohnt. Sie enthalten die Speicher für den Regen, Tau, Schnee, Hagel, für Feuer und Schwefel, die Wohnräume für die Winde, die Gestirne, die höheren Wesen, das Brotkorn, von dem sie leben, die Schicksalsbücher der Menschen, die Bürgerlisten der Juden, dagegen keinen Ort für die Seligen.

Der Mensch gehört der Erde an. Zwar ist er ihr Herrscher und in dieser Beziehung fast ein gottgleiches Wesen, aber er ist vergänglich, wird nach kurzer Blüte wieder zu Erde, nicht anders wie das Gras, und kommt in die Unterwelt und damit aus aller Verbindung mit Gott heraus. Die Psalmen kennen keine unsterbliche Seele in unserem Sinn; eine Psychologie nach griechischer oder indischer Art ist nicht vorhanden. Angedeutet wird wohl einmal die dem Paulus geläufige Vorstellung, daß der Mensch ursprünglich einen Lichtleib wie die Engel besaß, den er durch den Sündenfall verlor (Ps. 39), und zwei Dichter (Ps. 49, 73) sprechen die Hoffnung auf ein Weiterleben des Frommen nach dem Tode aus, auch scheint man hin und

wieder an Bestrafung der Gottlosen im Jenseits zu denken (Ps. 73, 139), aber die Mehrheit weiß nichts davon, sondern spricht sich unzweideutig dahin aus, daß in der Unterwelt der Fromme ebenso gut von Gott getrennt ist wie der Gottlose(!). Im Grunde haben die Psalmdichter vom Wert und Können des Menschen an sich nur eine sehr geringe Meinung. Nicht daß theoretische Erwägungen sie zur Geringschätzung des Menschenwerts geführt hätten, eher spiegelt sich darin die verhältnismäßig niedrige geistige Kultur ihrer Zeit wider. Es hängt damit zusammen, daß wir bei diesen Dichtern kaum ein Zeichen von allgemeiner Menschenliebe(!), kein Interesse und keine Achtung für menschliche Kunst und Wissenschaft, kein Verständnis für die Sittlichkeit derjenigen Menschheit finden, die ihre Gesetze und Einrichtungen nicht von Jahve bekommen hat. Freilich ist zu berücksichtigen, daß sich die meisten Dichter in einer Stellung der Abwehr gegen diejenigen befanden, die damals auf den Höhen der Menschheit standen, und daß die griechenfreundlichen Kreise, von vielen Dichtern kurzweg als die Gottlosen bezeichnet, entweder nicht zu Worte kommen oder doch ihre Meinung nicht in Dichtungen dieser Art aussprechen konnten. Aber das mildert die Wahrheit nicht, daß die Religion der Psalmen überwiegend eine Diesseitsreligion(!) ist und mit anderen als mehr oder weniger sinnlichen Realitäten nicht rechnet und nicht vertraut ist.

Sinnlich, „fleischlich“, engherzig hat man seit der Zeit, wo man das Alte Testament mit mehr geschichtlichem Sinne liest, besonders die Art gefunden, mit der die Juden Jahve, der doch der Weltgott ist, und all sein Lieben und Segnen für sich selber in Anspruch nehmen und die anderen Menschen oft für weniger als Stiefkinder Gottes halten (vgl. auch Marc. 7, 27). Daß daran etwas oder vielmehr viel Wahres ist, soll nicht geleugnet werden(!). Aber man muß dabei nicht vergessen, daß die alttestamentlichen Schriftsteller die Religion ganz anders auffassen, als die meisten unter uns. Sie betrachten sie nicht als eine Summe allgemeiner Wahrheiten, die als solche alle Menschen in gleicher Weise angehen, sondern als die Verfassung ihres Volkes, von dem nur ihnen bekannten Jahve diesem im Lauf der Geschichte gegeben, im weiteren Sinne als diese Geschichte selber mit all' ihren Erfahrungen göttlicher Leitung und göttlichen Wohlwollens und mit bestimmten Verheißungen für die Zukunft. Daß man diese Familiengeschichte zwischen Gott und seinen Auserwählten nicht leicht in einer allgemeinen Wahrheitsreligion

mag untergehen lassen, ist nicht bloß begreiflich, sondern sogar, wofern nicht wirkliche Engherzigkeit, Eitelkeit und Hochmut sich einmischen, geeignet, unsere Sympathie wachzurufen(!). Wer die Psalmen daraufhin ansehen will, wird zugestehen, daß nirgends lebensvollere, wärmere, überzeugendere Herzenstöne wahrer Religion erklingen, als da, wo der Schöpfer Himmels und der Erde der Hüter Israels, der Freund „seiner“ Frommen genannt, wo seine Treue, seine den Vätern erwiesene Hilfe gepriesen, wo sein Tempel als die liebste Stätte seiner Knechte gefeiert wird. Alle wirkliche Religion ist individuell, und die Ausschließlichkeit ist nur der Fehler einer großen Tugend; was uns hier so befremdlich ist, beruht darauf, daß hier das Individuum ein geschichtliches Volk ist, nicht eine so zu sagen namenlose Menschenseele, mit der wir uns selbst zu identifizieren vermögen, nicht eine Seele ohne den Beigeschmack der Erdscholle, des Blutes und der Zeit.jene Geschichte, die für die Psalmisten die Religion ist, spielt nun natürlich im Psalter eine große Rolle. Wie die älteste Zeit, die der Erzväter, vor allem die des Mose, dann auch die des ersten Tempels, mit allen Wundern ausgestattet, von gleichsam romantischem Licht umflossen ist, wie dabei überall mit naivster Arglosigkeit die Vorstellungen der letzten Jahrhunderte\*) auf die alte Zeit angewendet werden, davon kann man sich bei manchem Psalm überzeugen. Interessant ist zu sehen, wie die „Sadduzäer“ die dem David gemachten Verheißungen sich anrechnen (vgl. z. B. Ps. 89) und möglichst viel von den Vorzügen der klassischen Zeit bei sich wieder entdecken wollen (vgl. z. B. Ps. 99); lehrreich ist auch die Art, wie pentateuchische Erzählungen vom Verhalten des Volkes pädagogisch und seelsorgerisch ausgebeutet werden (z. B. Ps. 106b). Die „Völker“ kommen in solchen geschichtlichen Rückblicken gewöhnlich schlechter weg, als z. B. in den dogmatischen Festgesängen des Tempels, die, vielfach von Deuterosefaia inspiriert, sich mit der Gegenwart und Zukunft beschäftigen; das geschichtliche Studium, wie es seit dem Deuteronomium als Pflicht jedes Juden galt, war neben dem Baun, den das Gesetz um das Volk zog, das stärkste Hindernis für den Sieg der universalen Ideen, die die großen vorexilischen Propheten angebahnt hatten und die eigentlich in der Konsequenz des späteren Monotheismus gelegen hätten.

\*) „Die allergrößte Zahl der Psalmen, bei denen man den geschichtlichen Hintergrund erkennen kann, gehört also in die Zeit von 170—70 vor Christo. Darauf wird man wohl den Schluß bauen dürfen, daß überhaupt die meisten Psalmen in diese Zeit fallen.“ — So Duhm vorher.

Was die Gegenwart besitzt, ist das Bewußtsein, daß man das Volk Jahves ist, der für die „Liebhaber seines Namens“ ein hilfreicher und vergebender Gott ist, ferner die von ihm geheiligte Stadt und der Tempel, wo er jetzt und für immer „unter den Menschen wohnt“, endlich das Gesetz mit der Bezeugung von Lohn und Strafe, womit er „kein anderes Volk bekannt gemacht hat“. Auf diese Dinge gründet, um sie dreht sich die Frömmigkeit. Die Schriftgelehrten und Pharisäer interessieren sich in erster Linie für das Gesetz, das vollkommen, ewig, dessen Studium süß, dessen Befolgung reich an Lohn ist, das „gerecht“ macht. Die Sadduzäer sind im Besitz des Tempels und die Inhaber der höheren Ämter; ihnen liegt am Herzen, daß die Einkünfte des Tempels reichlich fließen(!) (vgl. Pf. 68), die Rebellen im Volk niedergeworfen, Jahve und ihre Herrschaft über die Völker zur Tatsache werde. Die neutralen Frommen lieben den Tempel, von wo aus Jahve die Arbeit des Bürgers und Bauern segnet, die heilige Stadt, wo die Herrscherthrone des Königshauses stehen und sich alles vereint weiß, was Jude heißt, mit rührender Anhänglichkeit, sprechen wenig vom Gesetz, dagegen viel vom Gottvertrauen und gleichen in ihrer herzlichen Frömmigkeit und verständigen, oft ein wenig hausbackenen Moral am meisten den einfachen untheologischen Frommen unserer Zeit(!). Mancher Zug in der Frömmigkeit der Psalmdichter mutet uns aber etwas fremd an. Daß jeder Unfall, jede Krankheit die Folge einer Verschuldung ist und gehoben wird, sobald man die Sünde beichtet (Pf. 32) und Jahve ein Gelübde gelobt, daß umgekehrt der Fromme in diesem Leben belohnt und glücklich werden muß, wie die meisten Dichter sagen, will dem Christen(!) nicht in den Sinn, weil er andere Ansichten über „diese“ Welt und über Gottes und sein eigenes Verhältnis zu ihr hat; und das pharisäische Ideal von Frömmigkeit kann er sich vollends nicht aneignen. Auch wird der aufmerksame Leser gewahr werden, daß die tieferen Probleme, die die christliche Religion uns aufnötigt, die Frage nach der Willensfreiheit, der Gedanke von der inneren Umwandlung, der Wiedergeburt des Menschen, von den Psalmdichtern nicht berührt(!) werden. Wie die Psalmen in der großen Mehrzahl über die Unsterblichkeit denken, das ist schon erwähnt worden. Dagegen ist noch ein Punkt hervorzuheben, in dem der Psalter uns viel näher tritt.

Das „Gesetz“ halten zwar seine eifrigen Vertreter und Befolger für vollkommen und — anders als Paulus(!) — für ewig gültig,

aber die gegenwärtige Lage des Tempels und des Volkes Jahves, die Weltlage überhaupt ist nach der Meinung der meisten Dichter den berechtigten Ansprüchen des Gottesvolkes nicht angemessen; auf Grund der prophetischen Verheißungen hoffen sie auf eine baldige Wendung. Der Tempel besitzt noch nicht die volle Gegenwart Gottes, wie sie einst an der Feuer- und Wolkensäule der mosaischen Zeit erkennbar war; im Lande hat sich noch nicht der Lichtglanz Gottes niedergelassen, der die Zeit ewiger, wunderbarer Segensfülle mit sich bringt (s. Pf. 85); im Volk und erst recht draußen in der Welt ist noch die „Gottlosigkeit“ oben auf und der wahrhaft Fromme zum „Elend“, zur „Demut“ verurteilt. Da bemerkt man denn durch den ganzen Psalter hindurch ein starkes Hindrängen auf die goldene vollkommene Zeit, an der auch die jetzt in der Zerstreuung lebenden Juden teilnehmen sollen (s. z. B. Pf. 80). Der Zukunftsgedanke herrscht im Psalter fast mit derselben Stärke wie im Neuen Testament. Die Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden wird jedoch von den Schriftgelehrten und ihren Anhängern merklich anders gedacht als von den Anhängern der hasmonäischen Herrschaft. Die letzteren möchten die messianischen Hoffnungen im Wesentlichen als bereits in der jetzt erlangten Königsmacht erfüllt ansehen (s. besonders Pf. 99), die „gerechten“ Phariseer hingegen hoffen, daß der Unheilsthron vernichtet, die „Stolzen“, die „Götter“ unstät und flüchtig werden und die Herrschaft im Volk ihnen selber zufallen soll (Pf. 94, 59 u. a.); auf die Ausbreitung der äußeren Herrschaft der Juden legen diese Hüter des Gesetzes viel weniger Gewicht, als die Hasmonäer und Sadduzäer. Wieder anders stehen zur Sache die außer den Parteien stehenden schlichten Frommen. Ihnen ist es ein Herzens- und Lebensbedürfnis, an das den Frommen geoffenbarte Geheimnis (Pf. 25) zu glauben, sich damit zu trösten, wenn das Glück der Bösen ihnen Zweifel und Ärger schafft (Pf. 37); sie werden wie Träumende und ihr Mund voll Lachens sein, wenn nach einem Säen unter Tränen die Zeit der Ernte kommt und Volk und Land verwandelt sein werden, wie ein ödes, sonnenverbranntes Wadi im Südländ in eine wundervolle Dase verwandelt wird durch Gottes Regen (Pf. 126). Das sind die Leute, die später aufhorchten und herbeiströmten, als die Armen, die Demütigen und Friedfertigen selbig gepriesen wurden, als es hieß: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, als die Kraft aus der Höhe\*) sich offenbarte.“

\*) Unter „Kraft aus der Höhe“ versteht Duham etwas ganz anderes als der Herr Christus.



## Eine Bibel im modernen Deutsch.

Eine modern = deutsche Bibel wird jetzt durch das „Deutsche Verlagshaus Vita“ (Berlin) auf den Büchermarkt gebracht. In der Anmeldung dieser neuen Übersetzung, zunächst der vier Evangelien, sagt der Verleger: „Die Evangelien uns durch eine neue, dem modernen Sprachgebrauch angepasste Übersetzung und wissenschaftlich exakte Bearbeitung sozusagen menschlich wieder näher zu bringen, ist der Zweck dieser modernen Stilisierung. Die bisherigen Übersetzungen, vor allem die Luthersche und die sich an sie anlehrenden, mit ihren oft antiquierten Wort- und Satzgebilden und ihrer pathetisch und fremdartig wirkenden Sprache, haben vielen unserer Zeitgenossen die Bibel in gar zu weite Entfernung gerückt. Nun hat sich der auf diesem Gebiete sehr bekannte Verfasser der überaus dankenswerten Aufgabe unterzogen, zunächst die vier Evangelien in eine Form zu bringen, die auch dem modernen Menschen die Lektüre und den Genuß dieses Buches der Bücher' ermöglicht, ohne sich erst innerlich umzuschalten, ohne erst innere Hemmungen gegen eine nie mehr natürlich wirkende Sprache überwinden zu müssen.“ Da haben wir es also! Die antiquierten Wort- und Satzgebilde und die fremdartige Sprache der Reformatoren sind schuld daran, daß die Bibel unsern Zeitgenossen in gar zu weite Entfernung gerückt worden ist. Und nun glaubt der Übersetzer, ein gewisser M. De Jonge, offenbar, daß seine Verdeutschung die Modernen in fliegenden Scharen zum neuaufgefundenen Bibelbuch führen werde. Einige Stichproben mögen den Leser am besten von der Art dieses neustilisierten Evangeliums überzeugen: „Als Jesus aber die Volksmassen sah [Matth. 5], stieg er den Berg hinan, und nachdem er sich niedergelassen hatte, traten seine Schüler ihm zur Seite; und er öffnete seinen Mund und hielt ihnen die folgende Lehre: „Glücklich die Gottsucher; denn sie sind Könige im Reiche des Geistes. Glücklich die Melancholischen; denn sie werden Seelenruhe finden. . .“ Die Stelle Matth. 5, 20 wird übersetzt: „Denn ich sage euch, daß ihr nicht in den Himmel kommen könnt, wenn euer Gerechtigkeits Sinn nicht viel stärker entwickelt ist als der der *Z u n f t t h e o l o g e n* und Zeloten.“ Das Wort *Racha* heißt neudeutsch *Hohlkopf*, der Widersacher wird zum Prozeßgegner, und die Zöllner erhalten den Namen *Steuerspekulanten*. Die Matth. 8, 5—10 erzählte Geschichte

erhält folgende Fassung: „Als Jesus nach Kapernaum kam, suchte ihn ein Offizier auf, um ihm eine Bitte vorzutragen, und sprach: Mein Junge liegt bei mir zu Hause gelähmt und leidet schwer.“ Darauf Jesus zu ihm: „Ich werde hinkommen und ihn gesund machen.“ Der Offizier aber widersprach mit folgenden Worten: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du persönlich unter mein Dach eingehst. Es genügt auch ein einzig Wort von dir, und mein Junge wird gesund! Denn auch ich, ein einfacher Mann, zwar an Subordination nach oben, aber auch bei den mir untergebenen Soldaten gewöhnt, brauche nur diesem zu kommandieren: ‚Wegtreten!‘ so tritt er weg, und jenem: ‚Vortreten!‘ so tritt er vor, und meinem Burfschen: ‚Tue das!‘ so tut er’s.“ Den Eingang zum zehnten Kapitel des Matthäus schildert Zonge mit den Worten: „Dann veranstaltete er einen Unterrichtskursus für die Zwölf, indem er sie in der Heilung von Geisteskrankheiten, inneren Krankheiten und körperlichen Fehlern ausbildete.“ Die Mahnung Jesu an seine Jünger, daß sie klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben sein sollten, heißt: „Darum seid zugleich diplomatisch (wie die Schlangen) und naiv (wie die Tauben)“; auch sind sie nicht mehr „besser denn viele Sperlinge“, sondern „wohl mehr wert als ein ganzer Spazenschwarm“. Matth. 11, 19 ist folgendermaßen wiedergegeben: „Seht da! Was ist der Mensch für ein Fresser und Weinsäufer, der Rumpan von Steuerspekulanten und Unfrommen!“ Und jenes unvergleichlich schöne Heilandswort, das Tausenden und aber Tausenden zum Quell dauernder Erquickung und unsagbaren Trostes geworden ist: „Kommet her, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ überträgt Zonge hochmodern: „Herbei zu mir, ihr alle, die ihr an Melancholie und an Weltschmerz leidet! Bei mir soll das aufhören! Vertraut euch meiner Zügelführung [!] und meiner Lehre an (ich bin milde und im Grunde meines Herzens demütig, und meine Zügelführung ist leicht und die Arbeit, die ich auflege, gering) — dann werdet ihr Seelenruhe finden!“ Die Königin von Mittag (Matth. 12, 42) ist „Königin von Süderland“ geworden, und in Matth. 13, 15 leidet das Volk an Herzverkalkung, Schwerhörigkeit und geschwollenen Augenlidern. V. 52 lautet: „Und er schloß mit den Worten: Hiernach gleicht jeder Theolog, der zugleich Theosoph ist, einem Hausherrn, der aus seinen Schätzen Neues und Altes hergibt.“ Für die Stelle: „Oder was kam

der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?" setzt der Berdeutscher: „Oder kann der Mensch sich etwa Surrogate für das Seelenleben verschaffen?" (Ist das nicht herrlich?) Die Einnahmer des Zinsgroßens heißen nach Zonge Einnahmer der Zweifranken = Kopfsteuer. Der Stater (B. 27) wird zum Vierfrankenstück, bekanntlich ein Geldstück, das gar nicht existiert. Im Gleichnis vom Schalksknecht ist der „Minister“ zwölf Millionen Franken schuldig, sein „Kollege“ schuldet ihm hundert Franken. Diese Geldwährung wird aber zeitweise zugunsten Deutschlands, das der lateinischen Münzkonvention nicht angehört, in Mark umgesetzt. Im 21. Kapitel des Matthäus steht das kräftige Wort von den Suren und Zöllnern, die eher ins Himmelreich kommen als die Selbstgerechten. Daraus macht der weltgewandte moderne Übersetzer „Steuerpekulanten und Kofetten“. Im 22. Kapitel steht das Gleichnis von dem König, der seinem Sohne die Hochzeit rüstet, und einer erscheint beim Festmahl, der kein hochzeitlich Kleid anhat. Bei Zonge war er nicht in „Festtoilette“, und der König herrscht ihn an: „Bursche, wie konntest du hier hereinkommen, ohne für die Hochzeit Toilette zu machen?" Im 18. Vers liest die Lutherbibel: „Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Der moderne Sprachkünstler aber sagt: „Ihr Komödianten, ihr wollt mich wohl auf den Leim locken?" Für Pharisäer wird regelmäßig Zeloten, für Schriftgelehrte Zunfttheologen, für Sadduzäer Modernisten, für Älteste Senatoren, für Hoherpriester Erzpriester, für Herr und Meister Doktor oder gar Professor gebraucht. Judas tritt auf Jesus zu mit den Worten: „Sei gegrüßt, Professor!“ und küßte ihn kräftig. Auch der Evangelist Markus hat nach Zonge seine Sache nicht recht gemacht, wenn er Jesus am Galiläischen Meere wandeln läßt. Nunmehr heißt es: „Als er bei einer Strandpromenade am See“ usw. Mark. 3, 22 heißt nach Zonge: „Er hat den Drecksgott, und mit Hilfe des Fürsten der Teufel treibt er die Teufel aus“, und Kap. 6, 52 übersetzt Zonge die Worte: „Denn sie waren nicht verständiger worden über den Broten, und ihr Herz war erstarrt“ mit: „Da wurde ihre innere Aufregung nur noch größer, und der Verstand stand ihnen still. Denn sie waren nicht zu der Erkenntnis gekommen bei dem Brotereignis — die Stumpfsinnigen!“ Zonge hat zweifellos eine unbeschreibliche Freude an den Fremdwörtern; denn wie könnte er sonst Mark. 10, 42 mit den Worten wiedergeben: „Ihr wißt, daß jene, die die Herrschaft über die Völ-

fer usurpieren, sie tyrannisieren, und ihre Despoten sie ihre Macht fühlen lassen.“ Und das nennt man Verdeutschung! In diesem Stile geht es durch das ganze Buch hindurch, und De Jonge wird nie müde, den Leser durch seine literarische Drechslerei zu überraschen. Aber offenbar hat der Verfasser etwas Prophetisches an sich. Denn was wir bisher nicht wußten, das sagt er uns mit geradezu überraschender Kenntnis. Der Kranke am Leiche Bethesda, zu dem Jesus sagte: „Erhebe dich, nimm deinen Klappstuhl [wir zitteren] und gehe umher“, war ein Nervenkranker; nervenkrank war übrigens nach De Jonge auch Lazarus. So konnte denn auch Jesus zu der betrübten Schwester sagen: „Diese Nervenkrankheit ist nicht tödlich, sondern dient nur zum Ruhme Gottes.“ Wer ist nun dieser Schriftgelehrte oder, wie wir nach Jonge modern sagen müßten, dieser Zunfttheolog? D. Moritz De Jonge ist ursprünglich Jurist und hat mit einer Arbeit über die „Unübertragbarkeit des Retourbillets“ debütiert. Auch eine Reihe von Napoleon-dramen aus seiner Feder führt der Literaturkalender an. Und endlich liest man dort Schriften verzeichnet wie „Jeschuah, der klassische jüdische Mann“, und „Jüdisches Volksbürgertum und europäisches Staatsbürgertum“. Allem Anschein nach hat De Jonge mit dem Geist der Heiligen Schrift, speziell des Neuen Testaments, nichts gemein; und da dürfte man ihm empfehlen, sich lieber mit Arbeiten über die Retour- oder einfachen Billette zu beschäftigen, als an der Übersetzung und Herausgabe eines Werkes zu arbeiten, in dessen tiefsten Sinn er gar nicht eingedrungen zu sein scheint.

(Christl. Apologete.)

## WHAT SHALL WE DO WITH THE GERMANS?

After the war the status of the German people will be fixed at a council in which there will be no Germans. Whether Germany will be permitted to continue as a separate nationality handicapped by commercial and other restrictions—a sort of helot nation—or be punished in some other way for a few centuries we need not now consider. But what will be done with the Germans in this country is even now a pertinent inquiry, and unless rational discrimination shall be exercised, great injustice may be done; for the prejudice already strong will grow stronger as the casualty lists grow larger.

Social ostracism and the business and political boycott will be employed, and therein lies a danger of injustice. Proscription lists are now being made up. Of course those who have been tried in the courts and found guilty are "in for it", and when their prison terms expire they might as well slink out of sight and fade away. America will not be a comfortable place for them.

But it is no discredit to be a German—it is merely a misfortune; and the great mass of Germans in America who have shown their loyalty to our government by deeds are entitled to full respect and confidence. As to the third class: those between the two extremes noted above, should they be kept on the proscription lists? That depends. They embrace groups like the following:

Those who formerly belonged to German propaganda societies; those who scoffed at the reports of Boche outrages in Belgium and France, or who justified the sinking of the Lusitania; who advocated an embargo on arms or ammunition; who opposed our active participation in the war; who favored the teaching of German in the schools; who refused to contribute work or money to the Red Cross. All such persons may properly be listed as suspects, but not necessarily damned beyond hope of escape; for "while the lamp of life holds out to burn, the vilest sinner may return." Give them a chance to repent. And if they show forth works meet for repentance—engage actively and heartily in war work, contribute liberally to the Red Cross, and renounce Germanism, we should take their present professions of loyalty at face value and not assume that they are doing these things "to save their faces."

These people are now and will remain a part of the American nation. Let us make it as easy as may be for them and their children to forget that they are Germans. They are a good stock, physically, and when diluted by admixture to the second or third generation are just as good Americans as the F. F. V.'s or those of Mayflower ancestry; they cannot be distinguished from them, in fact, except by their names. And here also we should make it easy for them to become thoroughly fused in the melting pot. Business and social

organization throughout the country are dropping their German names, and many individuals thus handicapped are doing the same thing. Our laws should make it easy for them to do this. In the interest of future generations, the movement ought to be encouraged. Think of the cruel wrong of him or her who would pass on to the innocent children of unborn generations such a name as Pfloegelscheimmer or Schoefftelhoefer. And if Miss Adams, or Miss Blake or Miss Edwards should be joined in wedlock with Mr. Heukerschmittmann, which parent should bequeath the family name of posterity? A change in our laws, permitting the inheritance of the family name from the mother in such cases would be salutary. We may trust to the good sense and practical business sagacity of our German fellow citizens to refrain in future from inflicting upon their defenseless offspring any distinctly German given-names, as Fritz, Conrad, Otto, Emil, Anton, Herman, Karl, Max, Ernst, Adolph, Gustav, Gretchen, Hedwig, Hulda, etc. Those already thus christened will sign by initials.

Let us give full faith and credit to the good Germans—and that includes most of those now in America and out of jail—and let us make it easy for those who may have been on the border line but who now see the light to come across and be Americans. By eliminating the German language, discouraging the marriage of Germans with Germans and permitting the transmission of family names through non-German mothers, we may in one generation wipe out Germanism in America, kultur will disappear, and the Germans will be exterminated by thoroughly humane methods. They will simply lose their identity. The best way to snuff out the Germans is to give them a chance to be good Americans. Will they embrace the opportunity? Most of them will, and gladly; for the welfare of their children to remote generations is involved. Many of the Hessians sent over by George III remained and left descendants. The Tories of the Revolution were numerous, and most of them staid with us. Many of us could trace our ancestry to indentured servants, or even to criminals who were banished from Great Britain, or to Tories, or to Hessians—if we cared to; but in making family trees and tracing pedigrees, such matters are not featured prominently. Among the Bible genealogies, we do not find any that are traced from Cain; and yet we are told that he married, and presumably he and his Hun wife from the land of Nod reared a family of Boches.—THE WESTERN TEACHER. (The Editor, S. Y. Gillan).

And this is neither in Prussia, nor in Russia, but in the most enlightened country of the world; not an ukas of Propodenzew, but an editorial of a "humane" educator of Wisconsin!